Mil. g. 357 m (1,3

# Handbibliothek für Offiziere,

oder:

# Populaire Kriegslehre

für

Eingeweihte und Laien.

---

Bearbeitet und herausgegeben

von

einer Geſellſchaft preußiſcher Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges.

---

Erſter Band.

Geſchichte des Kriegsweſens.

3

---

Berlin, 1835.

Verlag von Friedrich Auguſt Herbig.

# Geſchichte

des

# Kriegsweſens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritte Abtheilung.

Das Kriegsweſen von Maximilian's I. Zeiten bis zum Beginn des 17ten Jahrhunderts.

(Heinrich v. Brandt

Berlin, 1835.

Verlag von Friedrich Auguſt Herbig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis=
bücherei VII
München

Altbeſtand 57724

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Als vor einigen Jahren dienſtliche Beſchäftigungen und Reiſen den Verfaſſer verhinderten, die für die Handbibliothek begonnene Geſchichte des Kriegsweſens fortzuſetzen, war die Redaction eifrig bemüht, für die Vollendung derſelben andere Offiziere zu gewinnen. Die politiſchen Unruhen jener Zeit jedoch und die damit verknüpften Truppenbewegungen hatten überall Verhältniſſe herbeigeführt, die des Herrn Verlegers Beſtreben, die Herausgabe des Werkes zu beſchleunigen, ganz erfolglos machten. Verfaſſer und Verleger dürften mithin volle Entſchuldigung wegen des verſpäteten Erſcheinens dieſes Theiles der Geſchichte des Kriegsweſens finden. —

Der Verfaſſer iſt bei Bearbeitung dieſes Theiles ganz bei den früheren Anſichten ſtehen geblieben. Das Werk ſoll, dem Zwecke gemäß, dem es zunächſt zu genügen, nur die Hauptthatſachen, die auf Entwickelung des Kriegsweſens beſonderen Einfluß hatten, enthalten, dieſe, ſo viel es der Raum erlaubt, im Zuſammenhange geben, und den Leſer dabei mit den

vorzüglichſten Quellen und Hülfsmitteln bekannt machen, ohne ihn ſonſt mit zu vielen Details zu beläſtigen. Wer ſelbſt hiſtoriſche Studien treibt, wird die Schwierigkeiten, welche mit ſo einer Arbeit verbunden ſind, nicht verkennen; wer ſeinen hiſtoriſchen Curſus im Walter Scott oder in den Raupach'ſchen Dramen gemacht, hat hierüber vielleicht andere Anſichten; doch kann dieß den Verfaſſer weiter nicht kümmern. —

Dem 16ten Jahrhunderte haben ſich ſeit einiger Zeit von allen Seiten her die Beſtrebungen der Hiſtoriker zugewandt. Wie erfolgreich Eſcher, Hottinger, Barthold, Havemann, Herrmann und der unermüdliche Hauptmann Schels in Deutſchland, Capfigue, Siccard, Bardin, St. Yon in Frankreich, Quintana u. A. in Spanien, durch Bearbeitung einzelner Perioden, zur Erweiterung der Geſchichte des Kriegsweſens gewirkt, iſt allgemein bekannt. Was jene Männer gegeben, iſt vom Verfaſſer ſorgfältig benutzt worden. Das Buch iſt hierdurch freilich ſtärker geworden, als es in dem urſprünglichen Plane lag. Doch dürfte deſſen Inhalt in einer Zeit, wo man, leider! ſeine kriegsgeſchichtlichen Studien nur mit dem Revolutionskriege zu beginnen pflegt, von Männern vom Fach nicht gemißbilligt werden. — Das 16te Jahrhundert, für die Entwickelung und Bildung des bürgerlichen und politiſchen Lebens ſo unendlich wichtig, iſt dieß nicht weniger für die Entwickelung

des Kriegswesens. Maximilian gab der Kriegsverfaſſung einen Umſchwung, wie ihr ſeitdem nur einmal wieder geworden; die Schlacht von Agnadello aber bildet in der Taktik eine neue Aera. — Ob es dem Verfaſſer gelungen, die verſchiedenen Momente der allmähligen Ausbildung des Kriegswesens in ihrer Eigenthümlichkeit wieder zu geben, muß er der Beurtheilung der Leſer, die des Stoffes und der Sache mächtig ſind, überlaſſen. — Ueber die Darſtellungsart ſelbſt will Verf. ſich nur die Bemerkung erlauben, daß er hierin der alten, guten Art, kriegsgeſchichtliche Momente darzuſtellen, gefolgt: ſtatt der Ideen, wie es Neuere zu thun pflegen, gab er Männer und Truppen, ſtatt der Syſteme und Prinzipien, Schlachten und Armeen. Daß er hierdurch den Leſer gerade aller Täuſchung entrücke, glaubt er freilich nicht, auf jeden Fall aber kommt man dadurch der wahren Kenntniß der Dinge näher.

Ueber einzelne, im Werke vorkommende Gegenſtände wolle der geneigte Leſer noch folgende Darſtellungen, die in den meiſten Garniſonen leicht zu haben ſeyn werden, deren im Texte jedoch nicht weiter gedacht ward, vergleichen. Ueber die Organiſation und Beſchaffenheit der Reiterei zu Zeiten Maximilian's I., Neue milit. Zeitſchrift III. S. 87.; die Reiterbeſtallung des Kaiſers Rudolph II. mit Georg Rudolph von Marſchall, Oeſtreich. milit. Zeitſchr. 1829. Bd. 3. S. 68 ff.; die Geſchichte der Kavallerie in Europa ſeit Einführung des

Feuergewehrs, Zeitſchr. für Kunſt, Wiſſenſch. u. Geſch. des Krieges Bd. 18. S. 1 ff., 121 ff., 185 ff.; die Fechtart der Reiterei zu Ende des 16ten Jahrhunderts, ebendaſ. Bd. 29. S. 86. Ueber den Belagerungskrieg aber wolle man noch zur Hand nehmen: die Belagerung von Padua, in der öſtreichiſchen milit. Zeitſchr. 1828. Bd. 1. S. 81 ff. u. 310.; die Eroberung von Leyden, Zeitſchr. für Kunſt, Wiſſenſchaft u. Geſch. des Krieges Bd. 16. S. 16.; die Belagerung von Metz giebt das Journal des Sciences milit. T. 10. p. 311 ff. Ueber die Schlacht bei Guinegate dürften noch eine beſondere Empfehlung verdienen: Maria v. Burgund u. ſ. w. von Ernſt Münch I. S. 258. und Scheel's Beiträge zur Kriegsgeſch. u. Kriegswiſſenſchaft II. Samml. 4. Bdch. S. 3 ff.

Die Druckfehler, die ſich leider hier und dort eingeſchlichen, wird der Leſer am beſten ſelbſt zu verbeſſern die Güte haben. Als verwirrend dürfte beſonders hervortreten, daß S. 94. Karl II. ſt. Karl V., und S. 553. in der Anmerk. ſt. Heinrich II. Heinrich IV. ſteht.

Berlin, den 1. März 1835.

Heinrich v. Brandt,
Königl. Preuß. Major.

# Inhalt.

**I. Die Franzoſen unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII. S. 1.**

Zuſtand des Kriegsweſens, als Ludwig XI. auf den Thron gelangte. S. 1 ff. Anordnungen des Königs für die Organiſation des Heeres. S. 3 ff. Soldverhältniſſe. S. 4. Anderweitige Anordnungen. S. 5. Die Schweizer in Ludwig's XI. Dienſt. S. 7. Das Lager bei Pont de l'Arche. S. 9. Die Artillerie unter Ludwig XI. S. 12 ff. Schlacht bei Montlheri. S. 15 ff. Schlacht bei Guinegate. S. 25. Der rozier des guerres. S. 31. Verhältniſſe nach Ludwig's Tode. S. 35 ff. Karl's VIII. Zug nach Italien. S. 37 ff. Bewaffnung der Ritter dieſer Zeit. S. 39. Schilderung ſeines Heeres. S. 43. Rückblick auf das Kriegsweſen der Italiener. S. 46 ff. Einzug der Franzoſen in Rom, nach P. Jovius, S. 55.; in Neapel, S. 58. Rückmarſch Karl's VIII. durch Italien. S. 61. Schlacht bei Foronowo. S. 63 ff. Ludwig's XII. Anordnungen für die Bildung ſeines Heeres. S. 76 ff. Sein Zug nach Italien. S. 80 ff. Die Italiener und ihre Rüſtungen. S. 81 ff.

**II. Die Spanier zur Zeit Ferdinand des Katholiſchen. S. 86.**

Deren Reiterei. S. 87. Deren Fußvolk. S. 89. Einzelne hervorſtechende Charaktere in deren Heer. S. 91 ff.

**III. Die Deutſchen unter Maximilian I. und Karl V. S. 94.**

Die Landsknechte. Deren Aufbringung und Organiſation. S. 95 ff. Stärke eines Regiments. S. 115 ff. Verhältniſſe einzelner Chargen. S. 119 ff. Rechtsverfaſſung eines Regiments. S. 124 ff. Die Reiterei dieſer Periode. S. 135 ff. Die Artillerie. S. 140 ff. Artillerie-Schulen. S. 143 ff. Formation eines Artillerieparks. S.

146 ff. Der Schanzmeiſter und die Pionniere. S. 157 ff. Von den Märſchen in dieſer Zeit. S. 161 ff. Von den Schlachten. S. 163 ff. Von den Lägern. S. 169 ff. Die Schlachten bei Agnadello (Vaila, Ghiara d'Adda), S. 171 ff.; Ravenna, S. 181 ff.; Novara, S. 224 ff.; Guinegate, S. 232 ff. Der Feldzug von Marignano. S. 242 ff. Die Schlacht von la Bicoque. S. 275 ff. Der Feldzug Bourbon's nach Frankreich. Belagerung von Marſeille. S. 289 ff. Der Feldzug und die Schlacht von Pavia. S. 292 ff. Betrachtungen über dieſe Schlachten. S. 341. Die Poliorcetik dieſer Periode. S. 344 ff. Belagerung von Padua. Ebendaſelbſt. Allgemeine Betrachtungen. S. 357 ff. Die Belagerung von Verona. S. 362 ff. Literariſche Notizen über die Fortſchritte der Poliorcetik. S. 365 ff. Kriegswiſſenſchaftliche Richtung überhaupt. S. 368 ff. Macchiavell. S. 370 ff. Albrecht Dürer. S. 375. Vallo und Preußer. S. 378 ff.

IV. Fernere Ausbildung des Kriegsweſens unter Karl V. und Franz I. S. 381.

Die Legionen Franz I. S. 382 ff. Wie uns ein königliches Mandat deren Beſtandtheile ſchildert. S. 385 ff. Muthmaßliche Taktik derſelben. S. 387 ff. Die Kavallerie der Franzoſen. S. 388 ff. Die Artillerie. S. 390. Das Kriegsweſen bei den Deutſchen. S. 391 ff. Die Infanterie. S. 391. Die Kavallerie. S. 392. Taktiſche Formen des Fußvolks. S. 399 ff. Musketiere und gemeine Schützen. S. 400 ff. Das Gefecht dieſer Zeit. S. 402 ff. Ueber die Marſchordnung dieſer Zeit. S. 406 ff. Frundsberg's Expedition nach Italien. S. 409 ff. Der Sacco di Roma. S. 424 ff. Belagerung von Neapel. S. 446 ff. Deren kläglicher Ausgang. S. 450 ff. Schlacht bei Cериſolles. S. 458. Betrachtungen über dieſe Schlacht. S. 469 ff. Das Gefecht bei Renti. S. 475 ff. Der Schmalkaldiſche Krieg. S. 489 ff. Vorbe-

reitungen dazu. S. 490 ff. Schärtlin's Expedition nach Füſſen. S. 491. Fernerer Verlauf derſelben. S. 492 ff. Vereinigung des proteſtantiſchen Heeres. S. 495. Fernerer Fortgang dieſes Krieges. S. 498 ff. Ereigniſſe bei Nördlingen. S. 506 ff. Endlicher Ausgang dieſes Kampfes. S. 525 ff. Der Kriegsſchauplatz wird nach Sachſen verlegt. S. 528 ff. Karl geht mit dem Heere über die Elbe. S. 533 ff. Schlacht bei Mühlberg. S. 537. Betrachtungen über dieſe Schlacht. S. 542 ff. Schilderung Moritzens. S. 546 ff. Betrachtungen über den Feldzug an der Donau. S. 553 ff. Die Belagerung von Metz. S. 558 ff. Die Belagerung von Thionville. S. 571 ff. Ueber die disziplinariſchen Verhältniſſe dieſer Zeit. S. 587 ff.

V. Der Niederländiſche Befreiungskrieg bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts. S. 595.

Formation des Heeres von Alba. S. 596 ff. Das Heer der Niederländer. S. 603 ff. Gefecht bei Heiligerlee. S. 605 ff. Schlacht bei Gemmingen. S. 610 ff. Expedition Alba's gegen Wilhelm von Oranien. S. 613 ff. Betrachtungen über dieſen erſten Feldzug. S. 621 ff. Fortgeſetzter Kampf. Die Meergeuſen bemächtigen ſich Briel's. S. 629 ff. Entwickelung, welche hierdurch der Kampf gewinnt. S. 631 ff. Täuſchung, der ſich Alba hingiebt. S. 634. Einſchließung von Bergen. S. 634 ff. Betrachtungen über Alba's und Oranien's Benehmen bei dieſer Gelegenheit. S. 636 ff. Die Belagerung von Haarlem. S. 639 ff. Ueber Alba als Feldherr in den Niederlanden. S. 641 ff. Don Zuniga y Requeſens löſt ihn ab. S. 645. Seeſchlacht bei Reimarswale. S. 646. Gefecht auf der Monkerheide. S. 650. Meutereien im ſpaniſchen Heere. S. 655 ff. Greuel in Antwerpen. S. 659 ff. Don Juan von Oeſterreich trifft beim Heere ein. S. 661. Veränderungen, die dieſe Ankunft

bewirkt. S. 662 ff. Don Juan von Oeſterreich rüſtet zum Kriege. S. 665. Schlacht bei Gemblour. S. 666 ff. Tod des Prinzen. S. 669 ff. Ueber Oranien als Feldherr. S. 670 ff. Der Prinz von Parma übernimmt das Commando. S. 673 ff. Seine erſten Unternehmungen. S. 674. Belagerung von Antwerpen. S. 675 ff. Fernerer Verlauf des Kampfes. S. 690. Neue Soldaten-Empörung. S. 693. Moritz von Oranien beginnt ſeinen Heldenlauf. S. 694 ff. Breda überrumpelt. S. 696. Deventer genommen. S. 697. Sonderbarer Zweikampf. S. 698. Belagerung von Gröningen. Ebendaſelbſt. Nimwegen fällt. S. 700. Urtheil über Parma als Feldherrn. S. 701 ff. Ueber Moritzens Kriegführung. S. 703. Schlacht bei Turnhout. S. 707 ff. Betrachtungen über den Kampf in den Niederlanden. S. 712 ff.

VI. Fernere Entwickelung des Kriegsweſens von Heinrich II. bis auf Heinrich IV. S. 723.

Die franzöſiſche Armee unter Heinrich II., Karl IX. und Heinrich IV. S. 724 ff. Die Infanterie. S. 724 ff. Die Kavallerie. S. 729 ff. Die Artillerie. S. 739 ff. Die Schlacht bei Coutras. S. 743 ff. Betrachtungen über dieſe Schlacht. S. 751 ff. Schlacht bei Ivry. S. 752. Betrachtungen über dieſe Schlacht. S. 758 ff. Erſter Feldzug Parma's gegen Heinrich IV. S. 760 ff. Zweiter Feldzug deſſelben nach Frankreich. S. 765 ff. Betrachtungen. S. 776.

# I.

# Die Franzoſen unter Ludwig XI., Karl VIII. und Ludwig XII.

Ludwig XI. fand bei ſeinem Regierungsantritt eine Miliz vor, die, obwohl einigermaßen disziplinirt und an Gehorſam gewöhnt, dennoch weit entfernt war, ein gut organiſirtes Heer zu bilden. Die Erhebung der Taille, die zur Beſoldung der Ordonnanz-Compagnien und der Franc-Archers dienen ſollte *), lief viel zu unregelmäßig ein, und fand bei dem Adel nicht allein aus finanziellen, ſondern noch anderer menſchlichen Nebenabſichten wegen zu viel Widerſpruch, als daß der König nicht gern jeden Vorwand benutzt hätte, ſich von einer Form loszumachen, die ihm höchſt läſtig war **).

---

*) Sie hatte unter Karl VII. 1,800,000 Fr. betragen.

**) Fauchels meint in ſeinen antiquités gauloises, daß, ſeit bewaffnete Archers die Dörfer bewohnt, es den Gem-pill-hommes, wie die Bauern ihre Peiniger nannten, nicht mehr ſo leicht, wie früher, geweſen, deren Hühner, Kapaunen, deren

Als daher nach Beendigung des Krieges für das öffentliche Wohl, wie die königlichen Prinzen ihre Schilderhebung gegen ihren König nannten, es die Umſtände dieſem erlaubten, das von ſeinem Vater beliebte Syſtem abzuändern, bot er hierzu ſehr bereitwillig die Hände, und wir ſehen ihn ſich allmälig, ſo wie es der Zuwachs der Finanzen erlaubte, ein Soldheer ſtiften, das allen ſpätern als Muſter galt, und das mit nur wenigen Modificationen als Prototypus dieſer noch vor wenigen Jahrzehnden ſo beliebten Heeresform betrachtet werden kann.

Wenn auch die Franc-Archers, die wir bereits kennen *), den Stamm des neuen königlichen Heeres bildeten, ſo füllten doch Abenteurer (aventuriérs) jedes Gelichters und jeder Nation ſehr bald die Cadres deſſelben, wo wir ſie ſowohl durch eine ſtrenge Disziplin und zweckmäßige Verordnungen, von denen einer der Hiſtoriographen Ludwig XI., Duclos, meint, daß ſie bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Muſter gegolten und

---

Schafe, Vieh, manchmal auch Mägde, ja auch wohl die Töchter zu nehmen, wie in der guten alten Zeit, und daß ſie ſich aus dieſen Gründen der Erhebung der Steuern widerſetzt, wenn es dem Könige nicht etwa ſonſt gelungen, ſie für ſich, z. B. durch Penſionen, zu gewinnen.

*) Geſch. des Kriegsweſens in d. Handbibliot. I. 2. S. 327.

ſich in Gebrauch erhalten *), als auch durch eine geregelte Bezahlung und Verpflegung in den Schranken der Ordnung und kriegeriſchen Zucht gehalten ſahen. Der Soldatenſtand fing ſeit dieſer Zeit an, ein Gewerbe (Metier) zu werden. Durch Trommelſchall wurden Landleute und Städter zum Dienſt geboten; eine Art Pakt, den ſie einzeln oder in kleinen Abtheilungen mit den königlichen Commiſſarien ſchloſſen, ſicherte ihnen, neben pünktlicher Zahlung, oft auch manche Begünſtigungen, häufig reichlichern Sold zu. Die Zahlmeiſter des Königs — trésoriers — wurden 1477 durch eine Ordonnanz verpflichtet, den Soldaten unter keiner Bedingung das Mindeſte von ihrem Solde vorzuenthalten, und zugleich durch genaue Nachforſchungen dafür zu ſorgen, daß ſie weder für ihre perſönlichen Bedürfniſſe, noch für Futter ꝛc. den Bewohnern das Mindeſte ſchuldig blieben. Jeder trésorier mußte sur la vraie croix beſchwören, ſeinen Obliegenheiten zu genügen, und Gott zugleich bitten, ihn im Laufe des Jahres noch ſterben zu laſſen, wenn er ſeinem Eide nicht genügen ſollte (de les faire périr dans l'année s'ils ne ténaient pas leur serment). Der Sold für einen hommes d'armes à la grande paye betrug

*) Il fit une ordonnance si sage pour la discipline militaire, que la plûpart de ces reglements subsistent encore aujourd'hui. Histoire de Louis XI. p. M. Duclos, I. p. 198.

monatlich fünfzehn Livres; der Archer erhielt ſieben Livres zehn Sous; la petite paye betrug ein ganzes Drittel weniger. Beſondere Dienſte oder Brauchbarkeit ſcheinen dieſen bedeutenden Unterſchied in der Bezahlung ſelbſt beſtimmt zu haben. Vielleicht aber war die ſo eben erwähnte geringere Bezahlung auch nur eine Nachahmung der gens à gages ménagers, worunter man in den Landen Karls des Kühnen Leute verſtand, die, ohne gerade im activen Dienſte zu ſeyn, gegen eine geringe Entſchädigung ſtets bereit ſeyn mußten, ſogleich aufzubrechen und ins Feld zu rücken. — Ein Capitain im wirklichen Dienſt hatte monatlich 120 Fr. gaiges ordinaires, und 20 Fr. pour leur cheveauchure. — Für außerordentliche Dienſtverrichtungen oder während des Krieges (quand ils cheveaucheront et seront en la guerre), ſollten monatliche Vergütigungen von reſp. 20 und 10 Fr. gezahlt werden. Doch ſcheint der König erſt 1480 mit der gänzlichen Umformung ſeines Heeres fertig geworden zu ſeyn, indem ein Befehl von dieſem Jahre alle Freiſchützen des Heeres abſetzt und das ganze Inſtitut als aufgelöſt und aufgehoben proclamirt. Seine Aventuriers, die Collectiv-Benennung für die neue Miliz, verdrängten alſo die Franc-Archers eben ſo, wie dieſe die Communal-Truppen — communes — unter Karl VII. erſetzt hatten *).

---

*) I. Theil 2. Abth. S. 321.

Das neue Heer bildete ſo eine Maſſe Freiwilliger, die bei der Unſicherheit der Aushebungen und den mancherlei widerſtrebenden Elementen, in der frühern Form die Armee aufzubringen, allerdings bedeutende Vorzüge bieten mochten. In den größern Städten und den feſten Plätzen vereinigt, unter treuen, dem Könige ganz ergebenen Anführern, deſſen Wink gewärtig, konnte er bei ſeiner geregelten Finanzverwaltung nicht ſo leicht mehr in eine ſo verzweifelte Lage kommen, wie ſie ihm einſt die ligue sous couleur du bien public bereitet hatte, wie Comines ſagt. Sein Heer bot ihm im Gegentheil alle Mittel, die Unterdrückung ſeiner Großen zu vollenden und ſeine Regierung, die er mit allerhand republikaniſchen Formen ſchmückte, zu einer Tyrannei auszubilden, wie ſie weder vor, noch nach ihm ein König von Frankreich geübt. Eine ausgeſuchte Schaar Söldner, die ihn zunächſt umgab, und die an Bewaffnung, Bekleidung und an Lohn die übrigen Gefährten weit hinter ſich ließ, diente ihm ſowohl als Garde, als auch als Vollſtrecker ſeiner Befehle. Seit er Sforzas von Mailand Ermordung erfahren, eine Nachricht, die ihn 2 Tage nach der frohen Botſchaft von Karls des Kühnen Tod überraſchte, erhöhte er deren Zahl noch und geſellte ihr ſogar Artillerie zu.

Im Jahre 1469 ſehen wir den König zum Letztenmale ſeinen Bann und Arrierbann aufbieten und an der Spitze deſſelben erſcheinen. Die ſtrengſten Befehle hatten allen Edlen und Nichtedlen, die

Lehen und Afterlehen beſaßen, ſogar den Eximirten geboten, ſich, hinreichend gewappnet und gerüſtet, am 1. März zu verſammeln. Wer nicht erſchien, ſollte mit Einziehung des Lehns, oder auch mit dem Tode beſtraft werden. — Auch den Ordonnanz-Compagnien wandte er ſeine Aufmerkſamkeit zu. Außer Stande, dieſes Inſtitut der Art umzuſchmelzen, daß es ganz ſeinen Forderungen entſprochen, wirkte er wenigſtens darauf hin, ihm eine gewiſſe Einfachheit und kriegeriſche Zucht, der es ſehr bedurft zu haben ſcheint, wieder zu geben *). 1473 beſtimmte er durch ein Edikt, daß eine volle Lanze — lance fournie — ein für alle Mal nur ſechs Pferde enthalten ſollte: der Ritter nämlich, der Page und der Couſtillier drei für ſich; die beiden Archers zwei, und dann endlich der Knecht, der varlet, eins. — Zugleich unterſagte dieſer Befehl den Gebrauch der Wagen zur Fortſchaffung des Gepäcks und der Rüſtung; nebenbei wurden eine Menge Verordnungen zur Beſchränkung des Luxus gegeben.

Um ſich jedoch in jeder Beziehung auch von der Willkür der Nationaltruppen, in denen der alte Geiſt des Ungehorſams und der Meuterei bei

---

*) 1479 z. B. mußte Ludwig ſich der ſtrengſten Maßregeln gegen ſeine Ordonnanz-Compagnien, die ſich im Kriege mit Maximilian wankend bewieſen, bedienen. Zehn derſelben wurden caſſirt, einige ihrer Offiziere enthauptet und deren Körper verſtümmelt an den Grenzphälen aufgehängt.

gefährlichen Verhältniſſen noch immer aufblitzte, unabhängig zu machen, und um ihnen zugleich ein Vorbild zu geben, beſchloß der König, ein Corps Schweizer in den Dienſt zu nehmen. Schon 1453 hatte Karl VII. eine Art Bündniß mit dieſen kühnen Gebirgsbewohnern geſchloſſen, wodurch ſie der Kenntniß der Franzoſen im Allgemeinen näher gerückt waren. Zehn Jahre ſpäter hatte deſſen Nachfolger, Ludwig XI., dieſes Bündniß erneuert, und 1470 hatte er in einem neuen Vertrage ſich anheiſchig gemacht, Karl von Burgund in ſeinen Unternehmungen gegen die Schweizer nicht beizuſtehen. 1474 ward dieſer Vertrag erweitert und erhielt den Charakter eines Offenſiv- und Defenſiv-Bündniſſes. — Er iſt in der franz. Geſchichte als der erſte Subſidien-Traktat bekannt. Da er allen folgenden Bündniſſen dieſer Art als Muſter gedient, ſo mag deſſen hier kurz Erwähnung geſchehen *). Der König verpflichtete ſich in die-

*) Um über den Ton in dieſem Vergleiche urtheilen zu können, dürfte hier eine Stelle daraus an ihrem Platz ſeyn: Le Seigneur Roi en toutes et chacune nos guerres, et spécialement contre le Duc de Bourgogne, nous doit fidélement donner aide secours et défense à ses depens. Outre plus, tant qu'il vivra, il nous ſera ténir et payer tous les ans en la ville de Lyon, en témoignage de sa charité envers nous, la somme de vingt mille florins; et ci ledit Seigneur Roi en ses guerres

ſer aimable union, wie ſie der Traktat nennt, in allen Kriegen, namentlich gegen Karl von Burgund, den Schweizern auf ſeine Koſten zu Hülfe zu eilen; er ſollte jährlich, ſo lange er lebte, in ſeiner Stadt Lyon die Summe von 20,000 Fr. an ſeine Bundesgenoſſen auszahlen, um ſie unter ſich zu vertheilen; dagegen machten ſich die Schweizer anheiſchig, ſo viel Mannſchaft, als ſie könnten, zur Verfügung des Königs zu ſtellen, jedoch ſtets auf deſſen Koſten. Die Stärke des Corps, welches zur Diſpoſition des Königs ſeyn ſollte, ward ſpäter auf 6000 Mann feſtgeſetzt. — Auf ſo friedlichem Wege nahm der Dienſt der Schweizer im franzöſiſchen Heere ſeinen Anfang; wir erlebten in unſern Tagen, wie blutig dieſe faſt 400jährige Freundſchaft endete und wie ein Verbot jede Wiederanknüpfung derſelben unmöglich gemacht.

Die Organiſation ſeines neuen Heeres ſelbſt betrieb der König mit der ihm eigenen Haſtigkeit und

---

et armées avait beſoin de notre ſecours, et d'icelui nous requéroit, dèslors nous ſerons ténus de lui fournir à ses depens tel nombre de ſoldats armés que le pourrons faire, c'est à ſçavoir en cas que ne fuſſions point occupés en nos propres guerres; et ſera la paye de chaque ſoldat de quatre florins et demi du Rhin par mois — etc. etc. Hist. de Louis XI. p. Mr. Duclos, II. p. 125 ſeq.

Conſequenz. Alle Schwertfeger im Reiche erhielten das Gebot, Piken, Hellebarden und mächtige Schwerter mit großen Stichblättern anzufertigen. Es ſollten im Laufe eines Jahres — 1480 — 10,000 Mann Fußvolk und 2500 Pionniers complett organiſirt ſeyn und ſtets marſchfertig gehalten werden. 1500 Ordonnanz-Gendarmen wurden für den Dienſt zu Pferde und zu Fuß abgerichtet. Zugleich wurden große Wagen angefertigt, um ſie, neben ihrer urſprünglichen Beſtimmung, das Heergeräth, die Zelte, Lebensmittel ꝛc. wegzuſchaffen, auch noch zu Wagenburgen benutzen zu können, eine Anordnung, wie er ſie Karl von Burgund abgelernt. Als der König mit allen dieſen Anordnungen und Vorbereitungen fertig war, zog er 1481 bei Pont de l'Arche, 3 Meilen von Rouen, ſeine Truppen zuſammen, zu denen er 6000 Schweizer ſtoßen ließ. — Auf einer weiten Wieſe unter guten Zelten gelagert, unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie, das Lager ſelbſt mit einem Graben umgeben, führte das 25,000 Mann ſtarke Heer hier alle kriegeriſche Evolutionen und Uebungen aus, die ein etwaniger Krieg nöthig machen konnte. Ein beſonderes Augenmerk ward noch auf die Disziplin gerichtet, die mit großer Strenge gehandhabt worden zu ſeyn ſcheint. Ein eigener Intendant leitete die Verpflegung des Heeres, bei dem Alles das Gepräge der Pünktlichkeit, der Ordnung und des Gehorſams trug. Es war das erſte

und letzte Mal, daß Ludwig XI. ſich dieſes Schauſpiel verſchaffen konnte, indem ihn während der drei noch folgenden Jahre Regierungsgeſchäfte und Krankheiten abhielten, ſeiner neuen Schöpfung, die er mit Recht als den Grundſtein ſeines mit unendlichen Mühen errungenen Anſehens betrachten mochte, und welche die Könige Frankreichs hors de page mit, wie die Zeitgenoſſen dieſe von den Großen erkämpfte Unabhängigkeit zu nennen pflegten, ſeine Zeit zu ſchenken. Ludwig hinterließ, wie Liskenne verſichert, 60,000 gut bezahlte und gekleidete Soldaten — denen er es wahrſcheinlich verdankte, daß ſich Frankreich während ſeiner 22jährigen Regierung, mit Ausnahme des einjährigen Krieges du bien public, des Einfalls Karls des Kühnen und der Fehde mit Maximilian, der tiefſten Ruhe im Innern und nach Außen erfreute — ein ſeit Karl des Großen Zeiten faſt einziges Beiſpiel in der Geſchichte Frankreichs *).

Wir haben wenig, was uns über die taktiſche Eintheilung des Heeres dieſes Königs, das wir als das erſte Muſter dieſer Art, wie bereits geſagt, betrachten können, orientirte. Wir wiſſen nur, daß

*) Phil. Comines ſagt (lib. VI. c. 7.), daß Karl VII. bei ſeinem Tode 1700 Lanzen, die jährlich 1,800,000 Fr. gekoſtet, hinterlaſſen habe — und legt Ludwig XI. nur 4 bis 5000 Lanzen und 25,000 Mann Infanterie bei, die jährlich 4,700,000 Fr. gekoſtet hätten.

es in großen Maſſen — en gros bataillons — ge⸗fochten, ohne uns ſonſt über dieſe taktiſche Form Rechenſchaft geben zu können. Beſſer ſind wir über die Bewaffnung und Ausrüſtung dieſer Soldaten unterrichtet. Deren Kopfbedeckung bildete eine Art Helm ohne Buſch (salade); die Leibbedeckung be⸗ſtand in einer jaque, die bis zum Knie ging, aus Hirſchleder gefertigt, fünfundzwanzig⸗ bis dreißig⸗fach mit alter Leinwand unternäht, kugelfeſt (à l'épreuve). Die brigandine war eine Art Schup⸗penwams und diente als Bruſtharniſch; die rondelle eine kleine Art Schild, die auch noch ſpäter, bis faſt auf Heinrich IV. Zeiten, in Gebrauch geblieben iſt. Als Trutzwaffen führten ſie eine vouge oder voulge, eine Art Lanze, wie man ſich deren auf Schweinejagden bedient, oben mit einer Spitze verſehen; ferner eine guysarme oder gisarme, wahrſcheinlich auch eine Art Spieß, und dann Bogen und Armbrüſte mit einer trousse, in der die Geſchoſſe dazu, (quarreaux, quadrelli) in der Zahl von wenigſtens achtzehn, befindlich ſeyn ſollten. Königliche Ordonnanzen enthielten die näheren Be⸗ſtimmungen über Bewaffnung und Bekleidung die⸗ſer Leute überhaupt. Uebrigens war der König den Piken und Hellebarden noch günſtiger, als den Feuergewehren. Die Musketen waren noch zu ſchwer und unbeholfen, um ihnen den Vorzug vor jenen geben zu können. Wir finden daher, daß Ludwig vorzugsweiſe Hellebardier⸗ und Armbruſt⸗ und Bogenſchützen⸗Compagnien ſtiftete. Doch iſt

nicht bekannt, in welchem Verhältniß. Die Geſchichte gedenkt unter den täglichen Wachtmannſchaften in Plessis-les-Tours nur 40 Armbruſt- und 400 Bogenſchützen, ohne derer mit Feuerröhren Bewaffneten zu erwähnen. — Doch ſcheint der König dem ſchweren Geſchütz eine größere Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben. Oft ſind franzöſiſche Militair-Schriftſteller der Meinung, daß er hierin Epoche mache. Das Material dieſer Waffe erlangte unter ihm einen Grad von Bedeutung, der ſie unmittelbar unter ſeinem nächſten Nachfolger zum Gegenſtande eines allgemeinen Staunens machte. — Uebrigens ſcheint auch ſchon damals einer gleichmäßigen Kleidung Rückſicht geſchenkt worden zu ſeyn, denn wir finden, daß die 1200 Mann, welche der König wahrſcheinlich dem Eber der Ardennen, la Marc, gab, gleichförmig in Roth gekleidet waren.

Die zwölf großen Geſchütze, deren er 1477 drei zu Paris, drei zu Orleans, drei zu Tours und eben ſo viel zu Amiens gießen ließ, und denen er die Benennung der zwölf Pairs von Frankreich gab, waren damals ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung. Sie waren von Metall und hatten ungeheure Dimenſionen. Die Eiſenhämmer von Creil lieferten eiſerne Kugeln zu dieſen Bombarden; die Steinbrüche von Peronne ſteinerne Projectilien. Alle Geſchütze jener Zeit jedoch übertraf eine Bombarde, die er ein Jahr ſpäter in Tours gießen ließ. Sie ward in Gegenwart meh-

rerer königlichen Beamten vor der Baſtille probiert. Mit dem Laffetenſchwanz gegen dieſelbe gelehnt und mit der Mündung gegen Charenton gerichtet, trug ſie beim erſten Schuß ihr Geſchoß von 500 Pfd. bis zum Richtplatz bei der Brücke von Charenton *). Da ſich bei dieſer erſten Probe jedoch nicht alles Pulver der Ladung entzündet hatte, ſo ſollte noch ein zweiter Schuß gethan werden. Nachdem man die Kammer gereinigt und ſie wieder mit Pulver gefüllt hatte, ließ man die Kugel in das Rohr rollen, wobei ſich das Pulver jedoch entzündete. Durch die dadurch herbeigeführte Exploſion verlor ein Theil der Bedienung das Leben. — Wahrſcheinlich waren es Stücke ähnlicher Art, mit denen man einſt Paris vertheidigte, als Burgund, nach der Schlacht von Montlhery, dagegen vorrückte, und die die Kugeln bis ins feindliche Lager, zwei Stunden von Paris, trieben. — In wie fern Ludwig XI. zur Organiſation der leichteren Artillerie beigetragen, die unter ſeinem Nachfolger ſo das Erſtaunen der Italiener erregte, iſt nicht nachzuweiſen. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß er auch deren Schöpfer war. —

Wenn wir Ludwig als Schöpfer eines Heeres

*) Die diablesse von Bolduc trug von dieſer Stadt bis Bommel. Das größte Stück, das man noch in Frankreich hat, liegt im Arſenal von Metz und iſt 22 Fuß lang. Es ſchießt 140 Pfd. Deſſen Tragweite iſt unbekannt.

bewundern müſſen, ſo dürfen wir ihn als Reorganiſator der bewaffneten Macht der Städte auch nicht verkennen. Beſonders war dieß mit der von Paris der Fall, deſſen Bewohner er ſich durch Künſte mancher Art überaus geneigt gemacht hatte *). 1467 erließ er von Chartres den Befehl, daß deſſen ſämmtliche Bewohner ſich in Fähnlein theilen, mit Bruſtſtücken, Pickelhauben, Streitäxten ꝛc. bewaffnet, erſcheinen ſollten. Niemand, wer es auch ſey, Beamte, Geiſtliche, Adelige, ſollte ſich davon ausſchließen können. Vom 16ten bis 60ſten Jahre ſollten alle Bewohner der Hauptſtadt ſich unter ihre Banner, und zwar bei Strafe des Galgens, vereinigen. Bei der Muſterung, die der König über dieſe bewaffnete Schaar hielt, fanden ſich unter den zweiundſiebenzig Bannern der Hauptſtadt allein 80,000 Bewaffnete. Noch mehr befanden ſich unter den Fahnen der königlichen Beamten. — Bei einer andern Muſterung (1474) zählten die

---

*) Louis gagna les bourgeois par son affabilité et les paroles caressantes; il en admettait quelquefois à sa table, allait chez eux les visiter et se montrait à tous si bien veillant et en obtenait bien plus par amour que s'il eût employé la contrainte. De pareils soins ne lui coutaient rien, et l'attachement de Paris lui assurait celui des autres villes. — So ſchildert Lisfenne dieſe Verhältniſſe, ein Gemälde, das unſern Tagen anzugehören ſcheint.

verſammelten Vertheidiger der Hauptſtadt 100,000 Mann, alle gleichförmig gekleidet, in rothen Wappenröcken mit weißen Kreuzen benäht. Auch führten ſie dießmal eine bedeutende Anzahl Geſchütze mit ſich. — Wenn der König ſeinen Zweck, Einſchüchterung der Magnaten und des Adels, durch dieſe Bewaffnung der Bürger vollkommen erreichte, ſo blieb ihm nicht fremd, wie ſehr dieſe neue Form der Bewaffnung ihn von den großen Städten abhängig machen müſſe. Wir finden daher auch nicht, daß er dieſe großen Heerſchauen öfter wiederholt hätte. Wie richtig er auch hierbei geſehen, hat die Folge bewieſen.

Wir haben keine kriegeriſchen Ereigniſſe, die uns das Talent Ludwig XI. für den Krieg ſelbſt darthäten. Während einer 22jährigen, von kriegeriſchen Unruhen jedoch ziemlich freien Regierung fielen nur zwei Schlachten vor, die beide unentſchieden blieben, und von denen er eine nur durch die Noth gedrungen ſchlug, während die andere einer ſeiner Feldherren gegen ſeinen Befehl lieferte. — Wir haben von beiden, von den Schlachten bei Montlhery *) und Guinegate, ziemlich genügende Beſchreibungen von Augenzeugen, die wir unſern Leſern in ihren Hauptzügen wiedergeben wollen. — Nur ſchlecht gerüſtet traten die verſchiedenen Parteien gegen einander in die Schranken. Die Ueberzeugung, daß der Beſitz von Pa-

---

*) 27. Juli 1465.

ris das Schickſal der ſtreitenden Parteien entſcheiden dürfte, bewog Ludwig XI., ſeinem urſprünglichen Plan, zuvörderſt dem ſchwächſten Gegner, dem Herzog von Bourbon, auf den Leib zu rücken, dieſen zu vernichten, und ſich dann gegen die andern Feinde zu wenden, zu entſagen, und ſich bei und in Paris zu concentriren. Dieſer Schritt des Königs bewog auch ſeine Feinde, ſich zu vereinigen und die Entſcheidung des Kampfes in der Umgegend von Paris zu ſuchen. Beide Heere beſtanden aus den tapferſten Rittern Frankreichs; die Burgunder jedoch erſchienen hier nach einer faſt dreißigjährigen Ruhe zum erſten Male wieder im Felde. Unter Ludwigs Heer befanden ſich gleichfalls nur ſehr wenige, welche noch in den Kriegen gegen die Engländer gefochten — beide Heere hatten mit einer Art Widerwillen in dieſem Bürgerkriege die Waffen ergriffen. Ludwig, brav und nicht unerfahren im Kriege, aber Unterhandlungen dem meiſtens entſcheidenderen, aber ungewiſſeren Gange der Schlachten vorziehend, beeilte ſich, Paris vor ſeinen gefürchteten Gegnern zu erreichen und ſo die Vereinigung ſeiner noch getheilten Feinde zu hintertreiben, beſonders aber, um von dort aus, wo möglich, noch unterhandeln zu können. Ueber Montluçon, Orleans, war er am 15. Juli in Arpajon angekommen, von wo er ſeine Avantgarde, unter Brezé, Seneſchall der Normandie, gegen Montlhery vorſchickte, der ſich jedoch durch ſeine Heftigkeit oder Verrätherei ſehr bald in einen

Kampf verwickelte *). Der Graf von Saint-Pol nämlich, einer der heftigſten Gegner des Königs, der Montlhery beſetzt hielt, hatte bei Brezés Ankunft ſeine Infanterie hinter einem Graben aufgeſtellt, deſſen Ränder mit einer Hecke bewachſen, überdieß noch mit Pfählen verwahrt waren. Beide Flügel waren durch eine Wagenburg — par tout leur charroi — eine Anordnung, die in Burgunds Heer ſehr gebräuchlich war, gegen Umgehung geſichert. Sey es der Tod Brezés, der ſchon beim erſten Anritt erfolgte, ſey es Unentſchloſſenheit, man blieb von beiden Seiten von 7 Uhr Morgens bis gegen Mittag nur bei unbedeutenden Angriffen ſtehen. Um dieſe Zeit kam Karl von Burgund (Charolais) mit ſeinen Rittern hinter dem Graben an. Nicht wiſſend, was für den Augenblick zu thun, ließ er ſeine Ritter abſitzen, ohne ſie jedoch vorrücken zu laſſen, und befahl ihnen, dann wieder ihre Pferde zu beſteigen. Zu derſelben Stunde debouchirte auch das Gros des Heers des Königs aus einem gegenüberliegenden Walde, und zwar in ſehr ſchmaler Front. Da nahte ſich Burgund ein Ritter — le Sire de Contay — und macht ihn hierauf aufmerkſam, zugleich die Bemerkung hinzufügend, daß es ihm ein Leichtes ſeyn würde, den

---

*) Bei ſeinem Abmarſche von Arpajon hatte er zu ſeinen Freunden geſagt: je les mettrai aujourd'hui si près l'un de l'autre, qu'il sera bien habile qui les pourra démêler.

Gegner anzugreifen und zu zerſprengen, während ein längeres Zögern leicht Unglück herbeiführen könne. Er räth ihm zugleich, ſich mit ſeiner Gendarmerie rechts zu ziehen, den Graben ſo zu umgehen, und ſich dann, nachdem er ſeine Truppen vorher wieder geſammelt und geordnet, auf das im Anmarſch begriffene königliche Heer zu ſtürzen. Burgund befolgte den erſten Theil jenes guten Rathes, aber dieß in ſo ſtürmiſcher Eile, daß ihm nur ein geringer Theil ſeiner Gendarmen zu folgen vermochte. Er kam vereinzelt der Abtheilung der königl. Truppen, die Graf Maine befehligte, gegenüber an. Da dieſe jedoch, ſey es Feigheit oder Verrath, den Angriff nicht abwartete, ſondern ſich ſchleunigſt zur Flucht wandte, ſo verfolgte Charolais ſeinen Vortheil mit ſolcher Unüberlegtheit, daß er ſich ſehr bald, von der ganzen Armee getrennt, nur in Begleitung von etwa hundert Pferden, über eine halbe Lieue über Montlhery hinaus befand. So wie die königlichen Truppen die unkluge Maßregel Charolais erkannt, verſuchten ſie, davon den gehörigen Vortheil zu ziehen. Während ſie den vor der Front befindlichen Graben, deſſen oben gedacht ward, umgingen, überſchritten ſie ihn auch in der Front, vertrieben die Truppen der verbündeten Prinzen und faßten auf dem andern Ufer deſſelben feſten Fuß. Die burgundiſchen Gendarmen glaubten dieſen Augenblick benutzen zu müſſen und warfen ſich, die eigene Infanterie überreitend, auf des Königs Archers, die ſie nicht allein über den Gra-

ben zurückwarfen, ſondern ihn auch in der Hitze des Gefechts überſchritten. Doch nun griffen die Ordonnanz-Compagnien des Königs ſie an und trieben ſie mit großem Verluſt zurück. Die fliehende burgundiſche Reiterei verwickelte den ganzen linken Flügel mit in den Rückzug. Viele hatten es hierbei ſo eilig, daß ſie nicht allein über die Seine, ſondern bis zur Oiſe flohen. — Die Zeitgenoſſen rühmen ſogar einem Ritter nach, ohne Aufenthalt bis Quesnoy im Hennegau geritten zu ſeyn. Das Gros dieſes Flügels ſelbſt vermochte Saint-Pol erſt eine halbe Meile vom Schlachtfelde, am Saum eines Waldes, zum Stehen zu bringen. Charolais, der, wie wir bereits geſehen, eine halbe Meile über Montlhery hinaus war, ward dort von demſelben Sire de Contay eingeholt und auf die Verhältniſſe aufmerkſam gemacht, und zwar mit der Bemerkung, daß, wenn er fortführe, ſo zu handeln, er ohne Zweifel gefangen werden dürfte. Er kehrte daher mit ſeiner nur ſchwachen Begleitung, unter der ſich auch der ſpäter ſo bekannte, damals nur 20jährige Philippe de Comines befand, um, ritt im Galopp durch Montlhery, das bereits durch königliche Infanteriſten, die ſich jedoch bei ſeiner Ankunft aus den Straßen in die Gärten flüchteten, beſetzt war, und begab ſich auf den Platz, den er vor der Schlacht inne gehabt. — Der König formirte ſein Heer gleichfalls auf derſelben Stelle, auf der es vor dem Gefecht geſtanden, und ſo finden wir

am Ende der Schlacht beide Armeen in ihrer urſprünglichen Aufſtellung, den Graben wieder zwiſchen ſich, beide jedoch durch die wechſelſeitige Niederlage der Flügel erſchreckt, durch eine große Menge Flüchtlinge bedeutend geſchwächt. Die Einzelkämpfe zwiſchen beiden dauerten indeſſen fort — ſelbſt Charolais ward in einem dieſer parziellen Gefechte am Halſe verwundet, und wäre ohne den Sohn ſeines Leibarztes wahrſcheinlich gefangen worden. Gegen Abend fingen die Soldaten beider Armeen wieder an, ſich bei ihren Chefs einzufinden; St. Pol ſtieß mit ſeinem geſchlagenen Flügel ſogar wieder zu Charolais, der ſo bei Beginn der Dämmerung wieder 800 Lanzen beiſammen hatte. Die beginnende Dämmerung machte jedoch die Erneuerung der Schlacht unmöglich. — Die Nacht brachte Charolais in einer ſchnell formirten Wagenburg zu, mit ſeinen Hauptleuten zugleich über die ferner vorzunehmenden Operationen berathſchlagend. Der wenig erfreuliche Ausgang der Schlacht, die Nachricht, daß die Bürgerſchaft von Paris auf dem Wege ſey, ihn von hinten anzufallen, die Ungewißheit über das Schickſal mehrerer ſeiner vornehmſten Bundesgenoſſen, beſonders der Herzöge von Bretagne und Berri; das Bewußtſeyn, durch die Seine, Oiſe und Somme von ſeinen Erblanden abgeſchnitten zu ſeyn, beſonders aber die hell und zahlreich zu ihm herüber flimmernden Wachtfeuer des königlichen Heeres, ließen ihn auf den Rath mehrerer ſeiner Freunde, vornehmlich St. Pols,

hören, ſeine Bagage zu verbrennen und ſich ſchleunigſt zurückzuziehen. Doch dieſem Entſchluß tritt Contay, den wir dem Herzog als Freund und Rathgeber ſtets zur Seite ſehen, kräftig entgegen. Der erſte Schritt rückwärts, verſichert er, würde das Signal zu einer allgemeinen Flucht ſeyn — das Heer werde ſich auflöſen, und ihn, in der Mitte eines feindlichen Landes, von Feinden umringt, ohne Zweifel in des Gegners Hände bringen. Charolais, durch die Meinung dieſes erprobten Kriegers, in ſeinem ſchon gefaßten Entſchluß wankend gemacht, kämpfte noch mit ſich ſelbſt, als ihm plötzlich die Nachricht ward, der König habe ſich nur kurze Zeit in Montlhery aufgehalten und ſey dann vor Tagesanbruch mit dem Heere nach Corbeil aufgebrochen. Jetzt fing Charolais an, ſich für den Sieger zu halten, und der glückliche Ausgang dieſes Erſtlings ſeiner Schlachten verdrehte ihm ſo den Kopf, ſagt Comines, daß er ſich fortan für den erſten Feldherrn der Zeit hielt und jeden vernünftigen Rath verſchmähte. — Zweitauſend Menſchen bedeckten von jeder Seite das Schlachtfeld; aber beide Heere waren theilweiſe zerſtreut. Charolais vereinigte ſich bald nach der Schlacht zu Etampes mit ſeinen anderen Bundesgenoſſen, und rückte dann, nicht ohne viel Zeitverluſt, die Seine auf einer Schiffbrücke, die das Heer mit ſich führte, überſchreitend, vor Paris, das er alsbald von St. Denis über Vincennes bis Charenton eng einſchloß. — Intereſſant iſt jener Flußüber-

gang. Die Brücken-Equipage (pont-portatif) beſtand aus ſieben oder acht kleinen Kähnen und mehreren Tonnen (petits basteaux sur charrois et plusieures pippes par pièces), welche letztere man in Stücke zerlegt hatte. Einige königl. Archers, die den Uebergang vertheidigen wollten, wurden, durch das gut geleitete zahlreiche Artilleriefeuer Burgunds vertrieben, und man ſchlug die Brücke bis auf eine Inſel, die in der Mitte des Fluſſes lag. Des andern Tages wurden eine große Menge Böttcher in Bewegung geſetzt, um die Tonnen zuſammen zu fügen *). Um Mittag war die Brücke auch über den andern Flußarm fertig, und das ganze Heer der Prinzen ging über. Einigen Unterhandlungen, welche die Prinzen mit den Pariſern angefangen — der König war nämlich abweſend, um den Anmarſch einiger Truppenabtheilungen zu beſchleunigen — folgte bald ein lebhafter kleiner Krieg,

*) A l'aube du jour furent mis grand nombre de tonneliers en besogne à faire pippes de mesrain, qui avoit esté apporté: et avant qu'il fut midi, le pont fut dressé jusqu'à l'autre part de la rivière, et in continent passa le dit Seigneur de Charolais de l'autre costé, et y fit tendre ses pavillons dont il avait grand nombre: et fit passer tout son ost et toute son artillerie par dessus ledit pont, et logea en un costeau pendent devers ladite rivière et y faisait très-beau voir son ost, pour ceux qui estoient encores derrière. Comines, I. 6.

indem die königlichen Truppen viele Ausfälle mach-ten. Die Seine jedoch, welche die beiden feindlichen Heere trennte, ſeit Charolais über den Fluß gegangen, war größern Gefechten ſehr hinderlich. Im königl. Heere ſuchte man bald dieſen Umſtand vortheilhaft zu benutzen, indem man längs der Seine parallel mit dem burgundiſchen Lager von Paris aus, bei Conflans vorbei, einen Laufgraben zog, den man mit zahlreichem Geſchütz beſetzte, und aus dem man das Lager der verbündeten Prinzen heftig beſchoß *). Der Antheil, den die Pariſer hieran nahmen, führte neben dem viertägigen lebhaften Artilleriefeuer auch ein ſtarkes Musketenfeuer zwiſchen beiden Theilen herbei, das jedoch mehr Geräuſch als Schrecken verurſachte. Um dieſem zweckloſen Geſchieße ein Ende zu machen und die Sachen zu einer endlichen Entſcheidung zu bringen, beſchloß man im Lager der Prinzen einen abermaligen Flußübergang **). Man ſchaffte zu dieſem Behufe

*) La tranchée, que les gens du roy avoient faite, estoit fort longue, tirant vers Paris, et tousjours la tiroient avant, et jettoient la terre de nostre costé, pour soy tandir de l'artillerie, car tous éstoient cachez dedans la fossé, ny nul n'eust osé monstrer la têste. Ils estoient en lieu plain comme la main, et en belle prairie. Comines I. 6.

**) Il fut conclu en un conseil, que l'on feroit un fort grand pont sur grands bateaux, et couperoit on l'éstroit du bateau, et ne s'asseroit le

große Seinekähne herbei, um einerſeits Truppen überzuſetzen, andererſeits um ſie zur Brücke zu verwenden. Dieſe ſollten paarweiſe zuſammengefügt, und die Bohlen der Breite nach darüber gelegt werden. Das letzte Paar (Glied) ſollte mit großen Ankern verſehen ſeyn. — Meiſter Gerold, ein Kanonier aus Ludwigs Heer, der bei Montlhery gefangen ward, und der bereits die früher erwähnte Brücke zu Stande gebracht, berühmt im ganzen Heere, ſeiner Kunſtfertigkeit wegen, ward mit Leitung dieſer Arbeit beauftragt (a maistre Girould, Cannonier, fort renommé fut donné la charge de cet ouvrage) *). Die Brücke war ſo breit, daß drei Gendärmen, die Lanze am Schenkel, in Front darüber zu reiten vermochten. Auf den Kähnen ſelbſt konnten 100 Mann auf ein Mal herübergeſchafft werden. — Unmittelbar jedoch mit Beendigung der Brücke trafen die Nachrichten vom Waffenſtillſtande, der in Grange aux merciers **) vor-

---

bois que sur le large, et au dernier couplet y auroit de grandes ancres pour jetter en terre. Avec cela furent amenez plusieurs grands bateau de Seine qui eussent pû aider à passer la rivière et assailler les gens du Roy. Comines, I. 9.

*) Comines nennt die Brücke, die jetzt geſchlagen wurde, un pont sur bateaux, im Gegenſatz zu der frühern, die un pont portatif hieß.

**) Comines nennt dieſe Unterhandlungen dort le

vorbereitet und geſchloſſen ward, ein, wodurch die größern Operationen gänzlich unterbrochen wurden.

Der Verrath, dem eine Menge der Offiziere und Befehlshaber des Königs in dieſem kurzen Kampfe ſich hingaben, ließen ihn die Unzuverläſſigkeit der bisherigen Kriegsverfaſſung am beſten einſehen, und brachten beſtimmt ſeine Idee der Verbeſſerung deſſelben zur Reife, wie wir es bereits ſagten, und die er mit der ihm eigenen Conſequenz bis ans Ende ſeines Lebens verfolgte. — Das zweite bedeutende kriegeriſche Ereigniß in dem Leben dieſes Prinzen iſt die Schlacht bei Guinegate (1479, 7. Auguſt), der er jedoch nicht beiwohnte, und die ganz gegen deſſen Willen geliefert ward (car il ne mettoit rien en hazard et ne vouloit pour rien chercher les batailles, ſagt Comines). Maximilian nämlich, damals noch Herzog von Oeſtreich, belagerte Therouanne, als der sire d'Esquerdes, der von Ludwig mit dem Oberbefehl an der flanderſchen Grenze bekleidet war, zum Entſatz heranrückte. Er hatte 1800 Lanzen, 14,000 Archers und eine zahlreiche Artillerie unter ſeinen Befehlen *). Alle Welt rieth Maximilian, den Kampf mit einer ihm an Kavallerie ſo überlegenen Macht zu vermeiden. Dieſe nämlich

marché, pour ce que telles marchandises (Beſtechungen, Verrath ꝛc.) s'y faisoient. I. 9.

*) Duclos redet von 4000 Archers, Sismondi von 14,000.

war noch ein Mal ſo ſtark, wie ſeine Reiterei, und beſtand in der Mehrzahl aus den ausgeſuchteſten Gendarmen. Aber die Flamländer, die in Maximilians Heer dienten, verlangten ſo laut, den Franzoſen entgegengeführt zu werden, daß er endlich die Belagerung aufgeben und ſich zur Schlacht rüſten mußte. Ein kleiner Vortheil, den ſeine Leute über eine feindliche Partei davon trugen, ließ ſich ihn freudigen Muthes dazu beſtimmen. Er nahm ſie auf einem Hügel, Guinegate genannt, an. Seine Infanterie ward in eine Linie formirt. Die vorzüglichſte Waffe derſelben waren deren lange Piken. Vor ihr waren 300 engliſche Schützen en herse aufgeſtellt, die wieder 3000 deutſche Arquebuſiers, bordés d'artillerie, unterſtützten *). Auf beiden Flügeln hatte die Kavallerie ihren Platz angewieſen erhalten. Es wird als etwas Eigenes angeführt, daß die Ritter den rechten Arm ganz unbewahrt gehabt, d'après un voeu de galanterie oder en signe de défiance, wie ſich Sismondi darüber ausdrückt.

Die Franzoſen rückten mit Tagesanbruch, in 3 Corps formirt, von dem Berge — Enghien —, auf dem ſie die Nacht zugebracht hatten, zum Angriff vor. Ihre Bagage ließen ſie am Fuße

---

*) Sismondi erklärt das en herse, dispersé en tirailleurs — wir wiſſen bereits, wie dies deutſche und engliſche Schriftſteller erklären. Man vergl. I. 2. S. 315.

des Hügels, überſchritten die, beide Heere tren- nende Ebene und fingen an, den Berg, welchen Maximilian beſetzt hielt, hinanzuſteigen. Erſt Nachmittag um 2 Uhr wurden die beiden Heere handgemein. D'Esquerdes ſtürzte ſich mit großer Gewalt auf die burgundiſche Reiterei, welche den linken Flügel der Schlachtordnung bildete. Zwar leiſtete dieſer tapfern Widerſtand, aber gezwungen, dem Angriffe der überlegenen franzöſiſchen Reiterei zu weichen, zogen ſich die Burgunder anfangs zwar langſam, ſpäter aber deſto raſcher zurück. Statt dieſe nun mit einzelnen Abtheilungen zu verfolgen, und ſich dann dem Fußvolke in Flanke und Rücken zu werfen, brach die geſammte franzöſiſche Reiterei zur Verfolgung der flüchtigen feindlichen Reiter in der Richtung von Aix und Saint-Omer auf. Hier erreichte ſie allerdings den, jedem Gendarmen zunächſt liegenden Zweck, Gefangene zu machen, um ſo Löſegeld zu erhaſchen. Die Schlachtlinie jedoch ward durch jene unzeitige Bewegung nicht allein ihrer Hauptſtärke, ſondern auch ihrer beſten Offiziere beraubt, indem der Oberbefehl über die Infanterie meiſt Hauptleuten ohne Namen anheimfiel. Wenn nun ſchon dieſe in dem Anrücken gegen die feindliche Infanterie fortfuhren, ſo fehlte es doch an Zuſammenhang in der Bewegung. Das Feuer der deutſchen Arquebuſirer und die Pfeile der engliſchen Bogenſchützen hatten ſchon tüchtig ihre Reihen gelichtet, als ſie endlich auf das Haupttreffen ſelbſt trafen. Dieſes befeh-

ligte Maximilian in Perſon, unter ihm die Grafen Romont und Naſſau, und was es ſonſt an berühmten Führern im Heere gab. Der Choc war kräftig und hätte ſehr leicht dem Heere Maximilians gefährlich werden können, wenn ein Ausfall, den die Garniſon von Therouanne zu gleicher Zeit machte, und durch den das Heer im Rükken angegriffen werden ſollte, mit Einſicht geleitet worden wäre. Dieſe Abtheilung jedoch mußte durch Zufall auf die Bagage des öſtreichiſchen Heeres ſtoßen, das ſie auch ſogleich zu plündern und die dabei zurückgelaſſenen Geiſtlichen, Frauen und Kinder zu ermorden anfing, ohne ſich ſonſt weiter um die Schlacht zu kümmern. Nur ein kleiner Theil derſelben drang wirklich bis gegen das Heer vor, ward jedoch hier ſo nachdrücklich empfangen, daß er eiligſt zurückwich, und nun mit ſolchem Nachdruck verfolgt ward, der nur wenigen zu entkommen erlaubte. So wie das Gros des Maximilian'ſchen Heeres ſeine Vortheile gewahrte, rückte es gleichfalls vor, und kam ſo zur franzöſiſchen Bagage, die es nun gleichfalls anfing zu plündern. Darüber kam der Abend heran, und mit ihm zugleich Esquerdes von der Verfolgung zurück. Ueberraſcht, die Infanterie geſchlagen und verfolgt zu finden, ſchien ihm, bei der großen Ermüdung ſeiner Leute und Pferde, weiter kein Mittel übrig zu bleiben, als ſich zurückziehen. Er ſtellte ſich erſt bei Blangy wieder auf und ſammelte ſein Heer. Maximilian brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu,

zog jedoch des andern Tages von dannen, nachdem er zum Zeichen ſeines Sieges tüchtig hatte Victoria ſchießen laſſen. Daſſelbe thaten die Franzoſen, denen, wenn auch nicht der Sieg ſelbſt, ſo doch die Vortheile deſſelben blieben — eine große Menge vornehmer Gefangenen und die Aufhebung der Belagerung von Therouanne *). Uebrigens ſollen 14,000 Leichen das Schlachtfeld bedeckt haben, wozu jedes Heer ungefähr die Hälfte geliefert. —

Ludwig XI. war, wie er die näheren Verhältniſſe über den Verluſt der Schlacht erfuhr, höchſt aufgebracht. Er ſchrieb deren Verluſt allein dem Geize ſeiner Ordonnanz-Gendarmen zu. Er befahl daher, daß fortan alle Beute zuſammengeworfen, öffentlich verkauft und deren Betrag gleichmäßig vertheilt werden ſollte. Beſonders ſollten die Gefangenen als Beuteſtücke betrachtet werden. Um ſeinem Befehl Gehorſam zu verſchaffen, machte er zugleich die ſtrengſten Verordnungen bekannt. Vor allen Dingen wollte er, daß auch nicht ein Gefangener in Therouanne verbleibe. Da er jedoch von dem dortigen Gouverneur, dem Groß-Seneſchall Saint-André, Widerſpruch hierüber ver-

*) De la part dudit Duc il y eut plus de perte que de la nostre, et de gens pris et morts, mais le camp luy demeura, et crois bien que s'il eut eu conseil de retourner devant Thérouanne, n'eut trouvé ame dedans et autant en Arras. — Comines, VI. 6.

muthete, ſo ließ er ihm zugleich inſinuiren, daß er ihn ohne Weiteres werde enthaupten laſſen, wenn er ſich ja beikommen laſſen ſollte, ſich nicht den gegebenen Befehlen zu fügen *).

Wir ſehen aus dieſer kurzen Schilderung der beiden kriegeriſchen Hauptereigniſſe der Regierung dieſes Königs, wie es um die Kriegskunſt unter ihm ſtand. Wenn man auch der Kriegsverfaſſung dieſes Monarchen Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, ſo finden wir eigentlich doch nichts, was uns den Gebrauch des Heeres ſelbſt in einem vortheilhaften Lichte zeigte. Die taktiſchen Anordnungen zu beiden Schlachten ſind wenig beſſer, wie das, was wir in dem vorhergehenden Zeitraume geſehen; ſie trugen im Gegentheil noch ganz den Stempel jener Zeit. Kavallerie und Infanterie fochten getrennt, jede für ſich. Die Infanterie iſt nur noch eine Hülfswaffe; die Artillerie ward zwar benutzt, doch erfahren wir über deren Aufſtellung und Verwendung eigentlich wenig oder gar nichts. Die Kunſt, den Sieg ſelbſt zu benutzen, iſt noch gänzlich unbekannt — noch kam es allein darauf an, das Schlachtfeld zu behaupten und recht viel vornehme Gefangene gemacht zu haben.

Daß man trotz dieſer Erſcheinung von dem Kriegs-

---

*) Dites à M. de St. André, qu'il ne fasse point de floquet ni du rétit, car c'est la première désobéissance que j'aie jamais eu de Capitaine . . . Je lui ôterai bientot la tête de dessus les épaules, mais je crois qu'il ne contredira pas. Comines.

weſen ſchon ganz gute und richtige Anſichten hatte, bekundet eine kleine Schrift: le rozier des guerres, die dieſer Zeit angehört, die von einigen Geſchichtsſchreibern Ludwig XI. ſelbſt, von andern aber einem gewiſſen Eſtienne Porchier zugeſchrieben wird, und die 1523 zum erſten Male vollſtändig in einem Foliobande erſchien. 1616 ward ſie vom Präſidenten d'Espagnet aufs Neue herausgegeben, quoique tronqué et mutilé de toute la seconde partie et des trois derniers chapitres de la première, wie Godefroy es in ſeiner Ausgabe der Werke Comines darthut. Dieſer rozier des guerres, pour servir d'instruction à Monseigneur le Dauphin Charles — beſteht aus 2 Theilen, einem moraliſchen und einem hiſtoriſchen *). Aus letzterem mögen hier einige Stellen ihren Platz finden, um darzuthun, wie richtig man über den Krieg urtheilte, und wie wenig man Lehre und Ausübung in Einklang brachte.

---

*) Duclos in ſeiner Histoire de Louis XI. giebt III. p. 383. der Amſterdamer Ausgabe von 1746 einen Auszug aus dem Rozier des guerres. — Herr Ziegler hat in ſeiner Ueberſetzung der Kriegskunſt Machiavelli's S. 286. eine Ueberſetzung der Hauptſachen nach d'Espagnets Ausgabe des Rozier gegeben — ſo viel uns bekannt, die erſte Verdeutſchung deſſelben. — Rocquancourt in ſeinem cours élementaire d'art et d'hist. milit. irrt, wenn er II. S. 389. ſagt, daß der Rozier gegen das Ende der Regierung Heinrichs IV. bekannt geworden ſey.

„Ein Volk kann nie beſiegt werden, wenn der König ſelbſt ein tüchtiger und erfahrner Krieger iſt (die Kunſt der Ritterſchaft verſteht). Die Auswahl der Soldaten muß mit Vorſicht geſchehen; es muß bei ihren Uebungen Sorgfalt darauf verwandt werden, ſie an Alles zu gewöhnen, was im Kriege vorkommen kann. Das römiſche Volk hat die Welt beſiegt, weil es für alle Verhältniſſe des Krieges tüchtig gebildet war. — Der Anführer ſoll vor entſcheidenden Ereigniſſen ſeine Leute haranguiren, ihnen den Ruhm ihrer Vorfahren ins Gedächtniß zurückrufen, ihnen die Schmach und Schande der Niederlage vorſtellen und deren Muth und Kampfluſt entflammen. Er ſelbſt ſoll Zuverſicht und Muth in ſeinem Aeußern tragen. Schlachtruf folge ſeinen Worten — im feierlichen Pomp und mit eigner Hand vertheile er dann die Fahnen. — Kein Fürſt ſoll über ſeinen Feldherrn in Zorn gerathen, der vom Kriege mehr verſteht, wie er ſelbſt. Der Fürſt lege ſeinen taktiſchen Eintheilungen das Dezimalſyſtem zum Grunde *). Er ernenne ſich für ſeine kriegeriſchen Zwecke 4 General-Capitaine — capitaine généraux —, unter jedem derſelben 10 Vicarien, unter jedem dieſer 10 Capitaine, unter jedem Capitain 10 Decurionen, und jedem Decurionen endlich vertraue er 10 Mann. Den Dienſt ſelbſt ordne er ſo, daß er immer nur mit

*) Die Ueberſchrift dieſes Abſchnittes iſt: Wie der Fürſt ſeine Leute ſchaaren kann, um ſtets eine beliebige Anzahl beiſammen zu haben.

dem Commandeur der Abtheilung zu thun bekomme, aus der er gerade Leute zu brauchen denkt. — Die Schlacht iſt die gefährlichſte Sache der Welt — ein Fehler in andern Verhältniſſen begangen, läßt ſich gewöhnlich verbeſſern — ein Fehler in der Schlacht dagegen, iſt nie wieder einzuholen; die Strafe folgt auf dem Fuße. Sey ſtets bemüht, das zu thun, was dir nützt und dem Feinde ſchadet — dies ſey der endliche Zweck jedes Kampfes *). — Traue jungen Leuten (neuen Rittern) nicht zu ſehr, wenn ſie nach der Schlacht verlangen. — Die Schlacht iſt nur denen ſüß, die ſie nie verſucht haben, und oft iſt jener, der in die Schlacht geführt zu werden ſchreit, in ſeinem Herzen mehr zur Flucht, als zum Kampfe geneigt. Beſſer iſt es, hinter ſeiner Schlachtlinie gute Reſerven zu haben, als ſeine Schlachtordnung (ſeine Ritter) zu ſehr auszudehnen **). Schanzen verſtärken die Schlachtordnung ***). Wer ſein Heer zerſtreut und unüberlegterweiſe den Feind verfolgt, will dem beſiegten Gegner den Sieg zuwenden †). Tapferkeit entſcheidet mehr als die Menge."

---

*) En toute bataille la condition de la fin est telles tu dois tousiours faire ce que est convenable à toy, et nouisible à ton adversaire et penser que ce que luy aide, te nuist tousiours.

**) Mieu vault après la bataille garder plusieurs aides, que espendre ses chévaliers trop largement.

***) Ost profite par labourer et travailler.

†) Celuy qui a ses gens espendus et suit ses en-

Dieſe kurzen Bemerkungen aus dem Rozier de la guerre werden zur Genüge darthun, daß der Verfaſſer ſich ſehr wohl auf den Krieg verſtanden. Wenn Vieles daraus auch nur als eine Nachbildung des Vegez zu betrachten ſeyn mag, ſo wird man daraus dennoch erkennen, auf welcher Stufe kriegeriſcher Ausbildung Ludwig und ſeine nächſte Umgebung geſtanden. Was er für ſein Heer gethan, wie er es hinterließ, beweiſ't ſeine Tüchtigkeit für dieſen Theil ſeiner neuen Schöpfungen, von deren Erhaltung zugleich ſeine Exiſtenz mit abhing. Es gehörte ein Ludwig dazu, ganz wie er war, eben ſo kalt, treulos, hinterliſtig, grauſam, gewaltthätig, gewandt, berechnend, thätig und beſonnen, um aus einem Kampfe mit ſeinen Gegnern, die ihm an allem Böſen, an Verrath und Hinterliſt gleich kamen, wo nicht übertrafen, und die ihm nur an gewandter Thätigkeit nachſtanden, ſiegreich hervorzugehen, und unumſchränkt von Rouſſillon bis gegen Geldern zu herrſchen. — Was ſein Nachfolger in Italien unternahm, dazu hatte er die Mittel angehäuft und vorbereitet, und das Erſtaunen, womit die Italiener Karls VIII. Heer bei ſeinem Erſcheinen betrachteten, ſpricht eben ſo ſehr für das Talent Ludwig XI., ein Heer zu ſchaffen und zu ordnen, als es die unzweckmäßige Verwendung deſſel-

---

nemis follement. Il leur vieult donner la victoire qu'il avoit acquise.

ben, die Unfähigkeit Karls, es zu gebrauchen, bekundet.

Unmittelbar nach Ludwigs Tode ſcheint das Heer, das er mit ſo vielen Aufopferungen geſchaffen, in quantitativer Hinſicht verloren zu haben. Auf der Ständeverſammlung nämlich zu Tours — assemblée d'état géneraux *), welche die baillages des Nordens und die sénéchaussées des Südens Frankreichs mit lauter Stimme gefordert, war, neben manchen andern Dingen, auch die Militairverfaſſung — le service militaire — zur Sprache gekommen. Man ſah nämlich dieſe mehr als ein Mittel zur Chikane, denn als Vertheidigungsmaaßregeln an **). Der Adel verlangte, daß die allgemeinen Aufgebote (arrière-ban) nur bei wirklicher Gefahr aufgerufen werden ſollten; er verlangte ferner deſſen Bezahlung; dann forderte er noch, daß die Vaſallen nur der Fahne ihres Lehnsherrn folgen ſollten, und endlich einen allgemeinen Indult in Bezug auf die für kriegeriſche Zwecke gemachten Schulden. — Das Volk — le pauvre peuple jadis nommé francais, et ores de pire condition que le cerf, wie ſich deſſen Vertreter ausdrückten, forderte durch ſeine Deputirten

*) 1484.

**) Verfaſſer glaubt, die nachſtehenden Verhältniſſe, die bis jetzt noch von keinem Militair-Schriftſteller berührt worden und die zu einer Art Budjet führen, hier näher erörtern zu müſſen.

Verminderung der Taille und Abſtellung des Unfugs der Soldaten bei den Märſchen *). Endlich verlangte es eine Reduction der Gendarmerie, und zwar ſollte ſie auf den Fuß geſetzt werden, wie ſie unter Karl VII. beſtanden. Was auch der duc de Bourbon, als Connetable, thun mochte, um die Deputirten der verſchiedenen Stände zu bewegen, ſich für den Etat von 2500 lances d'ordonnance zu entſcheiden, obwohl er die Vertheilung derſelben an der Grenze vorlegte und ſich erbot, die verſchiedenen Capitaines, die dort befehligten, herbeizurufen, um über alle Verhältniſſe genaue Auskunft geben zu können, ſo blieben die Vertreter des Volkes — des dritten Standes — doch dabei ſtehen, daß man zu keiner Ausgabe ſchreiten könne, bevor man nicht die Einnahme feſtgeſtellt. Man kam endlich auf Vorſchlag des orateur de la langue d'Oeil dahin überein, dem Könige nur auf zwei Jahre die Abgaben zu bewilligen, die man während der Regierung Karls VII. bezahlt, unter der Bedingung jedoch, dieſelbe Anzahl gendarmes

*) Qui cheminant sans cesse de province en province, et logés chez le laboureur, après que celui-ci avait déja payé la taille pour être défendu, et non pillé par eux, ne se contentent pas de ce qu'ils trouvent en son logis, mais le contraignent à grands coups de bâton à aller chercher du vin à la ville, du pain blanc, du poisson et des épiceries.

d'ordonnance zu unterhalten, die unter Karl VII. beſtanden. — Wir können dies als die erſte öffentliche Discutirung des Militair-Budjets betrachten — eine Sache, die ſeitdem allen Finanziers ſo viel Kopfbrechens gemacht.

Wir dürfen alſo annehmen, daß das Heer, mit welchem Karl VIII. nach Italien ging, numeriſch nicht bedeutender war, als die Schaaren, die Karl VII. einſt gegen die Engländer geführt *). Aber die Fortſchritte, welche die neue Kunſt gemacht, waren überwiegend in ſeinem Heere, und wie viel auch Uebertreibung in den Schriften der Zeitgenoſſen der Ereigniſſe jener Zeit, wenn ſie von der Pracht, dem Glanze und der Vortrefflichkeit des franzöſiſchen Heeres ſprechen, ſeyn mag, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß deſſen Gegner ſich in einem Zuſtande der Erbärmlichkeit befanden, der nur dazu beitrug, das Colorit jener Gemälde, die uns Chroniker und Geſchichtsſchreiber geben, zu erhöhen.

---

*) Der Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich giebt die Geſammtmacht der Franzoſen bei dieſem Zuge wahrſcheinlich am richtigſten an, wenn er 5000 Reiter und 20,000 Fußvolk annimmt. Leo, in ſeiner Geſchichte der italieniſchen Staaten, V. S. 79., nennt 3600 Gendarmen, 6000 bretoniſche Bogenſchützen zu Fuß, 6000 franzöſiſche Armbruſtſchützen, 8000 gascogniſche Infanteriſten, die mit Luntenbüchſen und Flambergen bewaffnet waren, und 8000 ſchweizeriſche Hellebardierer.

Die Blüthe des franzöſiſchen Heeres bildeten die compagnies d'ordonnance, die der geiſtreiche Barthold die gefügigſte Form, in welcher der Adelsmuth Frankreichs ſich zum Wohl des Staates bethätigen konnte, nennt. Jede Compagnie derſelben ſollte geſetzlich auch jetzt noch aus 100 hommes d'armes oder Lanzen beſtehen. Zu jeder vollen Lanze (lance garnie, fournie) gehörten, wie früher, 5 Perſonen, 3 Archers (Reiſige), 1 coutillier (Knappe) und 1 varlet, valet (Diener). Eine Compagnie zählte mithin 600 Roſſe. Der Freiwilligen jedoch waren dabei ſo viele, daß man auch jetzt noch Compagnien von 1200 Pferden und darüber fand. An der Spitze dieſer Compagnien ſtanden Frankreichs ausgezeichnetſte Ritter, ein la Tremouille, Bonneval, la Palice, Bayard u. ſ. f. Die Stelle eines Guidon, Enseigne (Fahnenträgers) bekleideten Ritter von dem erprobteſten Muthe. Der König ernannte die Capitains und Lieutenants der Compagnien, die Wahl der übrigen Chargen fiel den hommes d'armes anheim. Alle hommes d'armes waren adlich; ſelbſt für die Hälfte der Archers war dies eine unerläßliche Bedingung, indem aus ihnen die hommes d'armes ergänzt wurden *). Mann und Pferd bei den hommes d'armes waren gleichſam in Stahl

---

*) Avant que tout ne se fût abâtardi, plus de la moitié des archers étaient de noble race. Montluc.

gekleidet (ſervelu). Oefters war die Rüſtung ſo ſtark gearbeitet, daß man ſie nur mit größter Mühe einſchlagen konnte. So finden wir z. B. in der Schlacht bei Foronowo mehrere Troßbuben und Knechte um einen vom Pferde gefallenen Ritter beſchäftigt, die Rüſtung deſſelben mit Hämmern und Beilen aufſchlagen, um ihn dann tödten zu können. Als Schutzwaffen führten ſie damals, und mit mannichfachen Modifikationen bis auf Franz I. Zeiten, den Helm (casque) mit verſchließbarem Viſier, die Halsberge (haussecol), die Schulterſtücke (espaulières), das Bruſt- und Rückenſtück (cuirasse), die Armſchienen (brassarts), den Eiſenſchurz (cuissarts), die Beinſchienen (grêves), die Eiſenhandſchuhe (gantelets), die Knieblätter (génouillières) und das Polſter unter der Achſel (gousset). — Eben ſo ſtark war auch das Pferd des Ritters geſchirmt. Eine ſtarke Decke oder Maske von Blech oder gebranntem Leder (chamfrain) ſetzte das Thier ſo ziemlich gegen einen Lanzenſtoß in Sicherheit, hielt auch wohl eine Musketenkugel ab. Seiten, Bruſt und Rücken waren durch Schurze, die nach allen Seiten bis ans Knie des Pferdes reichten, gedeckt, und machten das Pferd faſt eben ſo unverwundbar, wie den Ritter. Ein ſo geharniſchtes Pferd (cheval bardé) machte nicht ſelten den ganzen Reichthum eines Ritters, und wir ſehen ihn daher ſolches auch eben ſo lieben, wie wir dies noch heute an den Arabern bewundern. Den Anzug der hommes d'armes vollendete der Waf-

fenrock (hoqueton), von der Farbe ihres Capitains, die ihrerſeits gewöhnlich die Farbe ihrer Damen trugen. Dieſe Hoquetons waren ſehr häufig von den koſtbarſten Stoffen und nicht ſelten mit Stickereien ihrer Damen überladen. Archers und Valets erſchienen gleichfalls in derſelben Farbe. Es war dies alſo eine Art Montirung, nach der ſich die verſchiedenen Compagnien unterſchieden, und die, obwohl unter andern Formen und Bedeutungen, ſich bis auf Karl X. Tage in Frankreich erhalten haben. — Die Hauptwaffe dieſes in Eiſen gehüllten Mannes (fervetu) war, wie einſt auch bei den homeriſchen Helden, eine große Lanze von Eſchenholz *), an deren Spitze noch, wie einſt,

*) Die Lanze blieb bis ſpät ins 16te Jahrhundert noch eine Lieblingswaffe der Ritter. Der bekannte Connetable Lesdiguières, erzählt Mezerai in ſeiner histoire de France (III. p. 900.), gab durch ein glückliches Rencontre mit einem ſavoyeſchen Ritter in der Schlacht bei Pontcharra das erſte Signal zu deren Verwerfung. Nachdem er am Vorabend der Schlacht behauptet hatte, daß nichts leichter ſey, als einen Lanzenſtoß zu pariren, ſah er am andern Tage einen Ritter mit vorgeſtreckter Lanze und mit 20 hommes d'armes auf ſich losgaloppiren. Er verbot ſeinen Leuten, ihm beizuſtehen, ritt auf den Ritter los, gab deſſen Lanze durch einen geſchickten Gebrauch ſeines Degens eine andere Wendung und tödtete den Ritter durch einen Stich ins Geſicht. Die Lanzen verloren ſeit

das pennon flatterte, das Zeichen adliger Abkunft. Daß ein Stoß mit einer Waffe dieſer Art, wenn er gut und ſicher geführt ward, von großer Wirkung ſeyn mußte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ein großer Uebelſtand dabei jedoch war, daß ſie leicht zerbrach. Die Ritter führten daher für dieſen Fall auch noch ein Schlachtſchwert oder eine Streitaxt am Sattel; ſie waren ſogar noch mit einem Dolch verſehen, damit ſie, wenn es der Zufall ja fügen ſollte, daß ſie vom Pferde geworfen würden, auch noch an der Erde liegend, mit einem Gegner ringen könnten. Dies war die miséricorde, die entweder dazu diente, dem Gegner das Gebot um Gnade abzudringen, oder aber ihm den Gnadenſtoß zu geben. — Ward der Ritter genöthigt, abzuſitzen und zu Fuß zu kämpfen, ſo verkürzte er

---

jener Zeit bedeutend an Anſehen. — In der Schlacht von Zorndorf trug ſich etwas Aehnliches zu. Das Erſcheinen der Koſaken mit ihren langen Lanzen hatte die ſonſt ſo braven Huſaren der Armee des Königs, mit denen er herbeieilte, intimidirt. — Ein junger Offizier, der ſpäter bekannte General v. Götzen, beugte nachtheiligeren Folgen dadurch vor, daß er im Angeſichte ſeines Regiments mehrere Einzelkämpfe mit Koſaken beſtand, aus denen er glücklich hervorging, und wodurch er ſeinen Leuten bewies, wie ſtark der geſchickte Gebrauch des Säbels den Reiter mache. Von Stund an ſchwand alle Beſorgniß.

die Lanze an der Handhabe, was man ratailler la lance nannte.

Die Fechtart dieſer hommes d'armes betreffend, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie, wenn es das Terrain erlaubte, in dieſer Periode nur en haye oder à la haye gefochten. Die Archers, leichter bewaffnet und beritten, eröffneten den Kampf durch wiederholtes Anprellen und Anrücken gegen den Feind. Hinter ihnen ſtanden die Ritter en haye, d. h. in einer Reihe, mit vorgelegter Lanze (en arrêt), ſo weit von den Archers entfernt, um nach dem Rückzuge derſelben und bei ſo ſchwerer Rüſtung mit noch unermüdeten Pferden an den Gegner kommen zu können, alſo etwa 60 bis 80 Schritt zurück. So wie nun die Archers die Front demaskirten, ſetzten die Ritter die Sporen ein und jagten gegen den Gegner an. Es war noch die Zeit des ritterlichen Streitens, in welchem der Muth und die Entſchloſſenheit des Einzelnen ihr Vorrecht behaupteten. Waren ſie glücklich, warfen den Feind, ſo brachen alsbald die Archers wieder vor und verfolgten die Flüchtigen; die valets erſchienen bei dieſer Gelegenheit auch wohl, fingen die Bügelloſen, plünderten die von den Pferden Geworfenen, erſchlugen die Verwundeten ꝛc. Die Ritter ordneten ſich dann aufs Neue, und wollte es das Geſchick, ſo chokirten ſie wohl noch ein oder mehrere Male, bis die Tagefahrt auf irgend eine Art entſchieden. — Wo das Terrain die Entwicklung der Reiterei in ein Glied nicht erlaubte, ge-

ſchah dies auch wohl in mehrere hinter einander, wie wir dies öfters finden. Doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Anordnungen nicht immer ſo regelmäßig vor ſich gegangen, wie uns dies mehrere Ereigniſſe dieſer Periode außer Zweifel ſetzen *). Für den Marſch war ſie in tiefe Haufen geordnet, und dann ſo dicht geſchloſſen, daß, wie Froiſſart ſagt, man keinen Apfel werfen konnte, der nicht auf einen Helm oder eine Lanze gefallen wäre — Eine eigne Art leichter Reiterei ſchienen die 400 reitende Bogenſchützen gebildet zu haben, derer die Geſchichte Karls denkt, unter denen auch 100 Schotten genannt werden. Sie dienten wahrſcheinlich dazu, ſowohl den Kampf zu eröffnen, als auch Rekognoscirungen zu unternehmen.

Das Fußvolk Karls VIII. war, je nachdem es aus verſchiedenen Nationen beſtand, auch verſchiedener Güte. Den erſten Platz darin behaupteten 6000 Schweizer und Deutſche. Wie uns Paul Jovius in der Geſchichte ſeiner Zeit verſichert, ſo trugen ſie kurze Schwerter und 10 Fuß lange Piken, die mit einer ſcharfen Spitze verſehen waren. Der vierte Theil unter ihnen hatte Streitäxte, die ſie mit beiden Händen führten. Ihre Kleider waren vielfarbig und ſchmiegten ſich den Gliedern völlig an. Wehende Federbüſche zeichne-

*) Im Leben des la Tremouille heißt es von den Franzoſen: qu'ils tenoient aux champs un plus mauvais ordres que toutes les nations du monde.

ten die Rottenführer an; ſie bewegten ſich nach dem Klange der Trommel in ſchönſter Haltung. Ihnen faſt gleich an Zucht und Uebung waren 6000 Gascogner, Frankreichs beſtes Fußvolk, weniger ſtattlich wie jene in der Kleidung, mit Bögen und Armbrüſten bewaffnet, und weniger ſtandhaft in offener Feldſchlacht, aber vortrefflich im Einzelgefecht und zur Hut des Lagers. 36 von Pferden gezogene Kanonen bildeten das Corps Feldartillerie, und dieſe war ſo leicht und ſo gewandt, daß ſie den andern Waffen auch in ihren ſchnellſten Bewegungen folgen konnte. Sie waren, wie das meiſte Geſchütz der Franzoſen, von Bronze und wurden mit eiſernen Kugeln geladen. Alle wurden auf Laffeten geführt. Ihre Bedienung war vortrefflich abgerichtet. Sie ſtellte ihre Geſchoſſe ſowohl im Felde, als bei Belagerungen unglaublich ſchnell auf, und ihre Schüſſe folgten einander in ſehr kleinen Zwiſchenräumen. Sie ſchoſſen mit ſolcher Kraft, daß ſie oft in wenig Stunden vollbrachten, wozu Italiener oft mehrere Tage verwandten. Die größten dieſer Kanonen hatten 8 Fuß Länge, wogen 6000 Pfund, und ſchoſſen Kugeln von der Größe eines kleinen Kinderkopfes; die kleinen aber trieben Geſchoſſe, die in ihrer Größe den Granatäpfeln gleich kamen *). — In welcher takti-

---

*) Beaucaire in ſeiner rerum gallicorum, lib. I. 5., redet von 180 Geſchützen, von denen jedoch ein guter Theil zu Schiffe nachgeführt worden.

ſchen Form die Truppen gefochten, iſt nicht wohl zu ermitteln. Manches darüber wird aus den folgenden Schlachtberichten hervorgehen, Vieles jedoch unerklärt bleiben müſſen. Aber man paßte ſeine Schlachtordnung ſo viel wie möglich den Verhältniſſen an, und wir werden ſehen, daß man ſich für viele Beziehungen ganz geſchickt ſtellte.

An der Spitze eines Heeres, deſſen Beſtandtheile wir eben kennen lernten, verſuchte Karl VIII., jung und ſchwächlich, ohne erfahrne Freunde und Rathgeber, unfähig Widerſpruch zu ertragen, ſobald er ſein Thun mit ſeinen Begriffen von Ehre in Einklang glaubte, uneins mit Paris, ja mit ganz Frankreich, ſeinen Zug nach Neapel. Von dort aus dem Reiche der Osmannen ein Ende zu machen, glaubte er ſich als Herr der Krone jenes Reiches, zu der Titel und Recht von Jeruſalem gehörten, ſammt ſeinen Rittern zunächſt verpflichtet. Alle Lieder und Prophezeiungen ſprachen von einem Karl von Frankreich, dem die größte Herrſchaft der Welt zu Theil werden müſſe. Sterndeuter verkündeten, daß es ihm beſchieden, den Abend und Morgen zu verbinden, und ein Weltreich zu ſtiften, wie es einſt die römiſchen Kaiſer beſaßen. „Noch waren," ſagt Ranke *), „die alten Träume der Chriſtenheit von einem öſtlichen und weſtlichen Könige, die alle Welt gläubig machen würden, nicht vergeſſen, jene

---

*) S. Ranke Geſchichte der romaniſchen und germaniſchen Völker von 1494 bis 1535, S. 11.

Träume, welche die Deutſchen auf den letzten römiſchen König deuteten. Derſelbe werde nach ſeinem Siege über die Feinde des Glaubens auf Golgatha vor dem erſcheinenden Crucifix ſeine Krone niederlegen und ſterben, worauf mit der Erſcheinung des Antichriſt und Enochs und Elias gegen ihn die Vollendung aller Dinge erfolge. Die Italiener bezogen es auf Karl: in Jeruſalem werde er die Krone niederlegen und mit dem Tode gen Himmel fahren."

Unter allen Völkern jener Zeit dürften auch die Italiener am wenigſten geeignet geweſen ſeyn, Karl mit Muth und Kraft entgegen zu treten. Die Vertheidigung des unglücklichen Landes war ſeit Ludwig des Großen Zeiten (1342 bis 1382) mit wenigen Ausnahmen in der Hand der Condottieri geblieben, die hier ein ergiebiges Land für ihren Ehrgeiz, für ihre Habgier und Zügelloſigkeit fanden *).

Seit Ladriſius Visconti (1339) die erſten Banden geſtiftet, die Italien als den Tummelplatz ihrer Willkühr betrachteten (die Bande des heiligen Georg), waren raſch nach einander mehrere Abentheurer aufgetreten, die, an der Spitze bedeutender Rotten, und von den innern Parteiungen des Landes vortheilend, über ein Jahrhundert lang faſt ſo in die Begebenheiten Italiens eingreifen, daß man ihrer kaum gedenken kann, ohne

*) Geſchichte des Kriegsweſens, I. 2. S. 493.

nicht das ganze Zeitalter mit zu ſchildern. Unmittelbar nach Ladriſius Visconti war Werner von Urslingen, Herzog der großen Compagnie, Gottes, des Mitleids und des Erbarmens Feind — wie dies in ſilbernen Buchſtaben auf deſſen Bruſtſchild zu leſen *), und von deſſen Panieren Frevelſprüche, wie: hunderttauſend Teufel müſſen unſer wollen, ſich kund thaten — an der Spitze deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher und ungariſcher Freibeuter, mit denen er ein Jahrzehend (1334 bis 1351) Italien tyranniſirte, auf der Bühne erſchienen. Wechſelsweiſe im Solde der Piſaner, des Herzogs von Athen, der Kirche, des Königs Ludwig von Neapel, den er einſetzt, zum Ritter ſchlägt und ſpäter verräth, erliegt er endlich der Liſt der Italiener und zieht, nach Theilung der Beute und Auflöſung ſeines Heeres, in die Heimath, wo er in Unbedeutſamkeit untergeht **) — Ihnen gleich waren Fra Moriale, Conrad Landos und Aucut (Agutus, Sir John Hawkwood) (1364),

*) Duca Guarnieri della gran Compagnia, nimico di Dio, di pietà e di misericordia.

**) Eine vortreffliche Biographie dieſes Räuberfürſten verdanken wir Herrn Franz Xaver Bronner in Aarau: Abentheuerliche Geſchichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers eines großen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des 14ten Jahrhunderts, Aarau 1828. (Ein guter Aufſatz über das Condottieri-Weſen iſt im Edinburg Review, März 1827.)

den Hallam den erſten Meiſter in der Kriegskunſt ſeit dem Wiederaufleben derſelben nennt, und den wir bald in den Dienſten Viscontis, des Pabſtes und der Florentiner erblicken. Ausgezeichnet ſind Braccio und ſeine Reitergeſchwader (1417), als deſſen Nebenbuhler wir Sforza de Catignola erblikken, und aus deſſen Schule faſt alle kriegeriſchen gleichzeitigen Reputazionen hervorgegangen. Das Ende der Heldenthaten dieſer Condottieri, ſagt Machiavelli, iſt geweſen, daß Italien von Karl VIII. überrannt, von Ludwig XII. ausgeplündert, von Ferdinand von Arragonien bezwungen, und von den Schweizern geſchändet worden. — Eine ganz eigene Politik der Anführer ſolcher Miethstruppen, leſen wir ferner im Machiavelli *), war es, daß ſie das Fußvolk ganz um jede Bedeutung und Ehre brachten. Dies thaten ſie, weil ſie ſelbſt ohne Länder, mittelſt weniger Fußvölker kein großes Anſehen erhalten, zahlreichere aber nicht ernähren konnten. Sie ſtrebten alſo nach Reiterei, durch die ſie dann mittelſt einer geringern Zahl Unterhalt und Ehre zu gewinnen vermochten. So fand man oft bei einem Heere von 20,000 Mann keine 2000 Mann Fußvolk. Ueberdies wandten ſie Alles an, um ſich und ihren Leuten Mühſeligkeiten und Gefahren zu erſparen, indem ſie in den Schlachten einander nicht tödteten, ſondern ohne Verwundung gefangen nahmen. Sie machten des Nachts keine Angriffe

*) Il Principe XII. gegen das Ende.

griffe auf Feſtungen, keine Ausfälle aus denſelben; ſie befeſtigten ihre Läger nicht, und hielten das Feld nicht im Winter. Alles das war ihrer Kriegsordnung gemäß, und, wie ich ſchon geſagt habe, ausgedacht, um Mühſeligkeiten und Gefahren abzuwenden. Italien aber iſt darüber in Sklaverei gerathen. Wie ſehr die Condottieri ſich auf ihren Vortheil verſtanden, und wie darüber der eigentliche Krieg zu Grunde gegangen, davon finden wir in Machiavelli's Florentiniſchen Geſchichten zwei merkwürdige Beiſpiele, die Schlachten von Anghiary und Caſtracaro *). Wir wollen uns mit der bei Anghiary unweit der Tiber begnügen (1440). Hier ſehen wir das florentiniſche Heer ohne Vorhut und Wachen ſorglos gelagert, die Mehrzahl der großen Hitze wegen zerſtreut, weit und breit den Schatten ſuchend. Da gewahrt man plötzlich, nur einige Meilen vom Lager, große Staubwolken, und

*) Ed in tanta rotta (1438), e in si lunga zuffa, che durò dalla XX alle XXIV ore, non vi morì altri che un uomo, il quale non di ferite o d'altro virtuoso colpo, ma caduto da cavallo e calpesto espirò. Con tanta sicurtà allora gli uomini combattevano, perchè sendo tutti a cavallo, e coperti d'arme, e sicuri dalla morte, qualunque volta e' s'arrendevano, non ci era cagione perchè dovessero morire, difendendogli nel combattere l'armi, e quando e'non potevano più combattere, l'arrendersi. (Istor. fiorentine, V.)

bald ruft das Geſchrei, der Feind ſey im Anmarſch, Alles zu den Waffen. Unmittelbar darauf erſcheint das mailändiſche Heer an der Brücke. Ein hef- tiger Kampf, in dem es wiederholentlich über die Brücke vordringt und wieder zurückgeworfen wird, läßt lange unentſchieden, wem ſich der Sieg zuwenden werde. Endlich werfen die Florentiner die Mailänder zurück, und dringen zugleich über die Brücke mit vor — ſie durchbrechen die feind- liche Linie, und nach einem 4ſtündigen Kampfe, in dem der Sieg ernſtlich ſtreitig gemacht worden, ſehen ſie ſich Herr des Schlachtfeldes — die ganze feindliche Armee ward zerſtreut. Von den 26 An- führern der Kavallerie waren 22 in Gefangen- ſchaft gerathen. 400 Offiziere und 540 Leute, die Löſegeld bezahlen konnten, theilten dies Loos; 3000 Pferde waren erbeutet worden. Doch als es dar- auf ankam, den Feind zu verfolgen, hatte Niemand dazu Luſt — dieſer entſchuldigte ſich mit Wunden, jener mit Mangel an Pferden und Waffen. Alles dachte nur daran, ſeine Beute in Sicherheit zu bringen. Bei Ablieferung der Gefangenen fanden ſich endlich nur noch 6 Anführer der Kavallerie. — Und mit welchen Opfern hatten die Florentiner dieſe Schlacht, von der alle Italiener als wie von einem großen kriegeriſchen Ereigniß ſprechen, erkauft? — Machiavelli ſagt, daß nur ein Kavalleriſt, der im Gedränge vom Pferde gefallen und hinter- her zertreten ſey, ein Opfer des Todes geworden. — Noch trauriger ſtellt ſich folgendes Faktum her-

aus: Eine mailändiſche und venetianiſche Armee hatten lange im Felde gegen einander gelegen (1452). Ganz Italien war geſpannt auf die großen Ereigniſſe, die mit unendlichen Koſten vorbereitet worden waren. Um Italien nicht umſonſt getäuſcht zu haben, gaben ſich die Heere ein Rendezvous auf den Ebenen von Montechiaro; doch ein dichter Nebel entzieht die tapfern Krieger einander ihren Blicken. Da ertönt Kriegsgeſchrei von allen Seiten; muntere Fanfaren zerreißen die Lüfte — Alles will zum Kampf geführt werden — doch Niemand rückt dazu hervor — ein Platzregen treibt endlich die Helden vollends aus einander, die bald darauf in die Winterquartiere rücken. — Ein neapolitaniſcher Literator, der dieſen Krieg und die erwähnte Epiſode daraus beſang, vergleicht die beiden Heerführer mit Scipio und Hannibal. — Ueber ein Betragen dieſer Art darf man ſich freilich nicht wundern. Die Condottieri, ſtets in Einverſtändniß mit einander, dachten nur daran, ſich das Leben angenehm zu machen, ohne ſich weiter um die Angelegenheiten ihrer Soldherren zu bekümmern. Daher dieſe wechſelſeitige Schonung, dieſe ſo unendliche Humanität. Sie nannten dies maneggiare la guerra. Dafür aber legten ſie ſich um ſo grimmigere Namen bei: Fracasse, Fortebraccio, Fiera Mosca, Tagliacozza, Brazzo di ferro etc. Einen deutſchen Ritter, freilich aus einer frühern Zeit, einen Grafen Werner, finden wir ſogar mit dem Epithet des mali spiritus.

— Die Ehre ſelbſt, ſagt Sismondi *), war aus ſolchem Heere verſchwunden. Ohne Intereſſe für die Vergangenheit und für die Zukunft, nur der Gegenwart huldigend, iſt es intereſſanter, den Gladiatorſpielen ſeine Betrachtungen zu widmen, als bei dieſen Kriegern und deren Thaten zu verweilen.

Die Reiter-Compagnien der Italiener waren übrigens faſt eben ſo organiſirt und bewaffnet, wie die der Franzoſen, nur waren ſie etwas ſchwächer, aber bedeutend wohlfeiler, denn eine Compagnie von hundert Lanzen koſtete jährlich nur 10,000 Goldthaler. Oft, wenn die Ereigniſſe drängten, bildeten junge Leute aus den edelſten Familien eigene Geſchwader, die unter der Benennung der lanceas spezzatas vorkommen. — Ob ſie um dieſe Zeit noch, gleich den Franzoſen, en haye gefochten, iſt nicht genau zu ermitteln. Von Foronowo ſagt Comines: ils venoient le petit pas, bien serrés, tant qu'à merveilles il les faisoit beau voir. — Die Infanterie, die wir den Franzoſen entgegentreten ſehen, war wo möglich noch weit ſchlechter, wie die Reiterei. Sie war meiſtens nicht im Stande, ſich in Reih und Glied zu ſchaaren, und nur für das zerſtreute Gefecht abgerichtet; ſie war daher im coupirten Terrain, hinter Mauern und Gräben unendlich beſſer, als in einer Feldſchlacht. Eine Art Miliz bei den Venetianern, die

*) Histoire des républiques italiennes du moyen âge IX. p. 47.

cernides genannt, die freilich erſt 1508 geſtiftet wurden, ſcheinen zuverläſſigere Leute geweſen zu ſeyn, ohne jedoch einen höhern Grad kriegeriſcher Brauchbarkeit beſeſſen zu haben. Wahrſcheinlich, daß ſie ein ſchwacher Nachhall früherer Inſtitutionen oder deſſen waren, was bei den Venetianern für den Seedienſt in Gebrauch war. Daſſelbe war wahrſcheinlich mit den Gialdonieri's der Fall, einer Art Fußvolk, die von einer Waffe oder Lanze, die ſie führten (gialda), ſo benannt waren. — Noch ſchlechter als mit dieſen Waffen ſcheint es mit der Artillerie der italieniſchen Staaten geſtanden zu haben. Die Italiener ſelbſt ſprechen davon mit unendlicher Verachtung, und die Art und Weiſe, wie ſie ſogar Machiavelli in ſeiner arte della guerra anweiſ't zu gebrauchen, bekundet am beſten, wie gering er ſeine Anforderungen in Bezug auf Beweglichkeit und Schnelligkeit derſelben ſtellt. Er will ſie nur am Anfange der Schlacht benutzt, und nach jedem Schuſſe wieder hinter die Infanterie zurückgezogen haben. Nehmen wir hierzu, daß die Kanonen aus kupfernen Röhren, von einem halben Zoll Dicke beſtanden, die in einem hölzernen, mit Leder überzogenen Futteral ſteckten, daß man ſich ausſchließlich noch der ſteinernen Kugeln bediente, daß ſie auf Wagen, mit Büffeln beſpannt, fortgebracht wurden, und daß ſie dabei eben ſo langſam als unſicher feuerten, ſo kann man ſich natürlich kein vortheilhaftes Bild davon entwerfen.

Uebrigens ſagt uns Machiavelli, daß die

Anführer zu ſeiner Zeit noch nicht verſtanden, ein Heer gehörig in 2 Treffen aufzuſtellen. —

Eine urſprünglich nicht italieniſche Truppenart, welche die Franzoſen jedoch in allen Kriegen dort trafen, und die bald für, bald gegen ſie fochten, ſind die Stradioten oder Albanier *). Als ſie die Franzoſen zuerſt in der Schlacht bei Foronowo auf ihren kleinen, aber gewandten Pferden ſich tummeln ſahen, waren ſie von deren Anblick nicht wenig betroffen. Die bis auf den Turban ganz türkiſche Kleidung, die leichte Zagaye — Lanze —, das kurze, krumme Schwert, das ſie führten, ihr plötzliches Anprellen und eben ſo ſchnelles Zurückeilen, das Umherſchweifen auf ſteilen Bergen, Abhängen, Alles überraſchte die franzöſiſchen hommes

---

*) Estradiots sont gens comme Genetaires: vestus à pied et à cheval, comme les Turcs, sauf la teste où ils ne portent cette toile, qu'ils appellent Tolliban et sont dures gens, et couchent dehors tout l'an, et leurs chevaux. Ils estoient tous Grecs, venus des places que les Venetiens y ont, les un de Naples de Romanie en la Morée, autres d'Albanie, et devers Duras, et sont leurs chevaux bons, et tous de Turquie. Les Vénetiens s'en servent fort et s'y fient. Je les avois tous veus descendre à Vénise et faire leurs monstres en une isle, où est l'Abbaye de St. Nicolas, et estoient bien quinze cens et sont vaillans hommes et qui fort travaillent un ost, quand ils s'y mettent. Comines, VIII. 5.

d'armes auf eine wunderbare Art. Dies ward durch deren orientaliſche Sitte, jedem Gefangenen augenblicklich den Kopf abzuhauen, ihn auf die Pike zu ſtecken und jubelnd dem Hauptmann zu überreichen, um dafür den verheißenen Dukaten in Empfang zu nehmen, noch erhöht *). Woher dieſe Truppen den Namen erhalten, iſt zweifelhaft. Doch glaubt man, daß man ſolchen für ſie von ihrem Beruf, den Weg zu öffnen, fortwährend auf der Straße (strada) zu liegen, um Nachrichten einzuziehen, und zu hören und zu ſehen, entlehnt habe.

Dies in flüchtigen Umriſſen der Zuſtand der Heere, als die Franzoſen nach Italien vordrangen und jenen Kriegen den Anfang gaben, mit denen die hundertjährigen blutigen Kriege um dies ſchöne Land beginnen. — Wir wollen uns damit begnügen, Karl VIII. bei ſeinem Einzuge in Rom — an dem letzten Tage des Jahres 1494 — zu treffen. Es war ſpät in der Nacht — eine Menge Fackeln und Lampen verliehen dieſer die Helle des Tages — 8 Stunden währte der Einzug. Das Geſchrei Francia und Colonna zerriß die Lüfte.

Den Zug ſelbſt eröffneten Schweizer und deutſche Söldner, die ſich nach dem Klange der Trommeln gleichmäßig bewegten **); ſie führten kurze

*) Et coupèrent la tête qu'ils pendirent à la banerole d'une lance et la portèrent à leur providadeur pour en avoir un ducat. Comines ibid.

**) Justis passibus ad tympani pulsum, dignitate quadam militari, atque incredibili ordine, ſagt Jovius.

Schwerter und zehn Fuß lange Speere; der vierte Theil derſelben war mit Streitäxten bewaffnet. Jedem Haufen von 1000 Mann waren 50 Büchſenſchützen beigegeben. Ihrer Hauptleute, mit ſchönen Federn geſchmückte, Kopfbedeckung und die eng anliegende Kleidung der Gemeinen gab dem ganzen Haufen ein ſtattliches Anſehen. Dieſem folgten unmittelbar 5000 Gascogner, des franzöſiſchen Königs beſtes Fußvolk ſeines Landes. Sie waren mit Bögen und Armbrüſten bewaffnet. Obwohl gut gerüſtet und gekleidet, konnten ſie ſich dennoch nicht mit den Schweizern und Deutſchen vergleichen. — Nun kam die Ritterſchaft, die Blüthe des franzöſiſchen Adels, im Schmucke ſtattlicher Krieger, vielfach mit goldenen Ketten und koſtbarer Kleidung verſehen. Sie waren mit gewichtigen Lanzen bewaffnet, und ritten ſchwere Roſſe, deren Mähnen und Ohren, wie dies bei den Franzoſen und Deutſchen damals Sitte, abgeſchnitten waren. Jeder hatte einen Schildknappen und zwei Diener in ſeinem Gefolge. — Auf ſie folgten 5000 Reiter, mit leichten Lanzen und Bögen bewaffnet, hinter ihnen 400 reitende Bogenſchützen, unter denen 100 Schotten. — 200 franzöſiſche Ritter, von der edelſten Geburt oder durch eine ritterliche That bereits ausgezeichnet, umgaben den König zunächſt. Sie übertrafen durch zierliche Kleidung und reichen Waffenſchmuck noch die Pracht des übrigen Heeres. — 36 bronzene Kanonen (tormenta curulia, canones) beſchloſſen den Zug. Die-

ſem folgten die Kulevrinen (colabri); dann kamen die Falkonen (falcones). Die Laffeten der größe-ren Kanonen waren denen unſerer Tage ähnlich, beſtanden aus 2 Wänden, mehreren Riegeln und waren mit 2 Rädern verſehen. Dies Geſchütz hatte übrigens auch ſeinen Vorderwagen (Protze), und konnte ſchnell ab- und aufgeprotzt werden. Die kleineren hatten jedoch nur 2 Räder (minoribus rotae binae erant subjectae) und vermochten der Reiterei auch im ſchwierigſten Terrain ſchnell zu folgen (ut equitum cursum aequioribus in locis adaequaret). — In ſolcher Begleitung ritt der König in voller Rüſtung ein, um, wie er ſagte, dem heiligen Vater ſeine Obedienz zu beweiſen. Im Heere ſelbſt waltete die ſtrengſte Mannszucht, denn wir ſehen einige ſchottiſche Garden, die ſich Gewaltthätigkeiten gegen einige Juden erlaubt hatten, ſehr ſtreng beſtrafen.

Nachdem er in Rom ſeinen Frieden mit dem Pabſte geſchloſſen, und der unglückliche Sohn Muhameds, der flüchtige Geman, Gem, Zim oder Zizim, der von den Engen dieſer Welt bald in eine andere erhoben werden ſollte, wo er beſſere Ruhe zu hoffen, ihm ausgeliefert worden war, ſetzte der König ſeinen Marſch auf Neapel fort. Dort war nichts als Unordung und Meuterei — im Heere Feigheit und Verrath. Vergebens ſtellte ſich der junge König Ferdinand, dem der allgemein verhaßte Alphonſo das Reich abgetreten, am Garigliano und Voltorno auf — ſeine Großen ent-

3**

ſchwanden nach und nach, die höheren Befehlshaber gingen zum Feinde über, das Heer ſelbſt lief aus einander. Umſonſt mahnte der König zur Treue — er fand nur Hände offen, um ſeine Wohlthaten zu empfangen, aber keine Arme bereit, um ihn zu vertheidigen — Plünderung und Mord endlich zwangen ihn, Neapel zu verlaſſen. O Geſchick! ſeufzte die Königin Mutter — keine Lanze gebrochen, und du verdirbſt dies Königreich. König Karl aber empfing man wie einen Befreier — hundert Jahre ſeyd Ihr in dieſem Reiche erwartet, heilige Krone, redeten ihn die Abgeordneten der Stände an, und nun ſeyd Ihr da; ziehet ein als unſer König und Herr! und Karl zog über ein niedergeriſſenes Stück Stadtmauer, unter dem Jubel des Volkes, im Gedränge von Männern, Weibern und Kindern, ein, als in ſein Erbe. Vier Monate und neunzehn Tage hatte der franzöſiſche König gebraucht, um von Aſti bis Neapel zu gelangen. Dem Beiſpiele aber der Hauptſtadt folgten die Provinzen, Calabrien, die Abruzzen und, mit Ausnahme zweier Oerter, auch ganz Apulien. —

Während Karl im Vollgefühle ſeines Sieges in Neapel verweilte, die Schlöſſer der Stadt und bis Salerno alles Land unterwerfen ließ, wozu er nur 13 Tage gebrauchte, thürmten ſich in ſeinem Rücken die Gefahren, die ihn nicht allein zwingen ſollten, ſeinen Träumereien in Bezug auf die Eroberung des Orients zu entſagen, ſondern auch nö-

thigten, unverzüglich ſeinen Rückzug nach den äu- ßerſten nördlichen Grenzen Italiens, von wo er zu ſeinem Zuge ausgegangen, zurückzukehren. Mai- land, Venedig und der Pabſt hatten keinesweges die Unternehmungen des jungen Königs mit gleich- gültigen Augen geſehen. — Das Glück deſſelben hatte ſogar die Spanier und Deutſchlands Kaiſer gegen ihn in die Schranken gerufen. Am 31ſten Mai 1495 war der Bund zu ſeiner Vertreibung aus Italien geſchloſſen, und ſeinem Geſandten in Venedig, dem bekannten Comines, mitgetheilt worden: im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, ward ihm geſagt, habe die Signoria mit dem Pabſte, den Herren von Deutſchland und Caſtilien, ſo wie mit dem Herzoge von Mailand, zu folgendem Ende unterhandelt: die Chriſtenheit gegen den Großtürken zu ſchützen; Italien gegen jeden Einfall jedes Frem- den zu vertheidigen, und endlich ſich ihre Staaten gegenſeitig zu garantiren.

Ganz Venedig hatte ſich auf die Nachricht von dieſem Beſchluſſe in feſtliche Kleider geworfen; in vierzig Gondeln, die Flaggen mit den Wappen ihrer Herren geziert, hielten die Geſandten einen feſtli- chen Umzug — von Kirchen und Thürmen weh- ten feſtliche Fahnen, und erleuchteten Nachts Fak- keln und Leuchten die Gegend — der Legat aber las in der St. Marcus-Kirche Meſſe und ertheilte die Abſolution am Tiſche des Herrn. Karls VIII. Unternehmung war hierdurch das Urtheil geſpro- chen, und um ſo mehr geſprochen, als er ſich

durch ſein Betragen in Neapel ſeines Glückes wenig würdig bewieſen. In eitlem Gepränge befangen, ohne Entſchluß und Kraft, ſich der Wolluſt überlaſſend, ſein Heer verſunken in Sinnenrauſch, die Ritter nur Feſte und Turniere träumend, ſchwand täglich die hohe Meinung, die man im Lande von dem hohen Werthe der Fremdlinge gehabt. Der getäuſchte Adel, das gedrückte Volk, die nur zu bald die Verhältniſſe richtig würdigten, wandten ſich nach und nach vom franzöſiſchen Könige ab und wieder dem aragoniſchen Hauſe zu, das ſie ſo ſchmählig verrathen. Anfangs heimliche Mißhelligkeiten; dann Widerſetzlichkeiten, und zuletzt offene Kämpfe. So wie die Kunde von dem abgeſchloſſenen Bunde zum Könige drang, ſah er ſich genöthigt, die ernſtlichſten Anſtalten zur Abtreibung der ihn bedrohenden Gefahr zu treffen. Er beſchloß demnach, die Hälfte ſeines ſchweizeriſchen und franzöſiſchen Fußvolks, und mit ihnen 1500 berittene Italiener zum Schutze der neuen Erwerbung zurückzulaſſen. Als Vizekönig dafür beſtellte er Gilbert de Montpenſier, aus dem Hauſe Bourbon — eine Wahl, die, dem allgemeinen Urtheile gemäß, nicht unglücklicher ſeyn konnte. Die wichtigen Theile und Punkte des Landes, wie z. B. Calabrien, Tarent, Gaeta, Monfredonia u. a. wurden bewährten und tapfern Rittern vertraut. Allen ward ſchleunige Hülfe, und was ſie ſonſt ſich erbaten, zugeſagt, indem man nie geneigter in freundlichen Zuſicherungen zu

ſeyn pflegt, als wenn man nicht Luſt oder Gele⸗genheit hat, ſeinen Verſprechungen nachzukommen.

Nachdem König Karl ſich am 20. Mai noch die Königskrone aufgeſetzt und vielen Jünglingen aus edlen Geſchlechtern den Ritterſchlag ertheilt hatte, wandte er ſeine Schritte heimwärts. Noch nicht drei volle Monate hatte er zu Neapel ver⸗weilt. 800 hommes d'armes, 200 höheren Adels, die zunächſt um ſeine Perſon waren, 100 zu Roß, unter Trivulcio, 3000 Schweizer und 2000 Gascogner war die ganze Macht, mit der er ſich den vereinten Kräften des ganzen nördlichen Ita⸗liens entgegenwerfen, und durch ein rauhes, un⸗wirthbares Land eine Bahn brechen ſollte. Ueber Rom, wo der König drei Tage verweilte, aber das der Pabſt verlaſſen hatte, und über Siena, wo man die Franzoſen, wie auch früher, mit offenen Armen empfing, und wo ſie 6 Tage raſteten, zog man, nach mannigfachen und unnützen Detaſchirun⸗gen, der apenniniſchen Gebirgskette zu. Dort ſtürm⸗ten die Schweizer Pontremoli, plünderten die Stadt und hieben die Beſatzung nieder, um früher hier erfahrene Unbilde zu rächen. Aber jenſeits des Taro, unfern Parma, ſammelte ſich das liguiſti⸗ſche Heer, um von hier aus dem Abzuge des Kö⸗nigs mit den vereinten Kräften der mächtigſten Staaten Nord⸗Italiens entgegenzutreten. Bei Fo⸗ronowo ſollten beide Heere zuſammentreffen, um über den Beſitz Italiens in offener Schlacht zu kämpfen. Aber vielfach waren noch die Schwie⸗

rigkeiten, welche die Franzoſen zu überwinden hatten, bevor ſie an den Feind gelangten. Eine jähe, mit Felſen bedeckte Bergkette, die man nur auf öden ſchmalen Wegen überſteigen konnte, und die nie ein neueres Heer mit ſeinen Geſchützen und Wägen betreten, mußte zuvor überſchritten, die Natur gleichſam ſelbſt überwunden werden. Viele der verſuchteſten Offiziere Karls ſchwankten bei dieſem Gedanken; ſie riethen, am Fuße des Gebirges Alles zu vernichten, was des Heeres Marſch beſchweren oder verzögern könnte, beſonders aber ſich der Artillerie zu entledigen. Der König allein, nur unter Beiſtimmung weniger Offiziere, blieb bei dem Entſchluß ſtehen, unter jeder Bedingung mit Allem, was er mit ſich führe, das Gebirge zu überſchreiten, und die Entſcheidung in einer Schlacht mit dem überlegenen und vortrefflich gerüſteten Feinde zu ſuchen. Die Reue der Schweizer über die zu Pontremoli begangenen Frevel kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Sie machten ſich nämlich anheiſchig, das Geſchütz über den von Felsmauern zerriſſenen Scheitel des Gebirges zu ſchaffen. Sie ſpannten ſich zu zweien, in der Zahl von 100 und 200, an guten Stricken vor ein Geſchütz; was an Pferden noch vorhanden war, und zu denen ſelbſt aus dem königlichen Gefolge jeder Ritter noch eins ſtellen mußte, ward zur Vermehrung ihrer Kraft benutzt, und ſo ging es, taktmäßig, beim Klange der Trommeln und Hörner die Höhe hinauf. An 5 verſchiedenen Stellen, wo die Bö-

ſchungen ſteiler, waren Herbergen aufgeſchlagen, um den Leuten bei dem ſchwülen, drückenden Wetter Erfriſchungen verabreichen zu können. Zimmerleute und Schmiede waren ohne Unterlaß beſchäftigt, den Weg und das Geräth auszubeſſern. Erſterer mußte häufig erweitert werden, denn er war an vielen Stellen nur ganz ſchmal, und ſelbſt Saumthieren beſchwerlich zu erklimmen. Die anderen Soldaten trugen Kugeln in ihren Helmen. La Tremouille — dit le chevalier sans reproche — der die Kleider von ſich geworfen, bis auf Hoſen und Wams, und Jean de la Grange, maistre de l'artillerie, leiteten die Arbeit und ſchloſſen ſich nicht aus, gleich den Knechten, Hand anzulegen und Munition zu tragen, ein Beiſpiel, worin ihnen alle Ritter nachahmten. Doch die Schwierigkeiten ſchienen erſt recht anfangen zu ſollen, als Karls Schaaren die Spitze des rauhen Höhenzuges erreicht, von der herab ſie die ſchöne lombardiſche Ebene in aller Pracht, und darauf das ſtarke feindliche Heer in ſchönſter Ordnung liegen ſahen. Wie ein reich gedeckter Tiſch erſchien ſie den Kriegern Karls, die, ſeit ſie Lucca verlaſſen, ſich eben nicht der beſten Tage erfreut hatten. Doch nun galt es, den mit Mühe erſtiegenen Bergrücken herunter, an den Feind zu kommen und ſich einen Weg durch ihn zu bahnen. Auch diesmal bemächtigte ſich wiederum Kleinmuth vieler ſonſt tapferen Ritter — ſie bemühten ſich aufs Neue, dem Könige die Nothwendigkeit der

Vernichtung des Geſchützes einleuchtend zu machen. Dieſer jedoch widerſtand; die Schweizer vollführten, wie er gebot, und ſo ſenkte man ſich, wobei man Menſchen und Pferde benutzte, das Herabrollen des Geſchützes von dem jähen Bergrücken zu verhüten, langſam und unter mannigfachen Schwierigkeiten zu den Wellen des Taro herunter, an deſſen Ufern das feindliche Heer, nach den italieniſchen Schriftſtellern 12,000 Reiter und eben ſo viel Fußvolk, nach franzöſiſchen Berichten jedoch 40,000 Köpfe ſtark, unter dem Markgrafen von Mantua, Gonzaga, lagerte.

Wie es ſcheint, hatte der Anführer der Verbündeten einen großen Fehler begangen, nicht die Höhen von Pontremoli, von wo aus es ihm ein Leichtes geweſen ſeyn würde, ſich dem Vorrücken der Franzoſen mit Nachdruck entgegenzuſtellen, beſetzt zu haben; er hatte ferner darin gefehlt, die Avantgarde der Franzoſen, die unter dem Marſchall de Gié fünf Tage vor dem Gros in Pontremoli angekommen, dort ſorglos gelagert hatte, nicht angegriffen und vernichtet zu haben. Einen Hauptfehler endlich hatte er darin begangen, dem Könige beim Herunterſteigen von der Höhe nicht unmittelbar entgegengerückt zu ſeyn, ſondern Unterhandlungen, die er durch Comines anſpinnen ließ, um ſich ungehindert zurückziehen zu können, Gehör zu geben. Angegriffen und geſchlagen wäre den Franzoſen nichts übrig geblieben, als, gegen die Gebirge gedrängt, dem Hunger und Elende er-

liegend, einer Kataſtrophe entgegen zu ſehen. Statt deſſen war Gonzaga, in der Abſicht, das mailändiſche Gebiet zu ſchützen und das aufrühreriſche Parma zu beobachten, mit ſeiner Heeresmacht am rechten Ufer des Taro bei Ghiaruolo, 3 Miglien von dem franzöſiſchen Heere, ruhig lagern geblieben, und hatte ſo dem Könige nicht allein die Möglichkeit, ſondern auch den Weg offen gelaſſen, ſich zu retten. Karls Plan war, im Angeſichte des Feindes über den Fluß zu gehen, und längs der feindlichen Vorpoſten den Flecken San Donnino zu gewinnen. Seine Truppen bezogen zu dieſem Behufe raſch ein Lager; das Geſchütz ward dem Feinde gegenüber aufgefahren und der Obhut der Schweizer und Deutſchen vertraut. Hinter dieſen lagerte der König mit der bataille, dem Haupttreffen; die Nachhut campirte in und bei Fornowo. Die beiden Heere lagerten ſich alſo gegenüber; die Franzoſen in der Schlachtordnung, in der ſie des andern Tages ihren Marſch fortſetzen und kämpfen wollten; die Italiener in neun Schaaren und einhundert und vierzig Geſchwadern, um ſo, wie ſie es bei ernſten Turnieren gewohnt waren, ſchaarenweiſe hervorbrechen, kämpfen und ſich ablöſen zu können. Sie waren zu dieſem Behufe, der alten Sitte entgegen, nicht tief, ſondern mehr en bataille gelagert, hinlänglich mit Gräben und Wällen umſchanzt.

Die Unterhandlungen, welche der König angeknüpft, hatten Unentſchloſſenheit unter die feindli-

chen Heerführer gebracht. Einige derſelben wollten dem Feinde eine goldene Brücke bauen, mit ihm die Unterhandlungen fortſetzen, andere ſogleich tapfer auf ihn losfahren. Darüber war die Nacht angebrochen. Ein fürchterlicher Gewitterregen, der ſich in Strömen ergoß, hatte allen Frohſinn aus dem franzöſiſchen Lager verbannt, und das Kriegsgeſchrei und das unaufhörliche Anprellen der Stradioten die Schrecken dieſer Nacht noch erhöht. Nichts deſto weniger war mit dem erſten Strahl der neuen Sonne — 6ten Juli 1495 — im Lager Alles auf den Beinen; die frühere Kampfluſt trat lebendig wieder hervor. Vor Allen zeichnete ſich der König durch Thätigkeit und Haltung aus. Er ſaß auf ſeinem einäugigen Schlachtroß, Savoye genannt, dem ſchönſten Thiere, das ihm einſt der Herzog von Savoyen geſchenkt hatte, ganz in Stahl gehüllt. Sein Helmbuſch wehte in den Farben von Frankreich und Bretagne, die Kreuze von Jeruſalem ſchmückten ſeinen Waffenrock. Er ſchien wie umgewandelt. Mit Heiterkeit ſchaute er um ſich, ſeine Wange war leicht geröthet — er hatte etwas Männliches, etwas Ausdrucksvolles in ſeinem Geſichte, das man ſonſt nicht bemerkte. Heute war ſeine Stirn und ſein Auge und ſeine krumme Naſe kriegeriſch, ſo ſchildert ihn uns André de la Vigne. In kurzer, bündiger Rede ſprach er zu ſeinen Rittern: Was ſagt ihr Herren? Wollt ihr mit mir leben und ſterben? Fürchtet nichts, weil ſie zehn Mal ſtär

ker ſind, als wir. Der Gott, der uns hierher geleitet, wird uns auch wieder herausführen. — Zugleich wurden die Schlachthaufen geordnet und Ritter geſchlagen, doch nebenbei die Unterhandlungen fortgeſetzt. Da fielen am Ufer einige Schüſſe; Kanonendonner folgte, und alsbald engagirte ſich das Gefecht, ohne daß es beide Theile eigentlich gewollt hatten. Das franzöſiſche Heer ſetzte ſich jetzt in folgender Ordnung in Bewegung *): Voran Kundſchafter und vorgeſchobene Poſten (les écoutes avec le guet assez loin de l'armée). Dann der Avantgarde die, da ſie dem Heere den Weg zu bahnen beſtimmt, die meiſten Kräfte in ſich vereinigen ſollten: 350 geharniſchte Ritter unter dem Marſchall Gié, 3000 Schweizer unter Trivulcio, unter Engelbert, dem Bruder des Herzogs von Cleve, und anderen tüchtigen Rittern; darnach das grobe Geſchütz unter Guynot de Louſieres, dem maistre d'hostel des Königs, und dem Baillif von Auſon, Jean de la Grange. 300 Archers aus des Königs Garde und einige reitende Arbaleſtriers, aus der Zahl derer, die ſonſt wohl des Königs Perſon bewachten, folgten als

---

*) Wir geben die ordre de bataille in manchen Beziehungen ganz nach Havemann, Geſchichte der italieniſch-franzöſiſchen Kriege von 1494 bis 1515, deſſen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes ganz gelungen iſt. — Doch haben wir bei einzelnen Dingen davon abweichen müſſen.

Bedeckung dem Geſchütz. Nach ihnen, doch in einer bedeutenden Entfernung, kam das Haupttreffen, die bataille, welcher la Tremouille befehligte, und bei der ſich der König, und um ihn, zum ſpeziellen Schutze deſſelben, 80 Lanzen des Herzogs von Orleans, 40 hommes d'armes, ſonſt von la Tremouille in Perſon geführt, und 100 ſchottiſche Bogenſchützen befanden. Was ſich ſonſt noch an adlichen Kämpfern im Heere finden mochte, folgte gleichfalls dem Könige. — Der 19jährige Bayard wird darunter vor Allen genannt. Banner, Standarten, Trompeten, Clarinen, und was ſonſt wohl die bataille bezeichnet, fanden ſich gleichfalls hier vereint. In ſehr bedeutender Entfernung folgten 40 Ritter und etwa 1000 Fußgänger unter Guire, um die Nachhut des Heeres zu bilden. Die Bagage und der Troß, 6000 Saumthiere, hatten ſich, durch engere Wege, ganz links der Armee, die ſie deckte, auf Borgo San Donnino dirigirt. — Die geſammten Streitkräfte des Heeres betrugen 9000 Mann, 2000 Troßknechte mit inbegriffen. So zweckmäßig nun auch die Anordnung des Zuges ſelbſt erſcheinen mag, über deſſen eigentlich taktiſche Form wir durchaus nichts zu ſagen vermögen, ſo durchaus zweckwidrig treten die Veranſtaltungen hervor, als es darauf ankam, in derſelben den Kampf ſelbſt zu beſtehen. Die Avantgarde, unter Gié, deren Zuſammenſetzung wir kennen, hatte ſich zuerſt in Bewegung geſetzt, war über den durch Regen ziemlich angewachſenen

Fluß gegangen, und war ſo, ohne ſich ſonderlich um den König zu bekümmern, bis in die Höhe des feindlichen Lagers gekommen, in deſſen Nähe ſie, nur durch den leicht zu überſchreitenden Taro getrennt, mittelſt eines Flankenmarſches vorbei mußte. Sie war ſo vom Gros gänzlich getrennt, das ſich erſt in dem Augenblick in Bewegung ſetzte und den Waldbach überſchritt, als die Avantgarde in der Höhe des franzöſiſchen Lagers bereits im vollſten Kampfe begriffen war. Nicht minder nachtheilig war die Lage der Arrieregarde, die, gleichfalls in einer bedeutenden Entfernung vom Gros, einen ganz abgeſonderten Heerhaufen bildete. Das Heer war ſo in drei Abtheilungen zerfällt, die bei einer zweckmäßigen Leitung der Verbündeten unbedingt erliegen mußten, beſonders wenn man noch erwägt, daß dieſe von einem bedeutenden numeriſchen Uebergewicht unterſtützt wurden.

Gonzaga war dieſe fehlerhafte Anordnung nicht entgangen. Während er mit einem Theile ſeines Heeres den Taro aufwärts zog und ſich auf Foronowo dirigirte, wo er im Augenblicke einzog, als die Franzoſen ausrückten, dann den Taro überſchritt und ſich nun auf deren Arriergarde ſtürzte, entſandte er eine andere Abtheilung deſſelben unter Cajazzo, um unterhalb über den Fluß zu gehen, den Anmarſch der franzöſiſchen Avantgarde in einer zweckmäßigen Aufſtellung abzuwarten, und dieſe dann anzugreifen. Zwei andere Corps, unter Montefeltro und Bentivoglio, wurden angewieſen,

im paſſenden Moment den Fluß zu überſchreiten, ſich auf die franzöſiſchen Abtheilungen zu ſtürzen und die einzelnen Corps zu verhindern, ſich wieder zu vereinigen.

Dieſe Anordnungen, die, zweckmäßig ausgeführt, wahrſcheinlich einen günſtigen Erfolg gehabt haben würden, ſcheiterten jedoch an der Lauheit, womit die Italiener angriffen, und an dem Mangel an Uebereinſtimmung in den Bewegungen. Die Truppen, beſtimmt, die franzöſiſche Vorhut anzugreifen, überſchritten nur mit Mühe den Taro, und waren wegen des mit loſen Steinen bedeckten und mit dichtem Geſtrüpp bewachſenen Bodens nicht im Stande, ſich ſchnell und zweckmäßig zu formiren. Nur getheilt erreichten ſie die ihnen angewieſene Stellung. Hier ſtürzten ſich die wohl geordneten Franzoſen auf ſie und warfen die einzelnen Schlachthaufen, ſo wie ſie ankamen, in Unordnung zurück. Anfangs fochten die Italiener mit großem Muthe; beſonders thaten dies einige Geſchwader. Doch die ihnen ganz fremde Streitart der Franzoſen, die überdies Alles niederhieben, was ihnen in die Hände fiel, beſtürzte die Italiener ſo, daß ſie es vorzogen, den Kampfplatz zu räumen, über den Taro zurückzugehen und aus einer gewiſſen Entfernung die Bewegungen Gié's zu beobachten, der gleichfalls ſich begnügte, ſeinem erſten Auftrage genügt zu haben und weiter nicht daran dachte, den Sieg zu verfolgen.

Nicht viel günſtiger hatten ſich die Sachen bei

der Nachhut und dem Haupttreffen geſtaltet. Bei Erſterer hatten die Stradioten zwar durch einen heftigen Angriff, und dadurch, daß ſie Nachhut und Mitteltreffen in gleichem Maße umſchwärmten und angriffen, einige Beſtürzung herbeigebracht, die, gut benutzt, trotz der Kaltblütigkeit und Umſicht, womit der König hier zu Werke ging, von bedeutendem, vielleicht entſcheidendem Nachtheile hätte ſeyn können. Sie wurden jedoch im Laufe des Gefechts die Bagage der Franzoſen anſichtig und ließen fortan vom Kampfe ab, ihre Bereicherung jeder anderweitigen Rückſicht vorziehend. So wie der König von Frankreich die Gefahr gewahrte, die ſeiner Nachhut bedrohte, hatte er ſich mit dem Haupttreffen rückwärts gewandt und demſelben wieder angeſchloſſen. Der Kampf war hier kurz und entſcheidend. Karl VIII. ſelbſt, wiederholentlich in Gefahr, focht mit der größten Tapferkeit. Anfangs ſchwankte der Sieg; denn ſo lange man ſich der Lanzen bediente, focht man mit gleichen Vortheilen; doch einmal zum Schwerte gekommen, blieb die Entſcheidung nicht lange zweifelhaft. Die Lancea's spezzatas ſogar, an deren Spitze Gonzaga focht, konnten dem Andrange der franzöſiſchen Ritter nicht widerſtehen. Er ſelbſt wurde durch ſeine Leute zur Flucht fortgeriſſen. Wären Montefeltro und Bentevoglio ihrem Auftrage nachgekommen und hätten die Franzoſen, während ſie in Tete und Rücken angegriffen wurden, zugleich auch in dem, Gonzaga's Angriff zum

Grunde liegenden Sinne attakirt — wahrſchein-
lich würde Karl der Sieg nicht geworden ſeyn.
Aber ſey es, daß ihnen, wie ſie behaupteten, kein
Befehl zugekommen, ſey es, daß Mißgunſt ſie abhielt,
Gonzaga's Anordnungen nachzukommen — ihr
Angriff unterblieb und dies bewog auch die Kämpfen-
den, jede weitere Hoffnung eines günſtigen Erfol-
ges aufzugeben und vom Kampfe abzuſtehen. Mit
dem Rückzuge Gonzaga's über den Taro (bei
Foronowo) und Cajazzo's bei Oppiano war die
Schlacht für die Italiener verloren. Sie hatte kaum
mehr als 1 Stunde gewährt, aber 3500 Mann hatte
dieſer Tag den Verbündeten gekoſtet, während die
Franzoſen ihren Verluſt nur auf 200 Mann an-
geben *). Fünf Miglien von Foronowo, bei Me-
deſana, machten die Franzoſen Halt und verweilten
dort auch noch den 7ten, unter dem fürchterlichſten
Wetter und den drückendſten Entbehrungen, wäh-
rend Comines neue Unterhandlungen anknüpfen
mußte.

Die Italiener wären ſelbſt noch nach dem Ver-
luſte der Schlacht ſtark genug geweſen, den Fran-
zo-

*) Le combat ne dura un quart d'heur, a scavoir
dès qu'ils eurent rompu et jetté les lances, tout
fuyt. La chasse dura environ trois quarts d'heure;
leurs batailles d'Italie n'ont telle costume, car
ils combattent esquadres après esquadres, si que
tout un jour passe sans gaigner l'autre.
Comines.

zoſen den fernern Rückzug ſtreitig zu machen. Aber Ermüdung und Mangel mußten den Vorwand zu Hemmung der fernern Unternehmungen geben, welche innere Zerwürfniß bedingte. Auch mochte die Art, wie die Schweizer, Deutſchen und Franzoſen mit ihnen gekämpft, die Alle erſchlugen, die ſie zu erreichen vermocht, und die wenige oder gar keine Gefangene gemacht, die Kriegswuth der Italiener etwas abgekühlt haben. Als endlich ſpät am andern Tage die Verfolgung der Franzoſen beſchloſſen ward, hatten dieſe einen ſo bedeutenden Vorſprung gewonnen, daß ihnen die Italiener nicht ſonderlich mehr etwas anhaben konnten. 300 mit Feuerröhren bewaffnete Schweizer reichten hin, die Arriergarde gegen die Angriffe der Stradioten, welche ſie erſt wieder an der Trebbia eingeholt hatten, zu decken. Zu einem energiſchen Angriff jedoch verſagten die venetianiſchen Proveditoren jede Einwilligung. So erreichte Karl über Caſtel-San-Giovanni, Voghiera, Tortona und Nizza, acht Tage nach ſeinem Abmarſch von Medeſana, den 15ten Juli Aſti, ohne auch nur ein Geſchütz verloren zu haben.

In Aſti angekommen, überließ ſich der König ſeinem Hange zu galanten Abentheuern, ohne ſich ſonſt um ſeine Armee zu bekümmern. Daher verminderte ſich dieſe faſt täglich, während die Lage des in Novara eng eingeſchloſſenen Herzogs von Orleans, dem Ludowico Moro hier die Spitze geboten, täglich ſchlimmer ward. Der Friede, den

die franzöſiſche Politik bald darauf zu Vercelli zu Stande brachte, rettete Karl VIII. aus ſeiner unangenehmen Lage, und erfüllte ſeinen heißeſten Wunſch, nur mit Ehren wieder aus Italien zu kommen.

Nicht ſo glücklich ſollte es den Unglücklichen ergehen, die Karl, wie wir geſehen, unter Montpenſier, in Neapel gelaſſen. Hier war unmittelbar nach des Königs Abmarſch offener Kampf mit den Bewohnern ausgebrochen. Obwohl die Franzoſen hier und dort ſiegreich kämpften, ſo erlagen ſie dennoch endlich der vereinten Kraft Neapels und Spaniens, die Gonzalez von Cordova, der große Capitain, leitete. Vergebens waren die Bravour der Franzoſen und die Talente Aubignys, Ives d'Alegres u.A.; ſie ſahen ſich endlich durch das Schwert und Krankheiten, der auch Montpenſier erlag, in die Nothwendigkeit verſetzt, eine Capitulation einzugehen, der gemäß ſie ſich zur Einſchiffung nach Frankreich verſtehen mußten. Nur 1500 waren noch von der ganzen Macht, die Karl zurückgelaſſen, übrig, als es zur Einſchiffung kam, und dieſe waren durch Hunger und Krankheit ſo ausgemergelt, daß wenn ſie ſich an der Luft des Landes erfriſchen ſollten, ſie herausgetragen werden mußten. Viele kamen elend in der Gefangenſchaft um. Ferdinand kehrte den 5ten Oktober 1496 in ſeine Hauptſtadt zurück, um bald darauf, nachdem er den Thron ſeiner Väter wieder aufgerichtet, vom Leben abzutreten.

So endete Karls Zug, durch den freilich weder die Türken bezwungen, noch Jeruſalem befreit, noch ſonſt eine bleibende Wirkung auf Italien hervorgebracht worden, auf dem er auch ſonſt nichts erndtete, als das Lob eines kühnen Streiters. Aber den Franzoſen blieb von jener Zeit an der Hang zu entfernten Eroberungen, und den Italienern jener Haß und Rachedurſt, der beide Völker bis auf unſere Zeit charakteriſirt. Die laute Freude über die Befreiung des Vaterlandes vom Joche läſtiger Fremden dämpften ſchon die nächſten Jahre. — Italien hat ſeit jener Zeit nie aufgehört, den Fremden zu dienen.

Dies über dieſe erſte Expedition der Franzoſen nach Italien. So unzulänglich die Kräfte König Karls zu einer weit ausſehenden Expedition, wie er ſie beabſichtigte, auch erſcheinen mögen, ſo wäre es, bei zweckmäßiger Leitung derſelben, vielleicht nicht unmöglich geweſen, damit nicht allein Italien zu behaupten, ſondern auch einen Theil derſelben zur Realiſirung der anderweitigen Pläne des Königs zu verwenden. Jener Leichtſinn jedoch und jener Hang nach Zerſtreuungen, der Karls ganze Regierung charakteriſirt, führte auch in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit zu einer Menge von Fehlgriffen und Ungeſchicklichkeiten, die den unglücklichen Ausgang der ganzen Expedition nur beſchleunigen konnten. Auf der andern Seite jedoch war es des Königs Perſönlichkeit, die das Heer vom offenbaren Verderben rettete. Als vor der Schlacht

bei Foronowo Alles verzweifelte, war es des Königs Gleichmuth, der den Muth Aller wieder erſtarkte. — Er verwarf im Kriegsrath die Vernichtung des Geſchützes; ſeine Perſönlichkeit entſchied größtentheils den Gewinn der Schlacht. Sein war die Anordnung zum Marſch, ſein größtentheils die ſchlechte Idee, ſich in drei getrennten Haufen im Angeſicht des Feindes zurückzuziehen — aber ſein auch war der Entſchluß, ſich ſchnell wieder mit der Avantgarde zu vereinen und ſo die Schlacht herzuſtellen, in der er ſo viele Beweiſe eines ächten ritterlichen Muthes gab. —

Als Karl VIII. der Tod überraſchte (1498) folgte ihm Ludwig XII. in der Regierung, der nichts Eiligeres zu thun gehabt zu haben ſcheint, als die italieniſchen Angelegenheiten wieder aufzunehmen. Bevor wir jedoch zu dieſen ſelbſt übergehen, ſey es uns erlaubt, einen, wenn auch nur flüchtigen, Blick auf das zu werfen, was er zur Verbeſſerung des Heeres, das ihm zur Verwirklichung ſeiner Pläne dienen ſollte, und zur Ausbildung des Kriegsweſens ſelbſt that. Ohne genau Rechenſchaft über die Art und Weiſe geben zu können, wie er ſeine Anſichten in Bezug hierauf ins Werk ſetzte, müſſen wir bei deren äußeren Erſcheinungen ſtehen bleiben, und nur bemerken, daß er beſonders darauf hinwirkte, ſich eine gute Infanterie zu ſchaffen. Dieſer, ſagt Brantome*), war er

*) Discours des Colonels.

zu ſeinen Kriegen beſonders bedürftig, et en bailla la charge à plusieurs Capitaines et braves gentil-hommes francais de bonne maison, und nun giebt er eine lange Reihe bekannter Männer, denen jener Vorzug zu Theil ward. Wir finden darunter auch Bayard, dem der König den Befehl über 1000 Mann übertrug. Obwohl derſelbe vorzugsweiſe nur dem Reiterdienſt zugethan war, ſo nahm er dieſen Beweis königlichen Vertrauens doch gern an, mit der Bemerkung jedoch, daß ihm Tauſend Leute zu viel wären, um ſich des Befehls darüber mit Würde zu entledigen — qu'il avoit trop de gens sous sa charge que ces mille, pour s'en acquitter très dignement. Er bat um nur 500, und verſicherte, daß er mit Gottes Hülfe wohl eine doppelte Anzahl Feinde mit ihnen überwinden wolle — par quoi il le pria de ne lui en donner que cinq cens, et qu'il s'asseuroit avec l'aide de Dieu et de ces amis de lui faire mener une si belle troupe, que pour petite qu'elle seroit, il battroit bien une plus grande deux fois que la sienne — eine Aeußerung, die Brantome zu der naiven, auch für unſere Tage noch ganz anwendbaren Bemerkung Veranlaſſung giebt, daß aujourd'hui nos mestre-de-camp ne font pas cela; car ils en prennent trois mille, quatre mille, dix mille, vingt mille, tant qu'on leur en donne, jusques à les entasser et s'aculer: aussi font ils de belles glissades et faux pas etc. — Mehrere ausgezeichnete Offiziers aus Lud-

wig XII. Heer vertauſchten bei dieſer Gelegenheit das Schwert mit der Pike und wurden tüchtige Infanteriſten. Deutſche gingen ihnen hierbei als Lehrer zur Seite, und das Andenken an Capitain Jacob, auf den wir ſpäter noch zurückkommen werden, iſt von den Franzoſen dankbar aufbewahrt worden. Die Einnahme Genua's bekundete den Ruhm der neuen Schöpfung des Königs. Obwohl die, den einzelnen militairiſchen Reputationen anvertrauten Leute ſich auf reſp. 1000 bis 2000 Leute beliefen, ſo führten deren Anführer doch nur den beſcheidenen Titel von Capitaines. Unter ihnen ſtanden Lieutenants und Fähnriche (enseigne), die einen nicht unbedeutenden Wirkungskreis hatten, unter denen wieder Sergents und Caporaux als eine Art Subalternen fungirten. — Zur Unterſtützung dieſer Infanterie, die mehr für Schlachten, Stürme, Belagerungen, als für das Handgemenge beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint, hatte man eine Art leichter Truppen gebildet, die avanturiers, tirez de là les Monts, eine Nachahmung der ſpaniſchen adventureros, die in einem abentheuerlichen, phantaſtiſchen Aufzuge einherzogen, montrant leurs poitrines veluës et peluës et toutes découvertes, les chausses plus bigarrées, découpées, déchiquetées et balafrées, die, wie ſich Brantome in ſeiner eigenthümlichen Sprache ausdrückt, montraient la chair de la cuisse, faisoient voire des fesses etc., die nach Gutdünken bewaffnet, ohne Sold und Verpflegung, dienten, ſich meiſtens als brave

Soldaten ſchlugen, aber ohne Unterſchied, Freund oder Feind, plünderten. Wie die Fechtart dieſer Infanterie geweſen, iſt uns nicht bekannt. Wahrſcheinlich eröffneten die avanturiers den Kampf, der dann, den Umſtänden gemäß, von der eigentlichen Infanterie aufgenommen ward. Wir möchten es eine Art zerſtreuten Gefechts nennen, das mit Maſſenangriffen, die immer die Entſcheidung geben, meiſtens ganz geſchickt verbunden war. — Die Kavallerie, die wir unter Ludwig XII. auf 2000 Gendarmen anſchlagen können, blieb im Allgemeinen in ihrer Organiſation, wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt, und in ihrer Kampfart auch unter dieſem Könige, was ſie früher geweſen. Deren Kern jedoch, für den wir keine andere Benennung wiſſen, als Ritterſchaft, wie ihn in dieſer Bedeutung auch Ranke nennt, erreichte unter dieſem Könige ſeine höchſte Blüthe, hier (im Kampfe um Neapel, 1502 bis 1503) waren die Helden, die Arioſt geſehen, als er von ſeinen Rüdigern und Rinalden zu dichten anfing. In Calabrien war Imbrecourt, dem die Hitze des italieniſchen Mittags Morgenkühle ſchien, wenn es zur Schlacht ging, und Aubigny, der, um dieſen loszukaufen, obwohl ihm derſelbe vorgezogen worden, ſein Silbergeräth nicht ſchonte. Vor Berletta war der bedächtige la Palice, dem die Feinde zuerſt den Namen des Marſchalls gaben; Montoiſon, ſonſt vor Alter gebrechlich, aber wenn er zu Pferde ſaß, noch immer der Sperber der Schlacht; Fontrailles, den man ohne

Furcht und Tadel nannte; viele Andere von jenen, die, wo es eine Schlacht gab, und ſie waren etwa unter ungünſtigem Wind zu Schiffe, ans Land ſtiegen und in drei Tagen hundert Lieues machten. Unter ihnen war auch Bayard. Sein Leben iſt ſpiegelhell, ſein Herz zur Stelle in jeder Gefahr, ſeine Seele mild u. ſ. f. So ſchildert uns Ranke*) die Reigenführer jener Ritterſchaft, die faſt ein halbes Jahrhundert hindurch den Kampfplatz nicht verließen, und die geraume Zeit hindurch Muſter und Vorbild der Ritter aller Zeiten und Zonen geblieben. Die Fechtart dieſer Ritterſchaft betreffend, ſo iſt ſie noch ganz die der früheren Zeit, d. h. en haye. Die die Ritter begleitenden archers, coutеliers und valets fochten als leichte Truppen; neckten den Feind, eröffneten das Gefecht, verfolgten ihn, und ſuchten ſich nebenbei durch Beutemachen für manche Kriegsleiden ſchadlos zu halten. — Die Artillerie ſcheint in den italieniſchen Kriegen Ludwig XII. keine Fortſchritte gemacht zu haben. Wir finden ſie im Gegentheil bedeutend ſchwächer bei ſeinen Heeren, wie zu Zeiten Karls VIII., ohne daß ſie dadurch gerade in qualitativer Hinſicht gewonnen.

Doch auch die Italiener hatten die Lektion, die ihnen Karl VIII. gegeben, nicht unbenutzt vorüber gehen laſſen. Namentlich war dies bei den Vene-

---

*) Geſchichten der romaniſchen und germaniſchen Völker von 1494 bis 1535, von L. Ranke, S. 198.

tianern der Fall geweſen, gegen die noch immer der Haß des Adels gegen die Communen den Vorwand zu ſteten Angriffen unter immer veränderten Namen gegeben. Stets bedacht, es ſowohl mit Italien ſelbſt, als mit Frankreich und dem Kaiſer zu thun bekommen zu können, und durch Karls Einfall über die Gefahren, die ſie betreffen könnten, belehrt, waren ſie darauf hingewieſen worden, ſich ein Vertheidigungsſyſtem zu ſchaffen, das, gleich tüchtig nach Innen und außen, ihnen in allen Beziehungen Sicherheit gewähren mochte. Mit Gleichmuth hatten ſie daher Ludwigs Drohungen: „man müſſe dieſe Fiſcher wieder in die Lagunen zum Fiſchfang zurückjagen," gehört. Mit Würde ward deſſen Kriegserklärung, die ihnen Montjoie, der erſte Wappenkönig von Frankreich, in ſeiner Cotte mit goldenen Lilien an der Schwelle des großen Saals zu Venedig überbrachte: er verkündige ihnen einen Krieg auf Leben und Tod, auf Feuer und auf Schwert, zu Land und zu Meer, bis zu vollkommener Herſtellung der Lande, die ſie andern entriſſen, von Loredano beantwortet: „Vater Herold, der Gott, der Niemand betrügt, wird zwiſchen uns entſcheiden." Noch treffender hatte der Republik Geſandter in Frankreich ſich geäußert: man werde ſehen, ob die rohe Gewalt oder der Verſtand ſiege. In dieſem Sinne waren denn auch die Rüſtungen dieſer Republik. Reicher und über mehr Hülfsquellen gebietend, als alle Fürſten Europa's zu-

ſammen, von einem Senat regiert, der die ausge-zeichnetſten Talente in ſich ſchloß, konnten es dieſe tapfern Republikaner darauf ankommen laſſen, gegen die mächtigſten Staaten der damals civiliſirten Welt in die Schranken zu treten. Was es an verſuchten Rittern in Italien gab, hatten ſie unter ihre Fahnen berufen, um zu Pferde zu dienen. Vortrefflich beritten und bewaffnet, konnten ſie es mit der franzöſiſchen ſowohl, als der deutſchen und ſpaniſchen Ritterſchaft aufnehmen. An den Küſten von Illyrien und des Peloponnes, an denen des ägäiſchen Meeres und am Helleſpont wurden leichte Reiter geworben, deren Schnelligkeit, Gewandtheit und Tapferkeit die Franzoſen bereits empfunden hatten *). Von Creta her ſelbſt wurden wilde Bogenſchützen, die Sagdaren, entboten. Von Apulien und Romagna nahm man das Fußvolk; beſonders aus dem Val de Lamone, deſſen Bewohner von Dionigi di Naldi di Verzighella nach einem Muſter gebildet worden, das bald alle Staaten zu erreichen bemüht waren. Gleichmäßig gekleidet, in Roth und Grün, zweckmäßig mit Spießen und Schießgewehren gewaffnet, auf den Kampf in geſchloſſener Linie eingeübt, und unterwieſen, den Umſtänden gemäß in Bergen und Thälern ſich vereinzelt zu ſchlagen, und im freien Felde ſich, in Haufen geordnet, gegen Kavallerie zu vertheidigen und in Maſſe zum Angriff vorzu-

*) Man ſehe S. 66.

rücken, ſcheint dieſes Fußvolk nicht allein im Stande geweſen zu ſeyn, den Anſprüchen jener, ſondern auch noch ſpäterer Zeiten zu genügen. In und um Venedig ſelbſt waren Bauern und Bürger, wie ſchon früher, in eine Art Landwehr geordnet, und nach Art der Briſignels, wie man die Miliz des Val de Lamone nannte, geübt und geordnet. In ihr dienten viele der erſten und vornehmſten Familien, die eben ſo viel Beiſpiele tüchtiger Geſinnungen als ruhiger und beſonnener Ueberlegung gaben. — Auch der Artillerie hatte man eine lobenswerthe Aufmerkſamkeit gewidmet. Man hatte mit Geſchicklichkeit das nachgeahmt, was man bei den Franzoſen geſehen. Affütirung und Beſpannung waren, wie bei dieſen. Die Büffel, die ſteinernen Kugeln, die Bauerwagen, um das Rohr fortzuſchaffen *), waren gänzlich verſchwunden. Viele ihrer Geſchütze vermochten es ſogar, den Bewegungen der Kavallerie im ſchnellſten Tempo zu folgen. — Auch die Feſtungsartillerie war hierbei nicht vergeſſen worden. Wir werden Gelegenheit haben, ſpäter bei der Rolle zu verweilen, die ſie bei Vertheidigung feſter Plätze ſpielte. — Auch in Florenz (1506) hatte man, auf Machiavelli's Rath, eine Landwehr errichtet, die nach ſchweizer Art gleichmäßig bewaffnet, ausgerüſtet, und gekleidet, die Vergleichung mit der franzöſiſchen Infanterie nicht fürchten durfte.

---

*) Seite 53.

In einem Theile Italiens hatte die Kriegskunſt alſo einen gänzlichen Umſchwung genommen. Das Reich der Condottieri war vorüber. Die Kriege, die Jahrhunderte lang nur Poſſenſpiele geweſen, ſollten hier jenen ernſten Charakter erhalten, der ihnen gebührt, und aus dem Kampfe von Agnadello, Baylen, Ghiara d'Adda, oder Caſano (1509), wie dieſe Schlacht auch ſonſt genannt wird, ſollte ein neues Syſtem der Kriegskunſt hervorgehen. Bis jetzt, ſagt der geiſtreiche Sismondi, hatte man nur das angegriffen, was nicht vertheidigt worden. Von jetzt ab jedoch ſehen wir die Völker ihre ganze Kraft in die Wagſchale werfen; der Sieg ſcheint fortan nur noch durch die gänzliche Vernichtung der Beſiegten erlangt werden zu können *). Ein alſo nur funfzehnjähriger Zeitraum hatte hingereicht, die alten Inſtitutionen zu Grabe zu tragen und neue ins Leben zu rufen, die es den Italienern möglich machten, an der Seite der Deutſchen und Spanier mit Auszeichnung zu fechten, und mit Ruhm und Ehre gegen die Franzoſen in die Schranken zu treten.

Bevor wir jedoch zur Erzählung einiger der Schlachten dieſes Zeitraums übergehen, die uns Franzoſen und Italiener in Ausübung ihrer neu

---

*) Von dieſer Schlacht an ſagt Sismondi: engagent les peuples dans la lutte la totalité de leurs forces, et la victoire ne semble plus pouvoir être obtenue que par l'extermination des vaincus

einſtudirten Kunſt zeigen, müſſen wir noch auf die Spanier zurückkommen, die bald nach Vertreibung der Franzoſen aus Neapel als deren fürchterlichſte und entſchloſſenſte Feinde auftraten, und einen Blick auf die Deutſchen werfen. —

## II.

# Die Spanier zur Zeit Ferdinands des Katholiſchen.

Aus den Kämpfen mit den Mauern, die wir bereits, wenn auch nur in einzelnen Anklängen, kennen lernten *), ſiegreich hervorgegangen, hatte die Kriegskunſt der Spanier durch jene ein doppeltes Gepräge erhalten. Während ſie einerſeits dem tapfern Vorhalten und Dreinſchlagen ihrer Ahnen treu geblieben, hatten ſie andererſeits eine Leichtigkeit und Gewandtheit im Kriege erlangt, in der ſie es allen gleichzeitigen chriſtlichen Völkern zuvorthaten. Durch letztere beſonders, die eine Ausdauer und Fähigkeit unterſtützte, wie wir ſie nur hier und dort bei den Deutſchen finden, waren ſie den Franzoſen beſonders furchtbar geworden. Selbſt die Deutſchen, an deren Seite ſie über 50 Jahre lang fochten, deren Kämpfe und

*) Geſchichte des Kriegsweſens des Mittelalters, I. 2. S. 299.

Siege ſie immer theilten, oft vorbereiteten und entſchieden, betrachteten die ringfertigen und behenden Hiſpanier, wie ſie gleichzeitige Schriftſteller nennen, mit einem an Bewunderung grenzenden Erſtaunen.

Die ſchwere Reiterei der Spanier, wenn man ſich dieſes Ausdrucks bedienen kann, war ziemlich auf demſelben Fuße, wie die franzöſiſche organiſirt, nur daß ſie an und für ſich ſelbſt in geringerer Zahl beim Heere vorhanden war. Gewöhnlich waren ihre Hommes-d'armes-Geſchwader ſtark mit Italienern untermengt, die wir dabei nicht allein die niedern, ſondern auch die höheren Stellen mit ihnen theilen ſehen. Oft beſſer beritten, wie die Franzoſen, mit vortrefflichen Waffen verſehen, wie jene in Stahl gehüllt, fochten und ſtritten ſie ganz wie dieſe. Nur wurden ſie von den franzöſiſchen Rittern beſchuldigt, nicht immer ganz ritterlicher Weiſe im Kampfe zu Werke gegangen zu ſeyn, öfters ihre Stiche und Streiche mehr gegen die Pferde, als gegen die Reiter geführt zu haben. Sonſt ſtritten ſie mit dieſen nicht allein um den Sieg, ſondern auch um den Preis der Stärke, Gewandtheit und ritterlicher Sitten. Zuweilen Einzelne im Zweikampf; man kniete erſt nieder, Gott zu bitten, fiel langſam zur Erde und küßte ſie, und dann ging es zum Schwerte *). Sehr häufig beſtellte man einander, um auf einem ein-

*) Ranke, S. 200.

geebneten Platze, oder in Schranken für die Ehre ihres Königs, ihres Landes und ihre eigene zu ſtreiten. Dies waren die combats en champs clos, in denen die franzöſiſchen und ſpaniſchen Ritter um den Vorzug ritterlicher Tugend und Sitte kämpften, von denen Arioſt die Gemälde ſeiner Helden entlehnte — der Tummelplatz, wo unter Imbrecourt, Aubigny, La Palice, Montoiſon, Fontrailles und Bayard, dieſem Vorbilde der franzöſiſchen Ritterſchaft, die Ritter dieſes Reiches, mit den Hiſpaniern unter Pedro Navarro, Pedro de Perez, Cordova, Leyva, Pescara, Alva u. A. um die Palme des Sieges und ritterlicher Gewandtheit fochten. Hier erreichte die Ritterſchaft ihren Culminationspunkt — von nun an tritt ein anderes Element an deſſen Stelle, und die blühenden Schaaren der Ritterſchaft unterlagen dem Geiſte der Zeit, der ſich in neuen, kräftigern, wenn auch mitunter nicht immer edlern Formen offenbarte.

Ganz anders war es mit der ſpaniſchen leichten Reiterei, den genetajos, den gefürchtetſten Gegnern der Franzoſen. Statt der eiſernen Schilde und Rüſtungen der Ritter hatten ſie meiſtens linnene Schutzwaffen und von oben nach unten ſchmal zugehende Schilde von Leder; hierbei führten ſie dünne Lanzen, mit denen ſie von oben nach unten, ſich in den Bügeln — stapedae genannt — hoch aufrichtend, ſtachen. Ueberall anprellend, ſelten ſtichhaltend, aber ſtets wiederkehrend, unermüdlich,

mit Bogen und Pfeil vortrefflich umgehend, erneuerten ſie hier die Kämpfe, wie ſie ſolche mit den Mauern gefochten, eine Kriegsart, die auf dieſem Schauplatz eben ſo neu war, als ſie überraſchend wirkte.

Das ſpaniſche Fußvolk war ſchon früher, nach einem zwar nicht beſonders zu empfehlenden Muſter, der Infanterie der Franzoſen, auf einen regelmäßigen Fuß geſetzt worden (1485). In Quadrillen zu funfzig Mann getheilt, und für große Bewegungen in tercias von fünfhundert bis zweitauſend Mann gebildet, ward es in den fortwährenden Kämpfen, in denen es faſt hundert und funfzig Jahre nicht vom Kampfplatze kam, zum ausgezeichneteſten Fußvolk erzogen. Die Vortrefflichkeit der Deutſchen und Schweizer in ſich vereinend, durch eine ſtrenge Disziplin zuſammengehalten und von vortrefflichen Offizieren angeführt, hat es lange Zeit hindurch den Ruhm des beſten Fußvolks behauptet. Aus Leuten beſtehend, welche die ſpaniſche Erde, ihrer Verbrechen wegen, nicht zu tragen vermochte, häufig, ja faſt immer, in Ketten nach Sizilien und Italien gebracht, meiſtens unanſehnlicher und kleiner Geſtalt — von den Zeitgenoſſen nains bazanés, bisognosi genannt, fuhr in dieſe Leute, wenn ſie einmal den ältern Banden einverleibt waren, gleichſam ein neuer Geiſt, der ſie gehorſam, tapfer und ehrbegierig, und zu den vortrefflichſten Werkzeugen der Siege Ferdinands, Karls V. und Philipps II. machte. Ich

wollte lieber Löwen zähmen, als dieſe Leute, meinte Gonzal Fernandez Aghilar de Cortova, ihr Haupt, aber er zähmte ſie. Er erfand jene unüberwindliche Verbindung ſpaniſcher, italieniſcher und deutſcher Fußknechte, die ſo lange das Schrek- ken der Feinde geweſen, denen damals der an Schwärmerei grenzende Muth der franzöſiſchen Rit- terſchaft erlag, und denen, ſo lange jener eigenthüm- liche Geiſt ſie belebte, vom meſſiniſchen Phar bis zu des Nordmeers Geſtaden Nichts widerſtand. — Ganz im Widerſpruch mit der Bewaffnung des deutſchen, franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Fuß- volks finden wir die der Spanier. Eine dünne und kurze Lanze bildete deren Hauptwaffe; ein leichtes Schwert, öfters nur ein Dolch, ſollte dazu dienen, nach deren etwanigen Zerſplitterung das Gefecht in der Nähe fortzuſetzen. Dieſe Lanzenträger waren zweckmäßig mit Gewehrſchützen — doch iſt nicht bekannt, in welchem Verhältniß — untermengt. Griff man an, ſo gingen einzelne Schützen, von halben und ganzen Quadrillen, als einer Art Rück- halt, unterſtützt, vor; ihnen folgten die großen Hau- fen, die, den Umſtänden gemäß, den Angriff der vereinzelt Fechtenden unterſtützten, oder ſie ſchützend aufnahmen. Beſonders gewandt zeigten ſich dieſe Vorfechter im Gebrauch der Scopete, ihres Feuer- gewehrs, was wir Gelegenheit haben werden, noch wiederholt zu bemerken. Der Choc aber der Maſ- ſen war unwiderſtehlich; ſelbſt im Unglück, unter nachtheiligen Verhältniſſen und Gefechten, flößte

die Ordnung dieſer Infanterie, deren Tapferkeit und Gehorſam dem Feinde noch Achtung ein. Nächſt Gonzalez Cordova können wir Pedro Navarro als den Schöpfer der ſpaniſchen Infanterie-Taktik dieſer Periode betrachten. Sinnreich, erfinderiſch, verſchlagen, ein gründlicher Kenner der Kriegskunſt ſeiner Zeit, wußte er die Stärke der Infanterie noch durch allerhand künſtliche Vorkehrungen, wie wir dies z. B. bei Ravenna ſehen werden, zu vermehren. Auch die Artillerie, der Ferdinand bereits im Jahre 1485 eine geregelte Form gegeben, ſcheint gleichen Schritt mit der Kavallerie und Infanterie gehalten zu haben. Wenigſtens finden wir ihrer in Belagerungen und Schlachten gleich ausgezeichnet gedacht. Auch ihr hauchte Navarro jenen eigenthümlichen Geiſt ein, der ſie zur würdigen Genoſſin der beiden andern Waffen machte.

An der Spitze dieſes Heeres nun ſtand Gonzal Ferdinandez Aghilar de Cordova, der große Capitain (grand Capitaine, gran oder grande Capitano), doch nicht, wie es meiſtens fälſchlich geglaubt wird, ſeiner Thaten wegen ſo geheißen, ſondern weil er der großen ſpaniſchen Armee, welche Ferdinand nach Sizilien geſandt, die Anfangs freilich nur 1200 Pferde und 8800 Mann zählte, und welcher die Spanier, bei ihrem Hange zu hyperboliſchen Benennungen, die große Armada nannten, befehligte. In den Kämpfen mit den Mauern gebildet, unermüdlich, voller Einſicht, nie verzwei-

felnd, unerſchöpflich in Liſt und Anſchlägen, von der glänzendſten Tapferkeit, mit allen ſchönen Gefühlen prunkend, aber voller Argliſt und Heuchelei, ohne Treue und Glauben, der ſtets bereitwilligſte Vollführer der Treuloſigkeiten eines nur zu oft wortbrüchigen Herrn, der Heiligkeit der Eide mit Frechheit ſpottend, ſteht er jedoch in allen Feldherrnkünſten unbedingt höher, als alle, die mit ihm oder gegen ihn fochten. Durch die ſtrengſte Disziplin das Heer zuſammenhaltend und zügelnd, mit väterlicher Sorgfalt für daſſelbe ſorgend, mit fürſtlicher Freigebigkeit die Tapferkeit Einzelner lohnend, ſtand er nie einen Augenblick an, die Feigen oder Ungehorſamen mit eigener Hand zu tödten. Mit magiſcher Kraft über die Gemüther ſeiner Soldaten herrſchend, ſie mit ſich fortreißend, wenn es darauf ankam, durch eine kühne That die Entſcheidung herbeizuführen, in Ertragung der Beſchwerden und Mühſeligkeiten ihnen vorangehend, im Glück nicht zu ermüden, im Unglück nicht zu erſchöpfen oder niederzuſchlagen, war er die Seele dieſer Schaaren, die in den mannigfachſten Verhältniſſen anderthalb Jahrhunderte beinahe nicht aus dem Felde gekommen. Kein Heer, das römiſche ausgenommen, hat ſo anhaltend und ausdauernd, und unter ſteten Erfolgen gefochten — es bedurfte mehrere Generationen ſchlechter Regenten, um die Grundzüge des Charakters jenes Heeres zu verwiſchen, als deſſen Schöpfer wir ihn betrachten dürfen. Ihm würdig zur Seite ſtanden

Navarro, der erfindungsreichſte Soldat ſeiner Zeit, Leyva, Pescara, Alva, die Farneſen u. A., an deren Namen ſich eine Menge kriegsgeſchichtlicher Erinnerungen aus jener Zeit knüpfen, und die entweder Leiter oder Theilnehmer der großen Begebenheiten jener Zeit geweſen.

## III.

# Die Deutſchen unter Maximilian I. und Karl II.

Das Kriegswesen der Deutſchen, das wir in den Huſſitenkriegen den doppelten Charakter der Landwehr und der Heerfahrt annehmen ſahen *), ſollte unter Maximilian I. eine gänzliche Umwandlung erfahren. Was durch die Reichs- und Glaubenskriege in Norden, Oſten und Süden vorbereitet worden, ſollte durch die über hundert Jahre währenden Kämpfe zwiſchen Habsburg und Valois, die bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges Urſache und Grund aller politiſchen Bewegungen des weſtlichen Europa's waren, in einer ganz neuen Form hervortreten. Siegmunds und Friedrichs III. mühſelige, ſtets unausgefochtene Kämpfe, das Beiſpiel der Nachbarn, beſonders aber das Bedürfniß, ein tüchtiges, zuverläſſiges Heer zu haben, um ſeine Erbſchaftshändel mit Frankreich auszufechten, und die Verpflichtung endlich, den

---

*) Erſte Abtheilung, S. 447 u. f.

Glanz der Kaiſerkrone und des Deutſchen Namens aufrecht zu erhalten, vermochten Maximilian, Alles aufzubieten, ſich ein Heer zu ſchaffen, das bei Treue, Ergebenheit und Gehorſam auch die Mittel in ſich vereine, dem überlegenen ſchweizeriſchen Fußvolk und der tapfern franzöſiſchen Reiterei mit Vortheil entgegentreten zu können. In dem Kampfe um die Erbſchaft ſeiner Gemahlin Maria von Burgund, in dem der wackere Fürſt, neben den Bürgern Flanderns und Brabants, die Argliſt der Beherrſcher Frankreichs und den Trotz der Herzöge von Geldern und Cleve zu gleicher Zeit bekämpfte, in dem ihm nur geringes Adelsgefolge zur Seite ſtand, ſehen wir ihn zum erſten Mal ſeine neue Miliz ins Feld führen und ſie rühmlich die Probe beſtehen. Es war kräftiges Stadt- und Landvolk aus ſeinen öſtreichiſchen Erbſtaaten, das er unter ſeine Fahnen geordnet, das er beſoldet, das er gewaffnet nach ſchweizer Art, ohne Schild, mit achtzehn Fuß langen Spießen, mit Hellebarden und Schlachtſchwertern, das er gelehrt, Glied und Rotte zu halten, die Lanzen auszuſtrecken, einen Igel zu machen, und das adliche und bürgerliche Hauptleute und Weibel gegen ſeine Feinde führten. Landsknechte nannte man die mannigfaltig bewaffneten, bunt gekleideten Haufen, denn es war Volk vom Lande, im Gegenſatz des Gebirges, von wo die Schweizer; nicht vom flachen Lande allein, ſondern und vorzüglich aus den Städten, deren zahlreiche, in Zunftſpielen,

guten Künſten und ſtädtiſchem Kriege ſtreitgeübte Handwerksgeſellen, dem ehrenvollen Rufe des ritterlichen Max folgten. Oberländiſche Knechte wurden ſie genannt, wenn das Fähnlein in Städten und Flecken des ſchwäbiſchen Oberlandes geworben; niederländiſche, wenn aus den nördlichen Kreiſen des Reichs das Regiment der Knechte zuſammenfloß. Nicht Lanzknechte ſind ſie zu heißen, weil ſie, zum Unterſchiede der ritterlichen Lanze, den Spieß führten; nur der ähnliche Klang hat zum ſpätern Irrthum und zur falſchen Ueberſetzung Lanciger i geführt *).

Doch auch der Adel ſollte gegen die Städte in der neuen Waffe nicht zurückbleiben. Wie er früher im Kampfe zu Roſſe den Seinen vorangeleuchtet, ſollte er auch jetzt als Muſter und Beiſpiel glänzen. Die Geſchichte hat es aufbewahrt, wie Eitel Friedrich Grafen von Zollern, Reichserbkämmerer, Hofmeiſter und Hauptmann von Hohenberg, Erbherr zu Haigerloch, in den Händeln mit Brügges Zünften ſeinem Kaiſer treu mit dem Spieße zur Seite ſtand (1478), und wie er weniger erfahrenen niederländiſchen Edelleuten die Weiſe gelehrt, mit welchem Geſchick ſie die Spieße nie-

*) George v. Frundsberg oder das deutſche Kriegs-Handwerk zur Zeit der Reformation. Dargeſtellt durch Dr. F. W. Barthold. Hamburg 1833. — ein ausgezeichnetes vortreffliches Werk, das wir allen Militairs angelegentlich empfehlen.

niederlaſſen, und, wenn es die Nothdurft erforderte, dem Feinde die Spitze bieten ſollten. Es iſt das zweite militairiſche Genie dieſes Namens, dem wir im Laufe der Entwickelung der Kriegskunſt begegnen *). Wie der Erſte dieſes Namens rüſtig bei Mühldorf focht und den Sieg entſchied, ſo ſehen wir dieſen bei Guinegate in den vorderſten Reihen kämpfen, und zugleich emſig bemüht, durch Beiſpiel und Belehrung zur noch ſchnellen Ausbildung der neuen Miliz wirken. — Grafen und Edlen, Städten, Innungen und Zünften blieb ein ſolches Beiſpiel nicht verloren, und ſo ſehen wir in kurzer Friſt den Brauch, den Maximilian ſeinen Deutſchen gewieſen, ſich nach der neuen Art zu waffnen und zu ſcharen, durch alle Gauen Deutſchlands verbreitet. In Italien und Ungarn machte ſich die deutſche Infanterie zu derſelben Zeit, als Maximilian an Frankreichs Grenze focht, berühmt, und als ſpäter die Eroberungsſucht die Wälſchen nach Italien trieb, ſcheiterten ſie dort an dem Muthe und der Tapferkeit dieſer Scharen. Ein Neuerer, deſſen Verdienſte um Feſtſtellung einzelner Daten der Kriegsgeſchichte und deſſen Bearbeitungen ganzer Perioden derſelben allen Soldaten werth bleiben werden, Dr. Barthold, hat es in ſeinem George v. Frundsberg als bedeutſam aufgeführt, daß, als die Wehr deutſchen Reichs vom Adel an den Bürger- und Bauerſtand überging, auch die Rit-

*) Vergl. I. 1. S. 463.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

terſchaft der vier Nationen — der ſchwäbiſchen, fränkiſchen, baieriſchen und rheiniſchen — das 36ſte und letzte allgemeine deutſche Turnier zu Worms feierte (1487). So entwich aus dem deutſchen Ritterthume ſchon beim Beginn der neuen Inſtitution Leben und Bedeutung; doch was ſich daraus erhielt, ging in das neue Inſtitut über. In Frankreich dagegen ſehen wir jenes ſich erſt jetzt zur ſchönſten Blüthe entfalten, und bis über die Mitte des 16ten Jahrhunderts hinaus als einen weſentlichen Beſtandtheil des Staats- und Privatlebens fortbeſtehen, bis es auch hier der Strom der Zeit verſchlang.

Einmal die Form für die neue Miliz gefunden, und ſie gleichzeitig zu einem Erwerbszweig erhoben, ſah man dieſe ſehr bald in allen Ländern Europa's eine Rolle ſpielen. Wenn der Teufel Sold ausſchreibt, ſagt Sebaſtian Frank in ſeiner Chronik, ſo fleugt und ſchneit es zu, wie die Fliegen in dem Sommer, daß ſich doch Jemand zu Tode verwundern möchte, wo dieſer Schwarm nun aller herkam und ſich den Winter erhalten hat. — Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts beginnt eine Glanzperiode für das deutſche Kriegsweſen, wie ſie das gemeinſame Deutſchland ſeit jener Zeit nicht wieder erlebt hat. Sie iſt die Sonnenhöhe für Deutſchlands Krieger. Sie fechten in Waſilewicz Sache gegen Polen, und bilden zu gleicher Zeit den Kern des polniſchen Heeres; ſie unterwerfen Schweden der Union, ſtreiten für die Yorks

in England, erobern Bretagne und Neapel, überwältigen die Ungarn, und zerſtören in Frankreichs Reihen den Ruf der Unüberwindlichkeit der ſpaniſchen und ſchweizeriſchen Infanterie.

Welcher Mittel Maximilian ſich ſelbſt bediente, um die Luſt zum Kriegsdienſt und beſonders zum Landsknechtdienſt zu erhalten und zu ſteigern, davon erzählt uns Dr. Barthold in ſeinem Frundsberg, nach Reißner und Andern, ein herrliches Beiſpiel, das wir unſern Leſern im Auszuge mittheilen *). Erzherzog Philipp lag gegen Karl von Geldern im Felde. Pfalzgraf Friedrich, ſein Jugendfreund, hatte ihm verſprochen, ihm auf ſein Bitten Hülfstruppen zu ſenden, und zu dieſem Behufe eine Menge Fürſten, Grafen und andere Edle bewogen, unter ſeines Bruders Befehl ſeinem Freunde zu Hülfe zu eilen. Um nicht durch die gewöhnliche Ritterausrüſtung die koſtbare Zeit zu verlieren, war die kampfluſtige Schaar, ohne Roß mit Fußvolkswehr verſehen, in Rheinſchiffe geſtiegen, und den Strom hinab bis nach Emmerich gelangt. Wie ſie dort erfuhren, Erzherzog Philipp habe die Belagerung von Arnheim, zu der ſie herbeieilten, aufgegeben, beſchloſſen ſie, ſtromaufwärts bis Köln zu ſchiffen, wurden jedoch von der langſamen Fahrt abgeſchreckt, und zogen es vor, als Landsknechte, den Spieß auf der Schulter, bis Xanten zu ziehen. Wie ſie nun bis

*) Seite 12.

an das Städtchen mit rüſtigen Schritten gekommen, wird ihnen Kaiſer Maximilians Ankunft dort gemeldet, und voller Scham, ſich in ſo ungewöhnlichem Anzuge dem kaiſerlichen Oberhaupte zu nahen, geben ſie Spieß und Wams ihren Dienern, und ſuchen Mäntel und köſtliche Trachten hervor. Doch kaum ward der Kaiſer von dem unterrichtet, was geſchehen, als er ihnen einen Boten mit dem Befehl entgegenſchickt, ihren Marſch in der früheren Art fortzuſetzen. Und ſolche Freude hatte Kaiſer Max an den fürſtlichen Landsknechten, daß er ſelbſt zehn Tage darauf, den Spieß auf der Schulter, in ihrer Mitte in Köln einzog. Der Anblick, fährt Dr. Barthold fort, wie die römiſch-kaiſerliche Majeſtät, in einer Schaar von neunhundert Fürſten und Herren (denn kein Unadliger durfte ſich anſchließen), darunter die beiden Pfalzgrafen Friedrich und Ludwig, beide Herzöge Friedrich und Johann, von Sachſen, beide Markgrafen von Brandenburg, Joachim und Friedrich, beide Herzöge von Mecklenburg, Albrecht und Heinrich, Heinrich, Herzog von Braunſchweig, Ulrich, Herzog von Würtemberg, und der Landgraf von Leuchtenberg, auch Herr George von Frundsberg, in Köln einzogen, mußte wohl unter dem ſtolzen rheiniſchen Adel das langjährige Vorurtheil von rittermäßiger Rüſtung durchbrechen, und Hohe wie Niedere zu dem neuen Kriegsdienſte verheißlich einladen. Daher drängten ſich denn von allen Seiten Herren und Edelleute

in die Fähnlein der Landsknechte, ſtritten in ihrem guten Harniſch mit dem Spieß in den erſten Reihen, und gaben durch die Zahl der Doppelſöldner einem Regimente Glanz vor dem Muſterherrn und ritterliche Haltung in der Schlacht. Weil bald ſtädtiſche Hauptleute mit den Rittern in der Aufrichtung von Fähnlein wetteiferten, und das deutſche Fußvolk immer mehr zu Ehren kam, ward die Sieghaftigkeit Karls V. und die Unüberwindlichkeit der Landsknechte vorbereitet, da der bürgerliche Kern derſelben, zuſammt dem gelehrigen Adel, in bald friedlicher, bald kriegeriſcher Verbindung mit Spaniern, Franzoſen, Italienern, Schweizern, jeden Vortheil des Kriegshandwerks aufnahm und mit deutſchem Geſchick ausbildete.

Geht man von dieſen allgemeinen Zügen zu der innern Organiſation, Bewaffnung und Kampfesart der Landsknechte über, ſo ſtellt ſich uns dies folgendermaßen dar: So oft ein Kriegsherr ſich veranlaßt fand, ein Heer aufzubringen, ſo ernannte er mittelſt eines Beſtallungsbriefes einen ſchon berühmten Krieger, gleichviel, ob adligen oder bürgerlichen Herkommens, zum Feldoberſten, und ließ ihm zugleich ein Patent einhändigen, ein Regiment ober- oder niederländiſcher Knechte aufzurichten. Das Patent hierüber hieß Artikulsbrief, und enthielt den Rechtsgebrauch und die Verfaſſung, in welcher der Fürſt ſein Kriegsvolk gehalten wiſſen wollte *). Ein Regiment aufrichten, hieß alſo eine

*) Der älteſte Artikelsbrief des preußiſchen Heeres

republikaniſche Kriegerzunft unter gewiſſen feſtge-ſetzten Bedingungen und Stipulationen zuſammen-bringen, um für Sold einem Fürſten oder ſonſti-gen Kriegsherrn, zunächſt unter des Oberſten Be-fehl, gegen deſſen Feinde zu dienen. Durch baare Sendungen oder Kreditbriefe ſetzte der Kriegsfürſt ſeine Feldoberſten in Stand, nach Vorherbeſtim-

---

ſtammt aus der Zeit Johann Georgs und iſt von 1572 — alſo bedeutend neuer als die der Landsknechte Maximilians. Wir liefern hier eine Stelle aus demſelben, um unſern Leſer über deren Abfaſſung zu orientiren. Der frühere Ar-tikelsbrief wird dadurch auf ein Jahr erneuert: „Wiederumb von neuens, auff ein Jahr, beſtelt und angenommen worden, Alſo vnndt derogeſtaltt, daß ſie ſembttlich vnndt Inſonderheit woll berit-ten, mitt ſchwartzen Reidt Kleidungen, Buchſen, Harniſch, ſchutzengeredt, vnndt anderer zugehörigen Ruſtung, wolgefaſt, obgemeldte Zeithe aber, ſich mitt Ihren eigenen Pferden, zu vnſern Dienſten, ſo offt ſie von vns, vnſern Haubtmann oder Leu-tenandt, auch an welchen Orth ſie, Inn oder auſ-ſerhalb Laudens, zu verſchikkungen, wache, orthſtel-lung, anhalten, einfallen oder Beſtrikkungen, oder aber ſonſten zu andern ſachen, Inn ſchimpf, oder ernſt, gefordertt werden, auch aufe nothfall, mitt Darſetzung Leibes vnndt Bluts, gantz willig vnndt vngeſeumbtt, getreulich geſtellen vnndt gebrauchen laſſen, Sonderlich Jederzeith auff vnſern Leib fleiſ-ſig achtung geben ſollen, Was Ihnen auch durch den Marſchalle, Haubttman, oder abweſens deſſel-

mung des Soldes, der Anzahl der Fähnlein, des Verſammlungsorts ꝛc., die Errichtung des Regiments zu beginnen. Oft jedoch ſchoß auch der Feldoberſt hierzu das Seinige hervor; ſein Name galt auch wohl ſo viel, daß Höhere und Niedere ein Zeit lang auf Kredit dienten; auch beſchickte er zu dieſem Behufe wohl die älteren Kriegskamera-

---

ben durch den Leutenandt, unſerttwegen zu beſtellen, auferlegt wirdt, daſſelbe ſollen ſie, auch Jnn deme vnndt ſonſten allenthalben vnſern Marſchalle, Haubttmans, vnndt abweſens des Haubttmans dem Leutenandt, Jederzeith, wie aufrichtigen frommen EinſPengere zuſtehett, gewertigk vnndt gehorſamb ſein, Auch was Jhnen an heimlichen, vns vnndt der Herrſchafft angelegenen ſachen, vortrauett oder ſie ſonſten erfharen wurden, daſſelbe biß Jnn Jhre gruben Jnn geheimb behalten, Jmmaſſen ſie vns dan vber dieſe Punct alle, ſondere Eydtß Pflichtt gethan, auch vns, nach außgang des Jahres, ſo fern es vnſere Gelegenheitt, weiter vor andere zu dienen, zugeſagt,

Daenttkegen allenthalben, haben wir, einem Jeden derſelben, deß Jahrs vber Monatlich, dreiſſig Tage auff einen Monath, vnndt von dato ann zu rechnen, zehen Thaler Jnn allem, vor beſoldung, vnterhaltt, futter vnndt mahl, ſchadenſtandt, Harniſch vnndt anderer nodturfft, vnndt daneben deß Jahrs vber ein Kleidt, dergeſtaltt wie wir vber Hoff kleiden werden, zu geben, vnndt außgang Jedes Monats, die Beſoldung vnverzůglich enttrichten zu laſſen, verſprochen und zugeſagtt."

den, die Freunde, Genoſſen, Städte, Zünfte, ſie zu einer Kriegsfahrt, zur Theilnahme daran einzuladen. Aus ihnen wählte er meiſtens ſeinen Oberſtlieutenant oder Stellvertreter, die Hauptleute und untern Chargen. Dieſe ließen das Plakat des Kriegsfürſten auf Volksverſammlungen und Feſten durch Trommelſchlag „umſchlagen" und ehrliche rüſtige Geſellen aus allen Ständen zum Kriegsſpiel laden. Der Süden Deutſchlands, beſonders Schwaben, und vor andern die Gauen der Landvoigtei Schorndorf bildeten den unerſchöpflichen Menſchenmarkt, von wo aus die Landsknechte nach allen damals bekannten Ländern ſich ergoſſen *). Es wird erzählt, daß aus dieſer Landſchaft die Leute in ſolcher Menge zu den Fähnlein geſtrömt, daß, als König Franz II. von Frankreich einſt bei einer Muſterung Schorndorf als Geburtsort der Knechte ſo oft angeben hörte, verwundert gefragt: welche große Stadt des Reiches denn dies ſey?

Wer verſehen mit Wams und Schuhen, mit einer Blechhaube, Harniſch, gutem Schwerte, einer Hellebarde oder langem Spieße, und dazu auch noch mit einem Stück Geld, vor dem Hauptmann erſchien, und ſonſt ſtark, rüſtig und tüchtig zum Kriege war, ward in die Muſterrolle deſſelben aufgenommen. Heimathloſes Geſindel, Landſtreicher und Taugenichtſe, die in ſpätern Zeiten den Wer-

---

*) Schorndorf im Königreich Würtemberg, im Jaxtkreiſe.

dern ſo willkommene Gäſte waren, blieben von der Annahme ausgeſchloſſen. Der urſprüngliche Geiſt des Inſtituts der Landsknechte verlangte nur Leute von einer gewiſſen Wohlhabenheit, deren es auch bei der veränderten kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung Deutſchlands damals in ungemeſſener Menge ſcheint gegeben zu haben, um die durch den Landfrieden erzwungene Ruhe der Heimath mit dem muntern Treiben des Krieges zu vertauſchen.

Wenn der Kriegsluſtige nun ſeinen Namen in die Muſterrolle des Hauptmanns hatte eintragen laſſen, der Artikelsbrief ihm bekannt gemacht worden war, erhielt er ein Stück Geld auf den Lauf, mit der Weiſung, ſich, wenn die Umſtände es nicht anders verlangten, an einem beſtimmten Tage an dem beſtimmten Sammelplatz einzuſtellen — eine Anordnung, die wir in einer Beziehung der römiſchen Kriegsverfaſſung nachgebildet finden. Sobald nun die Leute an dem beſtimmten Platze erſchienen, fand ſich ein kaiſerlicher oder fürſtlicher Muſterherr ein, gewöhnlich ein ſchon erfahrner hoher Kriegsmann, der das Heer muſterte und nachſah, ob und wiefern den durch den Artikelsbrief ſtipulirten Verpflichtungen nachgekommen war. Ihm zur Seite ſtanden einige Kriegsräthe und Muſterſchreiber. Neben einer Pforte, die man nach Art des römiſchen Joches, aus drei Spießen, davon zwei in der Erde ſteckten, der dritte aber quer darüber lag, errichtet, hielt der Muſterherr. Ihm zur Seite der Oberſt des Regiments zu Pferde,

und der Hauptmann, deſſen Haufen man muſterte. Der Muſterſchreiber ſaß an einem Tiſche, um die zu machenden Bemerkungen niederzuſchreiben. Nun zogen die Knechte eines jeden Fähnleins, das in doppelter Zeile gegen einander aufgeſtellt war, einzeln, in beſter Ausrüſtung vorüber und durch die Pforte. Der Muſterherr beobachtete hierbei ſtreng das, was ihm ſeine nähern Inſtruktionen zur Pflicht machten. Vor allen Dingen hatten ſie darauf zu ſehen, daß die Fähnlein in vorgeſchriebener Stärke, meiſtens vierhundert Mann, ſeyen, und daß ſie aus geſunden und wohlgemutheten Leuten beſtänden *). Krumme, Lahme und ſonſt Tadelhafte wurden nicht paſſirt. Zu jedem Fähnlein gehörten in der Regel noch hundert Ueberſolde, in das erſte Blatt vertheilt **). Dieſe Doppelſolde — gleichfalls eine Nachahmung des römiſchen Heeres — wurden Leuten, welche vor andern gut bewaffnet erſchienen, Panzerärmel, Rükkenſtücke, Krebs, Sturmhauben ꝛc. hatten. Später, als das Feuergewehr mehr verbreitet ward, beſonders zu Karls V. Zeiten, zählten zu jedem Fähnlein noch wenigſtens funfzig gute Hakenſchüz-

*) Leonhard Fronsperger giebt in ſeinem Kriegsbuche Alles, was auf die Muſterung eines Heeres Bezug hat.

**) Dies iſt der Urſprung der prima plana, einer Benennung, die ſich, wenn gleich für manche andere Beziehungen, in einigen Armeen bis heute erhalten.

zen, mit Kraut und Loth verſehen, deren Zahl jedoch im Laufe des Jahrhunderts ſtets geſteigert ward. — Dabei mußten die Muſterherren noch beſonders darauf ſehen, daß Keiner auf des Andern Namen durchging, weil die Hauptleute „Finanzirens halber“ oft mehr Leute in den Regiſtern führten, als ſie wirklich hatten, und daß Niemand mit eines Andern Wehr, Harniſch und Haken erſchien. Buben und Jungen wurden nur für den Hauptmann und den Fähnrich gut gethan. — War die Muſterung in dieſem Sinne abgehalten, ſo erhielt der Muſterherr eine Rolle, in welche die Vor- und Zunamen, der Geburtsort und das Gewerbe eines jeden Knechts eingetragen waren; dann ward eines Jeden Sold beſtimmt, der Landsknecht mit einer Beſtallung verſehen und mit dieſer an den Pfennigmeiſter gewieſen.

Dann nahm der Oberſt, nachdem er zur Gemeinde hatte ſchlagen laſſen, die Leute ſeines Regiments zuſammen, ſetzte ihnen in kurzer Anrede, und nachdem er ſie vorher freundſchaftlich gegrüßt, den Zweck ihres Zuſammentretens aus einander, und ließ ihnen in vollem Ringe den Artikelsbrief vorleſen. Zugleich nahm er ihnen in Gegenwart des Muſterherrn den Eid ab und beſtimmte mit ihnen die Satzungen, nach welchen das Recht bei ihnen zu handhaben. Der Artikelsbrief ſelbſt enthielt die Feſtſtellungen und Beſtimmungen, über welche der Kriegsherr und der Feldoberſt Namens ſeiner Leute übereingekommen waren, mit beſonderer Verpö-

nung aller Contraventionsfälle. Sie waren ſtets ſo ziemlich ein und derſelben Form, und geben uns eine ganz deutliche Ueberſicht des militairiſchen Lebens jener Zeit *). Zuvörderſt ward dem Kriegsfürſten Treue und Ergebenheit für die Dauer des eingegangenen Dienſtes gelobt; dann kam der Reſpekt und der Gehorſam gegen die Vorgeſetzten; Gott und ſeine Heiligen durften nicht geläſtert werden; ſchwangere Frauen, alte Leute, die Diener des Herrn und Kirchen waren in Ehren zu halten und zu ſchützen; dreißig Tage wurden für einen Monat gerechnet, bei Ausbleibung des Soldes ſollte nicht gemurrt werden und der Dienſt darum nicht leiden. Mit jeder gewonnenen Schlacht, wenn darin des Feindes Geſchütz erobert, ging der laufende Monat zu Ende und es begann eine neue Löhnung. Sturmſold ward nicht gezahlt. In einer mit Theidigung gewonnenen Stadt durfte Keiner bei Leibesſtrafe ſich an der Bürger Eigenthum vergreifen; auf einem Schlachtfelde erſt nach gewonnener Schlacht geplündert werden. Niemand wurde der Entleibung ſchuldig geachtet, der einen Fliehenden in der Schlacht niedergeſtochen. Alle werden endlich verpflichtet, ohne Erlaubniß des Oberſten keine Gemeinde zu veranſtalten. Zu ſo löblichem Unternehmen, wie ein Kriegszug, ſollte Niemand Neid oder Haß zu Jemand tragen. Bei

---

*) Fronspergers Kriegsbuch enthielt Artikelsbriefe für Reiſige und Fußknechte.

entſtandener Schlägerei dürfe Jeder, nach dreimaligem vergeblichen Friedensgebot, den Urheber derſelben ungeſtraft niederſtechen; Büchſen, Spieße oder andere mörderiſche Wehr waren bei allen Balgereien ſtreng verboten; des Seitengewehrs jedoch dürfte ſich Jeder zur Beſchützung ſeines Leibes bedienen. Das Spiel mit Kriegern fremder Nationen war ganz verboten. In Freundes Land war jede Beraubung, ſogar die Entnehmung der Lebensmittel, bei Todesſtrafe unterſagt. Dem Profos ſollte Niemand bei Ergreifung von Miſſethätern oder überhaupt bei Ausübung ſeiner Pflichten Hinderniſſe in den Weg legen. Wer Jemand unter ſeinem Namen die Muſterung paſſiren ließ, oder ihm Waffen und Hängegeräthe dazu lieh, ward für einen Schelm erklärt. In gemeinſamen Loſementern ſollten die Fußgänger den Reiſigen weichen; ſie ſollten ſich überdies mit Allen vertragen. Mühlenwerke, Backofen, Pflüge, wie überhaupt alle zum Ackerbau nöthigen Geräthe, blieben unantaſtbar. Niemand ſollte muthwilliger Weiſe Wein, Bier, Mehl oder andere Kriegsſtoffe verderben. Der Nachrichter oder Freimann ſollte bei ſeinem Richten geſchützt werden. Im Spiel ſollte Niemand aufſchlagen, und überhaupt auch nicht anders, als um baares Geld geſpielt werden. Jede Spielſchuld ward als gar nicht vorhanden betrachtet. Fluchen und Schwören waren ſtreng unterſagt. Eben ſo war auch das Zutrinken gänzlich verboten. Verbrechen im Trunke begangen wur-

den eben ſo an Leib und Leben geſtraft, als wenn der Thäter nüchtern geweſen. Niemand durfte unbewaffnet aus dem Lager ziehen. In eroberten Burgen, Städten und Veſten gehörte Alles, was man heute unter der Benennung Material verſteht, dem Landesherrn zu; das Uebrige ward Beute der Stürmenden. Die Soldaten des Kaiſers bezeichnete ein aufgenähtes rothes Kreuz und eine rothe Binde über dem Harniſch. Gefangenſchaft hob die durch Beſchwörung des Artikelsbriefes eingegangenen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten auf.

Der Eid ſelbſt, von dem oben die Rede war, ward in die Hände der Schultheiße gelegt. Darauf folgte die Vorſtellung der mit Würden und Aemtern verſehenen Kriegsleute, die hierbei den Landsknechten namentlich gemacht wurden *). Dies waren der Stellvertreter des Feldhauptmanns, ſein Lieutenant, loco tenente, der Proviantmeiſter, Quartiermeiſter und endlich der Profos, ein We-

*) Unter allen Heeren Europa's iſt das franzöſiſche das alleinige, bei dem ſich ein Nachhall dieſer urſprünglich ächt deutſchen Sitte erhalten hat. Hier wird noch jeder neue Offizier, ja auch jeder zu einer höheren Stelle Beförderte dem Truppentheil, zu dem er in Verhältniſſe tritt, namentlich vorgeſtellt, mit der Mahnung, ihm in Allem, was er im Dienſte ſeines Herrn befehlen könnte, ungeſäumten Gehorſam zu leiſten.

ſen, das mit Gemüthlichkeit, Strenge und Pflicht-treue eine gewiſſe Poſſierlichkeit verbinden mußte, die ſich mit den Anſichten, die wir heute von dienſt-lichen Verhältniſſen haben, ſchwerlich zuſammenrei-men läßt. Gewöhnlich ein alter verſuchter Sol-dat, und durch irgend Etwas den Leuten bereits bekannt, führte er ſich meiſtens durch einen Witz, ein Bonmot bei den Landsknechten ein. Auch er-mahnte er ſie wohl, ſich des Spielens, Vollſau-fens, Balgens, Scheltens, der Schmachworte und dergl. zu enthalten, um ihn nicht zu nöthigen, ſeine lieben Freunde und Waffengenoſſen greifen und ins Eiſen legen zu laſſen, und wofür Gott ſey, ihnen ſelbſt zu eigener Strafe zu überantworten, damit gut Regiment gehalten werde. Auch die Fähnriche und Feldweibel wurden bei ſolcher Gelegenheit in-ſtallirt. Der Oberſt redete Erſteren im Ringe feier-lichſt an. Ihr, Fähnrich, (ſo führt Barthold den Oberſten redend ein) da befehl ich euch die Fähnlein mit der Bedingung, daß ihr werdet ſchwö-ren und geloben, euer Leib und Leben bei dem Fähnlein zu laſſen. Alſo wenn ihr werdet in eine Hand geſchoſſen, darin ihr das Fähnlein tragt, daß ihr es werdet in die andere nehmen; werdet ihr an derſelben Hand auch geſchädigt, ſo werdet ihr das Fähnlein ins Maul nehmen und fliegen laſſen. Sofern ihr aber vor ſolchem Allen von den Feinden überrungen und nimmer erhalten werdet, ſo ſollt ihr euch darin wickeln und euer Leib und Leben dabei und darinnen laſſen, ehe ihr euer Fähn-

lein übergebt oder es mit Gewalt verliert. Dieſe ſogenannten Fähnlein nun, die gewaltig hochflattern= den Fahnen, mit dem Wappen des Kriegsfürſten verſehen, und ſo groß waren, daß ſich ein Mann ganz bequem darin wickeln konnte, mußten mithin großen, ſtarken und bewährten Kriegsgeſellen an= vertraut werden, denn es kam neben dem Tragen gar oft auch auf das Vertheidigen derſelben an. Wir leſen im Paul Jovius, der nicht gern den Deutſchen zu viel Gutes nachrühmt, daß man bei einer Gelegenheit einen Deutſchen, dem die rechte Hand abgehauen und die linke verſtümmelt, mit den Zähnen das ihm vertraute Heiligthum feſthaltend, gefunden habe. — Die undankbaren Zeitgenoſſen, haben den Namen dieſes ehrenwerthen Kriegers nicht aufbewahrt. Glücklicher war jener Fähnrich bei Ravenna, der einem kecken Feinde, der ihm die Fahne entreißen wollte, das Haupt mit einem Streiche ſo abſchlug, das es in den Bauſch der Fahne fiel, und deſſen Name, Paul Harder, mit ſeiner That auf uns gekommen.

Hatte man ſo die allgemeinen Verhältniſſe be= ſtimmt und geordnet, ſo trennte ſich das Regi= ment, und die Fähnlein zogen mit ihren Haupt= leuten auf beſondere Plätze, wo ſich dann das In= nere gliederte und dem jedesmaligen Bedürfniß an= paßte. Gewöhnlich ward auch dieſer Akt mit ei= ner Rede des Hauptmanns begonnen, in der er ſich der Wohlgewogenheit der Leute empfahl, ihnen ein tüchtiges und chriſtliches Regiment verſprach,

ihnen gelobte, Allen ein gleicher Hauptmann und Mitbruder zu ſeyn, und den Gehorſam für ſich, ihren verordneten Hauptmann, ſeinen Fähnrich und Feldweibel in Anſpruch nahm. Er ſtellte dann ſeinen Lieutenant und Stellvertreter, ſeinen Schreiber, den Kapellan und Feldſcheer, die ſämmtlich ſeiner Wahl überlaſſen geblieben, vor, die ſich ihrerſeits zu Freud und Leid, Troſt und Linderung erboten — dann ſchritt der Ring der Landsknechte, auf abermaliges Anrathen des Hauptmanns, zum Ausſchießen der Aemter und Stellen, um ſo das Gemeinweſen ganz regulirt zu haben. Dieſe ſollten ſie nicht nach Gunſt, ſondern nach Ehren und Erheiſchung der Nothdurft, mit ehrlichen, tüchtigen, weidlichen, erfahrenen Kriegsknechten beſetzen. Unter der Leitung des Feldweibels ward ſo der erſte Gemeinwebel erkoren, der ſeinerſeits nach einem Amtsgeſellen umfragt, der wiederum den Führer, dieſer den Fourier ausſcheiden ließ. Nun ſonderte ſich die Gemeine in Rotten von je zehn Spießen ab, worauf ſich jede aus den tüchtigſten und zuverläſſigſten Landsknechten den Rottmeiſter wählte.

Wenn wir nun, nachdem ſich das Regiment, denn dies war die Collektiv-Benennung für jeden größern Haufen deutſchen Kriegsvolks, conſtituirt hatte, einen Blick auf die Verhältniſſe der einerſeits vom Kriegsfürſten eingeſetzten, andererſeits aber von den Leuten gewählten Führer und Vertreter werfen, ſo finden wir, daß ſich der Oberſt durch ſein perſönliches Verhältniß zum Regiment in einer ziemlichen un-

abhängigen Lage zu ſeinem Soldherrn befand. Er erkannte nur ihn, und bei größern Heeren den Generaloberſten *) und den Generalfeldoberſten über ſich. Barthold in ſeinem Frundsberg nennt ihn den Diktator in der Soldatenrepublik. Zu Karls V. Zeiten erhielt er auf ſeinen Leib und ſeine Tafel einen hundertfachen Monatsſold, oder vierhundert Gulden, und außerdem noch auf acht Trabanten und gerüſtete Pferde, ſeinen Schreiber, Dolmetſch, Kapellan und Herold 200 Gulden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur ein ausgezeichneter Kriegsmann, wie es etwa die Emſer, Frundsberg, Sikingen u. A. waren, die bereits durch Thaten ſich ein allgemeines Zutrauen erworben, auf Stellungen dieſer Art Anſpruch machen konnten. Wer nicht in einer Feldſchlacht den Ritterſchlag verdient, wer nicht durch ausgezeichnete Handlungen die Augen ſeines Herrn, die Aufmerkſamkeit des Heeres auf ſich gezogen, und ſich ſo Einfluß und Anhang bei der Kriegerzunft gewonnen, würde nie haben wagen dürfen, um ſo eine Würde zu werben. Der Glanz, mit welchem ſich der Oberſte meiſtens zu umgeben pflegte, deutete ſchon auf ſeine wichtige Stellung. So viel wie möglich zu Roß, in ritterlicher Kleidung,

*) Die Generaloberſten der verſchiedenen Waffen haben ſich gleichfalls nur bei den Franzoſen erhalten. In den deutſchen Heeren, woher dieſe Charge ſtammt, iſt ſie untergegangen.

von Trabanten, die in der bunteſten und oft aben=theuerlichſten Kleidung angethan, ihn nicht ſel=ten gegen etwa eintretende Entrüſtung der Lands=knechte zu ſchützen hatten, umgeben, überſtrahlte er meiſtens die Fürſten und Herren jener Zeit an Aufwand und Pracht, und wirkte ſchon ſo durch ſein bloßes Erſcheinen auf die Menge, die gern ge=neigt iſt, von dem äußern Glanze eines zu ihnen in Berührung ſtehenden Vorgeſetzten ihr Theil für ſich in Anſpruch zu nehmen. Entfernte ſich der Oberſt vom Regiment, ſo mußte er ſich einen Stellvertreter ernennen, den er, wie es ſich von ſelbſt verſteht, aus den Hauptleuten wählte, de=nen er das meiſte Zutrauen ſchenken zu können ſich verpflichtet glaubte.

Ein Regiment beſtand meiſtens aus zehn bis ſechzehn Fähnlein von reſpektive vierhundert Mann. Gewöhnlich wurden die Hauptleute, welche bei Er=richtung des Regiments die nöthige, oder doch we=nigſtens die bedeutendſte Summe dazu hergegeben, zu deren Führern ernannt. Sie fochten zu Fuß, an der Spitze ihres Fähnleins, mit Streitäxten, Hel=lebarden oder Schwertern, meiſtens gut gerüſtet, und nach den Begriffen jener Zeit in einer ſo voll=ſtändigen Waffenrüſtung, als ſie der Dienſt der Landsknechte verlangte. Sie bezogen einen zehn=fachen Sold, und waren ſowohl ihrer Sicherheit, als ihres Verhältniſſes wegen mit einem Staat, d. h. Trabanten, Kapellan, Schreiber, Feldſcheer und Buben, umgeben. Der Stellvertreter des

Hauptmanns oder der Lieutenant mußte ein erfahrener Mann und tüchtiger, gewandter Krieger ſeyn. Da er, den Verhältniſſen gemäß, ſehr häufig das Fähnlein führte, mithin die ganze Verantwortlichkeit des Hauptmanns übernahm, ſo wurde ſeine Stellung ſowohl als ſein Gehalt gewöhnlich durch den Muſterherrn eigens beſtimmt. Leonhard Fronsperger ſpricht ſich darüber nicht beſonders aus. —

Der Fähnrich, deſſen Wahl und Inſtallirung wir bereits kennen, ließ, ſobald zum Aufbruch umgeſchlagen wurde, die Fahne wehen, die übrigens vor ſeinem Quartier oder Zelt ſtets aufgepflanzt bleiben mußte, und begab ſich dann mit den Trommelſchlägern und Pfeifern auf den Allarmplatz. Bei allen kriegeriſchen Actionen war er gehalten, muthvoll voranzuſchreiten, und den Leuten nicht allein muthig zuzureden, ſondern ihnen auch mit dem Beiſpiele voranzugehen. Bei Wachtpoſten ganzer Fähnlein ließ er ſeine Fahne hoch flattern. Bei Belagerungen pflanzte er ſie auf einen Schanzkorb. Ihm zur Seite befanden ſich jedesmal die beiden Spiele, welche unter ſeiner speziellen Obhut ſtanden. Auf Märſchen gab er die Fahne einem Kriegsmanne neben ſich, und nahm dafür deſſen Wehr. Hatte irgend ein bedeutender Verluſt das Heer, das Fähnlein getroffen, ſo ward die Fahne ſchwarz beflort; war ſie mit der Spitze in die Erde geſteckt, ſo hatte die Genoſſenſchaft einen Frevel zu büßen; ſie wehte hoch, wenn Sieg dem Heere ge-

worden, oder ſonſt es frohe Ereigniſſe betroffen. Der Fähnrich verſtand, die Spitze der Fahnenſtange geſchickt zu führen, und war nebenbei mit einem tüchtigen Schwerte bewaffnet. Das Fähnlein ſah den Fähnrich gern in einer ſtattlichen, ausgezeichneten Kleidung, und wir finden ihn daher bei allen kriegeriſchen Ereigniſſen immer reichlich ausſtaffirt und geſchmückt, meiſtens überladen.

Die innere taktiſche Haltung und Ausbildung des Fähnleins lag dem Feldweibel ob, der ſtets ein ſchon bewährter und durch ausgezeichnete Dienſte den Truppen bereits bekannter Kriegsmann ſeyn mußte. Abgeſehen jedoch von der ihm anheimfallenden techniſchen Ausbildung der Landsknechte, mußte er auch durch ſeine Stellung zu den Leuten, durch ſeine Art und Weiſe, die Dinge und Perſonen zu ſehen und zu würdigen, ſowohl auf den Gang des Dienſtes, als auf die Verhältniſſe der Leute unter einander und zu ihren Vorgeſetzten wirken. Er war die Mittelperſon bei allen Gelegenheiten. Waren die Landsknechte in ſich zerfallen, ſo ſtiftete er Verſöhnung und brachte die ſtreitenden Parteien zur Ruhe; hatten Meutereien Statt gefunden, die Soldaten das Mißfallen ihrer Obern durch Ungehorſam, Plünderungen ꝛc. erregt, ſo lag es ihm ob, durch zeitgemäße Fürſprache, oder durch Ermittelung der beſonders Schuldigen die Herſtellung der Ordnung und des guten Verhältniſſes zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen wieder zu bewirken. Seine Perſönlichkeit mußte bei

ſolchen Verhältniſſen allerdings das Meiſte thun, und entſchied auch meiſtens über den mehr oder minder glücklichen Ausgang ſolcher Angelegenheiten. Im Ringe der Landsknechte ſtand ihm das Recht der Umfrage bei den Einzelnen zu. Er war ferner Beiſitzer des Malefizgerichts, hatte bei kleinen Uneinigkeiten zwiſchen den Landsknechten ſchiedsrichterliche Gewalt, holte die Looſung vom Oberſten, beſorgte deren Austheilung, und plazierte die Schildwachen. Nebenbei lagen ihm noch eine Menge anderer dienſtlicher Verrichtungen ob, die ihn ſtets in näheren Beziehungen zu Oberen und Untergebenen hielten. War er ſeinen Verhältniſſen gewachſen, ſo konnte er füglich als das Organ des Fähnleins betrachtet werden, was bei der ganz republikaniſchen Verfaſſung eines Regiments von der größten Wichtigkeit blieb. Er hatte, wenn wir bei Vergleichungen ſtehen bleiben wollen, etwas von dem Wirkungskreiſe eines römiſchen Centurionen und eines heutigen deutſchen Hauptmanns und Feldwebels. Die Artikelsbriefe ſtanden ihm gewöhnlich einen vierfachen Sold zu, und bei den Muſterungen paſſierte ihm ein mannhafter Burſche zur Bedienung, der im Falle der Noth jedoch in Reih und Glied trat.

Außer dem Feldweibel, deſſen Dienſtverrichtungen und Bezeichnungen wir ſo eben kennen lernten, und der vom Oberſten eingeſetzt ward, wurden monatlich auch zwei Gemeinwebel im Ringe der Landsknechte gewählt. Sie waren die unmit=

telbaren Mittelsperſonen zwiſchen dem Hauptmann und den Knechten. Sie trugen Erſterem alle Beſchwerden des gemeinen Mannes, welcher Art dieſe auch ſeyn mochten, vor, und fungirten nebenbei noch als eine Art militairiſcher Charge. Sie hielten während der Märſche auf Ordnung, vertheilten Kraut und Loth — Pulver und Blei — an die Hakenſchützen, und empfingen die Lebensmittel für die Rotten vom Proviantmeiſter. Sie unterſchieden ſich ſchon durch ihre Bewaffnung von den Landsknechten und führten, weil ihre dienſtlichen Verrichtungen mit vielem Laufen verknüpft waren, Hellebarden und Schlachtſchwerter, ſtatt der langen Lanzen. — Ihnen zur Seite ſtanden die Führer, eine Art kolonnenführender Pioniere, die zugleich als Quartiermacher fungirten, wenn wir unſere Ausdrücke den Begriffen jener Zeit anpaſſen wollen, denen es oblag, die Wege, welche das Regiment zu ziehen, auszumitteln, die, auf dem Lagerplatze angekommen, den Platz für das Fähnlein oder das Geſchwader angewieſen erhielten, und dann die beſte und gelegenſte Stelle für den Hauptmann, den Fähnrich und die übrigen Herren von Adel, für jeden nach Stand und Würden auswählten, und die Jedem ſeinen beſtimmten Platz zutheilten. — Führte der Marſch jedoch in eine Stadt, Dorf ꝛc., ſo empfingen ſie die Lager- und Herbergsanweiſungen, und vertheilten dann die Quartierzettel mit der Bezeichnung des Hauſes, gerade wie dies heute von den ſogenannten Fourierſchützen geſchieht. Auch ſie

erhielten Doppelſold. Dieſer Dienſt ward jedoch häufig durch die Fouriere (Quartiermacher oder Schreibergehülfe) verſehen, während der Führer bei dem Fähnlein blieb und die Fahne auf dem Marſche trug, eine Anordnung, die ſich bei den Franzoſen im Aide-porte-drapeau erhalten, und die ſich auch noch in einigen deutſchen Heeren wieder findet. Bei jedem Fähnlein befanden ſich ſonſt noch ein Kaplan, ein Feldſcheer und ein Schreiber, die zum Stabe des Hauptmanns gehörten. Der Kaplan ſollte ein gelehrter, frommer und chriſtlicher Mann ſeyn, der, wo es anging, vor des Hauptmanns Zelt, wohin den Soldaten die Trommel beſchied, Offiziere und Gemeine zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit ermahnen, ihre Untugenden in Worten ſtrafen, und ſie zu chriſtlicher Zucht und gottesgefälligem Wandel in erbaulicher Rede anweiſen ſollte. Er ſollte kranken oder verwundeten Soldaten gleichfalls ein geiſtlicher Beiſtand ſeyn. — Die Beſoldung des Kaplans war nur die eines Landsknechts. Doch erhielt er während des Marſches ein Pferd. Dabei jedoch ſollten die Hauptleute darauf bedacht ſeyn, ihnen nebenbei noch andere billige Vortheile zuzuwenden. Worin dieſe beſtanden, finden wir weiter nicht angegeben. In Fronspergers Kriegsbuch heißt es jedoch, daß Hauptleute oder Rittmeiſter die Kaplane gewöhnlich zu ihren Berathungen ziehen, und ſie zu Einkäufen und andern Dienſtleiſtungen benutzen, was vielleicht obige Angabe erklären dürfte.

Der

Der Feldſcheerer (Unterarzt) eines Fähnleins war dem Ober-Feldarzt untergeordnet, der deſſen Thun und Treiben bewachen, und zugleich auch im Stande ſeyn ſollte, ihm Belehrung und Rath zu ertheilen. Die Feldſcheerer hatten die Verpflichtung, die Kranken ärztlich zu behandeln, und durch ihre Knechte und Jungen die Verwundeten ſchnell aus dem Gefechte zu ſchaffen, ſie gleich hinter der Fronte zu verbinden und nach den Lazarethen zu ſchaffen, die ſich, wie man dies von den Spaniern gelernt hatte, im Rücken der Armee vorbereitet fanden, wo ſie dann auf ihre Koſten geheilt wurden; ein Gebrauch, der ſich, wenn gleich mit einigen Nüanzirungen, bis auf unſere Zeit erhalten hat, indem der Soldat für die Lazarethtage einen bedeutenden Abzug ſeiner Löhnung erleidet. Wo ſich wegen der Heilungskoſten Streitigkeiten zwiſchen den Soldaten und Feldſcheerern erhoben, trat der Ober-Feldarzt als ſchlichtender Schiedsrichter ein und verſchaffte beiden Theilen billiges Recht. Bei Muſterungen unterſuchte der Ober-Feldarzt die chirurgiſchen Inſtrumente und Apparate des Feldſcheerers, und konnte nöthigenfalls die Löhnung deſſelben in Anſpruch nehmen, und etwanigen Mängeln derſelben abhelfen. Aber die Pflege der Leibes- und Seelenkrankheiten, ſagt Barthold in ſeinem George v. Frundsberg, gerieth wohl meiſtens in die Hände ungeſchickter Baderknechte und verlaufener Mönche oder Schüler, wenn nicht ein ſorgſamer frommer Oberſt, wie Herr George

von Frundsberg, auf beiden ein beſonderes Augenmerk hatte.

Der Schreiber, je nachdem bei einem Kriegsoberſten oder bei einem Hauptmann angeſtellt, mußte nicht allein im Schreiben und Rechnen ganz bewandert ſeyn — ihm durfte in vielen Beziehungen eine höhere Bildung nicht fehlen. Er war oft der Vertraute des Oberſten oder des Hauptmanns, der nicht ſelten das durcharbeitete und durchdachte, was Erſtere vielleicht praktiſch ins Leben treten zu laſſen gedachten. Er war jedoch nicht für den Oberſten oder Hauptmann, ſondern für den Kriegsfürſten in Eid und Pflicht genommen. An Löhnung erhielt er aber nur einen Sold. — Den Stab des Fähnleins endlich ſchloſſen die Spielleute, deren es vier bei jedem gab, zwei Trommelſchläger und zwei Pfeifer, deren je ein Trommler und Pfeifer zuſammengehörten, die unter der Collektiv-Benennung eines Spiels figurirten. Sie waren verbunden, ſich in der Nähe des Fähnrichs zu halten, und mußten mit hellen Stimmen begabt ſeyn, um nebenbei zu Herolds- und Aufforderungsgeſchäften benutzt werden zu können. Während des Marſches befand ſich ein Spiel beim Fähnrich, das andere zwiſchen den Schützen und langen Spießen. Die Trommeln (die früheren Heerſumpern *)) waren von ungemeiner Größe, wie wir ſie noch in unſern Zeughäuſern zu ſehen pflegen; die Pfeifen

*) Man ſehe I. 2. S. 158.

ſelbſt mußten einen hellen, gellenden Ton haben, dabei jedoch geeignet ſeyn, darauf die Weiſen der Landsknechte (die Lieder) vortragen zu können. Wahrſcheinlich, daß die Pfeifer die Lieder der immer ſehr geſangluſtigen Landsknechte begleiteten *).

Als eine eigene Erſcheinung bei den deutſchen Landsknechten müſſen wir noch der Ambaſaten (Ambassati) gedenken. Sie waren durch die Gemeine gewählte Geſellen, welche bei Irrungen oder Mißverſtändniſſen zur Herrſchaft entſandt wurden, um die Beſchwerden oder Klagen der Gemeine vorzutragen. Sie wurden nur bei ungewöhnlichen Fällen gewählt, und erhielten auch ſonſt nichts an Emolumenten, als ihren Sold, der ihnen jedoch, ſelbſt bei längerer Abweſenheit, vom Fähnlein ungeſchmälert erhalten ward. Sie ſcheinen jedoch bei den deutſchen Truppen nie jene Bedeutung erlangt zu haben, deren ſie ſich in dem ſpaniſchen Heere, beſonders in den niederländiſchen Kriegen, erfreuten. Auch kommen ſie unter dieſer Benennung

---

*) Herr Dr. Barthold hat uns in ſeinem George v. Frundsberg einige Proben der Poeſie und des Geſanges der Landsknechte aufbewahrt (S. 67 ff.). Es herrſcht darin derſelbe Ton und Geiſt, den wir in den Soldatenliedern des 17ten und 18ten Jahrhunderts finden, und George v. Frundsberg, von großer Stärk ꝛc. und Prinz Eugenius ꝛc. ſcheinen wie aus einer Feder gefloſſen.

nicht einmal in dem umſtändlichen Kriegsbuche Fronspergers vor.

Die Rechtsverfaſſung ſo eines Regiments verdient noch einer ganz eigenen Betrachtung unterworfen zu werden, indem ſie den beſten Beweis von dem thätigen und regen Leben in ſo einer Soldaten-Republik giebt. Dieſelbe war meiſtens das Produkt einer freiwilligen Uebereinkunft zwiſchen dem Oberſten und den Landsknechten. Man kann wohl ſagen, daß das Formelle der Kriegsgerichte bei faſt allen europäiſchen Heeren ſo ziemlich nach den Ueberlieferungen gemodelt iſt, wie wir ſie aus Maximilians und Karls V. Zeiten haben, und damit eben ſo gut concrescirt iſt, wie unſere bürgerlichen und ſtändiſchen Verhältniſſe mit dem römiſchen Rechte. Die Gerechtigkeitspflege ſelbſt war doppelter Art, und ward entweder durch die Geſchwornengerichte unter dem Vorſitze des Schultheißen, oder durch das Recht der langen Spieße gehandhabt. Wir wollen unſern Leſern beide nach Fronspergers Kriegsbuch geben, das er mit dem Kriegsbuch und der Verfaſſung der Kriegsgerichte bei den deutſchen Landsknechten beginnt. Bei Errichtung eines Regiments Fußvolks ernennt der Oberſt-Feldhauptmann einen rechtsverſtändigen Kriegsmann zum Schultheiß (Richter), nimmt ihn als ſolchen in Eid und Pflicht, und übergiebt ihm den Stab, in ſo fern er mit den Landsknechten dahin übereingekommen, daß das Geſchwornengericht in Wirkſamkeit treten ſoll. Der Schultheiß

wählt darauf aus dem Regimente, je nachdem es aus 12 oder weniger Fähnlein beſteht, aus jedem derſelben einen oder mehrere Leute, bis er deren zwölf hat. Dieſe ſowohl als der Schultheiß ſchwören auf das Evangelium, recht zu richten, ohne Anſehen der Perſon und ohne jegliche Rückſicht, dem Schultheißen gehorſam zu ſeyn in allen billigen Stücken, und was ſie richten und urtheilen zu verſchweigen bis ins Grab. Ein Gerichtsweibel und Gerichtsſchreiber, welche zur Vollziehung der Formalien und Schreiberei bei Gericht nöthig waren, wurden gleichfalls aus dem Regimente gewählt.

So oft nun zu Gerichte geſeſſen werden ſollte, lud der Gerichtsweibel ſowohl die Beiſitzer als die ſtreitenden Pateien ein, was im Lager unter Trommelſchlag geſchah. Ward der durch den Profoß Vorgeladene peinlich angeklagt, ſo hatten Offiziere, Fähnriche und Feldweibel Sitz und Stimme in der Sitzung. Der beſchworne Artikelsbrief galt als Grundlage bei Beſtimmung der Strafe. War das Urtheil geſprochen, ſo trat der Schultheiß in den um den Verurtheilten gebildeten Kreis, ließ ihm das Urtheil vorleſen, brach den Stab und warf ihn von ſich. Hierauf ging das Gericht aus einander, und nachdem ſich die Oberſten, Hauptleute und Fähnriche entfernt hatten, ermahnte der Schultheiß noch die Umſtehenden, etwanige Verbrechen, die ihnen von dem einen oder dem anderen noch bekannt wären, anzuzeigen. Das Weſent-

liche dieſes Verfahrens ſtimmt noch ganz mit dem übereïn, wie wir es noch heute bei mehreren Heeren finden. Einige Data, über Eröffnung — Bannung — und Abhaltung des Gerichts, werden dies noch näher darthun. Nachdem der Gerichtsſchreiber und Gerichtsweibel über ihre Pflichten zur Abhaltung eines Malefizgerichts noch beſonders vereidet worden, lud der Gerichtsweibel das Perſonale des Malefizgerichts ein, einen Platz zu nehmen. Darauf wurde es durch den Schultheiß begrüßt, und dann unterrichtet, daß er im Namen Sr. Majeſtät des römiſchen Kaiſers zu Gerichte ſäße, im Namen Sr. Durchlaucht des Fürſten Oberſt-Feldhauptmanns und Generals über alles kaiſerliche Kriegsvolk, im Namen des Oberſten und Befehlshabers ihres Regiments und Kraft der ihm verliehenen Gewalt und Stab als Schultheiß und Satthalter. Dann folgte die Beeidigung der Beiſitzer des Malefizgerichts. „Wir ſchwören zu Gott dem Allmächtigen,“ beſagte der Eid, „Recht zu ſprechen und zu urtheilen auf Klage und Antwort, Rede und Gegenrede, nach Abhörung der Zeugen, dem Armen wie dem Reichen, Niemand zu Lieb' oder zu Leide, weder aus Neid oder Haß, Gunſt, Freund-, Feind- oder Gevatterſchaft, weder um Geſchenke (Miethe), noch um Gaben. Wir wollen nicht anſehen, wodurch die göttliche Wahrheit gehindert und das Unrecht befördert werden könnte, ſondern allein richten und Urtheil ſprechen, wie wir wünſchen von dem allmächtigen Gott am

jüngſten Tage gerichtet zu werden, und wir es vor Gott und der Welt mit Ehren und gutem Gewiſſen verantworten können.“

Hierauf folgte die Vorleſung des Artikelsbriefes (Kriegsartikel) und der Gerichtsordnung. Schultheiß und ſämmtliche Beiſitzer erheben ſich, wenn dieſes geſchehen, nochmals und ſprechen in der Stellung eines Schwörenden mit zwei aufgehobenen Fingern dem Erſteren folgende Eidesworte nach „Was uns vorgeleſen und mit Eidesworten beſchrieben, dem wollen wir unerſchütterlich feſt, treulich und ohne Furcht nachkommen; dazu helfe uns Gott und ſein heiliges Evangelium.“ Hierauf hielt der Schultheiß noch eine Umfrage an die einzelnen, beliebigen Beiſitzer des Malefizgerichts, deren Beantwortung etwanigen ſpätern Reklamationen, wegen reglementswidriger Eröffnung des Gerichts, der dabei beobachteten Formalitäten, vorbeugen ſollte. Dann endlich erfolgte die Bannung (Eröffnung) des Gerichts, und zwar „im Namen des allmächtigen Gottes, von welchem alles Recht ſeinen Urſprung hat, im Namen des Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten, unüberwindlichſten Fürſten und Herrn, Herrn ...., ferner im Namen des 2c. römiſch-kaiſerlichen Feldoberſten, im Namen des römiſch-kaiſerlichen Oberſten des Regiments, und endlich kraft der dem Schultheiß verliehenen Gewalt.“

Nach Eröffnung des Gerichts erſchien der Profoß und erbat ſich einen Fürſprecher — der Angeklagte, der unterdeſſen hereingeführt worden, that

daſſelbe. Zugleich wählten ſich beide Parteien Rathgeber. Der Profoß ließ dann durch ſeine Fürſprecher die Anklage des Maleficanten ſo speziell und ſubſtanziell wie möglich vortragen, worauf der Fürſprecher (Vertheidiger) des Beklagten das Wort nahm und alle Anklagepunkte zu entkräften ſuchte. Machten die Verhältniſſe Zeugenverhöre nöthig, ſo wurden dieſe abgehalten; bedingten ſie vielleicht einen Aufſchub des Verhörs, ſo ward auch dieſer geſtattet. War man endlich mit allem in Richtigkeit, ſo ward ein neuer Gerichtstag anberaumt, den man unter den nämlichen Ceremonien eröffnete. Zugleich wurden die während des Aufſchubs eingezogenen Kundſchaften verleſen. Fürſprecher und Räthe ſuchten dann mit aller Gewandtheit die möglichſt günſtigſten Reſultate für ihre Sache zu erlangen. Der Fürſprecher des Profoß machte noch beſonders auf den Artikel aufmerkſam, gegen den Inkulpat verſtoßen, und ließ ihn vorleſen. Hatten die beiden Parteien nichts mehr vorzutragen oder zu erinnern, ſo nahmen die Fürſprecher und Räthe ihren Platz unter den Richtern wieder ein, um den Beſchluß zu faſſen. Der Angeklagte fiel meiſtens, je nachdem ſeine Schuld größer oder geringer war, aufs Knie, und bat um ein gnädig Urtheil.

Der Schultheiß, nachdem er alle, die nicht zum Gericht berufen, entfernen laſſen, beginnt hierauf, die Stimmen abzunehmen, und zwar giebt der Fürſprecher des Klägers ſie zuerſt ab. Die Richter rücken nun näher zuſammen, beſprechen und bera=

then ſich über das abzufaſſende Urtheil, das der Gerichtsſchreiber auf Grund der erwähnten Verhandlungen niederſchreibt. Die vorher Entfernten dürfen jetzt wieder eintreten. Der Fürſprecher des Klägers läßt durch den Gerichtsſchreiber das Urtheil dem Beklagten und der Verſammlung vorleſen, und verlangt zugleich, daß weiter geſchehe, was Recht iſt. Hierauf bricht der Schultheiß den Stab und betet laut: „Gott ſey des Armen Seele gnädig, und gebe ihm nach dieſem Leben eine fröhliche Auferſtehung. Amen!"

Der Profoß ließ nun dem Verurtheilten einen Geiſtlichen zukommen, um ihm den Troſt der Sakramente zu gewähren. Dann überantwortete er ihn in die Hände des Scharfrichters, dieſer nahm ihm die Feſſeln ab, band ihn dagegen, und führte ihn, unter Vortritt des Profoßes oder deſſen Stellvertreter und in Begleitung des Kaplans, auf die Richtſtätte. Dort ermahnte der Profoß die gegenwärtigen Landsknechte, ſich das Schickſal ihres verurtheilten Kameraden wohl zu Herzen zu nehmen, ſich des Vollſaufens, in dem die meiſten Verbrechen begangen würden, beſonders zu enthalten und ſich vor Strafen zu hüten, die Niemand geſchenkt werden könnten. Der Scharfrichter führte den Verurtheilten hierauf im Kreiſe herum, um von den Knechten Abſchied zu nehmen, und für etwanige Beleidigungen Verzeihung zu erbitten. Der Geiſtliche begleitete ihn hierbei und ſprach ihm Muth und Tröſtung ein. Unter deſſen Gebet trat

er dann in die Mitte des zur Hinrichtung formirten Kreiſes und kniete nieder, worauf dann der Nachrichter das Urtheil vollzog.

Die Zeugenverhöre — Abhören einer Kundſchaft — die eine Unterſuchung nöthig machte, wurden ſtets mit der größten Pünktlichkeit und Treue abgehalten, und zwar in Gegenwart dreier jener Zwölfer (Geſchworner), deren wir am Eingange dieſer Sache gedachten. Die Zeugen wurden zuvor auf die Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides aufmerkſam gemacht, zur Wahrheit ermahnt und dann vereidet. Die Ausſagen derſelben wurden zu Papier gebracht, und darauf in die mit drei verſchiedenen Schlöſſern verſehene Gerichtslade gelegt. Dieſe wurde ſorgfältig verſchloſſen, und deren Schlüſſel den drei Beiſitzern des Zeugenverhörs gegeben. Sie wurden dabei der Verpflichtung unterworfen, dieſe während des Verlaufes einer gewiſſen Zeit nicht aus den Händen zu geben, und ſie erſt nach Ablauf einer geſetzlichen Friſt andern dreien der Zwölfer einzuhändigen. — Im Felde ward die Prozedur bedeutend verkürzt. Die Sache ward mehr ſummariſch betrieben und ſchriftlich kürzer abgefaßt. Die Hauptleute, Fähnriche und Feldweibel wurden nach dem Dienſtalter zu Kriegsgerichten kommandirt und hierzu bei guter Tageszeit (Sonnenſchein) eingeladen. Wer ſich dabei Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen ließ, zu ſpät kam ꝛc., ward mit Geldſtrafen belegt.

Anders war das Verfahren, wenn der Oberſt

bei Errichtung des Regiments mit den Landsknechten übereingekommen war, ihnen das Recht der langen Spieße zuzugeſtehen. Sie beſchworen dann bloß die Kriegsartikel, die ihnen vorgeleſen wurden, und zugleich auch, daß ſie denjenigen, der ſich gegen dieſe Artikel oder die Ordnung des Rechts vergehen würde, ohne Rückſicht auf irgend ein Verhältniß, nach Recht und Gerechtigkeit richten und beſtrafen würden. Bei ſolch einem Standrecht kamen der Schultheiß und die Offiziere in durchaus keine amtliche Berührung. Ließ ſich Jemand ein Verbrechen zu Schulden kommen, ſo nahm ihn der Profoß in Haft, machte davon dem Oberſt-Feldhauptmann Anzeige und erſuchte ihn, den Ausſchuß der Landsknechte zum Standrecht kommandiren zu laſſen. Der Profoß machte dann den Tag vor dem Standrechte dem Regimente das Vergehen des Arretirten bekannt, und forderte jeden auf, der in dieſer Sache etwa ein Zeugniß abgeben könne, ſich ungeſäumt zu melden. Am Gerichtstage ſelbſt verſammelte ſich das Kommando zum Standrecht und formirte einen Ring. Der Profoß führte den Angeklagten hinein, und erſuchte die Landsknechte, ihn richten und beſtrafen zu helfen. Der Feldweibel tritt jetzt in die Mitte und läßt ſich von der Verſammlung das Zeichen der Zuſtimmung geben. Dies beſteht darin, daß diejenigen, welche dem Anſinnen des Profoßes nachkommen wollen, mit ihm eine Hand aufheben. Hierauf verlangten beide Parteien Fürſprecher und

Räthe; dem Angeklagten wurden die Feſſeln abgenommen. In Gegenwart der Landsknechte begannen nun beide Parteien ihren Kampf mit einander; waren die Zeugen abgehört und die ſtreitigen Punkte der Meinung der Richter nach gehörig erörtert, ſo ſchritt man zum Urtheil. Die Fähnriche rollten ihre Fahnen zuſammen, ſteckten ſie mit der Spitze in die Erde, und einer derſelben erſuchte die Landsknechte, nach Beſchaffenheit der Klage ein unpartheiiſches Urtheil zu fällen, damit der gute Ruf des Regiments und die Beſtimmungen der Kriegsartikel aufrecht erhalten würden, und verſpricht zugleich, nach geſchehenem Ausſpruche die Fahnen wieder wehen zu laſſen. Jetzt tritt der Feldweibel in die Mitte und ruft einen einzelnen Landsknecht zu ſich, mit dem er ſich beſpricht. Dieſer wendet ſich darauf zu ſeinen Kameraden, mit der Bemerkung, daß er auf ſeinen Eid um Rath gefragt worden; er halte ſich jedoch dazu nicht fähig und verlange, daß ſich etwa vierzig Kommandirte mit ihm an einen entlegenen Ort begeben, um mit ihm über das zu fällende Urtheil zu beſprechen. Vierzig Mann treten nun hervor, entfernen ſich mit, beſprechen ſich unter einander und kehren nun in den Kreis zurück, wo ſie ihren Kameraden ihre Anſicht mittheilen. Zwei andere eben ſo ſtarke Abtheilungen der Mannſchaft halten gleichfalls Berathungen, und auch deren Gutachten wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Wenn ſo die Meinungen oder Rathſchlüſſe dieſer drei verſchiedenen

Abtheilungen den andern Landsknechten bekannt gemacht worden, wird unter dreimaligem Trommelſchlage jedermann bei Ehre und Eid aufgefordert, bei der Stimmenſammlung über jene Rathſchläge nicht öfter als einmal das Zuſtimmungszeichen zu geben. Das Urtheil ward nun der Stimmenmehrheit gemäß gefällt, worauf die Fähnriche ſich bei den Landsknechten bedanken und ihre Fahnen wieder wehen laſſen. Beſtimmt das Urtheil die Strafe des Spießens, ſo ziehen die Fähnriche mit fliegenden Fahnen gegen den Aufgang der Sonne und formiren aus dem Regimente eine Gaſſe, während der Profoß den Verurtheilten beichten läßt. Beide treten hierauf vor die Gaſſe; ein dreimaliger Trommelſchlag giebt das Zeichen, die Reihen überall zu ſchließen, daß der Verurtheilte nicht irgendwo durchſchlüpfen kann, denn der, bei dem er durch die Gaſſe entkommt, muß in die Stelle des Verurtheilten treten. Dieſer wird die Gaſſe drei Mal auf- und abgeführt, um Abſchied zu nehmen; die Fähnriche ſprechen ihm daher Muth ein, indem ſie ihm verſprechen, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen und ihn zu befreien. Unter nochmaligem Trommelſchlage wird verboten, allen Haß oder zugefügten Schaden zu rächen. Damit ſenken die Landsknechte ihre Spieße. Die Fähnriche kehren den Rücken gegen die Sonne, die Spitzen ihrer Fahnen aber richten ſie gegen den Verurtheilten; der Profoß entledigt dieſen der Feſſeln, bittet ihn um Verzeihung wegen der gegen ihn angebrachten

Klage, welche er zur Ehre des Regiments ſeiner Pflicht gemäß habe erheben müſſen, und nimmt dann Abſchied von ihm. Auf gleiche Weiſe entſchuldigt und beurlaubt ſich der Fürſprecher des Profoßes. Der Profoß ſtellt den Verurtheilten vor ſich hin, giebt ihm im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes drei Streiche auf die rechte Achſel, kehrt ihn gegen die Gaſſe und ſtößt ihn hinein, wo er dann von den erſten Landsknechten ſogleich niedergeſtochen wird. Nach erfolgtem Tode des Verurtheilten kniet man nieder und betet, das Regiment formirt ſich in Ordnung, marſchiert drei Mal um den entſeelten Krieger, und die Schützen geben ihm drei Salven im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Das Regiment formirt hierauf den Beſchlußkreis, der Profoß tritt hinein, dankt den Landsknechten, ermahnt ſie, ſich vor ähnlichen Vergehen, als das eben beſtrafte, zu hüten, und fordert ſie zugleich auf, ihm ihre Beſchwerden, die nicht vor ein peinliches Gericht gehörten, jetzt vorzulegen. Das Regiment geht darauf aus einander *).

---

*) Die Angaben über das ſtandgerichtliche Verfahren der Landsknechte ſind ganz aus Fronspergers Kriegsbuch entlehnt, und zwar aus der Böhm'ſchen Bearbeitung deſſelben. Leider beſitzen wir nur die erſte Abtheilung dieſer Bearbeitung, deren Fortſetzung aus mir unbekannten Gründen unterblieben iſt.

In Bezug auf die Reiterei ſcheint man es nicht nöthig erachtet zu haben, ſich ſo ſtrenge zu verklauſuliren, denn die Etats- und Kriegsartikel für dieſelbe ſind weit weniger formell abgefaßt. Ob wir dies der Achtung, in der das Ritterthum ſo lange geſtanden, dem Nachhall deſſelben, oder aber den Umſtänden zuſchreiben müſſen, daß die Schriftſteller über das deutſche Militairweſen jener Zeit Infanteriſten geweſen, die daher ihrer Waffe vorzugsweiſe die größere Ausführlichkeit gewidmet, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aus einer Beſtallung deutſcher Hülfstruppen zu Pferde von Karl V. laſſen ſich jedoch mit ziemlicher Genauigkeit die Anſichten der Zeitgenoſſen über die Reiterei entwickeln. So ſollten ſich z. B. auf 2000 guter, gerüſteter und gemuſterter Reiter und Pferde 1600 mit Spießen bewaffnete Männer und 400 Schützen befinden. Unter Erſteren ſollten ferner 100 Küraſſiere mit guten ganzen Rüſtungen und panzerbedeckten Pferden (Hengſten) ſeyn. Die beſagten Lanzenträger mußten gute Helme mit Viſiren, ſtählerne Ringkragen, Armſchienen, Rücken- und Bruſtharniſch, Panzerſchürze, Knie- und Kopfzeug, die übrigen mindeſtens Panzer-Aermel mit ſtählernen Buckeln, Kragen mit langen Achſeln und andern Schutzwaffen, durchgehends aber lange Handſchuhe haben. Die Schützen waren wie die Lanzenträger gerüſtet und beritten, mit Knebelſpießen und guten Feuerröhren bewaffnet. Das Verhältniß des Oberſten war gleichfalls ſehr ehrenvoll

und lucratif. Er erhielt monatlich 600 Fl.; dabei wurden ihm außerdem noch 16 Trabanten mit 8 Fl. Sold, in Summa 128 Fl., gut gethan. Ueber jede 50 gemuſterte Pferde war ein Rittmeiſter geſetzt, der für jedes bei der Muſterung gut befundene Pferd 1 Fl., und ſpäter für jedes ſeiner 50 Pferde monatlich noch ½ Fl. bezog. — Die 1600 Lanzenträger ſollten 4 Fahnen, die 400 Schützen 2 derſelben haben. Dem Fähnrich waren auf dem Etat monatlich 24 Fl. ausgeworfen. Den speziellen Befehl über 2000 Reiter hatten zwei Hauptleute, deren jeder 800 Reiter und 200 Schützen, bei einer Beſoldung von 50 Fl. monatlich, führte. Jeder dieſer Abtheilungen war ein Quartiermeiſter, ein Wachtmeiſter, ein Proviantmeiſter und ein Wundarzt, beiden zuſammen aber ein Leibarzt beigegeben. Jeder dieſer Beamten erhielt monatlich 50 Fl. Gehalt. Als Nebenſtab bei jeder der beiden Abtheilungen fungirten ein Kapellan, ein Fourier, ein Schreiber, ein Trompeter und ein Paukker, welchen monatlich 8 Fl. ausgeworfen waren. Bei 100 Pferden war ein Hufſchmidt angeſtellt, der monatlich 12 Fl. bezog. — Für einen Küraſſier, mit ganzer ſtählerner Rüſtung, ſtarkem Pferde (Hengſte), guten Armſchienen, und den ſonſt für ihn erforderlichen Rüſtungsgegenſtänden waren 24 Florin monatlicher Sold ausgeworfen; für jedes andere bei der Muſterung gut befundene Pferd paſſirten 12 Fl. monatliche Vergütigung bei der Muſterung. Auf 12 Mann ward ein Bube (Stall-

knecht) gutgethan. War Jemand jedoch Eigenthümer von mehr als zwölf Pferden, ſo durfte er weiter keinen Anſpruch auf Vergütigung eines Buben machen. Bei je zwölf Pferden befand ſich das dreizehnte als Troß- oder Botenpferd, ſammt einem Boten, für welche beide bei der Muſterung 6 Fl. bezahlt wurden. Zu zwölf Pferden ward ferner ein gut ausgerüſteter Wagen mit vier Pferden gutgethan, für den der Kriegsherr, in ſo fern er bei der Muſterung für tüchtig und haltbar anerkannt wurde, monatlich 12 Fl. vergütete. Wo Pferde fielen, mußten ſie alsbald durch andere erſetzt werden, weil ſonſt der Betrag dafür nicht ferner gezahlt ward. Erkrankte Reiter behielten ihr Traktament bei, in ſo fern ſie ihre Pferde, Rüſtungen und Waffen, in denen ſie gemuſtert worden, während der Krankheit nicht veräußert hatten. Die ſämmtlichen Reiter erhielten vom Tage ihres Abmarſches aus ihren reſp. Aufenthaltsörtern bis zur erſten Muſterung für ſich und ihre Pferde täglich 24 Kreuzer. Für jeden Wagen wurden in dieſem Verhältniſſe 48 Kreuzer bezahlt. Beide mußten bei ſolchen Conzentrirungen 4 Tage hinter einander marſchiren, täglich 4 Meilen zurücklegen und durften erſt am 5ten Tage ruhen. Die etatsmäßige Löhnung erhielten ſie meiſtens am erſten Muſterungstage, auch wurden ihnen gewöhnlich dann die Marſchvergütigungen ausgezahlt. Gewöhnlich ſollten die Löhnungstermine monatlich eingehalten werden.

Ueber drei Monate hinaus ging man nicht gern Verpflichtungen mit Reitern ein; doch ward in den Beſtallungen ſtets anbemerkt, daß ſie auch nach Ablauf dieſes Termins unter den einmal eingegangenen Verpflichtungen fortdienen müßten. Dagegen ſollten ſie auch, wenn der Kriegsfürſt etwa ihrer nicht volle drei Monate bedürfte, den Sold für die einmal beſtimmte Zeit ungeſchmälert, ſo wie auch die Marſchvergütigung bis in die Heimath beziehen.

Einzelne Artikel in den Beſtallungen ſetzten ſowohl die militairiſchen, als auch die ſonſtigen Verpflichtungen und Verhältniſſe der Reiter feſt. Ein feindlicher Feldoberſt oder Feldhauptmann, wenn er in Gefangenſchaft gerieth, ward dem Kriegsfürſten zur Dispoſition geſtellt. Andere Gefangene gehörten denen, die ſie gemacht, und durften von dieſen nach Belieben geſchätzt und behandelt (ſoweit es jedoch der Anſtand erlaubte), doch nicht ohne höhere Erlaubniß wieder frei gegeben werden. Kriegsmaterial, d. h. grobes Geſchütz und Munition, das im Laufe des Kriegs erobert ward, blieb den Kriegsfürſten; die fahrende Habe aber der Bewohner in eroberten Plätzen fiel den Soldaten anheim. Gehorſam und Kriegszucht waren ſtreng eingeſchärft. Niemand durfte auf dem Marſche ohne Erlaubniß ſeinen Platz verlaſſen oder außer der Ordnung reiten, noch ſich ohne Erlaubniß aus dem Lager entfernen. Alle Händel und Uneinigkeiten, ſowohl unter einander, als mit den

im kaiſerlichen Heere dienenden andern Nationen, waren ſtreng verpönt, ſie mochten in Worten, Werken oder Geberden beſtehen. Streitigkeiten um des Glaubens willen waren bei Leibesſtrafe verboten. Gottesläſtern und Fluchen war bei den härteſten Strafen unterſagt. Alle Klagen, wenn dieſe eine Nation gegen die andere führte, gingen an den Oberſten, der dann das Weitere zu veranlaſſen hatte. Streitigkeiten wegen Anſprüche auf feindliche Gefangene ſollten durch den Oberſten und Rittmeiſter geſchlichtet werden. Zur Verhütung aller Inconvenienzen bei Zahlungen war ein für alle Mal feſtgeſtellt, daß der Floren zu 15 Batzen oder 60 Kreuzer gerechnet werden, und daß die Löhnung nur in der am Zahlungsorte gültigen Münze erfolgen ſollte. Was an Schlachtvieh mit geſpaltenem Hufe erbeutet wurde, gehörte zur Hälfte dem Kriegsherrn, zur Hälfte denen, die es genommen. Aus den Magazinen (Commiß) durfte kein höherer Befehlshaber oder Kriegsbeamter etwas ohne Bezahlung entnehmen; Sauvegarden mußten Alles, was ſie aus den Magazinen erhielten, nach der Taxe bezahlen. Muſterungen konnten ſo oft, wie es der Kriegsherr für nöthig erachtete, ſogar unmittelbar einige Tage nach erfolgter Bezahlung, abgehalten werden. Der Kriegsoberſte durfte ohne Befugniß des Kriegsfürſten Niemand beurlauben oder verabſchieden. Ging der Oberſte durch Tod oder Gefangennehmung ab, ſo blieb die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle dem Kriegsfürſten vorbehalten, ohne daß

die Truppen es hätten verweigern dürfen, ihn anzuerkennen.

In dieſem Sinne ſind faſt alle Reiterbeſtallungen, die uns aus jener Zeit überkommen, abgefaßt.

Die Artillerie hat bereits in dieſer Periode etwas Zunftmäßiges, woran ſie leider! geraume Zeit hindurch kränkelt. So lange die Regenten noch keine ſtehenden Artilleriekorps und Regimenter unterhielten, mußte jeder auf ſeine eigene Hand lernen. Geſchickte Feuerwerker und Büchſenmeiſter zogen mit ihren Gehülfen dem Kriege nach, und dienten mit gleicher Bereitwilligkeit Jedem, der ſie bezahlen konnte. Dieſem Umſtande beſonders iſt es wohl zuzuſchreiben, wenn wir die Kunſt beim Beginn des in Rede ſtehenden Zeitraums faſt überall auf ein und derſelben Stufe finden. Kleine Staaten und Communen wetteiferten hierin nicht ſelten mit den mächtigſten Monarchen. So wie jedoch die Macht der Fürſten anfing ſich auszubilden, begann auch die Artillerie einen höheren Schwung zu nehmen, und wir dürfen die Regierung Maximilians und beſonders Karls V. füglich als die Epoche bezeichnen, in welcher die Grundprinzipien für dieſe Waffe feſtgeſtellt wurden. Ohne daß wir im Stande wären, eine genügende Schilderung der Entwickelung und Fortſchritte derſelben geben zu können, müſſen wir hier bei den einzelnen Erſcheinungen und Angaben ſtehen bleiben, die für unſern Zweck doch noch ziemlich kümmerlich ausfallen.

Mit Beginn des 16ten Jahrhunderts waren die neuen Feuerröhre, ſowohl in Bezug auf Form, Stärke als Anzahl, bedeutend geändert und vermehrt worden. Man hatte die abentheuerlichſten Benennungen dafür. Die Italiener hatten ihre Bombarde, Bombardelle, Canone, Mortare, Cerbotlane (Feuerblaſerohr), Sciopi (Handbüchſen), Colubrine, Bacischi, Aspedi (Nattern), Passa Volanti, Cortaldi, Falcone, Falco, Falconette, Giri Falco, Smeriglio (Taucher), Amazone, Rossignuoli, Spingarda (Meerſpinne). Die Franzoſen hatten ihre eben ſo abentheuerlichen Benennungen: les doux apôtres, la Serpentine, la Pimentelle de Milan, la Diablesse de Bolduc, les Couleuvrines, Rossignols, Faucons, Falconels etc. Die Deutſchen blieben ihnen hierin keinesweges nach. Die Trakana, Schlaukana, Scharfmetze, der Baſelisk, die Nachtigall, die Singerin, die große Quartenſchlange, die Nothſchlange, der Falkhahn, das Falkonet, das ſcharfe Tindlein waren die gewöhnlichſten Benennungen. Bei Belagerungen gab man größeren Geſchützen, von denen man ſich ganz beſondere Wirkungen verſprach, noch eigene Namen. So finden wir z. B. den Wekauf, den Thurmkrätzel, die ſcharfe Metze, den Barlebour, das Ketterlin u. a. bei den verſchiedenen Belagerungen dieſer Periode gedacht. — Unter allen Völkern bildeten die Deutſchen zuerſt wiſſenſchaftlich die Artillerie aus, und ohne irgend einer Nation zu nahe zu treten, kann man mit Recht behaupten,

daß von ihnen alle qualitativen Veränderungen dieſer Waffe in den erſten Jahrhunderten gekommen.

Maximilian gebührt das Verdienſt, hierin die Bahn gebrochen zu haben. Dieſer außerordentliche Fürſt, den die Niederländer einſt mit der Inſchrift über ihren Thoren begrüßt hatten: „Du biſt unſer Herzog, ſchlage unſre Schlacht,“ der in ſeinen Rüſtkammern der beſte Plattner war, der im Büchſenſchießen den beſten Schützen überwand, lehrte auch eine vortheilhafte Art des Bohrens der Geſchütze, gab ihnen zugleich eine leichtere Affütirung; dabei ſorgte er zugleich für Inſtruktionen, um dieſe Geſchütze zweckmäßiger zu benutzen. Wie ſehr er die Arkeley — das war die Collektiv-Benennung für die neue Waffe — emporgebracht, geht wohl am beſten daraus hervor, daß wir ihn auf ſeinem Zuge gegen Venedig (1509) mit einem Geſchützpark von 106 Rädergeſchützen finden. Ueberhaupt bleibt es der Erwähnung würdig, daß das verbündete Heer von Pavia (1509) 200 größere und kleinere Geſchütze hatte, unter denen jedoch ſechs in Maximilians Contingent ſo groß waren, daß jedes nur vier Mal täglich abgefeuert werden konnte. Karl V. vervollkommnete die vom Vater ihm gleichſam vererbte Kunſt. Unter ihm erhielt ſie jene wiſſenſchaftliche Richtung, die ſpäter ſo viel zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung beitrug, und von welcher ein Schriftſteller unſerer Tage ſagt, daß ſie ſich mit wenigen Modifikationen bis auf unſere Tage als Grundlage

erhalten. Auch fing man in dieſer Periode an, den Unterricht in der Artillerie in Schulen theoretiſch zu ertheilen. Die Venetianer gaben hiezu durch Stiftung einer Artillerie-Schule das Beiſpiel. Die Eleven wurden in der Rechnen- und Meßkunſt unterrichtet; ſie erlernten ſowohl das Aufreißen geometriſcher Figuren, als der Geſchütze und feſten Plätze; ferner Nivelliren, Minen- und Batterie-Anlagen; ſie wurden im Gebrauche des Quadranten und anderer Richtinſtrumente unterwieſen, lernten Kunſtfeuerwerke anfertigen, und wurden endlich in Anfertigung von Ladeſchaufeln unterrichtet. Dabei erlernten ſie die Ausrüſtung der Artillerietrains und Parks. Beſonders aber ließ man ſich den Unterricht in Bedienung des Geſchützes, im Schießen nach dem Ziele und der verſchiedenen Arten deſſelben, wobei dem Lehrling die Beurtheilung des zu nehmenden Erhöhungswinkels und der Ladung überlaſſen blieb, angelegen ſeyn. Karl V. ahmte das Beiſpiel, das die Venetianer gegeben, nach. Auch er errichtete in Burges und Sizilien Artillerieſchulen. Die Geſetze und Verordnungen für jene Anſtalten ſind bis auf unſere Zeit gekommen. Sie mögen in ſo fern hier ihren Platz finden, als ſie den beſten Maßſtab abgeben dürften, die Anſtalten ſowohl ſelbſt, als den Geiſt jener Zeit darnach zu würdigen.

1) Es iſt bei drei Schlägen mit einem Schiffstau verboten, den Namen Gottes und ſeiner Heiligen zu läſtern.

2) Niemand darf bei eben dieſer Strafe den Degen oder Dolch ziehen, oder Jemand zum Duell herausfordern, noch ſchimpfen.

3) Ungehorſam gegen den Capitain oder Vorſtand der Schule wird eben ſo beſtraft.

4) Das Schießen geſchieht nach der Reihe, wie die Schüler in die Anſtalt kommen, und darf über das Vorrecht beim Schießen kein Streit geführt werden.

5) Das Geſchütz wird nur mit Erlaubniß des Capitains oder Vorſtandes der Schule geladen und abgefeuert.

6) Der Schüler, welcher feuern ſoll, legt beim Eintritt in die Schule Mantel und Degen ab, und grüßt den Vorſteher höflich.

7) Es iſt verboten, zwiſchen den aufgefahrenen Geſchützen umher zu gehen.

8) Ohne Erlaubniß des Vorſtehers darf kein Schüler dem andern beim Richten helfen, noch ſonſt ihm was ſagen oder die Richtung nachſehen.

9) Sobald der Schüler gemeldet, daß ſein Geſchütz gerichtet, darf weder von ihm, noch ſonſt von Jemand etwas daran gerührt werden.

10) Wenn die Kugel in das Geſchütz eingeſetzt wird, ſoll das Zeichen des Kreuzes über die Mündung gemacht und die Hülfe der heiligen Barbara angerufen werden.

11) Der Ladung darf ohne Wiſſen des Vorſtehers

hers weder etwas zugeſetzt, noch darf etwas davon abgenommen werden.

12) Das zum Markiren der Schüſſe beſtimmte Individuum ſoll dies treu und unparteiiſch verrichten.

13) Beim Schießen darf Niemand fehlen. Wer gegen dies Gebot handelt, ſoll der Brüderſchaft der heiligen Barbara zwei Pfund Wachs verehren *).

14) Wer beim theoretiſchen Unterricht fehlt, ohne vom Vorſtand der Schule die Erlaubniß dazu erhalten zu haben, verfällt in dieſelbe Strafe.

15) Niemand ſoll eher zum Schießen herangezogen werden, bevor er nicht genau mit Anfertigung der Ladeſchaufeln und den übrigen Lehren der Geſchützwiſſenſchaft vertraut iſt.

16) Zum Unterricht findet ſich der Eleve zur rechten Zeit mit Papier und den nöthigen artilleriſtiſchen Inſtrumenten ein.

17) Damit der Vorſtand der Schule ſich von dem Fleiße und den Fortſchritten der Schüler überzeuge, und die Nachläſſigen und Faulen ent-

---

*) Die heilige Barbara war die Schutzpatronin der Artillerie und Artilleriſten. Ihr Bildniß befand ſich daher an allen Zeughäuſern, Pulvermagazinen, an den Artillerieſchulen, beſonders aber an den Pulverkammern der Schiffe, die davon den Namen la Sainte Barbe haben.

fernen könne, wird er ſelbſt Unterricht ertheilen. —

Man ſieht hieraus, daß dem praktiſchen Theil vorzugsweiſe die größte Aufmerkſamkeit zugewendet worden, etwas, das theilweiſe noch heute in einigen Artillerien Statt findet, wo man die praktiſchen und wiſſenſchaftlichen Offiziere dieſer Waffe ſtreng ſcheidet, und ſie, ihrer Qualifikation gemäß, verwendet. — Während man ſo der Ausbildung der Artillerie wiſſenſchaftlich vorarbeitete, erweiterte ſich deren Gebrauch zugleich auch im Kriege. So ſehen wir in dieſer Periode (1513), wie Alviano den Bernard Antiniola mit 1000 Pferden und drei leichten Falkonets zur Verfolgung des ſpaniſch-öſtreichiſchen Heeres von Trient aus verſendet, was man als das erſte Beiſpiel einer reitenden Artillerie betrachten will. Bei Ravenna (1512) entſchied eine raſche Flankenbewegung der Artillerie den Ausgang der Schlacht; bei Marigniano (1515) iſt ſie ſchon im Geiſte der neuen Zeit batterieweiſe an den zweckmäßigſten Orten aufgefahren, und ein zweckmäßig geordneter Train, der aus 5006 Pferden, wie Jovius verſichert, beſtanden haben ſoll, ihr beigegeben. — Auch beim Belagerungsgeſchütz finden wir die Kunſt im Fortſchreiten. Dies ſpricht ſich namentlich bei der Belagerung von Pavia aus (1516), wo man täglich 1000 Schuß thun konnte.

Im Allgemeinen zerfiel das Geſchütz dieſer Periode bei den Deutſchen in:

1) Belagerungsgeſchütz (Mauerbrecher

oder Karthaunen), und zwar ganze, halbe und Viertel-Karthaunen, die von 100 bis 16 Pfund Eiſen ſchoſſen. (Dies waren die Kanonen der Franzoſen.)

2) Feldgeſchütz, das von 16 bis 2 Pfund Eiſen ſchoß, von denen die kleineren Falkhahne und Falkonets hießen (die Coloubrines, Colouvrines oder Couleuvrines der Franzoſen).

3) Wurfgeſchütz, das man wieder

a) in Mortare, Meerthiere oder Mörſer theilte, die nur ſteinerne Kugeln von 25 bis 200 Pfund ſchoſſen, und

b) in Steinbüchſen und Hauffnits, die, neben den 25 bis 100 Pfund Kugeln, die ſie ſchoſſen, auch zum Schießen des Hagels, d. h. einzelner Steine, gehackten Bleis, alten Eiſens, Nägel ꝛc., benutzt wurden, und dieſerwegen auch wohl Streubüchſen genannt wurden,

eintheilte.

Um dem Leſer ein vollſtändiges Bild eines Artillerieparks aus dem 16ten Jahrhundert zu geben, wollen wir hier aus Fronſpergers Kriegsbuch *) den Etat eines deutſchen Artillerie-Trains entlehnen, wie ihn ſolchen der Oberſt von Grevnitz in ſeiner Organiſation und Taktik der Artillerie angegeben.

*) Die Franzoſen ſchlagen heute, nach Savart, den Park excl. der Pontons auf 751 Wagen für 56,000 Mann an. — Auf 56 Haquets geben ſie noch 448 Pfund zu.

| Anzahl der Stärke im Park. | Arten und Benennung der Geſchütze. | Gewicht derſelben nach Pfunden. |
|---|---|---|
| 4 | Scharfe Metzen . . . | 10000 |
| 5 | Baſelisken . . . . . | 7500 |
| 5 | Nachtigallen . . . . | 6000 |
| 5 | Singerin. . . . . . . | 4000 |
| 6 | Große Quartenſchlangen. | 3000 |
| 10 | Quartenſchlangen . . . | 2500 |
| 10 | Nothſchlangen . . . . | 5000 |
| 10 | Halbe Nothſchlangen. . | 2000 |
| 15 | Falkhahne . . . . . | 1200 |
| 20 | Falkonets . . . . . | 700 |
| 20 | Scharfentinle . . . . | 150 |
| 2 | Säw . . . . . . . . | 2800 |
| 2 | Aff . . . . . . . . | 3000 |
| 2 | Aeffinnen . . . . . | 2000 |
| 2 | Mortiere. . . . . . | 5000 |
| 2 | Halbe Mortiere . . . | 2500 |
| 4 | Viertel-Mortiere . . . | 1200 |
| 4 | Kleine Böller . . . . | 100 |
| | Artillerie-Train . . . | — |
| 128 | | |

*) Theil II. S. 2. Ausgabe von 1576.

| Schießen. | | Munition per Geſchütz. | | Hierzu in Summa. | |
|---|---|---|---|---|---|
| Eiſen. | Stein. | Kugeln. | Pulver. | Wagen. | Pferde. |
| Pfunde. | | Centner. | | | |
| 100 | — | 240 | 240 | 128 | 652 |
| 70 | — | 240 | 168 | 85 | 595 |
| 50 | — | 250 | 125 | 65 | 300 |
| 20 | — | 200 | 40 | 35 | 205 |
| 16 | — | 200 | 32 | 30 | 135 |
| 10 | — | 200 | 20 | 20 | 160 |
| 15 | — | 100 | 50 | 20 | 210 |
| 7 | — | 100 | 7 | 20 | 131 |
| 5 | — | 100 | 5 | — | 75 |
| 2 | — | 100 | 5 | — | 60 |
| ½ | — | 100 | ½ | — | 20 |
| — | 20 | 100 | 20 | 4 | 34 |
| — | 12 | 100 | 5 | 2 | 24 |
| — | 12 | 100 | 4 | 2 | 18 |
| — | 100 | — | — | — | 28 |
| — | 50 | — | — | — | 12 |
| — | 25 | — | — | — | 12 |
| — | 6 bis 8 | — | — | — | 4 |
| — | — | — | — | 100 | 550 |
| | | | | 511 | 3225 *) |

Die drei erſten Gattungen von Geſchützen, die ſcharfe Metzen, Baſelisken und Nachtigallen, wurden als Feldgeſchütz nicht verwandt, doch durften ſie in keinem Park fehlen, weil damals jede Stadt befeſtigt war, und durch die Bewohner meiſtens mit eben ſo viel Muth als Ausdauer vertheidigt ward. Von dem Ausgange der Belagerungen ſolcher Städte, beſonders wenn ſie reich und blühend waren, hing gewöhnlich der Ausgang eines Feldzuges ab, denn meiſtens waren es die Brandſchatzungen und Contributionen reicher Städte, welche den Krieg nährten. Wir finden daher auch, daß die Munition für dieſe Belagerungsgeſchütze reichlicher war, als die für die Feldgeſchütze.

Ohne uns auf eine detaillirte Beſchreibung obiger Geſchütze einzulaſſen, die nicht hierher gehört, begnügen wir uns, nur zu bemerken, daß ſie ſämmtlich in Zeughäuſern aufbewahrt wurden, und daß keinesweges die Vorkehrungen und Vorſichtsmaßregeln, die ſowohl deren Sicherheit als Inſtandhaltung betrafen, fehlten. Eben ſo mußten alle Materialien ſowohl zu Pulver als zur Anfertigung neuer Kanonen und ſonſtiger Waffen in hinlänglicher Menge vorhanden ſeyn; ferner mußten in Zeughäuſern Schutzwaffen für Mann und Roß zu finden ſeyn, Harniſche aller Art, zuſammengeſetzt und in einzelnen Theilen, Roßſtirnen, gute Sättel, nicht minder Lanzen und Spieße für Fußvolk und Reiterei, Hellebarden, Partiſanen, Fuß- oder Lähmeiſen, Pulverflaſchen, Sturmkrüge (Häflein

oder Fäßchen), Trompeten, Heerpauken, Trommeln, Fahnen und Standarten, Kummte, Aftergeſchirre (zum Vorlegen), Zugſtränge, Leinen, Sielenzeug; ferner Sturm- und Feuerleitern, Feuerhaken ꝛc. Auch an Roß-, Wind- und andern Feldmühlen, ja ſogar an Pulvermühlen, um bei eintretendem Mangel Brod, Mehl und auch Pulver anfertigen zu können, ſagt Fronſperger, ſollte es nicht fehlen. Ferner gehörten zu den Vorräthen in einem Zeughauſe: Schaufeln, Hacken, Beile, Spaten, Spritzen, Hebeiſen, Brechwinden (Werkzeuge zum Aufbrechen der Thore *)), ſtarke Winden zum Geſchütz, Böcke, Geißfüße, Schrauben und Haspeln, um Geſchütze und andere große Laſten von einem Orte zum andern zu bringen, Lunten

---

*) Bei dem heut üblichen Barrikaden- und Häuſerkrieg wären dergleichen nicht übel, da durch die Petarden und ſonſtigen Sprengwerkzeuge das Eigenthum ruhiger Bewohner zu ſehr gefährdet wird. In Lyon et Paris en avril 1834 finden wir p. 107., daß man, um ein Haus, in dem ſich die Inſurgenten hartnäckig vertheidigten, zu öffnen, une pièce d'artifice angebracht, aber daß l'allée de cette maison étant voûté, la maison a supporté le choc, et l'explosion n'a fait que l'ébrauler, ainsi que la maison contigue, mais elle a brisé entièrement les marchandises contenues dans les magasins voisins. Les devantures des maisons ont été fracassées et presque toutes les vitres de la place réduites en poussière.

und loſes Hanf. Ferner: Schiffbrücken mit ihrem Zubehör und ihren Wagen, Rüſtwagen, zur Munition mit paßlichen Kaſten verſehen, Reſerve-Räder, Laden (Laffeten) für das grobe Geſchütz, Schub- und Schleppkarren; ferner Hufnägel, Hämmer, Schlegel, Maurer-Werkzeug, Setzkolben, Ladeſchaufeln, Wiſcher und Räumer zu kleinem und großem Geſchütz. Ganze Zelte mit ihren Bäumen, Stangen, Stricken; Roßpfähle, Trag- und Miſtbahren (Feldbären) von Leder, Zwillich oder grober Leinwand, zum Gebrauch für die Kavallerie, und die Pferde der Artillerie, lederne Eimer zum Waſſertragen. Nebenbei mußte auch ein Vorrath an Kochutenſilien, Keſſeln, Schlachtmeſſern, Kannen, Feldflaſchen und großen und kleinen Fäſſern ſeyn. —

Die Kriegs- und Feldherren, Hauptleute, Zeugmeiſter und Kriegsräthe hatten die Obliegenheit, auf Anſchaffung und Erhaltung obiger Gegenſtände mit der größten Sorgfalt zu wachen. Nach der Anzahl des in das Feld ziehenden Heeres ward der Bedarf aller obiger Gegenſtände, ſo wie auch an Pferden und Wagen feſtgeſtellt. Die Pferde zu dem Geſchütz ſowohl als den Pulverwagen wurden auf eine gewiſſe Zeit gemiethet, wie dies z. B. noch in den Feldzügen Moreaus in Deutſchland geſchah. Die Fuhrleute, welche die großen Geſchütze führten, erhielten die Stränge aus dem Zeughauſe. Dieſe wogen für die hinterſten Pferde achtzehn Pfund, und nahmen an Gewicht für je-

des Paar Pferde nach vorn zu um zwei Pfund ab. Gewöhnlich gab man den Deichſelwagen vor den Wagen mit Gabeln oder Scheeren den Vorzug. Zu 8 Pferden waren meiſtens drei Perſonen erforderlich, nämlich zwei Fuhrleute und ein Handknecht. Letzterer war beſonders beim Auf- und Abladen, und beim Füttern der Pferde behülflich. — Die Bedienungsmannſchaft für die einzelnen Geſchütze war gleichfalls genau feſtgeſtellt. Jedes große Stück, das in dieſer Beziehung wie das Wurfgeſchütz betrachtet ward, hatte zu ſeiner Bedienung zwei Büchſenmeiſter (Conſtabler), welche daſſelbe entweder einen Tag um den andern bedienten, oder aber bei jedem Schuß abwechſelten, und ſich in Krankheitsfällen vertraten. Auch die Mortiere oder größeren Böller hatten dieſelbe Anzahl von Conſtabler. Doch mußten dieſe zugleich auch in Anfertigung von Feuerwerken geübt ſeyn und wurden daher auch beſſer bezahlt. Von den kleinen Böllern wurden zwei durch einen Mann bedient. Das Feldgeſchütz, von der Schlange abwärts, erhielt nur einen Büchſenmeiſter oder Schützen zur Bedienung. Ein Zeugmeiſter wachte über die Bedienung der Artillerie-Stücke und vertheilte ſowohl die Conſtabler, als auch die Hülfsmannſchaften überhaupt, deren Annahme, Ausbildung und Vertheilung ihm oblag. Eben ſo prüfte er auch die neu anzunehmenden Büchſenmeiſter oder Conſtabler, die er einem praktiſchen und theoretiſchen Examen unterwarf. Er ſowohl als die Büch-

ſenmeiſter führten während des Marſches die Aufſicht über die Artillerie, und wurden zu dieſem Behufe mit einem Klepper verſehen. Gewöhnlich wurden beide auf die ganze Dauer eines Feldzuges in Dienſt genommen, und nach Beendigung deſſelben gleich den andern Kriegsleuten entlaſſen, wenn ſie ſich nicht etwa andere Bedingungen bei ihrem Engagement feſtgeſtellt. — Die geſammte Artillerie endlich ſtand unter dem General-Feldzeugmeiſter; eine Benennung, die heute noch bei einigen europäiſchen Heeren im Gebrauch iſt, der nach ſeinem Range jedes Mal die dritte Perſon im Kriegsrathe war, und unmittelbar nach dem Oberſt-Feldherrn und dem Feldmarſchalle folgte. Ihm lagen im Allgemeinen alle Angelegenheiten, welche das Materielle und Perſonelle ſeines Korps betrafen, ob. Er ſollte neben der beſondern Kenntniß ſeiner Waffe noch mit dem Schiffbrücken- und Bergbau, ſo wie dem geſammten Bauweſen vertraut ſeyn. Auf Märſchen befand er ſich in der Nähe des Feldherrn und hatte in ſeinem Gefolge ſtets einige Zeugdiener. Beim Beziehen eines Lagers, einer Stellung, ward er immer um Rath gefragt — er hatte die erſte Stimme beim Angriff oder der Vertheidigung feſter Stellungen und Städte. — Damit er an äußerem Glanze gegen die anderen Chargen nicht zurückſtand, war ihm ein reichlicher Etat ausgeworfen. Er hatte monatlich 100 Fl., dann ſechs gerüſtete Reiter und einen Troßbuben zu Pferde, einen

Dolmetſch, einen Kammer- und Küchenwagen mit 8 Pferden und 4 Perſonen, einen Koch, ſechs Trabanten, einen Kaplan, einen Burſchen zur Bedienung, ein eigen Spiel (Tambour und Pfeifer), einen Zeugſchreiber, einen Controlleur (Gegenſchreiber), einen Pfennigmeiſter oder Zeugzahlſchreiber, und einen Wundarzt, der wieder mit Wagen und Dienern reichlich verſehen war. — War eine feindliche Stadt beſchoſſen worden, und ging dann, gleichviel, ob durch Capitulation oder Sturm, über, ſo gehörten alle Geſchütze, alle Munition, desgleichen alle Handwaffen und Rüſtungen, die darin gefunden wurden, dem Feldzeugmeiſter, wenn in ſeiner Beſtallung ſonſt nicht das Gegentheil ſtipulirt worden war. Er war dann im erſten Falle gehalten, dem Kriegsfürſten das Ganze für zwei Drittheile des Werthes zu überlaſſen. — Auch er hatte einen Stellvertreter und einen Lieutenant, der während ſeiner Abweſenheit ſeine Obliegenheiten verſah. — Dem Büchſenmeiſter, deſſen Funktionen bereits oben gedacht worden, ſtanden, Herkommen und Gebrauch gemäß, bei Einnahme einer Stadt, die beſchoſſen worden, mancherlei Begünſtigungen zu. So gehörten ihm alle noch in den Geſchützen gebliebene Ladungen, ſowohl Pulver als Geſchoß, zu, ingleichen ſämmtliche angebrochene Pulverfäſſer, und der Kriegsherr mußte ihm dieſe nach deren ungefährem Werthe abkaufen. Auch fiel ihm die größte Sturmglocke des eroberten Ortes anheim, die dieſer ihm dann gegen eine Summe, über

welche man ſich einigte, abkaufen mußte *). Nebenbei ward ihm vom Kriegsfürſten meiſtens noch eine Gratifikation bewilligt, die gewöhnlich den Sold eines Monats betrug. — Die Vorrechte ſowohl, als die Strafbeſtimmungen der Artilleriſten waren häufig ſehr ausgedehnt. Wer im Lager Jemand tödtete, konnte, im Fall der Getödtete nicht Oberſt oder Hauptmann war, bei der Artillerie Schutz ſuchen, wodurch ihm ſeine Freiheit geſichert ward. Eine Verletzung dieſer Prärogative entband das geſammte Artillerie-Perſonale ſeiner eingegangenen Verpflichtungen. Nur die Hinrichtung desjenigen, der ſich den etwanigen Eingriff erlaubt, konnte als hinreichende Genugthuung betrachtet werden. Derjenige, der ſich in den Schutz der Artillerie begeben, blieb beim Aufbruch aus dem Lager in der Nähe eines ihm bezeichneten Geſchützes (24 Schritt davon), ohne daß irgend eine Behörde ihn hätte greifen laſſen dürfen. Rückte man wieder ins Lager, ſo gewährte ihm der Bezirk, innerhalb deſſen die Artillerie lagerte, vollkommene Sicherheit. — Zank, Streit und Balgereien in den Schanzen waren bei Todesſtrafe verboten — Aufruhr und Meuterei wurden jedes Mal mit der Enthauptung beſtraft.

---

*) Bei der franzöſiſchen Armee iſt der Gebrauch, dem Ingenieur- und Artilleriekorps die Glocken einer eroberten Stadt als eine Art Gratifikation zu überlaſſen, bis auf Napoleons Zeiten in Gebrauch geblieben.

Eine Art coordinirter Behörde des General-Feldzeugmeiſters war der Schanzmeiſter, deſſen Funktionen etwa mit denen eines Chefs des Generalſtabes und des Pionnierkorps unſerer Tage zuſammenfallen dürften *). Nahete man ſich z. B. einer feindlichen Stadt oder Feſtung, ſo mußte der Schanzmeiſter mit dem Zeugmeiſter oder deſſen Lieutenant und andern ihm zugeordneten Perſonen nicht allein die Wege, ſo wie den Platz ſelbſt rekognoszieren, ſondern auch die Einleitung der vorzunehmenden Arbeiten treffen und zugleich das Emplazement der Batterien beſtimmen. Unter ihm ſtanden zugleich alle Geſchirrmeiſter, Schanzgräber (Schanzbauern), Zimmerleute und Handarbeiter der Armee. Ihm lag ob, ſofort für die Inſtandſetzung der Wege zu ſorgen und über deren Inſtandhaltung zu wachen. Er mußte ferner für die Anfertigung der Schanzkörbe ſorgen, den Bau der Schanzen leiten, die einzelnen Poſten verſchanzen, und in ſteter Gemeinſchaft mit dem General-Feldzeugmeiſter und dem Zeugmeiſter über die Sicherheit der Armee ſowohl, als über den Fortgang der Belagerungsarbeiten wachen. — Das Rangverhältniß eines Schanzmeiſters war nur das eines Capitains. Doch waren ihm zwei Trabanten und ein Burſche zugeſtanden. Bei Muſterungen ließ

*) Francheville nennt ihn in ſeiner Histoire des dernières campagnes et négociations de Gustav Adolph (p. 315.), „chef des pionniers.“

man ihm auch wohl noch zwei Leute mit völlig gerüſteten Pferden paſſiren.

Die Schanzbauern ſelbſt, deren Fronſperger vierhundert bei ſeiner Armee haben will, ſollten, dem Bedürfniß gemäß, in der ganzen Armee, vorzugsweiſe aber bei der Artillerie, vertheilt ſeyn. Der Hauptmann, der ihnen vorgeſetzt war, hatte die Verpflichtung, ſich ſtets in der Nähe der Artillerie zu halten, und erhielt vom Zeugmeiſter ſeine Befehle. Ohne Genehmigung deſſelben durfte er Niemand annehmen oder ausſcheiden laſſen; er durfte ſogar keinen Schanzbauer ohne deſſen Erlaubniß beurlauben. Der Zeugmeiſter oder deſſen Lieutenant wohnte allen Muſterungen der Schanzbauern bei. Ueber jede zwölf Bauern, wie ſich Fronſperger ausdrückt, war ein Rath und ein Rottmeiſter geſetzt, den ſie aus ihrer Mitte wählten und den ſie dem Hauptmann namhaft machten. Sie wurden gewöhnlich rottenweiſe, d. h. zu zwölf, mit ihrem Rottmeiſter kommandirt, und wurden auch ſo gemuſtert. Sie führten ihre eigene Fahne und hatten ihren Tambour und Pfeifer. Die Fahne, von Leinwand, ausnahmsweiſe jedoch auch von Seide, war mit Hacken und Schaufeln bemalt. Sollten alle Schanzbauern auf einmal ſich ſammeln, ſo begab ſich der Fähnrich mit der Fahne auf den Sammelplatz, während der Tambour umſchlug. — Jeder Schanzbauer hatte ſeine Hacke, Picke und Spaten. Im Fall er ſolche zerbrach, ward ihm vom Zeugmeiſter gegen Bezahlung ein

neues Utenſil geliefert. Rangirten ſich die Arbeiter, ſo geſchah dies nach den Utenſilien. Es iſt nicht genau bekannt, in welchem Verhältniß dieſe ſelbſt vorhanden ſeyn ſollten; Spaten waren vorzugsweiſe in großer Menge da. — Die Leute ſelbſt waren eben ſo wie die Artilleriſten ſtrengen Geſetzen unterworfen, und zugleich wie jene bezahlt. — Getrennt von ihnen waren: die Artillerie-Arbeiter, die Schneller, Zimmerleute und Schmiede, welche Erſtere zu den ſchweren Handarbeiten bei dieſer Waffe beſtimmt waren, und die Geſchütze, welche nicht auf eigenen Achſen geführt wurden, auf die Laffeten wanden, die Wagen ſchmierten und Alles, was zum Bedarf der Artillerie gehörte, auf- und abluden. Sie blieben auf dem Marſche ſtets in der Nähe der Artillerie, vorzugsweiſe bei den größern Geſchützen. Zu Schnellern ſollten Zimmerleute und ſolche Leute gewählt werden, die ſich auf Heben und Tragen ſchwerer Laſten verſtanden. Ueber acht Schneller war ein Vorſteher geſetzt, den man Schneller-Zeugmeiſter nannte. Er bezog die doppelte Löhnung eines Landsknechts, während die Schneller nur 6 Fl. erhielten. Bei einem Artillerietrain, wie wir ihn nach Fronſperger kennen lernten, ſollten ferner ſtets acht Zimmerleute ſeyn, die beſonders zur Inſtandhaltung der Wege und des Materials benutzt werden ſollten. Ihnen zur Seite ſtanden drei Schmiede. Sie erhielten den Sold der Schneller. Auch mußte endlich bei einem Artillerietrain ein Küfer (Böttcher) ſeyn.

Alle bei der Artillerie angeſtellten Individuen waren von jedem Wachtdienſt befreit. Ihnen lag ausſchließlich die Bewachung des Pulvers ob, womit der Pulverhüter ſpeziell beauftragt war.

Einen weſentlichen Beſtandtheil des Trains bildeten die Schiffbrücken. Es gehörten zu einer vollſtändigen, auf einen Feldzug berechneten Schiffbrücke wenigſtens dreißig gut und ſtark gebaute, lange und ziemlich breite Schiffe, mit den dazu nöthigen Bohlen, Latten, Stützen, Pfählen, Nägeln, Ketten und Seilen. Jedes Schiff ſollte 7 bis 8 Fuß breit und 16 bis 18 Fuß lang ſeyn. Die dazu gehörige Diele, ſagt Fronſperger, muß die Breite des Schiffes und 10 bis 12 Fuß Länge haben, und ward ſomit wahrſcheinlich als fertige Brückenlage mitgeführt. Die Wagen zum Transport der Schiffe ſind den Kanzwagen für die Geſchütze gleich, nur geht auf beiden Seiten, hinten und vorn, von den über den Achſen liegenden Kiffblöcken eine ſtarke Speiche, Stütze oder Runge weit über die Räder in die Höhe, zwiſchen welchen die Dielen auf ſtarken Queerlatten liegen. Die Schiffe liegen umgekehrt obenauf und dienen zugleich zum Schutze gegen den Regen. Jeder Wagen für ein Schiff war mindeſtens mit 4 Pferden beſpannt und hatte ſeinen Fuhrmann; auf je zwei Wagen kam noch ein Handknecht. Zur Inſtandhaltung des Brückengeräths waren eigene Zimmerleute in Bereitſchaft. Die Aufbewahrung alles Artillerie- und Schiffbrücken-Materials, ſo wie

der Waffen, Munition ꝛc., fand in einem Zeughauſe Statt, dem ein Hauszeugmeiſter vorſtand. — Die Anordnungen für das Aufſchlagen und den Gebrauch der Brücke, die wir im Fronſperger finden, deuten noch auf die Kindheit der Kunſt in dieſer Branſche. Das Aufſchlagen derſelben geſchah durch Zimmerleute und andere dazu kommandirte Perſonen. Iſt der Strom ſtark, ſagt Fronſperger, ſo wird die Brücke von Ankern, die mit Ketten oder ſtarken Seilen verſehen ſind, gehalten, oder auch, wo es angeht, bis zur Mitte hin an Pfähle, die auf beiden Seiten des Ufers ſtehen, befeſtigt. Iſt die Brücke fertig, ſo geht ſogleich eine ſtarke Truppenabtheilung über, und wenn man Fahrzeuge hat, ſo werden auch dieſe zum Ueberſetzen benutzt. Gleich hinter jener Abtheilung paſſiren eine Maſſe leichtes Feldgeſchütz und einige Reiterei, und ſtellen ſich in Schlachtordnung. Nun defiliren die übrigen Truppen. Oft auch führte man eine große Menge Wagen und leichtes Feldgeſchütz über, und formte daraus eine Wagenburg, hinter der ſich dann das Heer aufſtellte. Erlaubte es die Zeit, ſo ſollte in einiger Entfernung von der Brücke eine Schanze aufgeworfen werden. — Uebrigens wird Ordnung beim Uebergehen ſehr dringend empfohlen. Merkwürdig bleibt die Vorſchrift, die Brücke nach dem Uebergange ſogleich abzubrechen und wieder an ihren Platz in der Marſchordnung zu bringen; die Brücken ſelbſt, ſo wie das ſonſt noch dazu gehörige Material waren der Ob-

hut der Artillerie anvertraut. Selbſt die Brückenwagen, die, wie wir ſpäter ſehen werden, ſtets zur Avantgarde detaſchirt waren, mußten Nachts zur Artillerie zurück.

Werfen wir nun, nachdem wir uns mit der innern Organiſation der Heere jener Zeit, und vorzugsweiſe eines deutſchen Heeres, bekannt gemacht, einen Blick auf deſſen Marſchordnung, ſo werden wir auch hier gar manches finden, das den Stempel einer gewiſſen Einſicht in das eigentliche Weſen der Kriegskunſt trägt. Iſt einmal der Krieg im Gange, ſagt Fronſperger, ſo wird man bei den Marſch- und Schlachtordnungen beſonders auf die Gegend, durch welche man marſchiren, in welcher man kriegen will, Rückſicht nehmen müſſen. Giebt es weite Ebenen zu durchziehen, ſo marſchire die Artillerie ſo breit als möglich neben einander in der Mitte; die Infanterie marſchire auf der rechten, die Kavallerie auf der linken Seite. Der Troß folgt den Truppen. — Durch Päſſe, über ſchmale Bergrücken, durch Fuhrten, enge Thäler, über Brücken defilirt das Fußvolk regimenterweiſe Glied vor Glied, ohne Rückſicht auf ſeine verſchiedenen Waffenarten. Die beiden andern Waffen richten ſich hierbei nach den Umſtänden und ſuchen beſonders das Material ſicher zu ſtellen. — Dem Heere ſelbſt ging ſtets eine, der Stärke deſſelben angemeſſene Avantgarde, gewöhnlich leichte Schüzzen (ſogenannte ſchwarze Reiter) vorauf. Sie mußte innere Stärke genug haben, kleinere An-

griffe des Feindes abzuwehren, und alle Hinderniſſe, die ſich dem Vormarſch des Heeres hätten widerſetzen können, aus dem Wege zu räumen. Sie mußte wo möglich alles daran ſetzen, den Aufmarſch des Gros zu vermeiden, weil es immer mit großem Zeitverluſt verbunden war, die frühere Marſchordnung wieder herzuſtellen.

Die allgemeinen Verhältniſſe ſelbſt entſchieden über die Form des Gros bei Märſchen. Als Grundſatz jedoch ſtand feſt, für die einzelnen Regimenter, der Art zu marſchiren, daß die mit kurzen Waffen, als: Schlachtſchwertern, Hellebarden und Streitkolben, verſehenen Leute in der Mitte, zunächſt den Fahnen, ein Theil der Lanzenträger etwa drei Compagnien voran, und eben ſo viel hinten; die Hakenſchützen aber, mit Lanzenträgern untermiſcht, auf den beiden Flanken marſchiren ſollten. Die Truppen formirten ſo drei, fünf — zwanzig, dreißig Glieder, ja nicht ſelten taktiſche Körper von 101 Mann Tiefe. Auf das dritte Glied Lanzenträger ward hierbei ein Glied mit kurzen Waffen gerechnet. Der Reſt derſelben befand ſich bei ſolchen Formationen in der Mitte, zunächſt den Fahnen; die Schützen deckten den Marſch der Colonne. Leichte Reiter umſchwärmten ſchützend die Maſſen. — Sollte ſich nun ein Heer zur Schlacht aufſtellen, ſo ging der Oberanführer mit den Oberſten über die etwa zu wählende Form zu Rathe. Entweder wurden mehrere Regimenter zu einem Haufen vereinigt, oder jedes Regiment blieb für

ſich allein. Ob Reiterei neben oder zwiſchen dem Fußvolk, wo die Schützen, wo die Artillerie ſtehen ſollte, blieb von den Verhältniſſen abhängig. Die Anführer ſollten ſich dabei nach den augenblicklichen Umſtänden richten; eine gewiß ſehr weiſe Anordnung. — Man paßte die Ausdehnung der Schlachtordnung meiſtens der des Feindes an. Wo man Schützen in hinreichender Menge hatte, war man ſchon darauf bedacht, die Tiefen der Haufen zu vermindern. Fronſperger bemerkt ausdrücklich, daß ſich das Feuergewehr weit beſſer anwenden ließe, wenn man, ſtatt in mehreren Gliedern hinter einander, in einer Linie formirt ſey; ſchwache Regimenter formirte man gleichfalls in geringer Tiefe. Stärkere Regimenter wurden dagegen immer tief geſtellt. Oft traten, um dieſe beliebte Tiefe zu erlangen, mehrere Regimenter zuſammen, und dann wählte man gern für ſeinen taktiſchen Bedarf die volle gevierte Aufſtellung. Zu dieſem Behufe waren daher auch alle Oberſten und höheren Offiziere mit Wurzeltäfelchen verſehen, in denen ſowohl die Anzahl der Glieder, als auch der Ueberſchießenden bis auf 12,000 Mann und darüber angegeben waren. Ueberhaupt war dieſe gevierte Stellung noch die vorherrſchende; denn wir finden in Fronſperger, daß auch einzelne Abtheilungen Fußvolk und Reiterei bei Entſendungen ſo geſchaart ſeyn ſollten. In der Mitte dieſer gevierten Haufen finden wir regelmäßig die Fähnlein des Regiments oder der Abtheilung. Um

die in jeder Schlachtordnung nöthigen, ſogenannten verlornen Läufer und Haufen aufzubringen, mußte jede Rotte einen Mann geben, der entweder freiwillig hervortrat, oder aber durch's Loos beſtimmt ward. Dieſe wurden dann vereint und einem Hauptmann übergeben, der ſie den Bedürfniſſen gemäß anführte. Derſelbe Gebrauch herrſchte auch bei den Franzoſen und Schweizern, wo ſie als die enfans perdus und verlornen Knechte vorkommen. Die erſten Reihen in den Schlachthaufen bildeten ſtets Hauptleute und Doppelſöldner, und ausgeſuchte Schützen. Man ging hierbei ſowohl von der Anſicht aus, daß dieſe, durch ihre beſſeren Rüſtungen geſchützt, den Verluſt überhaupt geringer machen ſollten, als in ihnen Leute zu haben, die durch ihr Beiſpiel die Menge anfeuern ſollten. Die Schützen im erſten Gliede aber waren beſtimmt, die keckſten feindlichen Kämpfer ſchon aus der Ferne niederzuſtrecken, und zugleich die feindlichen Schützen in einer gewiſſen Entfernung zu halten. Einige Hauptleute und Doppelſöldner ſchloſſen die Colonne. Ihnen lag es beſonders ob, die Maſſe im ſteten Vordringen zu erhalten, und die Säumigen und Zaghaften zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Der Oberſt oder deſſen Stellvertreter ritt gewöhnlich an der Spitze des Regiments, durch Beiſpiel und That zur Tapferkeit und Ausdauer mahnend. Doch finden wir ſie auch oft zu Fuß kämpfend an der Spitze ihrer Schaaren. Von George von Frundsberg wird er-

zählt, wie er, ſich wie eine wandelnde Säule be- wegend, vor den Schlachthaufen einhergeſchritten, und jedesmal, wenn er einen mächtigen Streich mit dem Schlachtſchwerte auf den Gegner gethan, tief aufſeufzend Athem geholt, als fällte er den knorrigſten Stamm. Vor der gevierten Ordnung der Landsknechte war überhaupt der Tummelplatz aller muthigen und kecken Leute. Sie ſchlugen und würgten dort ſo lange, als es die Kräfte er- laubten und das Geſchick es geſtatten mochte, und kehrten von Zeit zu Zeit zu der Maſſe zurück, um dort neue Kräfte zu ſammeln und ſich zu neuen Thaten zu ſtärken. Selbſt wenn die gevierten Hau- fen gegen einander vordrangen, entſchieden einzelne rüſtige Kämpfer meiſtens die Partie. Oft fanden im Angeſichte der zur Schlacht aufgeſtellten Hau- fen noch Zweikämpfe einzelner Anführer Statt. So ſtritten z. B. vor der Schlacht von Ravenna Herr Fabian von Schlaberndorf, der rieſigſte Mann von Europa, und Herr Johann Spät von Pfümern, das Haupt mit Lorbeerkränzen geſchmückt, mit feindlichen Offizieren — ein Bei- ſpiel, das ſich noch oft wiederholte. —

Machten Verhältniſſe keine Aenderung nöthig, ſo ſollte in der Schlachtlinie neben jedem Haufen Fußvolk ein Haufen Reiterei ſtehen. Dieſer aus ab- wechſelnden größern und kleinern Haufen Fußvolk und Reiterei gebildeten Linie ſollten die Geſchütze vorangehen. In dieſer Ordnung rückte man auch ge- gen den Feind vor. So wie man einander bis auf

Schußweite genaht, gab das Geſchütz Feuer. Die Truppen drangen darauf zwiſchen den Geſchützen vor; zu gleicher Zeit wurden die Stücke wieder geladen, die Pferde vorgelegt, und die Conſtabler beeilten ſich, wenigſtens mit den leichtern Stücken wieder vor die Front zu gelangen, worauf ſie dann ſchnell wieder richteten und Feuer gaben. So ging man ſo nah wie möglich an den Feind heran. Leiſtete dieſer kecken Widerſtand, ſo ſollten Infanterie und Kavallerie ſich zu gleicher Zeit auf den Feind werfen und ihn ſo in die Flucht ſchlagen. Doch ſollte man hierbei vorzugsweiſe darauf ſehen, daß immer nur gleichartige Waffen auf einander geriethen; Kavallerie auf Kavallerie; Infanterie auf Infanterie. — Durch Aufſtellung einer guten Reſerve (Hinterhalts) ſuchte man gewöhnlich unvermutheten und überraſchenden Ereigniſſen entgegenwirken zu können. —

War die Schlacht entſchieden, ſo ſollten eigentlich nur die verlornen Läufer, von den Rennfahnen unterſtützt, den Sieg verfolgen. Das Gros ſollte beiſammen bleiben, um einem etwa erneuerten Angriff des Feindes begegnen zu können. Wir finden jedoch, daß die Heere jener Zeit meiſtens dagegen fehlten. Wer es nur einigermaßen vermochte, ſuchte ſich von dieſer beſchränkenden Anordnung loszumachen, um der Beute nachjagen zu können. —

Die Schlachtordnung jener Zeit war eigentlich nur eine Zuſammenſetzung regelmäßig geordne-

ter größerer und kleinerer viereckiger taktiſcher Körper, aus Infanterie und Kavallerie beſtehend, vor denen Artillerie aufgefahren ſtand. Die verlornen Läufer fochten en débandade, die Herzhafteſten aus den Vierecken unterſtützten ſie, ſo wie man näher an den Feind kam; wenn irgendwo Wanken und Zaghaftigkeit war, ſo brachen auch die Maſſen los, und dann ward im Handgemenge entſchieden, wer Herr des Schlachtfeldes bleiben ſollte. — Zu den Schlachten zog man gewöhnlich Alles zuſammen, was man nur disponibel hatte, und genügte mithin einer Regel, wie ſie uns in unſern Tagen der größte Feldherr gegeben. — Durch zweckmäßige Detaſchirungen jedoch ſuchte man ſich auf jede Art gegen Umgehungen ſicher zu ſtellen, oder aber feindliche Corps zu verhindern, an der Schlacht ſelbſt Theil zu nehmen. — Noch finden wir in den Schlachtordnungen einer taktiſchen Form, des Igels, gedacht, der beſonders bei Rückzügen vorkommt, und die auch bei den Franzoſen nachgeahmt worden (hérisson). Die Landsknechte ſenkten dabei ihre Lanzen in ſchräger Richtung kreuzweis über einander, um ſo das Eindringen ſowohl der Reiterei als des Fußvolks zu verhindern. Schützen, die dabei eingetheilt waren, die den Umſtänden gemäß den Igel umſchwärmten, oder ſich auf ihn zurückzogen, ſuchten durch ihr Feuer den Feind ſo lange wie möglich vom Angriff mit der blanken Waffe ſelbſt abzuhalten.

ten. So oft wir nun auch die Schlachtordnung, der wir eben gedachten, wieder finden, ſo blieb es dennoch den höchſten Befehlshabern überlaſſen, ſich eine, den Umſtänden angemeſſene, Aufſtellung zu improviſiren, und wir werden ſpäter ſehen, daß die Anführer jener Zeit hierin nicht ganz unglücklich waren.

Sollte das Heer ein Lager beziehen, ſo ſah man vor allen Dingen darauf, es durch Anlegung von Schanzen ſicher ſtellen zu können. Wo man ſich verſchanzte, lagerte man auch in angemeſſener Tiefe; war vom Feinde nichts zu fürchten, ſo enthob man ſich der Anlage der Verſchanzungen und lagerte meiſtens in ganzer Fronte. Oft jedoch, und dieß ſcheint gewöhnlich der Fall geweſen zu ſeyn, begnügte man ſich, das Lager mit einer Wagenburg zu umſchließen, wozu die Wagen hier und dort eigens eingerichtet und mit einer Art Geſchütz verſehen waren. Mit Errichtung jener Wagenburg war der Wagenburgmeiſter beauftragt, dem die Oberaufſicht ſowohl über die Rüſtwagen, als über die Wagen mit kleinem Geſchütz zu den Wagenburgen oblag. — Im Lager ſelbſt war jeder Waffe und jedem Truppentheil ein beſonderer Platz angewieſen. Die Kavallerie ſollte ſogar einen Büchſenſchuß von den Plätzen des Fußvolks ab lagern. Der oberſte Heerführer ſollte, wo möglich, nicht im Lager mit lagern, um nicht unnöthigen Gefahren ausgeſetzt zu ſeyn. War Erſteres jedoch der Fall, ſo ſollte ſich um deſſen Zelt ein großer freier Platz befinden,

um darauf die Ordonnanzen ꝛc. verſammeln und die Befehle ausgeben zu können. Alle Beamtete, die ihr Verhältniß in Berührung mit dem Oberanführer brachte, ſollten unmittelbar in deſſen Nähe untergebracht ſeyn. Der Feldzeugmeiſter und Alles, was zu deſſen Stabe gehörte, lagerte zuſammen und in der Nähe der Artillerie, beim Allarmplatze innerhalb des Lagers. Die Artillerievorräthe jedoch, ſo wie die Munition, waren außerhalb des Lagers auf einem, mit einem Wall umgebenen Platze aufgefahren. Auch die Pontons und andere Rüſtwagen waren dort untergebracht, doch getrennt von jenen. Das große Geſchütz war gewöhnlich in den Schanzen aufgeſtellt; das Feldgeſchütz aber ſtand zum Abmarſch auf dem Allarmplatze bereit. Doch durfte man bei keinem Geſchütze mehr Pulver haben, als etwa der Bedarf für einen Tag betrug. — Hinter der Wagenburg oder der ſonſtigen Umwallung mußte ſich ein freier Platz befinden, um die Truppen darauf zum Gefecht aufſtellen zu können. Auch mußten ſonſt noch mehrere freie Plätze im Lager ſeyn, theils um darauf Truppen formiren, theils um darauf Waaren und Bedürfniſſe feil halten zu können, oder endlich, um den verſchiedenen Behörden die Möglichkeit zu geben, ihren Obliegenheiten, die häufig Truppenſammlungen nöthig machten, zu genügen. Alle Truppen, die aus dem Lager rückten, mußten ordentlich geſchaart ſeyn; in verlorenen Haufen einherzuziehen (nicht geordnet) war ausdrücklich verboten. —

Ein nothwendiges Requiſit bei einem Lager war noch der Allarmplatz vor dem Lager, auf welchem man ſich im Fall eines Angriffs förmlich zur Schlacht aufſtellen konnte, im Fall man nicht etwa geſonnen war, den Kampf im Lager ſelbſt aufzunehmen. — Brach man aus einem Lager zur Berennung oder Belagerung einer Stadt auf, ſo ſollte man auch im Angeſicht der Stadt lagern. Hiermit verband man den doppelten Zweck, den Feind in Furcht zu ſetzen und den eigenen Soldaten Gelegenheit zu geben, das Terrain kennen zu lernen, um es nöthigenfalls benutzen zu können. Wenn man das Lager ſelbſt auch bei Tage nahm, ſo wurden die Geſchütze doch nur des Nachts aufgeſtellt. Daß die Läger zu dieſem Behufe gerade anders genommen worden wären, findet ſich nicht vermerkt. Wahrſcheinlich ſuchte man nur, ſich durch beſſer angelegte Schanzen und verſtärkte Wachen gegen etwanige feindliche Angriffe in Sicherheit zu ſetzen, ohne ſonſt von dem Hergebrachten abzugehen. Erſt im dreißigjährigen Kriege fing man an, die Bekanntſchaft, die man mit dem Lagerweſen der Alten gemacht, auf die Caſtrametation anzuwenden, wie wir dieß in einem ſpätern Abſchnitt ſehen werden.

Die lange Reihe der Schlachten, die ſich dem Auge des Beobachters in dieſer Periode darbietet, beginnt mit der von Agnadello, auch wohl die Schlacht von Caſſano, oder von Vaila, oder endlich Ghiara d'Adda genannt (den 14. Mai 1509), von der der ſcharfſinnige Sismondi ſehr

richtig eine neue Aera für die Kriegskunſt datirt (un nouveau système) *). Hier ſehen wir plötzlich Ereigniſſe eintreten, die im engſten Zuſammenhange mit den Fortſchritten, welche das Menſchengeſchlecht überhaupt gemacht, ſtanden, die allerdings ihren Urſprung in der Erfindung des Pulvers haben mochten, deren Folgen ſich aber durch den Geiſt, der überall rege geworden, ſchnell über die civiliſirte Welt verbreiteten. Die Infanterie nimmt von nun an den entſchiedenſten Antheil an Schlachten.

Ohne der vorhergegangenen politiſchen Ereigniſſe, die jene zahlloſen Kämpfe zwiſchen Italienern aller Stämme, Franzoſen, Deutſchen, Schweizern und Spaniern in Italien ſeit Karl's VIII. Invaſion bis auf die Schlacht bei Agnadello herbeigeführt haben, gedenken zu können, müſſen wir den Leſer ſofort in den Mittelpunkt des Krieges der Ligue von Cambrai verſetzen. Zwar bleiben uns dadurch eine Menge gut eingeleiteter, vortrefflich durchgeführter Ereigniſſe von nicht unbedeutender Wichtigkeit für die Kriegsgeſchichte verloren, doch erlauben es Zweck und Raum nicht anders. —

Ludwig XII. war 1509 mit einem Heere von 6000 Schweizern, 12,000 franzöſiſchen und mailändiſchen Infanteriſten und 2000 Gendarmen, deren Summe gleichzeitige Schriftſteller auf 28,000

---

*) Man vergl. S. 84.

Mann angeben, ins Venetianiſche eingerückt. Unter ihm befehligten Chaumont und Longueville; was ſich ſonſt an ausgezeichneten Rittern noch in Frankreich und Mailand befand, folgte in des Königs Umgebung dem Zuge. Der Artillerie wird ſpeziell nicht erwähnt, auch ſcheint ſie ziemlich unbedeutend geweſen zu ſeyn. Ihnen gegenüber ſtand das venetianiſche Heer, 33,000 Mann ſtark, mit 36 Geſchützen, unter Pitigliano und Alviano. Jener, ein Mann von ſechzig und einigen Jahren, der ſchon früher ohne günſtige Geſtirne keinen Beſchluß gefaßt, und noch viel weniger eine That ausgeführt hatte, den mancherlei Erfahrungen und Unglücksfälle, beſonders aber die Jahre furchtſam gemacht; dieſer, von dem Ranke ſagt, daß er von den Geſtirnen vor Allem gewußt, daß Mars am oberſten Himmel geſtanden, als er aus dem Leibe ſeiner Mutter geſchnitten, hatte ſchon in des großen Capitains v. Cordova Heer herrliche Beweiſe von Einſicht und Muth an den Tag gelegt. Er war klein und ſchwach von Anſehen, aber er hatte Bären gefällt und im Zweikampfe die tüchtigſten Kämpfer überwunden. Von ſeinen Leuten ſeiner kleinen Geſtalt wegen oft verſpottet, war er nichts deſto weniger ſo gefürchtet, daß Niemand wagte, die Fahne zu verlaſſen; aber während ſein Jähzorn und ſeine Strenge ihn überall verhaßt zu machen ſcheinen mußten, erwarben ihm ſeine Freigebigkeit und Großmuth allgemeine Liebe. — Dürfte er nur vor den Proveditoren dem Pferde

den Zügel laſſen, ſo wolle er in drei Tagen in Mailand ſeyn — ſchon früher habe er die Franzoſen aus Neapel verjagt; jetzt käme zwar der König, aber dieſen wolle er gebunden nach Venedig führen — ſo äußerte ſich der kühne Führer zur allgemeinen Freude des Heeres, das in dieſen verwegenen Aeußerungen ſichere Vorboten des Sieges zu haben glaubte. — Ihm voran wehte eine Fahne, auf welcher ein geflügelter Löwe einen Adler zerriß — Italien, Freiheit! war das allgemeine Feldgeſchrei.

Durch einen eben ſo raſchen als gewandten Adda-Uebergang, auf 2 Schiffbrücken bei Caſſano, hatten ſich die Franzoſen ſchon bei Beginn der Operationen ſo bedeutende Vortheile verſchafft, daß ſelbſt der bedächtige alte Trivulcio zu dem Ausrufe hingeriſſen wurde: aujourd'hui Roi Très-chrétien vous gagnez la bataille. Sie erſchienen darauf plötzlich vor der Stellung der Venetianer bei Rivolta; doch wichen dieſe damals einer Schlacht aus, weil die Lokalität hier den Gebrauch der franzöſiſchen Gendarmerie, welche die Italiener vorzugsweiſe zu fürchten ſchienen, beſonders begünſtigte. Je mehr aber die Venetianer ſich abgeneigt zeigten, eine Schlacht anzunehmen, je eifriger ſuchte Ludwig XII. ſolche herbeizuführen, obwohl man ſich in einem Kriegsrathe, der damals in ſeinem Heere gehalten wurde, ziemlich allgemein für die Anſicht ausgeſprochen, daß die Defenſive weit ſtärker ſey, als die Offenſive (que dans la

guerre ceux qui se tiennent sur la défensive, ont toujours l'avantage sur ceux qui attaquent), eine Anſicht, die in unſern Tagen von zwei berühmten Generalen zum Axiom erhoben worden iſt. Nichts deſto weniger blieben mehrere Verſuche des Königs, die Venetianer zu einer Schlacht zu zwingen, ganz ohne Erfolg. Da greift er Rivolta an und nimmt es mit Sturm. Aber auch nach dieſem Schlage begnügten ſich die venetianiſchen Anführer damit, ihr Heer aufmarſchiren zu laſſen und gleichſam vor den Franzoſen zu paradiren. Jetzt beſchließt Ludwig XII. nach Vaila zu marſchiren, um ſo die Gemeinſchaft des feindlichen Heeres mit Cremona, von wo es ſeine Verpflegung bezog, ganz zu unterbrechen. Die feindlichen Heerführer erkannten ſogleich die Gefahr, der ſie hierdurch ausgeſetzt ſeyn würden. Sie begannen demnach ſofort ihr Lager aufzuheben und nach Vaila zu marſchiren. Es war ihnen möglich, auf einem guten und kurzen Wege, der auf der Höhe fortführt, dorthin zu gelangen, während die Franzoſen genöthigt waren, ſich von Rivolta auf einem, von kleinen Bächen, Wieſen und andern Terrainhinderniſſen durchſchnittenen Umwege nach Vaila zu bewegen. Beide Heere ſcheinen eine Zeit lang marſchirt zu ſeyn, ohne einander zu bemerken. Zwiſchen Agnadel und Rivolta jedoch ſtieß die franzöſiſche Avantgarde, unter Chaumont und Trivulcio, auf die Nachhut der Venetianer, welche Alviano führte. Die Gegend, wo beide

zuſammentrafen, war ſehr coupirt, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Alviano, wenn auch nicht geradezu überfallen, ſo doch ſehr überraſcht worden. Doch ſcheint ihm anfangs der Schauplatz des Kampfes beſonders günſtig geweſen zu ſeyn. Die Franzoſen nämlich genöthigt, über einen Damm zu gehen, bevor ſie an die Venetianer ſelbſt gelangten, fanden dieſen zu beiden Seiten ſorgfältig beſetzt, ihn ſelbſt aber von dem zweckmäßig aufgeſtellten Geſchütze der Venetianer vertheidigt. Der Reſt der Avantgarde, ſo wie auch einige Geſchwader, die Alviano ſchnell zurückbeordert, hatte er mit möglichſter Benutzung des Terrains an den Debuſcheen deſſelben aufgeſtellt. Die Franzoſen fanden alſo einen, obwohl überraſchten, ſo dennoch taktiſch gut geordneten Feind zu bekämpfen, als Chaumont etwas unüberlegt gegen ihn anprellte. Nach einem kurzen, aber ſehr lebhaften Gefechte ward die franzöſiſche Avantgarde mit Verluſt zurückgeworfen. Namentlich traf derſelbe die Schweizer, die es verſucht, des Dammes in einem raſchen Anlaufe Herr zu werden. Auch die Gendarmen, die es unternommen, die in den Weinbergen, zu beiden Seiten des Dammes, vertheilten Briſignels zu vertreiben, wurden lebhaft zurückgewieſen.

Wie es ſcheint, ſo verſäumte Alviano dieſen ihm günſtigen Moment, ſeinen Rückzug fortzuſetzen, das, wie es heißt, gegen ſeines Mitfeldherrn Willen unternommene Gefecht abzubrechen

und zum Gros des Heeres zu ſtoßen. Wir finden ihn wenigſtens im Laufe des Gefechts, als Chaumont dringend Hülfe vom Könige forderte, noch in derſelben Stellung. — Auf die erſte Nachricht von dem ungünſtigen Ende des Kampfes hatte der König der Vorhut Ludwig v. Bourbon und den bekannten la Trimouille zu Hülfe geſandt, während er dem Gros den Marſch zu beſchleunigen befohlen, obwohl ihn Viele ſeiner Umgebung davon abgerathen, indem ſie ihm einſtimmig verſichert, daß Vaila bereits von den Feinden beſetzt, der Zweck ſeines Marſches mithin vereitelt ſey. Wir werden eine Arbeit mehr haben, war des ritterlichen Königs Antwort, die Feinde auch dort zu vertreiben (nous aurons une peine de plus, celle de les en déloger). — Ein heftiges Ungewitter ſcheint den Venetianern den Anmarſch dieſer Truppen eine Zeit lang verborgen zu haben. Wahrſcheinlich, daß der König hierdurch zugleich Zeit gewonnen, ſeine Truppen zweckmäßig zu ordnen. Welches hierbei der taktiſche Zuſammenhang geweſen, iſt nicht klar. — Es ſcheint — denn gewiß iſt hierüber nichts — daß der König aus den Schweizern das Mitteltreffen gebildet und die Flügel den Gascognern anvertraut habe, während er die Gendarmen in Reſerve gehalten. Wenigſtens finden wir, daß er mit den Schweizern den eben erwähnten Damm aufs Neue angegriffen, während die Gascogner den Auftrag erhalten, die dieſen Damm umſchließenden Hecken und Weinberge vom Feinde

zu reinigen. Die Schweizer erzwangen nach einem blutigen Kampfe den Beſitz des Dammes, aber den Gascognern blieb es lange unmöglich, ihrem Auftrage zu genügen. Ihre Angriffe wurden im Gegentheil immer matter. Da eilte der König ſelbſt zu ihnen. — Kinder, der König ſieht euch, rief la Trimouille ihnen zu — dieſer Zuruf begeiſterte die ſchon matten Schaaren aufs Neue, und in einem neuen Angriff gelang es auch ihnen, die Gegner aus ihrem Poſten zu vertreiben. Im Beſitze des Defilee's und der es beherrſchenden Höhen, ließ der König ſeine Kavallerie vorgehen, um die feindliche Reiterei, die am Ausgange des Debuſchee's aufmarſchirt, der Gegner zu harren ſchien, anzugreifen. Der König ſelbſt befand ſich dabei in den erſten Reihen, und als ihn einige Hofleute auf die Gefahr aufmerkſam machten, der er ſich dabei ausſetze, erwiederte er kalt: wer Furcht hat, möge hinter mir Sicherheit ſuchen (que ceux qui ont peur, se mettent à couvert derrière moi). Ein erſter Angriff warf die venetianiſche Reiterei über den Haufen, und das Fußvolk ſeinem Geſchick überlaſſend, floh ſie, ſo weit es die Kräfte ihrer Pferde erlaubten. Die ganze Wuth der Franzoſen wandte ſich nun gegen dieß unglückliche Fußvolk, das größtentheils niedergehauen ward. 8000 Leichen deckten das Schlachtfeld; die geſammte Artillerie und alle Bagage gingen verloren. Alviano ſelbſt, im dickſten Getümmel, als er von einem müden Pferde

auf ein friſches ſpringen wollte, wurde verwundet und gefangen. Die bravſten und beſten venetia= niſchen Offiziere wurden gleichfalls gefangen oder niedergehauen. Was das Schwert des ſiegenden Feindes in einem chaotiſchen Gewirre verſchonte, floh; 6000 Mann, die ſich vom Heere allein geret= tet, verbreiteten ihre Muthloſigkeit im ganzen Lande. Die Franzoſen zogen faſt überall ohne Widerſtand ein. Nicht allein Italien, Venedig ſelbſt zweifelte an der Rettung nach einer Niederlage, von der es in den Annalen der Republik kein zweites Bei= ſpiel gab.

Werfen wir einen Blick auf den Gang dieſer Schlacht, ſo werden wir finden, daß ſie ein ganz eigenes Gepräge hat, ganz von allen Schlachten der früheren Periode abweicht. Schon die Zuſam= menſetzung des venetianiſchen Heeres iſt ganz ei= genthümlich. Die Vertheidigung der Republik war nicht, wie faſt immer bisher, fremden Söldnern anvertraut. Bauern und Hirten aus den hohen Thälern der Alpen und der Apenninen — die Bri= ſignels — eine Landwehr, die ſich der Staat für den Nothfall geſchaffen, von den edelſten des Rei= ches befehligt, trat hier zum erſten Male in die Schranken gegen die für unüberwindlich gehaltenen Schweizer. Eine nur aus italieniſchen Adlichen beſtehende Reiterei warf ſich Ludwig's Gendar= men entgegen. Mit Ausnahme der leichten Rei= terei, welche Venedig aus ſeinen Küſten=Ländereien am adriatiſchen Meere und aus Morea gezogen,

war es ein ganz nationales Heer, das die Franzoſen hier bekämpften. — Auch die Art, wie man ſich ſchlug, war neu. Anfangs ein Parallelmarſch zur Schlacht, der von beiden Seiten eine große Gefügigkeit und Gewandtheit vorausſetzt; dann ein lebhaftes Tirailleurgefecht, das ziemlich lange währt, und ganz zum Vortheil der italieniſchen Briſignels ausfällt. Hierauf der Verſuch, in einer ſtarken Colonne ein Defilee zu forziren, der jedoch gänzlich mißräth. Eine Pauſe, welche Ludwig geſchickt benutzt, um mit dem Gros heranzurücken, trennt darauf beide Heere. Nun beginnt der Angriff der Franzoſen in derſelben Art. Die Briſignels, welche ſich nicht unterſtützt ſehen, verlieren allmälig den Muth. Das heftige Nachdringen der Franzoſen bringt die Sache zu einer ſchnellen Entſcheidung. 8000 Leichen des venetianiſchen Heeres decken das Schlachtfeld. — Vergleichen wir dieſe Schlacht mit dem, was wir von Anghiary, Caſtracaro u. ſ. w. *) ſagten, ſo wird man eingeſtehen, daß man in der Kunſt, ſich methodiſch umzubringen, bedeutende Fortſchritte gemacht hatte. — Noch bleibt uns zu bemerken, daß italieniſche Schriftſteller verſichern, Alviano habe von vier Colonnen, mit denen man den Rückzug angetreten, die letzte befehligt, und mit dieſer die ihm unvermeidlich ſcheinende Schlacht angenommen. Pitigliano, fügen ſie hinzu, habe, weil er ſich mit ſeinem Col-

---

*) S. 49.

legen im Commando früher entzweit, ſich geweigert, auf die Nachricht vom Anmarſch des Feindes ihm zu Hülfe zu kommen und von einer Höhe ruhig der Schlacht zugeſehen. Dieß ſey die Urſache des Verluſtes derſelben geweſen.

Die zweite große Schlacht aus dieſer Periode, die Schlacht von Ravenna (11. April 1512), gehört mit zu den herrlichſten Siegen, die je von den franzöſiſchen Truppen auf der italieniſchen Halbinſel errungen worden ſind. Und wenn man bei der Betrachtung ſtehen bleibt, daß ſie ein junger Prinz von 23 Jahren ſchlug, der ſich ſchon nach wenigen Monaten den Namen des Blitzes von Italien, des Falken der Lombardei erworben, weil er eben ſo fürchterlich und unwiderſtehlich im Angriffe, als ſchnell auf ſeinen Märſchen war, ſo kann man nur bedauern, dieſen jungen Helden, bevor noch ſein ſchönes Talent ganz ausgebildet war, von der Bühne des Lebens abtreten zu ſehen. Auf jeden Fall gehört er in mehr als einer Beziehung zu den außerordentlichſten Erſcheinungen. Gaſton de Foix, Herzog von Nemours, Sohn des Vicomte von Narbonne und der Schweſter Ludwig XII., war vom Könige zum Gouverneur von Mailand ernannt, als der Plan Julius II., die Barbaren aus Italien zu verjagen, von allen Seiten Feinde gegen die Franzoſen in die Schranken rief. In ſeinem Heere befanden ſich die berühmteſten Ritter Frankreichs: Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, der große Lautrec, la Palice, Ives d'Allegre, Mollard, der

beſte Infanterie-Offizier der franzöſiſchen Armee, und was es ſonſt an militairiſchen Reputationen noch in Frankreich gab. Unter ihm aber, an der Spitze des deutſchen Fußvolks, das im franzöſiſchen Heere diente, fochten die Gebrüder von Ems, von denen Jacob, von den Franzoſen le bon capitaine Jacob genannt, damals eine der erſten militairiſchen Capazitäten war.

Die Schweizer, die in ihrer rabbia tedesca zuerſt auf dem Kampfplatze erſchienen waren, zogen ſich, als ſie vor Mailand einen Widerſtand fanden, den ſie nicht erwartet hatten, eben ſo ſchnell zurück. Faſt eben ſo unblutig ſollte der Kampf vor Bologna enden, vor dem am 26. Januar 1512 der bekannte Pedro Navarro, mit allem, was zur Belagerung eines Platzes nöthig, erſchienen war. Von zwei ausgezeichneten Offizieren, la Fayette und Vincent, mit dem Beinamen: il gran diavolo, vertheidigt, wäre der Ort nichts deſto weniger der Geſchicklichkeit Navarro's erlegen, wenn Gaſton de Foix nicht ſchnell zur Befreiung deſſelben ſeine Vorkehrungen getroffen. Schon in den erſten Tagen der Belagerung war ein Theil der Stadtmauer von dem ſpaniſchen Geſchütz niedergeworfen worden. Navarro hatte ſeine Minen bereits bis unter die Häuſer der Stadt getrieben, und ein Sturm war am 1. Februar nur mit Mühe zurückgeſchlagen worden. Da erſchien am 4. Februar der Herzog von Nemours zur Rettung der Stadt, nachdem

er früher ſchon Jacob v. Ems mit 1500 Lands-knechten vorausgeſandt hatte. In Reggio mit den Anſtalten zur Blockirung Bologna's beſchäftigt, hatte er hier den Aufſtand der Bürger von Brescia und die Vertreibung der dortigen Garniſon erfahren. Dieſe Nachricht, die ſeinen Herrn und König in ſeinem Palais erſchüttert und ganz Frankreich mit banger Beſorgniß erfüllt hatte, brachte in den Plä-nen des jungen Helden durchaus keine Aenderung hervor. Ruhig ſetzte er ſeine Rüſtungen fort. — Wie unendlich auch die Schwierigkeiten ſeyn moch-ten, die er auf ſeinem Zuge nach Bologna zu über-winden, ſo grundlos die Wege, ſo anhaltend ſchlecht das Wetter war, das Heer folgte dem geliebten Füh-rer mit Muth und Vertrauen. Er ſelbſt hatte jede Bequemlichkeit ausgeſchlagen, ſein Pferd ſeinen Leuten übergeben, und ſchritt rüſtig zu Fuß voran. Seine Ankunft in Bologna war für die feindlichen Truppen ſo überraſchend, daß ſie die erſte Nachricht davon erſt durch einen Soldaten ſeines Heeres, der vom Gros abgekommen und gefangen genommen worden, erhielten. Der eilige Rückzug des Feindes gegen die Idice war davon die unmittelbare Folge. Man hat es dem jungen Heerführer als einen Fehler angerechnet, die Ueberraſchung nicht benutzt und unmittelbar nach ſeiner Ankunft den Feind an-gegriffen zu haben. Rückſicht auf Ives d'Alle-gre Rath, den Ermüdeten nur einen Tag zu ſchen-ken, ſoll ihn davon zurückgehalten haben. Aber wo auf dieſer Erde, dem täglichen Schauplatze menſch-

licher Unvollkommenheiten, wäre die Vollkommenheit! —

Nach einem Ruhetage, und nach Zurücklaſſung von 4000 Infanteriſten und 250 Gendarmen zur Bewachung des Reno, brach der Herzog v. Nemours von Bologna gegen Brescia auf *). Es

*) Herr Profeſſor Ranke, in ſeinem Werke: Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber (Leipzig und Berlin 1824), führt bei Gelegenheit der Belagerung von Bologna zur Würdigung Guicciardini's (S. 36.), unter der Rubrik: von den falſchen Erzählungen G., ein angebliches Wunder an, auf das wir hier zurückkommen müſſen. Von einem ſo klugen Manne, ſagt er, iſt es beſonders auffallend, daß er zuweilen die wunderbarſten Dinge mit den Worten eines Gläubigen erzählt. Im Jahre 1512, als die Spanier Bologna belagerten, hatten ſie ihre Hoffnung beſonders auf eine Mine Pedro Navarro's geſetzt. Guicciardini erzählt es p. 573.: Die Mine ſey unter einer Kapelle, von Baracano genannt, hergegangen. Er fährt fort: „La mina con grandissimo impeto e romore gittò talmente in alto la capella, che per quello spatio, che rimasse tra'i terreno ed il muro gittato in alto fu da quelli, che erano fuora, veduta apertamente la citta dentro ed i soldati che stavano preparati per defenderla: ma subito scendendo ingiu ritorno il muro intero nel luogo medesimo, onde la violenza del fuoco l'haveva sbarrato, ed si ricongiunse insieme, come se mai non fusse slato mosso.“ So daß

galt jetzt, in der ſtrengſten Jahreszeit, bei dem ab-
ſcheulichſten Wetter und den fürchterlichſten Wegen,

---

die Kapelle in die Höhe gegangen, wie ein Vor-
hang im Theater, aber darauf wieder niedergefal-
len ſeyn und unerſchüttert geſtanden haben ſoll,
wie — doch was ſteht feſter, als Mauer und Haus?
Dieß wird nun bei Jovius, Muratori, Fa-
broni wiederholt, ja Rosmini erzählt, daß die
Bologneſer noch heute dieß Wunder bejahen. Nun
will ich nicht ſagen, daß etwas Aehnliches gradezu
unmöglich ſey, aber die beiden authentiſchen und
guten Berichte, die in denſelben Tagen und aus
ſicherer Kenntniß über jene Belagerung abgefaßt
worden ſind, von Coccinius, der in Modena
war, in dem Buche: „de bellis italicis,“ und von
Jean le Veau, welcher aus den Briefen ſchreibt,
die von Bologna nach Frankreich kamen, dieſe
erwähnen zwar der Mine, beſonders der Letzte mit
dem Ausdruck der äußerſten Verwunderung, ſie
ſey bis tief in die Stadt gegangen, und als ſie
losgebrochen, habe man geglaubt, dieſelbe gehe un-
ter. Sie erwähnen zwar des Kampfes, der dar-
auf erfolgte, aber von dem Wunder ſagen ſie kein
Wort; die Ruinen ſeyen faſt unüberſteiglich und
die Franzoſen ſehr tapfer geweſen — es waren
Deutſche bei ihnen — der Anfall ſey mißlungen.
Wie hätten die franzöſiſchen Berichte ein ſo offen-
bares Zeichen der Vorliebe Gottes für ſie uner-
wähnt laſſen ſollen? Hier iſt das Stillſchweigen
der treffendſte Beweis. Selbſt Karl Sigonius
de episcopis Bononiensibus, der ſonſt die Wun-

eine Diſtanz von über 50 franzöſiſchen Meilen zu⸗rückzulegen, reißende Ströme zu überſetzen, und ei⸗

---

der der Maria gern aufzählt, ſagt nur: murum ignis non labefecit, licet valde succusserit, von dem eigentlichen Wunder aber gar nichts. Einem Bilde der Jungfrau an einem hervorſpringenden Stücke der Mauer habe man zugeſchrieben, daß dieſe nicht gefallen. Alſo ſcheint mir gewiß, daß dieſe Sache keinen andern Grund habe, als etwa einen mißlungenen Angriff in der Nähe dieſer Kapelle. Sie mag ſich aber bald ausgebildet haben, und von Guicciardini, als er Bologna für den Pabſt verwaltete, vernommen worden ſeyn. Das Volk kann man nicht tadeln. Welche Sage hätte die Größe der Gefahr und die Hülfe Gottes, der ſie vor dem Schickſal Brescia's damals beſchützte, beſſer ausgedrückt und dem Gedächtniſſe eingeprägt. Aber Guicciardini, der nur leichthin ſagt: attribuirano questa cosa a miraculo, und von der Maria nicht viel wiſſen will, wird hierdurch nicht gerechtfertigt. Doch erzählt er ja auch, es ſeyen einem die Augen ausgeriſſen und demnach von einem Arzte wieder ſo eingeſetzt worden, daß daran kein Mangel geweſen. — So weit Herr Ranke. — Um Guicciardini zu rechtfertigen, mag hier eine Stelle aus Allent histoire du corps impérial du Génie, p. 7., und Herr Ranke mag dann entſcheiden, ob der italieniſche Schriftſteller wirklich ſo Unrecht gehabt, als er es, der Verfaſſer der histoire de la ligue de Cambrai (II. p. 57.), und viele andere glauben: „Devant Bologne, il

nem ſiegreichen Feinde die Spitze zu bieten. Die Sechia, der Po, der Mincio, die Chieſe und mehrere andere kleinere Flüſſe, welche der, und in dieſer Jahreszeit in Fluthen, herabſtrömende Regen zu reißenden Flüſſen angeſchwellt, ſollten in Gegenwart des Feindes und unter den Augen einer größtentheils feindlichen Einwohnerſchaft überſchritten werden.

---

fait un nouvel éssai de ces mines; un accident singulier les rend inutiles: les fourneaux jouent, la muraille saute; mais la masse retombe debout sur ses fondemens, et n'offre aux yeux que des crevasses. Les assiegés crient au miracle etc. Le même phenomêne s'est renouvele en 1795 à la démolition de Fontarabie. Une longue courtine solidement construite, soulevée de plusieurs pieds par l'explosion, retomba d'aplomb sur sa base sans se renverser. Les calculs des mineurs francais furent dérangés par des évents pratiqués dans la maconnerie et dont on ignoroit l'éxistence. — Uebrigens werden dergleichen Wunder auf allen militairiſchen Schulen erklärt. Herr Barthold, der in ſeinem George v. Frundsberg S. 127. von dieſer Sache redet, meint, daß Gabriel von Sulz geſchickt die Gewalt des Pulvers durch Gegenminen von den Mauern abgeleitet. Obwohl dieß hiſtoriſch nicht nachzuweiſen, ſo möchte man doch glauben, Herr Barthold ſey der Sache näher, als Herr Ranke gekommen.

Den 6ten trat, wie bereits erwähnt, der Prinz den Marſch an *). Jacob von Ems, den die Bologneſer ſich zum Commandanten erbeten, den der franzöſiſche Heerführer bei dieſer Unternehmung jedoch um keinen Preis miſſen wollte, führte die Avantgarde. Der Po ward bei Stellata ohne Hinderniß überſchritten. Bei Iſola della Scala ſtieß Gaſton auf einen der venetianiſchen Heerführer, der eine bedeutende Verſtärkung nach Brescia führen ſollte, und der ſorglos ſeines Weges daher zog. Die franzöſiſchen Gendarmen zerſtreuten dieſen Haufen ohne Mühe, und was ihnen entging, fiel in die Hände des kaiſerlichen Commandanten von Verona. Am 9ten Tage nach ſeinem Aufbruche von Bologna ſtand Gaſton vor den Thoren von Brescia, deſſen Citadelle die Franzoſen unter du Lude's Befehl noch hielten. Das Kloſter St. Fridiano, am Fuße des Berges gelegen, auf dem die Citadelle thront, und von den Brescianern und Venetianern ſtark beſetzt, unterbrach allein noch die Ge-

*) Le Bret erzählt in ſeiner Geſchichte von Italien, daß Gaſton, um Bologna während dieſer Zeit ſicher zu ſtellen, einen 14tägigen Waffenſtillſtand bei Cardona, dem feindlichen Heerführer, nachgeſucht, und für jeden Tag 1000 Scudi zu zahlen ſich erboten, und daß Cardona den Vorſchlag angenommen. (Allg. Weltgeſchichte. Halle 1785. 46. Band, 1. Abth. S. 151.) Woher Le Bret dieſe Nachricht hat, iſt uns unbekannt.

meinſchaft der Beſatzung mit Gaſton's Heere. Deutſche Landsknechte bemächtigten ſich deſſelben durch Sturm. Am 18. Februar, als am folgenden Tage, wurden Anſtalten zur Erſtürmung der Stadt ſelbſt, deren Thore, mit Ausnahme desjenigen, das nach Venedig führt, entweder vermauert oder ſtark verrammelt waren, gemacht. Gegen dieſes wurde Ives d'Allegre mit 500 Reitern geſandt, um den Angegriffenen ſowohl die Hoffnung zur Flucht, als auf Unterſtützung gänzlich abzuſchneiden. Andrea Gritti, Proveditor der Republik Venedig, wies alle von Gaſton de Foix verſuchten Mittel zu einer gütlichen Ausgleichung von ſich, und traf dagegen alle Anſtalten zu einer tapfern Gegenwehr. Vom Schloſſe her wurden Gaſton's Vorkehrungen zum Sturm eingeleitet. Die Vorhut, aus Freiwilligen, größtentheils Deutſchen und nur wenigen Franzoſen beſtehend, unter den verſuchteſten Führern, erhielt den Auftrag, die Avenüen zum Orte ſelbſt vom Feinde zu ſäubern und den Eingang zu den Vorſtädten zu erzwingen. Sie ſollte das Gros, in zwei Haufen getheilt, unterſtützen — eine Nachhut ward beſtimmt, ungewöhnlichen Fällen zu begegnen. Der größere Theil der ſo geordneten Streitkräfte war im Schloßhofe zuſammengedrängt. In der Stadt rief indeſſen die Sturmglocke die Bürger und die in den Ort geflüchteten Landleute zuſammen, während Gritti ſeine 400 Lanzen, 800 Stradioten, 1000 reitende Armbruſtſchützen und 6000 Fuß=

knechte ihnen zur Unterſtützung aufſtellte. Gaſton de Foix entbot mit Tages Anbruch die deutſchen Hauptleute zu ſich und eröffnete ihnen ſeinen Entſchluß, unter jeder Bedingung zu ſtürmen. Dieſe wiederum laſſen die Knechte in den Ring zuſammentreten und redeten ſie, wie es der Gebrauch der Zeit verlangte, freundlich an: „Lieben Landsknechte und Brüder, die Franzoſen haben beſchloſſen, Brixa zu ſtürmen, und hoffen es, durch eure Mannhaftigkeit zu zwingen, deshalb ermahne ich euch denn, daß ihr eines alten Lobes und deutſcher Tapferkeit eingedenk ſeyn, und euch feſtiglich und ſtandhaft daran macht. Der Prinz und alle Edelleute Frankreichs ſind gewillt, entweder mit uns zu ſterben oder den Sieg zu erringen. Wer alſo von Euch dieſes Sinnes und Vorſatzes iſt, der hebe des zum Zeichen ſeine Hand auf; die Uebrigen aber treten aus dem Ringe. Da hoben alle Knechte freudig die Hand auf und ſchrieen einmüthig: „Sterben oder die Stadt gewinnen!" und jeder ſchnitt mit dem Meſſer Kerben in den von langem Gebrauche geglätteten Spieß, damit er ihn feſter faſſen könnte *). Eine Anweiſung auf Plünderung der Stadt ſteigerte noch den Muth der rohen Menge. — Frankreichs Ritter aber thaten, wie ſie verſprochen, und von Gaſton und Bayard ab, finden wir alle, mit verkürzten Spießen, in den erſten Reihen. Vom Schloſſe ſelbſt führten zwei

*) Nach Barthold's Frundsberg S. 129.

unbequeme abſchüſſige Wege, welche die Artillerie der Brescianer ganz beſtrich, zur Stadt. Die Freiwilligen (verlornen Knechte) ſenkten ſich daher nur in kleinen Haufen den Berg hinunter. Nachdem ſie ſich geſammelt, griffen ſie ein dicht vor der Stadt liegendes Kloſter, daß den Zugang ſperrte, an; was darum und darin ſich befand, ward entweder dem Tode geopfert oder ſuchte ſich in die Stadt zu retten. Mit den Flüchtigen aber zugleich gewannen die verfolgenden Deutſchen, denn ſie machten den Angriff, die Zugänge der Stadt. Hier ordneten ſie ſich jetzt vorſichtig und warteten die Ankunft des Gros — hellen Haufens — ab. Bei deſſen Eintreffen drang man in die Vorſtadt. Ein großer Theil der Bewohner ſcheint hier den Kampf mit aufgenommen zu haben. Wenigſtens finden wir, daß eine Menge Soldaten durch Steinwürfe von den Dächern, durch ſiedendes Waſſer, Oel ꝛc., durch geſchmolzenes Blei, das die Frauen von oben herunter warfen und goſſen, umkamen. Nichts deſto weniger drangen die wüthenden Deutſchen durch die engen krummen Gaſſen bis in die Mitte der Stadt vor, wo ſie von einigen Geſchwadern ſchwerer Reiterei und Stradioten empfangen wurden. Doch auch dieſe leiſteten nur geringen Widerſtand und wandten ſich dann zur Flucht. So ging es nun unter Morden und Vernichtung bis zum Marktplatze. Hier erwarteten Gritti's Schaaren unter deſſen Anführung die Stürmenden. Barrikaden in den Hauptſtraßen erſchwer-

ten noch den Zugang. Von Capitain Mollard ermahnt, hatten ſich die Deutſchen in der Nähe des Markts aufs Neue geſchaart. Die franzöſiſchen Ritter, unter Bayard's Führung, ſo wie das Gros des Heeres, waren ebenfalls herangekommen. Alle vereint drangen nun, nachdem man die Barrikaden geſprengt, von drei Seiten zugleich gegen den Markt vor. Der Wuth der Stürmenden widerſtanden auch hier die Vertheidiger nicht. Im wilden Gewirre und nach einer ſchauderhaften Niederlage flohen ſie nach allen Richtungen aus einander. Ihnen nach die erzürnten Sieger. Von Straße zu Straße welzt ſich nun das Gemetzel, dem erſt am folgenden Morgen, nach faſt vierundzwanzigſtündiger Dauer, Einhalt geſchah. Wohl hatten ſich viele, und unter ihnen ſelbſt Gritti und der Podeſta der Stadt, Antonio Juſtiniani, zur Flucht gewandt, doch entgingen ſie dadurch nicht Allegre's Schaaren, der, wie wir wiſſen, vor dem Thore nach Venedig aufgeſtellt war. In jener blutig wilden Plünderung und Zerſtörung fand der große Wohlſtand Brescia's damals ſein Ende. Ganze Züge ſchwer beladener Wagen führten die Beute der Sieger fort. Juſtiniani büßte auf des Siegers Befehl andern Tages mit ſeinem Leben das Unglück ſeiner Vaterſtadt. 11,000 Leichen bekundeten die Niederlage der Brescianer und das Gemetzel der letzten vier und zwanzig Stunden.

Schon wenige Tage nach der Erſtürmung Brescia's,

cias, die Gaſton de Foix Ruhm damals durch die ganze Chriſtenheit brachte, ſah er ſich genöthigt, mit ſeinem Heere aufs Neue aufzubrechen; denn ſowohl der Haß Pabſt Julius II., als das Glück der franzöſiſchen Waffen ließen ſeinem Könige und Herrn, Ludwig XII. neuen und größeren Kriegshändeln entgegenſehen, denen vielleicht nur eine ſiegreiche Beendigung des mit Venedig, dem Pabſte und Ferdinand dem Katholiſchen obwaltenden Kampfes vorbeugen konnte. Gaſton mahnten dringende Befehle zum baldigen Aufbruche. So ging er denn ſchon in der zweiten Hälfte des März mit etwa 22,000 Mann, unter denen Deutſche den Kern des Fußvolkes bildeten, über den Panaro. Doch während ihn Alles antrieb, in einer Schlacht die Entſcheidung des Krieges zu ſuchen, hatte Ferdinand ſeinem Generale und Vizekönig von Neapel, Raymon de Cardona — von Pabſt Julius ſeines vorſichtigen und erwägenden Betragens wegen Madama de Cardona genannt — aufgegeben, durch weiſes Temporiſiren jede Entſcheidung zu vermeiden, und beſonders jede Hauptſchlacht vor Ankunft der verheißenen Schweizertruppen, deren Herbeiziehung der Pabſt unterhandelte, auszuweichen. In ſtarken, wohl verſchanzten Stellungen hinter dem Silaco und dem Santerno ſuchte er dem Befehle ſeines Königs zu genügen, während er die größeren Städte des päbſtlichen Gebietes durch ſtarke Garniſonen vor jeder Compromittirung ſicher ſtellte. So war er nach

und nach bis Imola, und ſpäter bis Faenza gewichen. Da gedachte Gaſton, durch einen kühnen Schlag die ſchon ſo lange verzögerte Entſcheidung herbeizuführen, und den Krieg zugleich in eine ihm günſtigere Gegend zu verſetzen. Im ſchnellen Fluge nahm er Ruſſi, und ſtand dann plötzlich vor Ravenna. Als hier auch noch Briefe vom kaiſerlichen Geſandten aus Rom an Jacob v. Ems einliefen, die ihn, ſammt ſeinem Volke, vom franzöſiſchen Heere abriefen, und die Letzterer, ohne ſie dem Heere bekannt zu machen, Gaſton mittheilte, ſah er ſich um ſo mehr zu eilen verpflichtet. Er griff daher auch ſchon am Abend des Tages ſeiner Ankunft (8. April) die Stadt an. Sie ward durch Marco Colonna, den das ſpaniſche Heer zu ſeinen tüchtigſten Offizieren zählte, und der ſich kurz vorher mit bedeutender Verſtärkung in den Platz geworfen, vertheidigt. Nichts deſto weniger ließ Gaſton ſchon am 9ten April (am Charfreitage) das Zeichen zum Sturm geben. Während ein Theil ſeines Heeres ſich den zum Entſatz nähernden Spaniern und päbſtlichen Truppen entgegenwarf, verſuchte er, ſich durch einen heftigen Angriff, den abgeſeſſene deutſche Reiter und Pikarden und Gascogner unternahmen, der Stadt zu bemächtigen. Aber das Glück begünſtigte ihn diesmal nicht — er mußte nach namhaftem Verluſte vom Angriff abſtehen. Zugleich rückte das verbündete Heer der Stadt immer näher. Schon der 10te verging unter ſtetem Anprellen der leich-

ten Reiterei. Beide Armeen rüſteten ſich daher zur Schlacht. Im verbündeten Heere hatte Pedro Navarra's Anſicht, die Schlacht in einer verſchanzten Stellung anzunehmen, den Sieg davon getragen. Pedro Navarra, unbekannten, aber niedrigen Herkommens, anfangs Kaufmann, dann plötzlich Soldat, finden wir 1487 als gemeinen Soldaten bei der genueſiſchen Armee, die Sorezanella belagerte. Ein mißrathener Minenverſuch, den ein genueſiſcher Offizier vorgeſchlagen, und den er in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte, ſcheint ihn allein auf die Fehler, die man hierbei begangen, aufmerkſam gemacht zu haben, während nicht allein die Commiſſion, welche die Mine unterſuchte, ſondern auch alle Augenzeugen in dem Verſuche nur chimairiſche Projektenmacherei wahrnahmen. Wie Pedro Navarra nach und nach dahin gekommen, ſich über den in Rede ſtehenden Gegenſtand klarere Vorſtellungen zu erwerben, und dieſe ſelbſt praktiſch ins Leben treten zu laſſen, iſt nicht bekannt. 1500 aber, bei der Belagerung von St. Georgio auf der Inſel Cephalonia, wandte er mit Erfolg die Minen an, und 1503, als die Spanier die Schlöſſer Neapels, in denen die Franzoſen ſich vertheidigten, belagerten — ein Faktum, auf das wir noch zurückkommen werden — ſehen wir ihn ſich erbieten, in ſechs Tagen die Schlöſſer zu nehmen. Und er hielt Wort, denn die Minen, die er hier anlegte, erfüllten die Franzoſen ſo mit Schrecken, daß ſie eine ſchnelle Capitulirung jedem

weitern Widerſtande vorzogen. Von nun an ſtieg Navarra ſchnell von Stufe zu Stufe. Bei Bologna ſchon führte er ein Corps, und obwohl ſein Verſuch hier, durch Minen die Stadt zu nehmen, wie wir bereits wiſſen, gänzlich mißlang, war er dennoch von Ferdinand, der ſich auf Würdigung wahrer Verdienſte beſſer wie irgend Jemand verſtand, dem Raymon Cardona gleichſam zur Seite im Commando geſetzt worden. — Auf Navarra's Rath nun erwartete man die Franzoſen hinter dem Ronco, welcher ſich hier durch den Kanal Pigneta mit dem Montone vereinigt. Den linken Flügel an den Fluß gelehnt, die Front mit einem Graben, der nur eine zwanzig Ellen breite Oeffnung hatte, und einer Wagenburg, deren Wagen, wie die Streitwagen der Alten, an den Axen mit Sicheln und Senſen verſehen waren, geſichert, den rechten Flügel aber weniger verwahrt und gut angelehnt, harrten die Spanier der Schlacht. — Ihre Schlachtlinie bildete faſt einen Halbkreis. Den linken Flügel führte Fabricio Colonna; ihn bildeten 800 Lanzen und 4000 Mann Infanterie. Ihm zur Rechten kam das Gros, das zugleich das Centrum und den rechten Flügel formirte, 600 Lanzen und 4000 Mann Infanterie, unter Raymon de Cardona ſelbſt, in ſeinem Gefolge den faſt blinden päbſtlichen Legaten von Medicis. Die Front der Reiterei deckten zwanzig Geſchütze; die Infanterie vertheidigte

den Graben, den ſie vor ſich hatte, — in ihrem Rücken, gleichſam eine zweite Vertheidigungslinie zu bilden, waren dreißig Karren, gleich den Sichelwagen der Alten, aber mit kleinen Feuerröhren verſehen, aufgeſtellt; — den äußerſten rechten Flügel hatte der junge Marcheſe Pescara, der Anführer der leichten Truppen, das Muſter eines vollkommenen Ritters, jünger an Jahren, wie Gaſton, aber ihm gleich an Kühnheit und Verſchlagenheit. Er ſollte überall ſeyn, wo er ſeine Gegenwart nöthig glaubte, — die Reſerve, 400 Lanzen und 4000 zu Fuß, war einem alten verſuchten Offiziere, Caravajal, anvertraut.

Gaſton hatte ſeine Dispoſition zum Anmarſch ſchriftlich gegeben — das erſte Mal, ſo viel uns erinnerlich, daß dies geſchehen. Belloy, der der Schlacht ſelbſt eigene Unterſuchungen, denen jedoch wahrer militairiſcher Gehalt abgeht, gewidmet, theilt uns dieſelbe aus archivariſcher Quelle mit. Die Franzöſiſche Schlachtordnung war von der der Spanier ziemlich abweichend *). Siebenhundert

*) Hier die Schlachtordnung, wie ſie Belloy enregistrées en la chambre des comptes de Grenoble gefunden.

L'ordre de l'armée du Roi le 11. Avril jour de Pâques l'an 1512.

Prémièrement le Duc de Ferrare, qui ménera la dite avantgarde . . . . 100 lances.

Gendarmen unter Imbrecourt und Trivul-
cio, 6000 Landsknechte und 2000 Gascogner bil-
deten unter des Herzogs von Ferrara Oberbe-

---

| | | |
|---|---|---|
| | Transport | 100 lances. |
| M. de Lautrec | 50 | - |
| M. le Grand-Maître | 50 | - |
| M. d'Imbrecourt | 40 | - |
| M. de Boisy | 50 | - |
| M. le Sénéchal de Rouergue | 60 | - |
| M. le grand Écuyer | 50 | - |
| Le comte de Musol | 40 | - |
| M. de Fontanilles | 40 | - |
| M. du Plessis | 100 | - |
| M. de Bedan | 100 | - |
| M. de Mazières, bâtard de Rieux | 20 | - |
| | Somme | 750 lances. |

| | | |
|---|---|---|
| Plus Jean Bernardin Carach | 500 | Allemands. |
| Le bâtard de la Balme | 100 | - |
| Plus, les 300 chevaux légers du Duc de Ferrare | 300 | ch. légers. |
| | Somme | 900 chevaux. |

## Gens de pied.

| | | |
|---|---|---|
| M. du Moular | 2000 | hommes. |
| Le capitaine Jacob | 2000 | - |
| Le bâtard de Clèves | 1000 | - |
| Le capitaine Philippe | 1000 | - |
| Le frère du capitaine Jacob | 1000 | - |
| Le Baron de Gaveral | 1000 | - |
| | Somme | 8000 hommes. |

fehl den rechten Flügel; 8000 Gascogner und Wallonen, von 600 Gendarmen unterſtüzt, die la Palice befehligte, in deſſen Nähe ſich der Cardinal

---

### Bataille.

| | |
|---|---|
| Toute la bande de l'artillerie que M. le Grand-Sénéchal conduira avec les Gentilshommes de l'hôtel du Roi . . . . . . . . . . . . | 200 lances. |
| M. de Crussol . . . . . . . . . . | 200 archers. |
| La compagnie de Monsieur (de Gaston de Foix) . . . . . . . | 100 lances. |
| M. de Lorraine, Bayard conduisant la compagnie . . . . . . . | 80 - |
| M. d'Aubigny . . . . . . . . . | 50 - |
| M. de Duras. . . . . . . . . . | 50 - |
| M. l'Amiral . . . . . . . . . . | 50 - |
| M. de Tende . . . . . . . . . | 50 - |
| Somme | 580 lances. |

### Gens de pied.

| | |
|---|---|
| Le cadet de Duras . . . . . . . | 1000 hommes. |
| Le capitaine Odet (de Foix, parent de Gaston) . . . . . | 1000 - |
| M. de Mont-miral . . . . . . . | 1000 - |

Et s'en iront joindre à l'avantgarde, si l'affaire y est, ou à l'arrière-garde.

### L'arrière-garde.

| | |
|---|---|
| L'arrière-garde conduira M. d'Alègre avec la compagnie . . . . . . . | 50 lances. |

San Severino, ganz in Stahl gehüllt, befand, ſtritten im Centrum; den linken Flügel, 5000 Italiener, in der Mehrzahl leichte Reiter und Armbruſtſchützen, führte Friedrich Gonzaga. — Dieſe lange Linie dehnte ſich in Form eines Halb-

---

| | | |
|---|---|---|
| | Transport | 50 lances. |
| Le Marquis de Mont-Ferrat . . . | 50 | - |
| Le Sénéchal d'Armagnac . . . . . | 20 | - |
| M. de Prix . . . . . . . . . . . | 50 | - |
| M. d'Estanson ou le chevalier Blanc . | 60 | - |
| M. de Bussy . . . . . . . . . . | 20 | - |
| | Somme | 250 lances. |

Gens de pied.

| | | |
|---|---|---|
| Le Sieur Fréderic . . . . . . . | 1000 | hommes. |
| Le comte Malestoc . . . . . . | 500 | - |
| Le comte Parisot . . . . . . . | 500 | - |
| Le Marquis de Malespine . . . | 300 | - |
| Le Marquis Bernardo . . . . | 500 | - |
| Longueval . . . . . . . . . | 300 | - |
| Antoine Bellot . . . . . . . | 300 | - |
| Jean Jaques de Castille . . . . | 500 | - |
| Verdançon . . . . . . . . . . | 500 | - |
| | Somme 4400 | hommes. |

Monsieur sera avec quarante hommes d'armes, et trois ou quatre Capitaines tels qu'il lui plaira aviser, pour l'accompagner, et ira où sera l'affaire pour y donner ordre.

| | |
|---|---|
| Somme de lances . . . . | 1580 |
| Albanois et chevaux légers . | 900 |
| Gens de pieds . . . . . . . | 15400 |

mondes um das Heer der Liga. Zur Beobachtung Ravenna's und der Sicherung eines etwanigen Rückzuges waren noch eigene Schaaren befehligt, deren Führung Gaſton ausgezeichneten Offiziers anvertraut hatte. Sie bildeten zugleich eine Art Reſerve, deren Oberbefehl Ives d'Allegre übertragen ward. Der junge, noch nicht dreiundzwanzigjährige Führer ſelbſt hatte ſich keine beſtimmte Abtheilung vorbehalten. Nur von vierzig ausgeſuchten Rittern begleitet, wollte er überall ſeyn, wo er ſeine Gegenwart für nothwendig erachten würde. Auf ſeinem, mit einer glänzenden Satteldecke geſchmückten Streithengſte, in den Farben von Foix und Navarra gekleidet, war er durch ſeine ſchimmernde Kleidung dem ganzen Heere kenntlich.

Doch Manches ging noch voran, ehe der blutige Kampf ſelbſt beginnen und die Heere aneinander gerathen ſollten. — Am erſten Oſtertage — denn an dieſem Tage ward die blutige Schlacht geſchlagen — ehe noch die Sonne ganz die Landſchaft erhellte, hatte der Vizekönig den Prinzen durch einen Herold zum Geſpräch an den Kanal einladen laſſen. Gaſton hatte früher in einem Kriegsrathe, zu dem er die angeſehenſten Hauptleute der Franzoſen und Deutſchen entboten, die Nothwendigkeit einer Schlacht dargethan, und alle ohne Ausnahme waren ſeiner Meinung beigetreten. Beim Imbiß, der der Berathung gefolgt, war die einzige Flaſche Wein und das letzte Brod, welche den ganzen Vorrath des Prinzen

noch bildete, verzehrt worden *). Er war alſo mehr wie je zu einer Schlacht entſchloſſen, und folgte ſomit gern der an ihn ergangenen Einladung. Nur ein ſchmaler Graben trennte die beiden feindlichen Heerführer. Ich bin gekommen, redete Gaſton ſeinen Gegner an, zu hören, worin ich Euch dienen kann. Höflich dankend, fragte Don Raymon Cardona, ob ſie ſich in offener Feldſchlacht mit einander meſſen wollten? Von ganzer Seele, entgegnete der Prinz, und als Cardona verſichert, daß auch dieß ſein heißeſter Wunſch ſey, zerbrachen ſie die weißen Stäbe, die ſie zum Friedenszeichen in den Händen hielten, und eilten von dannen **). Während dieſer Zeit hatten auch die ſpaniſchen und franzöſiſchen Ritter, die das Gefolge ihrer Anführer gebildet, zierliche und freundliche Worte mit einander gewechſelt. Die deutſchen Hauptleute aber ſcheinen an dieſer Unterhaltung keinen Theil genommen zu haben, denn wir finden Jacob v. Ems und Philipp v. Freyberg während dieſer Zeit im Lager beſchäftigt, die Landsknechte, die

*) Als Gegenſtück wolle man ſich der Scene bei Mühldorf erinnern, I. 2. S. 464.

**) Als die Schweizer dieſen Feldzug eröffneten, und bis Galeria vordrangen, hatten ſie Gaſton durch einen Herold zur Schlacht herausfordern laſſen. Sie erhielten damals die Antwort: Je combats quand cela me convient, et non pas, quand il plait à l'ennemi.

im Ringe zuſammengetreten waren, zu haranguiren. Den freundlichen und bittenden Worten, des alten deutſchen Waffenruhmes eingedenk zu ſeyn und ſich tapfer zu ſchlagen, wurde jedoch dießmal die Warnung hinzugefügt, daß, wenn ſie nicht mit eigenem Arme den Sieg errungen, ſie wohl den Händen des Bauernvolkes nicht entrinnen möchten. Alle gelobten ihren Hauptleuten, tapfer und tüchtig zu ſtreiten, und um ſich den Himmel gangbar zu machen, zu Ehren Gottes und der gebenedeiten Jungfrau Maria, den nächſten Samſtag bei Waſſer und Brod zu faſten.

Unmittelbar hierauf begannen die Truppen den Marſch, um die ſchon erwähnte Schlachtordnung zu bilden. Die Deutſchen eröffneten den Reigen, und gingen in einzelnen Zügen über die Brücke, welche der Prinz über den Ronco hatte ſchlagen laſſen. Die Franzoſen ſollten nach ihnen defiliren. Aber als der Capitain des gascogniſchen Fußvolks, Mollard, die Deutſchen ſo ſtattlich einherziehen ſah, verlor er die Geduld. Sollen denn die Fremden früher an den Feind kommen, wie wir, rief er entrüſtet — lieber verlör ich ein Auge, und alsbald ſtürzte er ſich in den Fluß, deſſen Fluthen ihm bis über die Hüften gingen. Ihm folgten ſeine Gascogner. — Alle Truppen beeilten ſich, ſo raſch wie möglich in die angewieſenen Verhältniſſe zu rücken.

Derweilen ſtieg die Sonne blutroth am Firmament empor. Gaſton fragte Capitain Haut-

bourdin, der neben ihm hielt, nach Deutung dieſes Zeichens: es wird ein hohes Haupt heute fallen, entgegnete der Ritter, Ihr oder Don Raymon. — Ohne etwas zu erwiedern, verfolgte der Prinz den Marſch der Colonnen mit ſeinen Augen, dann wandte er ſich mit einem nicht zu zahlreichen Gefolge, in dem Lautrec, Allegre ꝛc., gegen den Ronco, um die Bewegungen des Feindes, der gleichfalls ſeine Schlachtlinie bildete, näher zu beobachten. Hier gewahrte man an der andern Seite des Fluſſes einen Haufen ſpaniſcher Ritter, unter denen man den kleinen verwachſenen Pedro de Paz, deſſen wir bereits früher gedachten, erkannte. Gegen ihn ſprengte Bayard vor und redete ihn an: „Ihr Herren macht es wie wir und vergnügt Euch, bis das luſtige Spiel beginnt.“ Zugleich bat er, die Waffen noch ruhen zu laſſen, und gelobte daſſelbe franzöſiſcher Seits. Als Pedro de Paz nun nach dem Namen des Ritters fragte, der ihm die Ehre ſeiner Unterhaltung gönne, und erfuhr, daß es Bayard ſey, bezeugte er ſeine große Freude darüber, die Bekanntſchaft dieſes braven Ritters zu machen, obwohl es ihm ſchmerze, ihn, der das feindliche Heer um 2000 Mann ſtärker mache, im feindlichen Lager zu wiſſen. Während beide Ritter dieſe Worte wechſelten, ward auch Gaſton de Foix in einiger Entfernung ſichtbar. Von der glänzenden Kleidung deſſelben betroffen, fragte Pedro de Paz weiter, wer dieß ſey? „Es iſt Eu-

rer Königin Bruder, Gaſton de Foix," war die Antwort Bayard's. Da beugten Pedro de Paz und alle Spanier, die ihn umgaben, das Knie, und Erſterer ſprach: „mit Vorbehalt des Dienſtes unſeres Herrn und Königs, ſind wir ſtets Eure treuen Diener." — Bald darauf trennten ſich die Ritter und begaben ſich zu ihren Truppen.

Die deutſchen und franzöſiſchen Heere waren dem feindlichen Retranchement bis auf einige hundert Schritt genaht, als ſie plötzlich Halt machten. Franzöſiſche Schriftſteller verſichern, daß dieß geſchehen, um die Wirkungen ihrer vortrefflichen Artillerie abzuwarten, die Alphons von Eſte befehligte, damals unbedingt der beſte Artilleriſt der Welt, der in ſeinen Zeughäuſern allein mehr Geſchütze hatte, als alle italieniſchen Staaten und Fürſten zuſammen *). Doch auch die liguiſtiſche Artillerie ſcheint nicht verſäumt zu haben, dieſen Augenblick zu benutzen. Franzöſiſche und deutſche Schriftſteller ſprechen von dem großen Schaden, den die feindlichen Kugeln angerichtet, mit Erſtaunen. Eine Kugel ſoll, nach Fleuranges, 40 Mann zu Boden geſtreckt haben. Gascogniſche Banden, die hier zum erſtenmal ins Feuer kamen, verloren ſo alle Faſſung, daß ſie in Unordnung zu den Deutſchen wichen. Dieſe jedoch, fürchtend, durch die Flücht-

*) Er ſoll, wie die mémoires de Fleuranges verſichern, an 300 in ſeinen granges gehabt haben.

linge ihre Glieder getrennt zu ſehen, hielten ihnen ihre Speere vor und trieben ſie von ſich. Ueber 1000 tapfere Landsknechte fanden in dem erwähnten Kanonenfeuer ihr Ende. Einer ihrer beſten Hauptleute, Philipp v. Freyberg, und der ſchon wiederholt erwähnte Capitain Mollard fielen von einer Kugel, eben als ſie ihren Durſt aus einer Flaſche ſtillten. Schon währte das mörderiſche Feuer über eine Stunde, ohne daß noch eine Pike gebraucht, eine Lanze gebrochen war. Da nahm Alphons v. Eſte plötzlich einen Theil ſeiner Artillerie und begab ſich damit auf den äußerſten linken Flügel der franzöſiſchen Armee. Dieſer, wie wir bereits wiſſen, umfaßte das feindliche Heer. Die ſchleunigſt hier plazirten Geſchütze beſchoſſen das ſpaniſch-päbſtliche Heer nun in Flanke und theilweiſe im Rücken. Die Wirkung deſſelben war entſcheidend. Beſonders traf der Verluſt die Kavallerie. Auch die Schüſſe, die über die Spanier hinweggingen, hielt Alphons von Eſte, der wahre Freund italieniſcher Nationalfreiheit, nicht verloren. „Nur tapfer darauf los," ſoll er ſeinen Stückmeiſtern zugerufen haben, „Ihr trifft doch immer einen Feind unſeres Landes." — Nicht minder ſtark war der Verluſt auf dem andern Flügel des feindlichen Heeres, wo die franzöſiſche Artillerie ihr Feuer lebhaft fortſetzte. Die Heerführer der liguiſtiſchen Truppen, von dieſem Verluſte betroffen, forderten mit lauter Stimme, gegen den Feind geführt zu werden. Doch Cardona, nur den Rath-

ſchlägen Navarra's folgend, wollte von keiner offenſiven Bewegung etwas hören; man wollte die Entſcheidung der Schlacht in der feſten Stellung abwarten. Um jedoch den zu ſtarken Verluſt etwas zu verhüten, befiehlt Navarra der Infanterie, ſich platt auf die Erde niederzuwerfen, was wir in neuerer Zeit auch bei Haſtenbeck und Mozayk von der Infanterie geſehen.

Voll Unmuth aber über dieſe Weigerung und den ſtarken Verluſt ſeiner Reiterei, vergißt Fabrizio Colonna allen Gehorſam, alle kriegeriſche Zucht. „Sollen wir alle der Tücke eines Maranen ſchimpflich erliegen, ohne einen Feind erlegt zu haben!" ruft er voll Schmerz und giebt den Befehl zum Angriff. Unter dem Feldgeſchrei Espanna y San-Yago durchbricht er die feſſelnden Schranken und ſtürzt ſich auf die Franzoſen. — Dieſe eilen ihm mit dem Schlachtruf: France! France! entgegen. Von den franzöſiſchen Gendarmen unter Gaſton, der zu ihnen geſagt: „qu'il verroit ce qu'ils feroient pour l'amour de Sa Mye ce jour là," heftig in der Front angegriffen und von den Arenbergiſchen Reitern in der Flanke attakirt, bleibt der heftige Kampf dennoch lange unentſchieden. Erſt als Ives d'Allegre, der von Hauſe aus die Verhältniſſe erkannt, und weggeſprengt war, Hülfe zu holen, mit neuen Geſchwadern herbeigeeilt, entſchied ſich das Gefecht zum Vortheil der Franzoſen. Beſonders hatten hierzu die Archers mitgewirkt, die mit den Axten (haches), die an le-

dernen Riemen am Sattel hingen, und womit ſie ſonſt wohl die Zeltpfähle einzuſchlagen pflegten, wacker zugehauen. Durchbrochen und geworfen mußten die Spanier ſich zur Flucht wenden *). Ein Theil der Fabrizio's Geſchwader zunächſt ſtehenden Infanterie ſcheint deſſen Bewegung gefolgt zu ſeyn. In ein ungünſtiges Terrain gerathend, leiſtete ſie nicht den Widerſtand, den man berechtigt geweſen zu erwarten. Mit in die Flucht verwickelt, verſchwand ſie, zerſtreut und flüchtig, nach einer bedeutenden Niederlage vom Kampfplatze. Auch der äußerſte rechte Flügel des ſpaniſch-päbſtlichen Heeres erlag der Heftigkeit des Artilleriefeuers und dem dann erfolgenden Andrange der franzöſiſchen Reiterei. In der Fronte lebhaft angegriffen, und in Gefahr, umwickelt zu werden, wich er, lebhaft von der franzöſiſchen Reiterei verfolgt, vom Kampfplatze. — Alles ſchien jetzt die Schlacht verloren zu geben. Schimpflich war ſelbſt der Kommandirende, Raymon de Cardona, vom Platze gewichen. — Das Weichen des Heeres hatte ſelbſt die tapferſten Offiziere mit in die Flucht verwickelt. Fabrizio, der durch ſeinen Ungehorſam das Unglück

---

*) Gaſton de Foix war der erſte, der mit dem Feinde handgemein wurde, und rannte einem ſpaniſchen Ritter ſeine Lanze ſo durch die Bruſt, daß ſie eine halbe Armlänge aus deſſen Rücken hervorragte (et perça un homme d'armes des leurs, tout au travers, et demie brassée d'avantage).

herbeigeführt, vom Pferde geworfen, und in Gefahr, erſchlagen zu werden, fand in ſeinem heftigſten Gegner, der aber den Italiener in ihm ehrte, ſeinen Retter *). Nur Navarra, der noch mit dem Centrum verdeckt hinter ſeinen Gräben und ſeinen Wagen ſtand, hatte die Schlacht nicht aufgegeben. Und wirklich ſchien das Glück eine Zeit lang gewillt, ihm, dem Nichtverzagenden und Hoffenden, den Sieg zuzuwenden. Die deutſche nämlich und franzöſiſche Infanterie, durch den bedeutenden Verluſt, den ihr das feindliche Feuer verurſacht — es waren bereits über 2000 geblieben, und von 40 Hauptleuten der franzöſiſchen Pickeniere waren nur noch 2 übrig — erbittert, und die Vortheile erſehend, die auf dem rechten Flügel über Fabricio erfochten worden, wollte nun auch ihrerſeits an der Schlacht theilnehmen und ſich zugleich rächen. Ohne daher Befehl erhalten zu haben, brach ſie, als die Schlacht etwa in der dritten Stunde währte, zum Angriff gegen die Spanier unter Navarra vor. Schon hatten ſie einen moorigen Graben, den ſie vor ſich fanden, ohne Widerſtand durchwatet, und waren theilweiſe über den von den Spaniern gezogenen Graben gegen die Wagenburg vorgedrungen. Im Begriff aber, ſich zu ordnen, empfangen ſie jetzt auf Navarra's Geheiß von den ſämmtlichen ſpaniſchen

---

*) Dieß iſt derſelbe, den Arioſt la gran Colonna del nome Romano nennt.

Arkebuſirern eine Generalſalve; zugleich werden ſie von den auf den Wagen plazirten Geſchützen heftig beſchoſſen. Unmittelbar darauf brachen auch die Spanier zum Angriff mit den blanken Waffen vor. Hier fällt Jacob v. Ems, der Befehlshaber des deutſchen Fußvolkes, unbedingt der tüchtigſte Infanterie-Offizier im Heere. Der König hat uns wohlgethan, haltet Euch gut! ſind ſeine letzten Worte. Ehe jedoch die Schaaren ganz an einander gerathen, ſehen wir ſich hier Scenen ereignen, die den ſchönen Tagen der römiſchen Kriegsgeſchichte anzugehören ſcheinen. Zwei deutſche Infanterie-Offiziere nämlich, Johannes Spät v. Pflümern und Fabian v. Schlaberndorf, der ſchönſte und ſtärkſte Mann im deutſchen Kriegsvolke, das Haupt mit grünen Kränzen geſchmückt, treten hervor und fordern eine gleiche Anzahl Spanier zum Kampf heraus. Ihnen entgegen ſtürzen zwei feindliche Krieger. Doch noch ehe das erſte Paar zum Kampfe gekommen, ſinkt Spät, von einer Kugel getroffen, zu Boden. Aber Schlaberndorf erlegt im Einzelkampf den Feind. Jetzt entbrennt der heftigſte Kampf zwiſchen den beiden Schlachthaufen. Der Verluſt der Deutſchen, bei denen die noch übrigen Hauptleute und Doppelſöldner im erſten Gliede fochten, war unendlich. Da entbrannte Fabian und ſtürzte ſich aufs Neue in das Schlachtgewühl — mit ſeiner Lanze die Speere 6 feindlicher Kämpfer niederdrückend, bahnt er den Seinen eine Gaſſe. Aber auch er fällt hier

eines rühmlichen Todes. So heftig war der Kampf, daß viele, denen die Waffen zerbrachen, zu ihren Meſſern griffen; viele will man mit Steinen werfen, ja ſogar die Verwundeten ſich einander mit den Zähnen haben zerfleiſchen ſehen. Man fand Spanier, die, ſich ihr Haupt mit dem Schilde ſchirmend und nur mit Dolchen verſehen, bis mitten in den Haufen der Deutſchen gedrungen waren. Viele der Landsknechte wichen allmählig; 1200 der Ihren waren auf dem Kampfplatze geblieben; die Spanier fingen bereits an, ſich als Sieger zu betrachten. Ein Verſuch des gascogniſchen Fußvolks, das zur Rechten der tapfern Landsknechte gefochten, dieſe zu befreien, lief nicht glücklicher ab. Sie hatten anfangs die Spanier, beſonders durch ihre Bogen, geworfen. Doch einmal ihre Bolzen verſchoſſen, vermochten ſie nicht, dem Andrange der Spanier zu wehren. Sie wandten ſich ſchleunigſt zur Flucht, und wurden von den Spaniern bis gegen das Geſchütz verfolgt. — Da brach auf dieſe der ſtets wachſame Ives d'Allegre von der Seite herein. Zwar leiſteten die Spanier einen verzweifelten Widerſtand, doch vermochten ſie es nicht, dem Andringen der franzöſiſchen Reiterei unter Ives zu widerſtehen. Sie wichen — aber Ives d'Allegre, der ſo eben die Nachricht erhalten, daß ſein letzter Sohn neben Gaſton gefallen, von Rache getrieben, ſtürzte in das dickſte Getümmel, und fiel hier, mehr ein Opfer väterlicher Zärtlichkeit und Liebe, als kriegeriſcher

Pflicht *). Bei des Führers Fall wandten ſich die gascogniſchen Knechte aufs Neue zur Flucht, deren Strom ſich auf die Deutſchen richtete. Dieſe, wie ſchon einmal bedroht, mit fortgeriſſen zu werden, hielten auch jetzt ihre Lanzen vor. Gegen dieſen chaotiſchen Haufen nun wandten die Spanier ihre ganze Anſtrengung. — Zwar kämpften die Deutſchen mit dem gewohnten Muthe und der bekannten Anſtrengung. Doch ſchon fing ihr Widerſtand an ſchwächer zu werden; ſchon wurden hier und dort Stimmen, die zur Flucht aufforderten, laut. — In dieſem kritiſchen Augenblicke langte Gaſton, der die Reiterſchlacht geſchlagen und den Feind weithin verfolgt hatte, wieder auf dem Schlachtfelde an. Er führte ſeine ſiegreichen Geſchwader ſofort gegen die ſpaniſche Infanterie. Muthig drangen ſeine tapfern Reiter in die feindlichen Schaaren, die dieſem tapfern Angriffe nicht zu widerſtehen vermochten. Zugleich beſchoß die franzöſiſche Artillerie mit Erfolg die Wagenburg. Nun ſank auch den Tapferſten der Muth. Alles wandte ſich zur Flucht. Navarra, um der Schande der Flucht zu entgehen, ſuchte den Tod. Aber das neidiſche Geſchick verſagte ihm dieſen — er fiel in die Gefangenſchaft des Feindes. Von dem liguiſtiſchen Heere hatte ſich bereits Alles, was nicht den Tod gefunden, auf die Flucht begeben, oder

---

*) Je vous suis, mes enfans! waren die Worte, mit denen er ſich in den Feind ſtürzte.

focht nur vereinzelt noch den Kampf der Verzweif- lung. 2000 Spanier, die es ihrer Tapferkeit verdankten, nicht mit aus einander geſprengt zu ſeyn, vermochten es allein, geordnet, die Pike vor ſich, vom Schlachtfelde abzuziehen.

Nie vielleicht war ein Tag ſiegreicher geweſen — Geſchütz, Bagage, Fahnen und der größte Theil der höheren Offiziere des feindlichen Heeres waren genommen und in Gefangenſchaft gerathen. Ueber ein Drittel des Feindes deckte erſchlagen das Schlacht- feld, und unter dieſen Spaniens erſte Helden, Don Juan Acunna, Pedro de Paz, Zamudio u. v. A. Voll Frohſinns, ſich ſeines Helms entklei- dend und den Schweiß der heißen Tagesfahrt von der Stirn trocknend, wendet ſich Gaſton wieder an den Unglückspropheten Chimay, der ihm noch während der Schlacht den Tod geweiſſagt. Nun, Schwätzer, bin ich gefallen, wie Du meinteſt? (maistre coquant y suis-je demeuré comme vous disiez? me voici encores!) — Herr, ent- gegnete dieſer, noch iſt's nicht aus (a donc lui, dit le bastard, Monsieur, ce n'est point encore fait). Und in demſelben Augenblicke kommt ein Archer und meldet den Abzug jener 2000 Spa- nier, deren wir bereits gedachten. Ungeſtüm for- dert Gaſton ſeinen Helm, und nur von einigen dreißig Gendarmen begleitet, eilt er den Flüchtigen nach. Dieſe, zwiſchen Ronco und dem Damm ein- geklemmt, konnten nur in ſchmaler Front ſich zu- rückziehen. Aber eben dieß machte es auch Ga-

ſton und ſeinen Rittern unmöglich, mit gehörigem Nachdruck anzugreifen. Nur einzeln vermochten ſie an den Feind zu gelangen, dem es daher leicht ward, die vereinzelt Angreifenden vom Pferde zu ſtechen. Gaſton, von ſeinem Muthe hingeriſſen und den Feldherrn vergeſſend, achtet nicht der Gefahren, die ihm ſo drohen. Que faites-vous, Monsieur? attendez vos gens — ruft ihm Lautrec, ſein Verwandter, zu. Aber ungeſtüm ſetzt er in die feindlichen Reihen. Da lähmt ein Stich in die Kniekehle ſeinen Hengſt. Entſchloſſen ſchwingt er ſich vom Sattel, aber wird auch ſofort umringt. Umſonſt iſt Lautrec, ſeines Begleiters, Zuruf, daß er Gaſton de Foix, ihrer Königin Bruder ſey. Wüthend ſetzt der junge Prinz den Kampf fort — s'il faut périr, äußert er zu Lautrec, faisons nous regretter. Da ſtößt ein Spanier ihm ſeine Hellebarde durch den Leib — todt ward er in einen Graben geworfen; vierzehn Wunden hatte er vom Kinn bis zur Stirn *). An ſeiner Seite ſank, aus zwanzig Wunden blutend, ſein Vetter, der edle Odet de Foix, Graf v. Lautrec. Mit Gaſton's Fall hörte jede Verfolgung auf. Nur Bayard, von der Verfolgung mit 50 Gendarmen zurückkehrend, ſtieß nochmals auf die Flüchtlinge, un-

*) Depuis le menton jusques au front, il avoit quatorze ou quinze plaies, et par-là montroit bien le gentil prince qu'il n'avoit pas tourné le dos, heißt es in Bayard's Leben.

ter deren Piken Gaſton gefallen. Schon wollte er ſie angreifen. Da redete ihn ein ſpaniſcher Hauptmann an: Herr, Eurer ſind nur wenig; unſere Führer ſind alle gefallen, kaum daß wir entrannen; laßt uns ziehen. Unbekannt mit dem, was vorgegangen, ließ Bayard ſich die Fahnen übergeben und ritt durch die geöffneten Glieder dem Schlachtfelde zu.

Hier ſammelte ſich das Heer unter Siegesgeſchrei und dem Klange der Klarinen und Trompeten. Acht Stunden hatte die Schlacht gedauert. Groß waren auch die Verluſte der Sieger geweſen. Von den 12 deutſchen Hauptleuten der Landsknechte waren neun gefallen, und unter dieſen die vorzüglichſten. Die franzöſiſchen Hauptleute der Infanterie waren, bis auf zwei, alle geblieben. Neben ihnen waren 200 Edelleute von Namen (de nom) gefallen. Viertauſend Erſchlagene deckten den Kampfplatz. Nichts deſto weniger überließen ſich Alle, die das Wüthen der Schlacht übrig gelaſſen, ihrem Frohſinn. Nur die Deutſchen, durch die Verluſte, die ſie betroffen, äußerten weniger laut ihre Freude. Aufgefordert, auch auf Beute auszugehen, ſchlugen ſie dieß rund ab. Wir haben hier um Lob und Ehre gefochten, war die Antwort, und kümmern uns nicht um Beute. Aber auf den Knieen brachten ſie Gott den Dank für erlangten Sieg dar. — Noch war keine Nachricht von Gaſton wieder da. Aber als auf die Anfragen nach ihm die Trauerpoſt erſcholl — Gaſton ſey todt — wich alle Freude vom Heere. —

Niemand glaubte geſiegt zu haben, und ein ernſtes, trauriges Schweigen trat an die Stelle der lauten Siegesfreude *). Dreiundzwanzig Jahre alt, war Gaſton de Foix vom Leben geſchieden. Eine Reihe glanzvoller Unternehmungen während ſeines dreimonatlichen Obercommando's hatten ihn den geprieſenſten Heerführern aller Zeiten gleichgeſtellt. Mit deutſchem Blute hat ſich der franzöſiſche Heerführer in das Buch der Geſchichte geſchrieben, ohne daß ein Franzoſe deſſen gedacht. Nur Machiavelli hat es ſeinen Landsleuten aufbewahrt. In den heimathlichen Gauen aber haben in unſern Tagen ehrenwerthe Männer **) die Deutſchen, welche in Italien zu jener Zeit Großes gethan, den Zeitgenoſſen rühmlich ins Gedächtniß zurückgerufen. — Nach dem Heere ſelbſt, das Gaſton befehligt, hat wohl Niemand deſſen Verluſt mehr empfunden, als Ludwig XII. ***). Souhai-

*) Hier die Worte Bayard's darüber: etc. de toutes les déplaiſances et décès qui furent jamais faits, ne fut pareil que celui qu'on a démené et qu'on démène encore dans notre camp; car il ſemble que ayons perdu la bataille. Et peuvent bien dire les Soldats qu'ils ont perdu leur père etc. — So ſchrieb der Ritter unmittelbar nach der Schlacht an ſeinen Onkel Laurent Aleman.

**) Ranke, Barthold, Havemann, Ziegler und Andere.

***) Gaſton iſt mein Werk, pflegte der edelmüthige Kö-

haitons-en de pareilles victoires à nos ennemis, waren ſeine Worte, als er die Nachricht vom Siege und Tode des Vetters erhielt. Nicht der Heerführer allein, auch der Bürge künftiger Ruhe in Italien war Ludwig XII. mit Gaſton gefallen, denn er war beſtimmt, ſich Neapels zu bemächtigen und auf den erledigten Königsthron zu ſetzen. — Mit Gaſton's Fall wich alles Glück von Ludwig's Fahnen. Zuerſt zogen die deutſchen Landsknechte mit wenigen Ausnahmen, auf die an ſie ergangenen Abrufungsſchreiben, nach Deutſchland, und ſo ſchmälig wurde bald der Franzoſen Lage in Italien, daß ſie nicht einmal im Stande blieben, das Grabmahl, das ſie dem Sieger von Ravenna in der Kathedrale von Mailand errichtet hatten, zu ſchützen. Von Händen kirchenſchänderiſcher Schweizer erbrochen, ward der Leichnam hinausgeſchleppt, und wurden die Zierrathen des Denkmals verſteigert.

Die Schlacht von Ravenna verdient in jeder Beziehung die Aufmerkſamkeit des Militairs, der ſich mit den Fortſchritten der Taktik der verſchiedenen Waffen bekannt machen will. Wenn wir in der Schlacht von Agnadello eine neue Infanterie-Taktik, überhaupt eine Art Infanterie, welche man bis dahin gar nicht kannte, auf der Bühne erſcheinen ſehen, ſo nimmt hier die Artille-

---

nig wohl zu ſagen, ich habe ihn erzogen und für die Tugend, die man an ihm bewundert, gebildet.

rie des Beobachters ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Dieſe ſpielt hier eine Rolle, wie man ſie ihr in unſern Tagen zutheilt. Zu einer großen Batterie vereinigt, eröffnet ſie durch eine lebhafte Kanonade die Schlacht. Als ſie jedoch hier nicht recht den Erwartungen ihres ſie führenden Offiziers entſpricht, wird ein Theil derſelben von ihm vom rechten auf den äußerſten linken Flügel geführt, wodurch die feindliche Aufſtellung nicht allein flankirt, ſondern auch im Rücken beſchoſſen ward. Wie groß die Wirkung des Geſchützes geweſen, geht am beſten aus Frundsberg's Leben hervor, worin der Verfaſſer ſagt: „Nachdem nun die Haufen zuſammengerückt, iſt das grobe Geſchütz auf die Päbſtiſchen abgegangen, hat Roß und Mann in ihrer Ordnung hineingenommen, daß die Köpfe und Helmlin in Luft geſprungen und aller Harniſch zerſcherbet.“ Fabricio Colonna's Benehmen während der Schlacht ſelbſt beweiſet, wie wahr dieſe Angabe iſt. Es iſt zu bedauern, daß wir über die Anzahl der franzöſiſchen Geſchütze bei dieſer Schlacht, ſo wie über deren Zuſtand keine Nachrichten haben. Während franzöſiſche Schriftſteller ihres Geſchützes gedenken, ſagen uns Italiener, daß jene, der ſchlechten Wege wegen, ihren Train am Po zurückgelaſſen, und daß Alphons v. Eſte ſein Geſchütz zum Zuge hergegeben. Nichts deſto weniger wird in dem Schlachtberichte erwähnt, daß die franzöſiſche Artillerie ihr Feuer fortgeſetzt, während Alphons v. Eſte die

ſeine nach dem linken Flügel genommen. Daß aber dieſe einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, wird ſelbſt von den Franzoſen eingeſtanden. Doch wir haben keinen Maßſtab, ſolche zu würdigen, als deren Erfolg. Eben ſo müſſen wir die Anzahl der Geſchütze, die ſo eine große Wirkung verurſachten, dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſie mehr als zwanzig Stücke betragen — ſo viel hatten die Spanier — weil ſich im Artilleriefeuer der Sieger ſo eine Ueberlegenheit offenbart. Merkwürdig jedoch bleibt es, daß dieſe Schlacht bis jetzt, ſelbſt von Schriftſtellern, welche vorzüglich die Artillerie zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht, nur wenig oder gar nicht beachtet worden. — Eigenthümlich ſind die Sichelwagen Navarra's, die zugleich mit kleinen Feuerröhren verſehen waren. — Bombardae, arcusbusus, Hakenbüchſen, ſind die Benennungen der gleichzeitigen Schriftſteller dafür. — Auch die Beſtimmungen dieſer Wagen ſind verſchieden angegeben. Während einige darin nur eine Wagenburg ſehen, die als eine Art Reduit in letzter Inſtanz dienen ſollte, meint Bayard, daß ſie beſtimmt geweſen, pour faire rouler dans les gens de pied francais, qui se seraient avancés. Da wir ähnliche Wagen bereits in den Huſſitenkriegen ſahen *), und ſpäter auch im dreißigjährigen Kriege wieder finden,

*) I. 2. S. 467.

ſo dürfen wir wohl annehmen, daß auch dieſe zu weiter nichts beſtimmt geweſen, als eine Art Barriere für die Bedeckung der Leute, welche die Hakenbüchſen handhabten, zu bilden. Auch ſcheinen ſie, nach Fleuranges, dieſe Rolle wirklich in der Schlacht geſpielt zu haben *). — Die Kavallerie ſcheint nur en haye gefochten zu haben. Wenigſtens ſcheint dieß die ordre de bataille derſelben zu bedingen. Auch wird dies von keinem Schriftſteller anders behauptet. Hundert Lanzen war die ſtärkſte Abtheilung, die einem Führer vertraut blieb. So viel durfte ein muthiger Ritter gerade hoffen im Auge zu behalten und durch ſein Beiſpiel zu beleben. Uebrigens waren die Spanier auch in dieſer Schlacht ihrer von den Franzoſen treulos und unritterlich gehaltenen Art des Kampfes treu geblieben. Von der Anſicht ausgehend, daß mit dem Roß auch der Reiter dahin ſey (muerto el caballa, perdido el hombre d'armos), hatten ſie ihre Stöße immer mehr auf die Pferde, als auf die Ritter gerichtet. — Die Infanterie focht ganz der Streitart jener Zeit gemäß. In gevierten Haufen von 800 bis 2000, von ſogenannten verlornen Knechten (enfans perdus) vorangeſchritten, nahm ſie das Gefecht mit blanker Waffe erſt in

---

*) Un parc à langue de boeuf de fer sur chevrettes, et puis force chaisnes et charettes entre deux, et avoit la dedans force Arquebattes à crochet.

größter Nähe auf. Intereſſant und ſehr bemerkenswerth ſind die Einzelkämpfe zwiſchen ausgezeichneten Führern des Fußvolks beider Heere. Wahrſcheinlich, daß man die Sitte der Ritter beim Kampfe zu Pferde nachahmen wollte, um ſo deren ritterliches Thun und Treiben ganz auf das Fußvolk, das noch immer als eine neue, dem Ritterthume noch nicht ganz ebenbürtige Schöpfung betrachtet ward, zu übertragen. Noch finden wir dieß einigemal wiederholt, aber der vervielfachte Gebrauch der Feuergewehre verſcheuchte dieſe Sitte ſehr bald ganz und gar vom Kampfplatze. — Nächſtdem dürfen wir dieſe Schlacht noch als den Zeitpunkt betrachten, wo das Romantiſche der Ritterzeit zum letzten Male in die Schranken tritt. Fortan geht ein rauherer, ernſter Sinn durch das ganze Kriegsweſen. — Gaſton de Foix Benehmen während der Schlacht ſowohl, als während des ganzen Feldzuges, verdient Bewunderung. Wie es ſcheint, ſo wollte er bei Ravenna erſt das Reitergefecht entſcheiden, und dann den Angriff auf das Fußvolk beginnen — was unbedingt leichter zum Reſultat geführt haben würde. Der Deutſchen Ungeſtüm jedoch führte es anders herbei. Aber auch jetzt iſt Gaſton's Benehmen durchaus muſterhaft. — Daß er ſelbſt in den erſten Reihen focht, iſt eine Eigenthümlichkeit der Zeit, und gehörte ganz beſonders ſeiner Nation an. Dem jungen 23jährigen Helden würde man es nie verziehen haben, wenn er es unterlaſſen. —

Ein leiſer Vorwurf könnte ihn treffen, die Verfolgung der abziehenden Spanier nicht andern überlaſſen, ſondern ſie ſelber übernommen zu haben. Aber der jugendliche Held dachte wie Cäſar: daß nichts gethan, ſo lange noch etwas zu thun übrig ſey (nil actum reputans, si quid superesset agendum). Der dreimonatliche Feldzug des jungen Helden iſt den ſchönſten Unternehmungen der größten Generale zu vergleichen. Er charakteriſirt ſich darin als ein vollkommener Feldherr ſeiner Zeit, und er liefert die ſchönſten Beweiſe, was Muth, Entſchloſſenheit und Schnelle im Kriege vermögen. —

Ludwig XII. feſter Vorſatz, ſich Mayland unter jeder Bedingung zu erhalten, ließ ihn nicht lange ruhen. Wir ſehen ihn daher ſchon im Jahre **1513** wieder ein ſchönes Heer nach Italien ſenden. Dieſes, unter Trivulcio, machte ſo reißende Fortſchritte, daß dem Herzog Maximilian Sforza in kurzer Zeit nur Como und Novara verblieben — daſſelbe Novara, wo einſt der Vater des jetzigen Herzogs ſeinem Geſchick erlegen. Merkwürdigerweiſe ſah man an der Spitze des franzöſiſchen Heeres dieſelben Feldherren, La Trimouille und Trivulcio, die damals für den Herzog jene Cataſtrophe herbeigeführt hatten, während in Novara dieſelben Fähnlein dem Sohne dienten, die den Vater vor vierzehn Jahren ſo verrätheriſch den Franzoſen überliefert. — Schon träumten die Franzoſen ſich Sieger, der bedäch=

tige Trivulcio rühmte ſich ſogar ſchon, die Schweizer zu haben, wie man geſchmolzenes Blei in einem Löffel habe. Dieſe Zuverſicht jedoch ſcheint der Franzoſen Unglück herbeigeführt zu haben. Trivulcio führt ſein Heer, das in der Mehrzahl aus deutſchen Landsknechten beſtand und mit einer guten Artillerie verſehen war, in der Stärke von 1200 Lanzen und 8000 Mann zu Fuß, vor Novara. Die Zeitgenoſſen rühmen die vortreffliche Bewaffnung des deutſchen Fußvolks, die ſogenannte ſchwarze Schaar, alle mit Harniſchen, wie die Ritter, verſehen, an deren Spitze die Söhne des bekannten Robert von der Mark, der junge Fleuranges und Jamets ſtanden. Auch gedenken ſie eines Hags aus eiſernen Ketten, den ſie mit ſich geführt, und der ſowohl dazu gedient haben mag, die Hakenbüchſen darauf zu legen, als auch die Reiterei abzuhalten. — Die Schweizer, 4000 an der Zahl, trafen unterdeſſen alle Anſtalten, den Schimpf, den einſt ihre Landsleute in Novara über ſie gebracht, zu verwiſchen. Benedikt von Weingarten, der ſie befehligte, war auch ganz der Mann, wie ihn die Verhältniſſe verlangten.

Ohne den Platz einzuſchließen, oder auch nur zu iſoliren, beginnt Trivulcio die Belagerung. Seine 22 großen Stücke, unter eines einſichtsvollen Feldzeugmeiſters Leitung (Lafayette), brachten auch in einer Zeit von vier Stunden eine Breſche zu Stande, durch welche funfzig Mann in Front hätten marſchiren können. Zugleich ging

man mit den Belagerungsarbeiten (en faisant des approches) vor und grub ſich ſo tief ein, daß die Kugeln der feindlichen Stücke nur noch die Spitzen der Lanzen zerſchmetterten, wenn dieſe aufgepflanzt wurden. Nichts deſto weniger unterblieb der Sturm, weil der franzöſiſche Adel ſich weigerte, daran Theil zu nehmen. Der Vorwand war, daß man von der Breſche noch 15 Fuß hinunter ſpringen müſſe, und daß die Schweizer alle ſie umgebenden Häuſer mit ihren Hakenbüchſen beſetzt hätten. Die Schweizer bewieſen bei dieſer Gelegenheit eine ſo kecke Verachtung des Feindes, daß ſie die Thore der Stadt aufließen und die Breſche mit Betttüchern verhängten. Sie riefen ſogar den deutſchen Führern zu, daß ſie die Breſche aufräumen wollten, wenn ſie Luſt hätten zu ſtürmen *). Zugleich erhielten ſie täglich Zuwachs, denn ihre Landsleute hatten ſich beeilt, den in Novara Eingeſchloſſenen ſchnell zu Hülfe zu kommen.

Am 5. Juni ſtanden ſchon 10,000 Eidgenoſſen mit 8 großen Büchſen unter Novara's Mauern. An ihrer Spitze der kühne Hohenſax (der Alto Sasso der Italiener und der Haut-Rocher der Franzoſen). So wie die Franzoſen dies erfuhren, beſchloſſen ſie den Rückzug. Dieſer fand auch wirk-

*) Fleuranges erwähnt in ſeinen Mém. jedoch, daß man das Thor, das der Breſche zunächſt gelegen, mit Kanonen aufgeſchoſſen, und daß die Schweizer dann durch dieſes einen Ausfall gemacht.

lich noch an demſelben Tage Statt, und zwar unter einem lebhaften Feuer der Belagerten. Merkwürdig ſind die Anordnungen deſſelben, die wir jedoch mehr durch die Oſtentation, als durch vernünftige Kriegsregeln dictirt glauben. Die Gendarmen nämlich zogen zuerſt ab; ihnen folgten die leichten Truppen, zuletzt die Landsknechte mit der Artillerie. Gegen dieſe ward natürlich aus der Stadt ein ſehr lebhaftes Artilleriefeuer eröffnet, das unter den Landsknechten eine ſehr große Verwüſtung anrichtete. So wie die reſp. Truppentheile einigermaßen aus dem Bereiche des Feuers kamen, fingen ſie an, ſich die Sache bequem zu machen und langſamer zu marſchiren, wodurch die Landsknechte natürlich dem Feuer um ſo länger ausgeſetzt blieben. Fleuranges befahl daher ſeinen Leuten, den Abentheurern (leichten Truppen) mit den Piken in die Beine zu ſtechen, was auch den Marſch wirklich beſchleunigte (qu'ils donnassent des coups de pique aux fesses des avanturiers, ce qu'ils firent, et adonc se hatèrent les avanturiers). — Man bezog darauf ein Lager in der Nähe der Stadt, verließ aber dieſes wieder, als man darin zu ſehr vom feindlichen Feuer litt. Endlich ſetzte man ſich auf dem Wege von Treccalo, am Gaynabach, eine halbe Meile von der Stadt, auf einer Anhöhe, Riotta genannt, feſt. Aber wie früher bei der Belagerung, ſo waltete auch hier die größte Nachläſſigkeit vor. Den linken Flügel lehnte

man an ein Gehölz, das ſich bis gegen Novara ſtreckte. Vor demſelben war das Geſchütz aufgefahren und der Obhut der Deutſchen übertragen — ein Ehrenplatz, den ſie bekamen, ſeit die Schweizer ihren früheren Verhältniſſen mit Frankreich entſagt. Die Gendarmerie lagerte getrennt von der Infanterie, und war ſogar durch Gräben und Hecken verhindert, jener im Nothfall zu Hülfe zu eilen. Der Vorpoſtendienſt war faſt ganz außer Acht gelaſſen, und zum Uebermaß des Unglücks ließ La Trimouille den Offizieren noch ſagen, den Truppen keine Bequemlichkeit zu verweigern, weil die Schweizer noch nicht zum Schlagen fertig wären. Die Umgebung des Lagers mit einem Hag (Häkelwerk) verſchob man bis zum andern Tage. Unter dieſen Verhältniſſen gedachte man im Lager zu verbleiben, bis die Verſtärkung, die man ſchon auf dem Wege, im Thale vom Suſa, wußte, heran ſey, und dann wollte man mit dem Feinde ſchlagen. Die Schweizer gaben jedoch der Sache eine ganz andere Wendung. Von ihren Anführern zu einer Schlacht ermahnt, waren ſie auch ſogleich dazu bereit. Ohne noch einen Zuzug der Züricher zu erwarten, ſich nur durch Trank und Speiſe erquickend, brachen ſie, etwa 9000 Mann ſtark, mit 8 Geſchützen, Morgens um 2 Uhr — 6ten Juni 1513 — zur Schlacht gegen die Franzoſen auf. In dieſer ſelbſt finden wir ſie in drei Haufen geordnet, von denen der eine gegen die deutſchen Landsknechte, und gegen das Geſchütz

ſicht, der andere die Gendarmen beobachtet, und der dritte ſich durch das ſchon erwähnte Gehölz, woran die Franzoſen den linken Flügel gelehnt, gegen die Flanke derſelben bewegt. — Während die Schweizer ſich aus den Thoren und Sturmlüken mit großem Geſchrei (wie ein Schwarm Bienen aus dem Korbe in den Sonnenſchein fliegt, ſagen ihre Chroniker) gegen die feindliche Stellung bewegen, herrſcht im franzöſiſchen Heere noch die größte Ruhe. Die Colonne der Schweizer, die durch das Gehölz ſich dem Lager der Landsknechte nahte, erſchien ſo plötzlich, daß ſie bis zur Hütte La Trimouille's gelangte. Der hierdurch verurſachte Lärm und die Verwirrung war grenzenlos im Heere der Franzoſen. Alles griff zu den Waffen. La Trimouille beſtieg nur halb gerüſtet ſein Pferd. Es ſcheint jedoch, als wenn die Schweizer den Fehler begangen, nicht gleich ihren verlornen Knechten, welche die Vorhut bildeten, mit ihren Hauptkräften gefolgt zu ſeyn. Wenigſtens finden wir, daß eine ſchwache Abtheilung der franzöſiſchen Reiterei die verlornen Knechte (dieſelben, die unvermuthet von hinter einem Hauſe im Walde herangeprellt waren) zurückwarfen. Hierdurch war viel gewonnen. Die Landsknechte erhielten Zeit, ihre Schlachtordnung zu bilden. Das Geſchütz konnte zugleich geladen und zweckmäßig aufgeſtellt werden. Es konnte, mit einem Worte, eine Schlacht angenommen werden, was unmöglich geweſen ſeyn würde, wenn die verlornen Knechte, die

zuerſt ins Lager eindrangen, zweckmäßiger unterſtützt worden wären. Gegen die deutſchen Landsknechte nun ſcheint ſich die ganze Kraft der Schweizer zunächſt gekehrt zu haben. Nachdem man ſich eine Zeit lang herumgeſchoſſen, griff man zur blanken Waffe. Der Kampf blieb geraume Zeit unentſchieden — endlich entſchied ihn eine Flankenbewegung der Schweizer. In dem ſchrecklichen Kampfe, Mann gegen Mann, in dem es wiederholentlich Momente gab, die den deutſchen Landsknechten den Sieg verhießen, ging das Geſchütz der Franzoſen, zweiundzwanzig Stück, verloren. Eine Bewegung des gascogniſchen Fußvolks, den Landsknechten beizuſpringen, ward durch das bloße Erſcheinen der Schweizer, ihnen gegenüber, gehemmt. So blieb alſo den deutſchen Landsknechten nichts übrig, als das Schlachtfeld zu verlaſſen. Als nun gar die Schweizer die eroberten Stücke auf ſie richteten, verwandelte ſich deren Zurückzug bald in eine regelloſe Flucht. Was den ſiegenden Schweizern von den ſchwarzen Banden in die Hände fiel, fraß das Schwert. Nur der Mangel an Kavallerie bei den Schweizern — denn ſie hatten nur 500 Pferde Sforza's bei ſich — rettete die deutſchen Landsknechte von gänzlicher Vernichtung. Zu ihrer Rettung geſchah nichts von der franzöſiſchen Kavallerie. Dieſe, von den italieniſchen Schriftſtellern, welche Brantome jedoch grands larrons de la gloire de nos francais nennt, der Feigheit beſchuldigt, brach an dieſem Tage keine Lanze. Nur Robert von der Mark, deſſen

beiden Söhne verwundet auf dem Schlachtfelde geblieben, unternahm einen muthigen Angriff, um ſie zu befreien *). — Die Schlacht, oder vielmehr der Ueberfall, hatte nur zwei Stunden gedauert. Aber die Verluſte beider Theile waren ſehr bedeutend geweſen. Man giebt den der Franzoſen auf 8000 Mann, den der Schweizer auf 5000 an. Die empfindlichſte Niederlage hatte die deutſchen Landsknechte getroffen, gegen welche ſich die ganze Wuth der Schweizer gekehrt. Von ihren Hauptleuten und Doppelſöldnern, die im erſten Gliede gefochten (an 400), waren nur ihre beiden Capitaine, Fleuranges und Jamets, und zwei andere Hauptleute, nebſt zwei Hellebardieren, die Trabanten Fleuranges, davon gekommen. Die Gascogner erlitten den größten Verluſt auf der Flucht. Geſchütz, Angeſpann, Train und Bagage der franzöſiſchen Armee fiel in die Hände der Schweizer, die ihre Verfolgung jedoch nicht lange fortſetzten, ſondern mit der Leiche ihres erſchlagenen Hauptmanns Mottins, der den Plan zu dieſer Expedition ent-

---

*) Er fand den Anführer der Landsknechte, ſeinen älteſten Sohn, mit 26 Wunden bedeckt, auf der Wahlſtatt, und rettete ihn mittelſt eines Pferdes, das er einem Soldatenweibe, das nicht im beſten Rufe ſtand, wegnahm. Beim Verbinden ſeiner Wunden mußten einige ſiebenzig Nadelſtiche geſchehen, um ſie nur einigermaßen wieder zuſammen bringen zu können.

worfen, nach Novara zurückkehrten. Erſt ſpäter ſetzten ſie den Krieg fort, und dies mit ſolchem Erfolge, daß ſie nicht allein Italien von den Welſchen gänzlich befreiten, ſondern ſogar bis Dijon vordrangen, wo La Trimouille ihre Rückkehr nach der Schweiz mit ſchwerem Gelde erkaufte *). Ihr militairiſcher Ruf hatte durch dieſen Sieg ſeinen Culminationspunkt erreicht, und ſo groß war ihr Vertrauen zu ihrer Kraft, daß ſie ſich kühn vermaßen, zu ſagen: „wäre nur Gehorſam bei den Unſern, ſo wollten wir einen Zug durch ganz Frankreich machen, ſo lang und breit es iſt." —

Betrachten wir dieſe Schlacht, von der wir leider auch keine genügende Darſtellung haben, genauer, ſo müſſen uns zwei Dinge beſonders auffallen: die Nachläſſigkeit, mit welcher die Franzoſen vor Novara zu Werke gingen, und dann die unverantwortliche Sorgloſigkeit bei ihrer Lagerung am Gaynabache. Die erſtere haben franzöſiſche Schriftſteller damit entſchuldigt, daß La Trimouille une pratique, wie ſich die histoire de la ligue de Cambray darüber ausdrückt **), gehabt, daß aber dieſe durch die Verſtärkungen, die über den Simplon und Gotthard unter Mottin

*) Et que si M. de La Trimouille n'avoit pas eu l'adresse de les amuser, et de leur faire lever le siège pour de l'argent, la Bourgogne étoit perdue. Fleuranges.

**) II. p. 371.

und Hohenſax herangerückt, hintertrieben worden. Ob der franzöſiſche Feldherr dieſerwegen jede Vorſicht bei Einſchließung des Platzes unterlaſſen mußte, mag der Leſer ſelbſt entſcheiden. Die Nachläſſigkeit bei der Lagerung auf dem Berge Riotta kann jedoch keine Entſchuldigung finden. Abgeſehen davon, daß man unterließ, das Lager, bei ſo großer Nähe eines keckes und kühnen Feindes, ſogleich zu befeſtigen, ſo hatte man die Waffen getrennt von einander aufgeſtellt, und den linken Flügel an ein Gehölz gelehnt, durch das, bei dem ſchlechten und nachläſſigen Vorpoſtendienſt, der Feind unbemerkt bis ins Lager kam. Franzöſiſche Schriftſteller, die ihre Landsleute gern von jeder Sünde reinwaſchen, entſchuldigen dieß damit, daß La Trimouille hier nicht habe ſchlagen, daß er im Gegentheil einem Schweizer-Corps, das ſich dem Platze nahte, habe entgegen gehen und dieß bei ſeinem Uebergange über den Teſino habe bekämpfen wollen — endlich, ſagen ſie noch, ſoll er ſich um die Lagerung der Truppen gar nicht bekümmert, ſondern dieſe allein Trivulcio, der mit der Lokalität ſehr bekannt war, überlaſſen haben. Dieſer aber, um einige ihm zugehörige, gerade hier gelegene Meiereien zu ſchonen, ſoll ſeinen Vortheil dem Beſten ſeines Herrn vorgezogen, und die Lagerung der Truppen vernachläſſigt haben. Wie dem auch ſey, ſo trifft La Trimouille allein die Schuld, denn ihm war die Führung des Heeres anvertraut. Ob der Vorwurf italieniſcher Schriftſteller,

daß die Gendarmen nicht hätten ihre Schuldigkeit thun wollen, und daß La Trimouille's und Trivulcio's Bitten und Flehen, ſie zum Angriff zu bewegen, umſonſt geweſen, laſſen wir dahin geſtellt. Ohne hier Sismondi's Urtheil über die franzöſiſche Reiterei der früheren Periode zu wiederholen *), wollen wir im Gegentheil an Ravenna erinnern. Aber ein Unglück für dieſe Waffe bleibt es, daß die Tage von Novara und Guinegate (die Sporenſchlacht, la journée des ésperons) ſo nahe bei einander liegen **).

Das Gefecht bei Guinegate, gewöhnlich die Sporenſchlacht genannt, weil dieſe dabei am meiſten gebraucht wurden, verdient hier in ſo fern Erwägung, weil es ein reines Kavalleriegefecht war, bei dem man zum erſten Male fliegende Artillerie (artillerie volante) verwendet ſieht.

Heinrich VIII. von England belagerte ſeit einiger Zeit (1513) Terouenne mit etwa 40,000 Mann, unter denen 5000 Reiter. Er hatte ſein Heer in drei, mit Gräben, Wällen und Geſchütz wohlverwahrten, ganz von einander getrennten Lägern um die Stadt gelagert. Hier befehligten Teligny und Antoine de Crequi, zwei ausgezeichnete Offiziere, die eine gute Garniſon unter ſich, und vollauf Geſchütz, Munition und ſonſtige

---

*) I. 2. S. 371.

**) Parceque les esperons servirent plus que l'espée, fut nommé la journée des esperons. Belloy I.

Kriegsbedürfniſſe hatten, denen es aber an Lebensmitteln gebrach. Der König von England, durch manchen Verluſt, den er vor dem ſtark verwahrten Orte litt, beſonders aber durch den Tod ſeines Lieblings, des Oberkämmerers, erbittert, hatte geſchworen, nicht eher unter Dach zu treten, als bis er Terouenne erobert. Bei alle dem glaubte er ſich nicht ſtark genug, einen Sturm wagen zu können, um ſo die Sache durch einen Gewaltſtreich ſchnell zu entſcheiden. Wahrſcheinlich auch, daß es ſeinem Heere an Geſchicklichkeit im Belagerungskriege fehlte. Wenigſtens finden wir dieſes faſt noch ſo organiſirt, wie wir es in den früheren Kriegen mit Frankreich geſehen. Der Engländer Hauptwaffen waren auch jetzt noch Bogen und Armbrüſte, bleierne Keulen und Hellebarden. Das Feuergewehr war bei ihnen weit ſeltener, als bei den Truppen des Feſtlandes. Zugleich waren ſie mit zahlreichen Wagen verſehen, um daraus Wagenburgen zu bilden, denn von dieſen aus zu ſtreiten, war ihnen am angenehmſten. Dagegen führte Heinrich's Heer zahlreiches grobes Geſchütz mit, unter denen die zwölf Apoſtel, die er in den Niederlanden gießen laſſen, eine Art Berühmtheit erlangt haben. —

Der Zuzug kaiſerlicher Hülfsvölker, welchen die Statthalterin Erzherzogin Margarethe betrieb, war dem König Heinrich VIII. alſo um ſo angenehmer, als die ſpaniſchen Hülfstruppen, welche Ferdinand der Katholiſche verſprochen,

ganz ausgeblieben waren. Auf die Bitte Heinrich's an Maximilian, ihm einen guten Heerführer zu geben, erbot ſich der Kaiſer, ſelbſt ſeines Freundes Heer zu führen. Er, der ſich im Hoffen ſtets ſo kühn bewieſen, hoffte durch dieſen Krieg vom Norden her in Frankreich einzubrechen, während die Schweizer von Burgund aus in das Herz Frankreichs eindringen ſollten. So glaubte er Frankreich endlich nieder zu werfen. Am 9ten Auguſt (1513) traf er mit dem Könige von England bei Aire zuſammen. Er ſelbſt trug das rothe Kreuz und die zweifarbige Roſe Heinrich's; er ward nicht unwillig, daß neben dem Waffenſchmuck der Königlichen ſeine zweihundert Reiter, deren ganze Pracht in ihren goldenen Ketten beſtand, unſcheinbar wurden, oder daß ſeine Diener ſich nach den ſilbernen Schellen bückten, welche die Edelknaben Heinrich's mit Willen vom Zaum ihres Pferdes fallen ließen; er nahm vom Könige ein Zelt, inwendig mit ſeidenen Decken, vergoldetem Laubwerk und goldenem Geſchirr verſehen, und, wie wenigſtens Belloy ſagt, täglich 100 Escus für ſeinen Tiſch an, und kam in ſein Lager *). Das Heer der verbündeten Monarchen war durch den Zuzug Maximilian's — er war über Mont-Caſſel und Häsbruck marſchirt — auf 53,000 Mann angewachſen. Den Tag nach der Ankunft — 10ten

*) Ranke, Geſchichte der römiſchen und germaniſchen Völker, S. 407.

Auguſt — beſah der Kaiſer, in Begleitung ſeines Feldzeugmeiſters Michel Ott und einiger Prinzen Deutſchlands, das engliſche Lager und unterſuchte das Schlachtfeld, auf dem er vor 34 Jahren die erſten Lorbeeren geerntet. Zugleich ließ er fünf Brücken über die Lys ſchlagen. Auch wurden die deutſchen Landsknechte, die unter Ludwig's Fahnen fochten, aufgefordert, deſſen Dienſt zu verlaſſen, weil ſie ſonſt dem Reichsbann verfielen. Die meiſten Beſatzungen kamen dieſem Befehle nach; doch blieben 10,000 deutſche Knechte, die mit Ludwig in Amiens ſtanden, und zu denen die Nachricht von des Kaiſers Ankunft bei der Armee nicht gelangt war, bei Frankreichs Fahnen. Zu dieſen ſtießen 8000 franzöſiſche Gendarmen und 10,000 Mann franzöſiſches Fußvolk. Mit dieſen nahten, auf Ludwig's Befehl, de Piennes und der Herzog de Longueville zum Entſatz Terouenne's, wo man bereits alle Pferde aufgezehrt hatte, und wo ſchon die größte Noth herrſchte. Durch ſeine Streifparthien erfuhr Kaiſer Maximilian am 17. Auguſt, daß eine ausgeſuchte Schaar zum Entſatz, oder doch zur Verproviantirung der Stadt heranrücke. Der Kaiſer formirte hierauf die geſammte Infanterie in zwei große Vierecke, die Kaiſerlichen auf dem rechten, die Engländer auf dem linken Flügel, haranguirte die Truppen, und entflammte durch eine zweckmäßige Rede alle Gemüther zur Schlacht. Dann wurden die Anordnungen zum Gefecht ſelbſt getroffen.

Unterdeſſen waren 800 leichte Pferde des Feindes, unter Oberſt Fontenailles, bis an die Stadt gerückt. Jeder Reiter dieſer Colonne hatte auf ſeinem Pferde einen ledernen Sack mit Pulver, und auf dieſem ein halbes geſalzenes Schwein. Der Oberſt, ihr Führer, hatte den Befehl, ſich mit ſeinen 800 Pferden durch die feindliche Armee zu ſchleichen, oder auch den Weg mit Gewalt zu bahnen, ſich dann einzeln, oder wie es die Gelegenheit bieten würde, den Stadtgräben zu nahen, ſeine Ladung ſchnell hinein zu werfen, und dann, ſo gut es anginge, die Höhen von Guinegate zu gewinnen, wo das königliche Heer ſich derweilen aufgeſtellt haben würde, um ſie aufzunehmen. Zu gleicher Zeit waren 400 abgeſeſſene Gendarmen angewieſen, ſich in die Stadt zu werfen, um die Garniſon zu verſtärken. Oberſt Fontenailles war ſo glücklich, ſich ſeines Auftrages entledigen zu können, und trat bereits ſeinen Rückzug an, als ihm 3000 Engländer den Weg verſperren wollten. Dieſe erlitten jedoch, den Berichten gemäß, durch das Feuer der Feſtung (?) ſo einen empfindlichen Verluſt, daß ſie wichen und den Franzoſen den Weg frei ließen, worauf ſie ſich glücklich wieder mit dem Heere vereinten. Weniger glücklich waren die 400 Gendarmen. Dieſe fanden alle Wege und Stege bereits ſo gut beſetzt, daß ſie ſchon in bedeutender Entfernung von ihrem Plane abſtehen mußten. Nur einige gelangten auf Umwegen in die Stadt.

De Piennes und de Longueville hatten unterdeſſen mit dem Gros ihre Bewegungen zur Deblokkirung, oder, wenn dieſe mißglücken ſollte, zur Verproviantirung der Stadt fortgeſetzt. Erſterer ſelbſt befand ſich an der Spitze des Heeres mit einer bedeutenden Reiterei. Unmittelbar hinter ihm folgte ein langer Zug Proviantwagen, für Terouenne beſtimmt. Hinter dieſem kam das deutſche Fußvolk; die franzöſiſche Infanterie ſchloß den Marſch. Unabhängig von dieſem Corps marſchirte Longueville, der an der Spitze einer andern Schaar Reiter, die man aus dem Hintertreffen gezogen, wahrſcheinlich des Feindes Aufmerkſamkeit auf einen andern Punkt leiten ſollte. Unter deſſen Schutze ſcheinen jedoch die übrigen Abtheilungen haben heranrücken ſollen. Er bildete alſo, wenn man es ſo nennen will, das erſte Treffen, und ſollte bei ſeinem Angriffe auf den Feind durch einen Ausfall der Garniſon unterſtützt werden. — Um dieſem Anmarſch des Feindes, deſſen nähere Anordnungen man vielleicht erſt hinterher erfahren, zu begegnen, hatte man im Heere Heinrich's und Maximilian's folgende Anordnungen getroffen. Der Kaiſer, mit einem Corps von 4000 ſchweren Reitern und einer Anzahl leichter Artillerie unterſtützt, wandte ſich rechts von Guinegate. Der König von England ſollte von der Linken her den Angriff machen. 10,000 Engländer und 4000 Landsknechte erhielten den Befehl, den Feinden durch eine Umgehung in den Rücken zu kommen und

ihnen den Rückzug abzuſchneiden. Der engliſche General Talbot blieb vor der Stadt mit dem Auftrage, dem Feinde den Zugang zu wehren und die Garniſon in Zaum zu halten. — Die Anſtalten und Einleitungen zu dieſem Gefechte waren wahrſcheinlich während der Nacht getroffen, denn ſchon beim erſten Strahle des Tages waren die Franzoſen vor der Stadt. Longueville ſtieß erſt in der Nähe derſelben auf Talbot, und ward von dieſem ſo lebhaft empfangen, daß er nicht daran denken durfte, weiter zu gehen. Um deſſen Angriff jedoch abzuwarten, hatte die Kavallerie unter de Piennes Halt gemacht. Der größte Theil derſelben war abgeſeſſen, einige hatten ihre Helme abgenommen und lagerten im Graſe *). Da ward man plötzlich den Anmarſch der Colonne unter des Kaiſers Befehl inne. Die meiſten zog erſt der Ruf: zu Pferde! zu den Waffen! aus ihrer Ruhe. Aber ſo plötzlich war des Kaiſers Marſch, daß es den Franzoſen unmöglich ward, ſich zu ordnen. — Als

---

*) Le seigneur de Piennes fut d'advis de se retirer, mais quelques jeunes gens eurent envie d'aller recognoistre le camp de l'ennemy, autres pour la grande chaleur qu'il faisoit (car c'estoit la my-Aoust) se voulurent refreschir ostans leurs habillemens de teste, montant sur leurs haquenées, et buvant à la bouteille, n'ayant esgard à ce que pouvoit faire l'ennemi et monstrans peu d'obéissance à leur chef etc. Martin du Belloy I.

nun gar einige Artillerie-Schüſſe in die betäubte Menge ſchlugen — ils s'advancerent avec quelques pièces d'artillerie volante — ward die Unordnung vollends unheilbar. Noch ehe La Palice, Imbrecourt u. a. Ritter einige Geſchwader geſammelt, griff ſchon Maximilian mit Lebhaftigkeit an. Er ſelbſt, einer der Erſten beim Angriff, ſprengte mit eingelegter Lanze auf einen feindlichen Offizier los und legte ihn nieder. Dieſer Zug ritterlichen Muthes, im Angeſicht faſt ſeiner ganzen Reiterei, begeiſterte die Seinen noch mehr, die ſich wüthend auf die Franzoſen ſtürzten. Von dieſen jedoch wartete der geringſte Theil den eigentlichen Choc ab. Die Mehrzahl ihrer Oberſten und Führer ward von ihnen verlaſſen, und alsbald war das ganze Feld mit flüchtigen Reitern, die in der Schnelligkeit ihrer Pferde ihr Heil ſuchten, bedeckt. Vergebens, daß ſie jenſeits eines moraſtigen Grabens Halt machten und ſich zu ſammeln ſuchten. Auch hier ereilte ſie das Schwert der lebhaft folgenden Deutſchen. Ueber zwei Stunden währte die Verfolgung, und ſo ſchmachvoll ſchien ſelbſt den Franzoſen der Tag, daß ſie ihn, die an dieſem Tage mehr die Sporen als die Waffen gebraucht, die Sporenſchlacht genannt. Gegen 400 der vornehmſten Ritter und Offiziere, und unter ihnen der Herzog de Longueville ſelbſt, Clermont, Bayard *), der Baſtard von Vendome,

---

*) Als Bayard die Unmöglichkeit, zu entkommen,

La Palice, Imbrecourt ꝛc. geriethen in Gefangenſchaft. An 2000 Franzoſen aber waren geblieben. Dann waren alle Reiterfahnen, die geſammte Artillerie und 150 Proviantwagen erbeutet worden. — Das Fußvolk beider Heere war an dieſem Tage zu keinem Treffen gekommen. Das der Franzoſen hatte ſich ſo eilig zur Flucht gewandt, daß die Reiterei nicht vermochte, es einzuholen. Auch war es Heinrich nicht ſonderlich darum zu thun, den Erfolg weiter zu treiben, denn ſonſt wäre es noch, wie die meiſten Franzoſen ſelbſt verſicherten, ein Leichtes geweſen, ihr ganzes Heer aufzureiben. Doch ſo gelang es de Piennes, die Trümmer deſſelben in Peronne zu ſammeln. Die belagerte Stadt ergab ſich am fünften Tage nach der Schlacht; der Garniſon ſtanden die Sieger den freien Abzug, mitten durch ihr Heer, zu, und geleiteten ſie nach Peronne. —

Es iſt zu bedauern, daß wir über die Einzelnhei-

---

ſah, ſtürzte er auf einen der Feinde zu, und drohte, ihn nieder zu ſtechen, wenn er ſich nicht ſofort ergäbe. Aus der Faſſung gebracht, ergab ſich ihm der Gegner. Aber wer biſt Du? — fragte ihn dieſer verwundert. — Ich bin Bayard, erwiederte der Ritter, und Euer Gefangener, wie ihr der meinige ſeyd. — Der Kaiſer ſowohl, als der König, denen dieß hinterbracht ward, entſchieden, daß Bayard kein Löſegeld zu bezahlen brauche, und ließen ihn frei ziehen.

heiten dieſes ſchönen Gefechts, das der deutſchen Reiterei ſo viel Ehre macht, faſt aller Nachrichten entbehren. Der Gebrauch, den Kaiſer Maximilian von ſeiner Ueberlegenheit machte, verdient hohe Anerkennung. Neu iſt der von einigen Schriftſtellern erwähnte Gebrauch der artillerie volante. Es wäre höchſt intereſſant, über deren Einrichtung ſowohl, als deren Verwendung einige Notizen zu haben. Nicht minder lehrreich würde es ſeyn, wenn wir wüßten, in welcher Form die Deutſchen angegriffen, ob in einer gewiſſen Tiefe, wie wir vermuthen, oder aber en haye, nach franzöſiſcher Art. Alle Anordnungen laſſen vorausſetzen, daß die ganze franzöſiſche Macht, die 8000 Mann ausgeſuchter Leute betragen haben ſoll, dem Schwerte erlegen ſeyn würde, wenn Longueville nicht zu ſchnell zurückgekehrt wäre. Obwohl die Berichte darüber ſchweigen, ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſein plötzliches Umdrehen einige Stockungen in den Bewegungen des Kaiſers hervorgebracht. Er gerieth dadurch zwiſchen die feindliche Kavallerie, die Stich hielt, und zwiſchen die von Therouenne zurückkehrenden Schaaren. Auf jeden Fall wäre es höchſt intereſſant, zu erfahren, wie der Kaiſer dieſem unvermutheten Stoß parirte. Wie er auch dabei zu Werke gegangen ſeyn mag, ſo wirft dieſer Stoß auf die Beweglichkeit der deutſchen Reiterei ein ſehr vortheilhaftes Licht. Er iſt gleichſam ein Vorſpiel von dem, was deutſche Reiterei in ſpäteren Jahrhunderten in dieſen Gegenden Rühmliches ge-

leiſtet — ein ſicherer Beweis, daß ſie immer die erſte der Erde bleiben dürfte, ſo lange ſie zweckmäßig und gut geführt wird. — Die taktiſchen Anſtalten der Franzoſen in dieſer Schlacht ſind unter aller Kritik, ſelbſt abgeſehen davon, daß das corps de bataille im eigentlichen Sinne des Wortes überfallen ward. Hätten ſie, ſtatt die Proviantwagen hinter ſich zu haben, ihre Infanterie zweckmäßig zu deren Vertheidigung benutzt, ſo wäre vielleicht dadurch der Choc der deutſchen Reiterei gebrochen worden. Doch dieſe Infanterie, von allem, was vorne vorgeht, nicht unterrichtet, und wahrſcheinlich durch das Wegjagen der Verſprengten erſchreckt, ſucht, gleich der Reiterei, das Weite — Infanterie und Kavallerie überhäuften ſich an dieſem Tage mit Schande. —

Die letzten Schlachten, die wir aus dieſer Periode unſern Betrachtungen unterwerfen wollen, ſind die von Marignano und Pavia. Sie fallen jedoch ſchon unter Franz I., der in allen Beziehungen als einer der größten Reformatoren des franzöſiſchen Kriegsweſens betrachtet werden kann. Die großen Reformen deſſelben treten jedoch erſt ſpäter, nach ſeiner Heimkehr aus der Gefangenſchaft, ein, und beide Schlachten gehören ſomit ganz in das Gebiet unſerer Forſchungen über dieſen Abſchnitt.

Bei Darſtellung der Erſteren ſind wir faſt ganz nach dem Archiv für ſchweizeriſche Geſchichte und Landeskunde von Eſcher und Hottinger gegangen. Dem Leſer derſelben muß dieß um ſo angenehmer ſeyn, als hierdurch die ſo unendlich

ruhmredigen Berichte der Franzoſen auf ihren eigentlichen Werth gebracht werden, und Gelegenheit geben, nützliche Vergleiche anzuſtellen. —

Hier der Feldzug Franz I. bis zur Schlacht von Marignano, von der der alte Trivulcio, der in ſeiner langen kriegeriſchen Laufbahn achtzehn Hauptſchlachten geſchlagen, ſagte, daß ſie nur Kinderſpiele gegen dieſen Rieſenkampf geweſen.

So wie man die Nachricht erhalten, daß Franz in Lyon angekommen, und daß ſeine ungeheuren Rüſtungen den beſten Erfolg hätten, faßten die Schweizer, die wir hier als Bundesgenoſſen des mayländiſchen Herzogs finden, den Beſchluß, an den Grenzen Frankreichs ſich gegenſeitig unterſtützende Läger zu errichten, aus denen man leicht in eine einzige conzentrirte Stellung gelangen könnte. Doch wollte man dieſe nicht auf der Höhe der Gebirge, ſondern auf dem Abfall derſelben wählen, um, bei etwanigen günſtigen Ereigniſſen, den Feind an die ſteilen Felswände zurückzudrängen und ihm dort jeden Rückzug abſchneiden zu können. Der die Operationen leitende Kriegsrath entſandte demgemäß 2500 Knechte nach Suſa, um von dort aus ſowohl die verſchiedenen Gebirgspäſſe, als auch beſonders die ſich dort vereinigenden, aus den Thälern von Exiles und von Novaleſe herführenden Gebirgsſtraßen zu beobachten. Zu ihrer Unterſtützung wurden 8200 Mann bei Avilana und Rivoli gelagert; 6000 Mann hüteten von Pignerol aus die Debouſcheen des Thales von Peroſa. Ein

zu Vigone ſtehendes Corps der Waldſtädter ſollte ihnen als Replie dienen. Die Päſſe bei Col Traverſette, nebſt den Ausgängen des Thales Lucerna, hüteten 1000 zu Bricherasco aufgeſtellte Freiknechte. — Was ſonſt an Truppen noch disponibel war, ward ſüdlich von Saluzzo vorgeſchoben, um den Angriffen aus dem Po-Thale und von der Riviera her widerſtehen zu können.

Dieſe Vertheilung der Streitkräfte beruhte darauf, daß die Franzoſen bis jetzt noch immer dieſelben Straßen eingeſchlagen, um nach Italien zu kommen *) — ſie waren entweder auf dem kürzeſten Wege, der durch Savoyen über St. Jean de Maurienne, das Arc-Thal hinauf über Mont St. Dionis, den Paß de Suſe hinunter, durch die Thäler Novaleſe und Suſa führt, und bei Rivoli, in dem die Ebene mündet, marſchirt, oder aber waren auf dem weiteren vorgedrungen, der ſich von Lyon über Grenoble und Briançon zieht, zu Seſane am weſtlichen Abhange des Mont Genèvre theilt, und deſſen wichtigerer Arm durch das Thal Houlx oder Exiles zur Vereinigung mit der

---

*) Herr Hauptmann Scheels, deſſen raſtloſem Eifer die Kriegsgeſchichte und Wiſſenſchaft gleich viel verdanken, hat in ſeinen Beiträgen zur Kriegsgeſchichte und Kriegswiſſenſchaft (Wien 1829) eine Geſchichte aller Heereszüge über die Alpen gegeben. Man vergleiche über den in Rede ſtehenden Zug im 6ten Bändchen S. 190 ff.

Straße vom Mont Cenis auf Suſa führt und für den Transport des ſchweren Geſchützes bequemer iſt, während der andere, wenig gebahntere Zweig ſich von Seſane ſüdöſtlich durch die Thäler Pragelato, San Martino und Peroſa zieht, und bei Pignerol die Ebenen erreicht. Die Straßen von Mont Dauphin über Col d'Agnelo, Col d'Autanet und Caſtel Delfino ins Thal Blino und der Braita entlang auf Caſtigliole; über Col Traverſette durchs Po-Thal nach Saluzzo, und endlich aus der Provence, längs dem Meere auf Genua, und dort aus der Riviera di Ponente auf verſchiedenen Wegen nördlich an die Ufer des Po's waren den Schweizern zwar auch bekannt, aber die Ueberzeugung, daß nur die Wege über den Cenis und Genèvre für ein Heer brauchbar wären, ließ ſie jene gänzlich außer Acht laſſen. Zwar erhoben ſich über die Aufſtellung der Schweizer bald mannigfache Zwiſtigkeiten unter ihnen, doch hielt ſie die nahe Gefahr ab, hierüber zu zerfallen, und ſolche nicht in ſtürmiſcher Entzweiung zu verlaſſen und ſich anderweitig aufzuſtellen. — König Franz hatte unterdeſſen Alles aufgeboten, ſein Heer zu ordnen und es zu einer entſcheidenden Unternehmung vorzubereiten. Die ſchweizer Berichte geben uns eine Schilderung von der Stärke und Pracht dieſes Heeres, die Alles übertrifft, was wir bis dahin geſehen. Aus den Niederlanden, heißt es darin, hatte ihm Karl Egmont, Herzog von Geldern, 26,000 Lanzen-

knechte herbeigeführt, deren 2000 mit Büchſen, 200 mit Schlachtſchwertern, der Reſt aber mit Piken bewaffnet war, für alle kriegeriſche Bewegungen vortrefflich geübt, von Robert v. d. Mark, deſſen Söhnen, dem Herzoge von Suffolk und andern berühmten Hauptleuten jener Zeit (Wolf, Brandek, Oppenberg u. A.) befehligt. Sechstauſend auserwählte Fußknechte aber, in ſchwarzen eiſernen Rüſtungen, mit ſchwarzen Fahnen und Waffen, unter des bekannten und bewährten Tavannes Führung, bildeten die Blüthe des Heeres. „Gott könne nit mer regieren, er wäre zu alt," läſterten ſie in ihrem Uebermuthe, „drumb hätte er ihnen das Regiment empfohlen." —

Unter den Franzoſen, die dem Könige nach Italien folgten, bemerken wir zuerſt dreitauſend vollzählige Lanzen, jede, dem früheren Gebrauch gemäß, aus fünf Mann beſtehend. Ihnen waren funfzehnhundert leichte Pferde und ſechs Compagnien Reiter unter Galeazzo San Severino beigegeben. Sie bildeten eine Maſſe von 16 bis 17,000 Reiſigen, die unter des erfahrenen Marſchalls Lautrec Befehlen ſtanden. Noch unabhängig von ihnen war die Garde des Königs zu Pferde, die aus den vornehmſten Edelleuten des Reiches beſtand. — Dann folgten zehntauſend franzöſiſche Avanturiers zu Fuß unter Bonnivet und Maulevrier; eben ſo viel Gascogner, Biscayer und Navarreſen unter Don Pedro Navarra's Befehl, der, aufgebracht darüber, daß ihn Ferdi-

nand ſeit der Ravennaer Schlacht in Gefangenſchaft ſchmachten gelaſſen, in franzöſiſche Dienſte getreten und dieſe Leute nach ſeiner Landsleute Gebrauch in Handhabung der Waffen geübt hatte *). Dazu hatte er eine Art leichter Geſchoſſe erfunden, die nicht über 2 Fuß lang und leicht auf Saumthieren fortzuſchaffen, funfzig Kugeln auf einmal ſchoſſen, und deren dreihundert zu dieſem Feldzuge vorbereitet geweſen ſeyn ſollen. — Vierundſiebenzig ſchwere Kanonen, von denen 24 von ungemeiner Größe, von erfahrenen Büchſenmeiſtern bedient, und zweitauſend fünfhundert Pionniers begleitet, bildeten unter Galiot, Seneſchall von Armagnac, die Artillerie dieſes Heeres **). Lyon war dem Heere zum Sammelplatze angewieſen;

*) Il ne voulut point accepter sa liberté de la main du Roi de France, ni prendre l'emploi qu'il lui offroit, sans avoir exposé à son Souverain naturel, la triste situation où il se trouvoit, et sans l'avoir humblement suplié de l'en tirer. Sur le refus de Ferdinand qui dédaignoit de l'avoir pour sujet, il lui renvoya toutes les provisions qu'il tenait de lui et se crut en droit de prester au Roi de France un serment de fidélité qu'on ne scauroit du moins lui reprocher d'avoir violé, ſagt hierüber der berühmte Verfaſſer der histoire de la Ligue faite à Cambray, II. p. 231.

**) Franzöſiſche Schriftſteller geben das Corps, das nach Italien ging, auf 2500 Lanzen und 32,000 Mann Infanterie an.

dort ſollte es zugleich die Zurüſtungen zum Feldzuge vollenden. König Franz ſelbſt, der nach Ludwig XII. Tode den Thron beſtiegen, war dort unter dem Zuſammenfluſſe einer halben Million Menſchen eingetroffen. Nach einer großen Heerſchau wurden die Truppen, welche die Franzoſen ſelbſt die ſchönſte Armee nennen, die je über die Alpen gegangen *), zwiſchen Grenoble und Briançon in ausgedehnte Quartiere verlegt; der König ſelbſt aber begab ſich in die Dauphiné. Hier erfuhr er, daß die Schweizer alle Päſſe nach Italien beſetzt — daß ihm kein Mittel bliebe, als ſein Heer einzuſchiffen, bei Savona zu landen, und über den Col de Tende nach dem Monferrat zu führen. Dieſe Nachricht war um ſo unerfreulicher, als ſich bereits überall Spuren vom Mangel an Lebensmitteln zeigten. Doch Trivulcio, den wir bereits unter Karl's VIII. und Ludwig's XII. Regierung als Vollbringer rühmlicher Thaten kennen gelernt, erſchien auch hier dem jungen Könige als Retter. Er, kundig aller Fußſteige des Hochlandes, erbot ſich, das Heer auf unbekannten Pfaden nach Italien, dem Feinde in Seiten und Rükken, mitten zwiſchen den Cottiſchen und See-Alpen hindurch, längs den Ufern der Dürance über den Col d'Argentières ins Stura-Thal und bis Coni

*) Du Bos nennt ſie la plus belle armée françaiſe qui eût passé les Alpes depuis que la guerre se faiſoit avec des troupes reglées, II. p. 236.

zu führen. Nachdem dieſer Vorſchlag geprüft und von den zur Berathung herangezogenen höheren Befehlshabern, wenn gleich gefahrvoll, ſo doch ausführbar befunden worden, ward folgender Operations- und Angriffsplan entworfen, und auch ſofort ausgeführt.

Einige tauſend Fußknechte, mit etwas Reiterei untermiſcht, ſollten auf den Straßen des Mont Cenis und Genèvre vorgeſchoben werden und den Feind hinreichend beſchäftigen, um deſſen Aufmerkſamkeit ſo viel wie möglich zu feſſeln. Das ſchwere Geſchütz folgte dieſer Colonne in einer Entfernung, die es bei einem plötzlichen Angriffe gegen eine etwanige Compromittirung ſicher ſtellte. La Paliſſe, d'Aubigni, Imbrecourt und Bayard wurden mit 800 Lanzen gegen den Col Traverſette entſendet, um einen Verſuch auf Saluzzo zu machen. 400 Lanzen und 4000 Fußknechte wurden unter Aimard de Prie längs der Meeresküſte fortgeſchoben, um auf dem rechten Po-Ufer Alexandria zu erreichen. Der König ſelbſt ſollte mit dem Hauptcorps auf Coni marſchiren. Der Connetable von Frankreich, ſein Bruder, Franz v. Bourbon, Trivulcio, Navarra und viele andere Ritter führten die aus 13,000 Lanzenknechten beſtehende Vorhut dieſes Corps, dem mehrere leichte Stücke beigegeben waren, und dem vorauf die Pionniere zogen, um die Straße auszubeſſern. Ihnen folgte der König mit dem Haupttreffen; um ihn befanden ſich die Herzöge von Geldern

und Lothringen, La Trimouille, Lautrec ꝛc. Die Nachhut, die hinter dem Haupttreffen in einiger Entfernung zog, befehligte der Herzog von Alençon.

Nachdem der König alle Anſtalten zur Eröffnung des Feldzuges getroffen, und überdieß ſiebenhundert Lanzen an der ſpaniſchen Grenze und eben ſo viel in Burgund zurückgelaſſen hatte, um ſowohl gegen Ferdinand, als gegen eine Invaſion der Schweizer gerüſtet zu ſeyn, ſetzte ſich am 8ten Auguſt die Vorhut, von Embrun aus, in Bewegung, folgte anfangs dem Laufe der Durance, und erreichte den erſten Abend Gulliſtre, St. Clement und St. Crépin. Am folgenden Tage lagerte ſie in Barcellonette, nachdem ſie auf dieſem Marſche unendliche Schwierigkeiten überwunden und ſich durch die Felſen von St. Paul mit Pulver durchgeſprengt hatte. Am dritten Tage überſchritt ſie die große Mittelkette der Alpen, die Waſſerſcheide zwiſchen den dem Po und der Rhone zufließenden Quellen. Auf dieſem Marſche wurden Straßen durch Felſen geſprengt, Brücken über Abgründe geſchlagen, Gallerien an Felſenwänden befeſtigt — eine Arbeit, der ſich ein gewiſſer Tallart mit dem größten Geſchicke unterzog. Die Cols Magdala und Argentière wurden an dieſem Tage überſchritten. Am 4ten Tage ſetzte man den Marſch über die Felſen von Pié du Porvo fort, und am fünften lagerte die Vorhut nahe bei Coni, am Eingange der Ebene, um hier den König abzuwarten,

der überall den höchſten Muth offenbart und ſeine Soldaten durch That und Rede aufgemuntert hatte *).

So ſehr dieſer Marſch auch durch Uebertreibung franzöſiſcher Schriftſteller entſtellt ſeyn mag, ſo bleibt er dennoch ein ſehr merkwürdiges kriegshiſtoriſches Faktum, das erſt in neuerer Zeit übertroffen worden iſt.

Das Ueberſchreiten der für unüberſteiglich gehaltenen Gebirgsketten hatte die Schweizer allerdings überraſcht. Aber ſie trafen bald Anſtalten, ſich rückwärts zu conzentriren, was jedoch beinahe durch eine ſträfliche Nachläſſigkeit Proſper Colonna's, der die Reiterei des Herzogs von Mailand befehligte, hintertrieben ward. Dieſer, obwohl von Haß gegen die Franzoſen durchglühte, aber ſich einer unverzeihlichen Nachläſſigkeit hingebende Anführer, der ſich in ſeinem Wahne gerühmt, die Franzoſen ſchon wie die jungen Tauben im Fangnetz zu haben (questi Franceci sono miei come li pippioni nella gabbia), ließ ſich von ihnen in Villafranca, trotz aller Warnungen, durch den tapfern Bayard überfallen und gefangen nehmen

*) Er hatte den Marſch mit einer feierlichen Harangue begonnen und unter andern geäußert: Que ces montagnes, quelque fut leur hauteur, ne se joignoient pas au ciel, qu'elles étoient praticables à des hommes de courage, pour une armée qui doit se rendre célèbre pour être la première qui s'y fût ouvert un passage etc.

— ein Unglücksfall, wodurch die Schweizer faſt aller ihrer Kavallerie beraubt wurden. Zwar eilte eine Abtheilung ihrer ihnen noch verbliebenen Reiterei ſofort nach Villafranca, wo ſie jedoch Niemand fanden, an dem ſie die Ungeſchicklichkeit Colonna's hätten rächen können, nur wehrloſe Greiſe und Kinder, die es zuſehen mußten, wie der unſchuldige Bürger für die Nachläſſigkeit eines Chefs geplündert wurde *).

Der erwähnte Unglücksfall ſowohl, als innere Zerwürfniſſe, vermehrten die Unzufriedenheit in der Schweizer Heer bedeutend, und machten ihnen den Plan einiger Meuterer, ſich für die Unabhängigkeit Italiens nicht aufzuopfern, ſondern ſich mit Frankreich zu vereinen und nach der Heimath zurückzukehren, ganz annehmbar.

Nur mit Mühe gelang es dem Cardinal von Sitten, Schinner, der Seele dieſes ganzen Krieges und Heeres, dieſen Anſchlag zu hintertreiben und ſeine Landsleute bei den Fahnen feſtzuhalten. Aber die Gemeinſchaft der einzelnen, zur Sicherung des Gebirges aufgeſtellten Corps war durch die Franzoſen bereits unterbrochen — es bedurfte ſchleuniger energiſcher Mittel, um das Heer zu retten. An die Abtheilung in Saluzzo erging daher der Be-

---

*) Als Proſper vor Trivulcio erſchien und gegen ihn äußerte, daß ſolch Unglück jedem Soldaten zuſtoßen könnte, antwortete er nur: Ihnen wohl, mir nicht (a voi si, a me nò certamente).

fehl, alles Geſchütz zu vernichten und ſich auf Rivoli zurückzuziehen — das Gros ſelbſt ſollte ſich bei Vercelli ſammeln. Zwar retteten die ſchweizeriſchen Lanzknechte ihr Geſchütz dadurch, daß ſie es mit eigenen Armen bis Rivoli ſchleppten — aber die Franzoſen hielt nun nichts mehr ab, ſich unter dem Schutze ihrer leichten Reiterei in die Ebene zu verbreiten, und ſo den Uebergang des Gros ihres Heeres zu erleichtern. — In Rivoli fanden ſich am 18ten Auguſt, 10 Tage nach dem Aufbruche der Franzoſen von Embrun, 24,000 Schweizer vereint, die, an den verſchloſſenen Thoren des neutralen Turins vorüberziehend, ſich in zwei Colonnen, von den Franzoſen ſtark gedrängt unter der ſchmäligen Verwüſtung Chivaſſos, Macinos, bis Ivrea, und von hier über Santhia und San Germano nach Vercelli zogen, wo ſie dem Feinde eine Schlacht anbieten wollten. Sie umſchwärmte hierbei die franzöſiſche Reiterei von allen Seiten, ihnen auf dem Marſche einige Kanonen abnehmend, und alle iſolirten Schweizer niederhauend.

König Franz folgte mit dem Gros des Heeres über Coni, Carmagnola, Turin, Settimo, und ſchlug ſein Lager bei den Ruinen von Chivaſſo in derſelben Zeit auf, als die Schweizer raubend und brennend in Vercelli einzogen. — Die Unterhandlungen, welche König Franz durch ſeine Emiſſaire fortſetzte, ließen die Uneinigkeit im Schweizer Heere den höchſten Grad erreichen. Was auch Cardinal

Schinner that, Einigkeit zu erhalten, ſo gelang ihm dieß doch nur in formeller Beziehung. Zu Novara, wohin der Rückzug ging, brach offenbarer Zwieſpalt aus — ein Theil des Heeres, der der franzöſiſchen Partei günſtig, zog auf Arona, der andere auf Galerata, das Zeugniß ſeines früheren Ruhmes, die in der Schlacht bei Novara eroberten Geſchütze, in dem ſchwach bewährten Schloſſe dieſes Orts zurücklaſſend, wo es bald eine Beute der Franzoſen ward.

Unterdeß war Aimard de Prie, der, wie wir wiſſen, längs der Meeresküſte fortgezogen, und dann durch ein genueſiſches Corps verſtärkt, gegen Aſti vorgedrungen, hatte Alexandria und Tortona, die nicht vertheidigt wurden, beſetzt, und ſich des ganzen rechten Po-Ufers bis zum Confluent des Teſſin bemächtigt; zugleich ließ er bis gegen die Trebbia ſtreifen. König Franz verſicherte ſich mit dem Hauptheer zu gleicher Zeit alles Landes zwiſchen Po, Teſſin und den nordweſtlichen Gebirgen. — Alviano, der Anführer des venetianiſchen Heeres, das zur Unterſtützung der Franzoſen ins Feld gerückt war, hatte in der Poleſina die ſpaniſchen Truppen ſo in Schach gehalten, daß Cardona, deren Anführer, nicht daran denken durfte, den Schweizern zu Hülfe zu kommen. Nur Verona und Brescia war ihm gelungen, raſch zu beſetzen, während er mit den päbſtlichen Truppen vereint unweit Piacenza in einer feſten Stellung der Entwickelung der Ereigniſſe zu warten ſchien — eigentlich wohl

nur eine Maßregel, wozu ihn der entſchloſſene Alviano durch ſeine ſchnellen Bewegungen auf Cremona, mitten durch die feindlichen Feſtungen, gezwungen hatte.

Auf die Nachricht von der Zerwürfniß im Schweizer Heer hatten die Tagherrn in Zürich einen neuen Auszug unter dem Oberbefehl des Bürgermeiſters von Zürich, Marx Röuſt, veranlaßt, und zugleich Mahnungen zur Eintracht an das Heer erlaſſen. Doch auch in dieſem neuen Auszuge — 15,000 Mann — war die Uneinigkeit von Hauſe aus ſo ſtark, daß die einzelnen Abtheilungen nicht einmal vereint ziehen wollten. Eine Abtheilung ging über die Grimſel und den Simplon nach Domo im Etſchthal, die andere über den Gotthardt, und die dritte endlich über den Bernardin zum Heere. Nur mit Mühe gelang es ihnen, ſich, nach mannigfachen Unterhandlungen und Gefechten, bei Monza, wohin ſich ihr Hauptheer in Italien gewandt, mit den erſten Auszügen zu vereinen, wo ſie nun ein Heer von 25 bis 30,000 Mann bildeten. Das numeriſche Verhältniß des Schweizerheeres hatte ſich hierdurch allerdings vortheilhafter herausgeſtellt, aber Ordnung und Einigkeit waren dadurch nicht gewonnen. — Während die Einen verlangten, daß man die zu Galerata mit Franz I. ſtipulirten Friedensbedingungen, welche die alten Verhältniſſe mit Frankreich herſtellten, und Maximilian Sforza's Nachkommenſchaft eventualiter den Beſitz Maylands zuſicherten,

genau beobachte und in die Heimath zurückkehre, forderten die Andern ſchleunigen, augenblicklichen Kampf — doch auch die Gemäßigten zogen unter allen Bedingungen eine Ausgleichung mit Frankreich der Fortſetzung des Krieges vor.

In dieſer Stimmung fand ſie Cardinal Schinner, die Seele dieſes Bundes und des Heeres zugleich, den einige Geſchäfte auf mehrere Tage entfernt hatten. Er ließ ſogleich die Krieger, ſo viele davon der Marktplatz zu faſſen vermochte, verſammeln, ſtellte ihnen die Lage der Dinge, ihr Unrecht vor, machte ſie auf ihre Verhältniſſe zum Kaiſer, zum Bunde aufmerkſam, und malte ihnen vor allen Dingen ihr Unrecht gegen den Herzog von Mayland mit den grellſten Farben aus. Zu gleicher Zeit ließ er einen Theil ſeines Geldes an ſie vertheilen. Zwingli, der glarnerſche Feldprediger, wiederholte andern Tages auf derſelben Stelle dieſelben Worte. Pabſt Leo ließ ihnen dabei verſprechen, daß der Bund entſchloſſen ſey, 40,000 Eidgenoſſen in Dienſt zu nehmen, und daß er ſelbſt, ſo wie ſie nur wieder vorrücken würden, zu ihrem Beiſtande herbeieilen werde. Dieß Alles brachte ſo eine gute Stimmung hervor, daß den 10ten September das Heer in großer Ordnung nach Mayland aufbrach, wo es der Herzog und die Bürger mit offenen Armen empfingen. Zu gleicher Zeit wurden Eilboten entſandt, um die Berner, Freyburger, Solothurner und Walliſer, die ſich in Folge früherer, zu Galerata gepflogener

Unterhandlungen von dem Heere abgezweigt, und die bereits auf dem Wege nach der Heimath waren, zur ſchleunigen Rückkehr zu entbieten. — Doch die Franzoſen hatten ſich bereits Novara's und Pavia's verſichert; ſie hatten ſchon den Teſſin überſchritten und waren bis Marignano vorgedrungen — die Verbindung mit Alviano war ſo bewirkt. Die Entſcheidung mußte unmittelbar folgen.

Ein Verſuch der Franzoſen, ſich Maylands zu bemächtigen, ward blutig zurückgewieſen. Auch die Aufforderung derſelben an die Eidgenoſſen, ſich den Unterhandlungen von Galerata zu fügen, ward durch die Liſt Schinner's hintertrieben. Die Machinationen deſſelben ſtachelten die Schweizer vielmehr gegen ihren Willen zur Schlacht, und das in ſo ſtürmiſcher Eile, daß ſie noch Abends von Mayland aus gegen die gut verſchanzte Stellung der Franzoſen in der Nähe von Marignano — Melegnano — losbrachen. Von der eidgenöſſiſchen Lagerſtätte aus führte mitten durch Wieſen, die von Waſſergräben durchſchnitten waren, ein hoher Damm zur franzöſiſchen Stellung, an deſſen Ausgang ſie ſelbſt 3 verſchiedene Läger bezogen hatten. Der rechte Flügel des Lagers befand ſich auf einer Stelle, wo einſt ein von Julian erbauter Tempel geſtanden; ihm ſtand Bourbon, der Connetable, vor. Der König ſelbſt befehligte das Haupttreffen, welches die zweite Linie bildete; der linke Flügel lehnte an den Lambro. Alençon führte die

Hinterhut. Die Ebene des Lagers, die ſich bis zum Teſſin dehnte, war von Gräben durchſchnitten und reich mit Landhäuſern beſäet. Hier und dort war ſie durch Wälder begrenzt. Das Lager ſelbſt war von Schanzknechten mit einem Wall und Waſſergräben umſchloſſen. Auf der Bruſtwehr waren die Schilde der Bogenſchützen längs der ganzen Fronte aufgeſtellt und mit Seilen verbunden, um ſo den Bogenſchützen ſowohl, als Arkebuſirern eine Art Deckung zu verſchaffen. Den Rücken deſſelben deckte das Dorf St. Brigide, das Navarra mit Schanzen ſtark verſehen. Vierundſiebzig Geſchütze beſtrichen die Zugänge des Lagers *).

Der König war gerade mit Alviano in Geſpräch begriffen, als ihm der Anmarſch der Schweizer gemeldet ward. Aus ſeiner Aeußerung gegen dieſen läßt ſich entnehmen, daß er nicht ohne Beſorgniß war **). Er ließ ſogleich die Trompeten

*) Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber wiſſen von dieſer ſo ſtarken Stellung nichts. — Sie geben nur an, daß der linke Flügel an den Lambro, der rechte an wäſſerige Wieſen gelehnt geweſen, und ein tiefer Graben die Front gedeckt habe. — Die Artillerie geben ſie als batterieweiſe im Lager geordnet an.

**) Seigneur Barthelemy, je vous prie d'aller en diligence faire marcher votre armée, et venez le pluſtôt que vous pourrez, soit jour ou nuit, où je serai, car vous voyez qu'elle affaire j'en ai.

ertönen und alle Truppenführer zu ſich gebieten, machte ſie mit der Lage der Dinge bekannt, und traf die Anſtalten zur Schlacht. Des Königs Worte mußten um ſo mehr Eingang finden, als derſelbe mit der liebenswürdigſten Perſönlichkeit eine Menge Eigenſchaften vereinte, die ſo leicht der Menſchen Herzen gewinnen. Beſſer erzogen als irgend einer ſeiner Vorgänger, die Gabe der Rede im höchſten Grade beſitzend, Meiſter in allen ritterlichen Uebungen, jung wie Gaſton de Foix, als dieſer einſt ſein kriegeriſches Leben in Italien begann, vergegenwärtigte er dem Heere gleichſam jenen ritterlichen Führer, der noch immer der Gegenſtand einer wahren Verehrung war. Die Eidgenoſſen drangen, ihren Berichten gemäß, in drei Colonnen vor, denen eine Vorhut voranging, der ſämmtliche Artillerie, 4 Feldſchlangen, die man in Eile aus dem Mayländiſchen Arſenale genommen, beigegeben worden war. Jede Abtheilung hatte ihren eigenen Führer. Den eigentlichen Oberbefehl während der Schlacht ſelbſt ſcheint Niemand geführt zu haben, doch iſt es wahrſcheinlich, daß man nach einer vorher berathenen Idee verfuhr. Kein Trommelſchlag, wie dieß ſonſt Sitte war, verkündigte der Schweizer Anmarſch — nur ihre Pfeifer blieſen ihnen angenehme Weiſen. So wie man des Feindes anſichtig wurde, ordnete man ſich; dann ward knieend gebetet. Darauf ließ ſich Werner Steiner, ein erprobter Führer, der die Vorhut befehligte, drei Schollen Erde geben, warf

ſie über die Köpfe ſeiner Krieger und ſprach mit erhabener Stimme: Fromme, liebe, treue Eidgenoſſen! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, vergeſſet eurer Heimath, denn hier ſoll unſer Kirchhof ſeyn, oder wir ſiegen; drum unverzagt, kämpft würdig der Väter. Gott mit uns. Vorwärts!

Im franzöſiſchen Heere unterſchied man vor Allen den jungen ritterlichen König, der durch ſeine ſtrahlende Rüſtung, die ein himmelblauer, mit goldenen Lilien geſtickter Mantel bedeckte, Alle an Pracht und Glanz übertraf; im Heere der Eidgenoſſen aber den Haß und Rache ſchnaubenden Cardinal von Sitten in ſeinem purpurnen Mantel.

So wie die vier Feldſchlangen, die auf der Straße vorgingen, der feindlichen Vorhut nahe genug waren, brannten ſie auf einmal ab. Die franzöſiſche Artillerie, der deutſche Landsknechte als Bedeckung beigegeben, erwiederte dieß Feuer, und alsbald drang eine Schaar franzöſiſcher Reiter, der deutſches Fußvolk folgte, gegen der Schweizer Geſchütz und deſſen Bedeckung vor. Beider Angriffe jedoch wurden abgeſchlagen. Die deutſche Infanterie der Vorhut ward hierbei ſtark mitgenommen. Die Artillerie der Eidgenoſſen rückte hierauf den Franzoſen noch näher. Ein wiederholter Angriff der franzöſiſchen Reiter auf ſie ward auch jetzt von ihnen abgewieſen. Unterdeß waren auch die andern Corps der Schweizer herangerückt und in den Bereich des franzöſiſchen Artilleriefeuers gekommen. Ob-

wohl dieß ſehr verderblich wirkte, ganze Glieder wegriß, ſo drangen die Schweizer, die der Natur des Terrains gemäß in ſehr großer Tiefe angriffen, doch muthig vor. — Acht Geſchütze, die den Damm beſtrichen, und welche Deutſche deckten, wurden von den Schweizern genommen, und von ihnen ſogleich gegen den Feind gekehrt *). Die deutſche Infanterie ward hierbei faſt ganz aufgerieben und glaubte ſich der Rache der Schweizer Preis gegeben, indem ſie ſich die Kühnheit dieſes plötzlichen Angriffs mit den vorangegangenen Unterhandlungen durchaus nicht zuſammen reimen konnte. Um angeblich die andern Geſchoſſe des erſten Treffens zu retten, blieb Bourbon jetzt nichts übrig, als ſich zum Rückzug zu entſchließen. Doch in demſelben Augenblicke rückte das zweite Treffen unter perſönlicher Anführung des Königs herbei. Es beſtand aus der geſammten Reiterei, die eine zahlreiche Artillerie und die gefürchteten ſchwarzen Banden unterſtützten. Sie rückten ſchweigend, aber feſten Schrittes zur Aufnahme des geſchlagenen Treffens vor. Die Nachrichten ſchweigen über die Art und Weiſe, wie dieſes Statt gefunden, und die Dunkelheit, die um dieſe Zeit heranbrach, ſcheint ohnehin jede Ueberſicht erſchwert zu haben. Doch das Handgemenge und Gemetzel dauerte bis tief in die Nacht. Franz von Bourbon, Imbrecourt, Sancerre, ſo wie auch viele ſchweizeriſche

---

*) Die Franzoſen geſtehen dieſen Verluſt nicht ein.

Hauptleute, fanden hier ein rühmliches Ende. Erſt kurz vor Mitternacht ließen die Kämpfenden von einander. Aber der erſte Kreis der Verſchanzungen der Franzoſen war geſprengt; 10 Fahnen und 12 Kanonen waren, den Schweizer Nachrichten gemäß, in die Hände der Schweizer geblieben. Ueberall verbreiteten Siegesboten, die der ſchlaue Cardinal von Sitten nach allen Seiten entſandte, dieſe Nachricht.

Doch die Verwirrung war in beiden Heeren gleich groß. Zahllos waren die Verſprengten auf beiden Seiten. Trompeten- und Hörner-Schall tönte von allen Seiten, um jene zu ihren Fahnen zu rufen. Frankreichs Krieger ſcheinen zuerſt wieder geordnet geweſen zu ſeyn. Der junge ritterliche König hatte hierzu durch ſein umſichtiges Betragen gewiß das Meiſte beigetragen. 20,000 Landsknechte und die ganze Gendarmerie ſollen ſich ſonach um den König wieder geſammelt haben. — Fleuranges rühmt den franzöſiſchen Offizieren noch nach, daß ſie die Dunkelheit der Nacht vortrefflich benutzt und die Schlachtordnung aufs Beſte hergeſtellt hätten. Sie ſollen beſonders die Artillerie ſo aufgeſtellt haben, um unter deren Schutze die Kavallerie-Angriffe machen zu können. Auf einer Kanone, nur wenige Schritte vom Feinde entfernt, ſammelte der König ſelbſt neue Kräfte zum neuen Kampfe *).

---

*) Et se mit sur une charette d'artillerie pour soi

Wie Schweizer Berichte ſagen, ſo waren beide Heere geſonnen, in der Nacht den Rückzug anzutreten. Franz ſoll nur die Beſorgniß, durch einen Rückzug ſein Geſchütz einzubüßen, da, wie Schweizer Berichte ſagen, in ſeinem Rücken alle Brücken abgebrochen waren, davon abgehalten haben. Die Schweizer aber, die der Cardinal gerne nach Mayland zurückgehabt hätte, und wozu er ſie trotz aller Vorſtellungen nicht bewegen konnte, wurden durch die Furcht, ihre Kriegsehre Preis zu geben, davon zurückgeſchreckt. Eine Zuſammenkunft, welche die verſchiedenen ſchweizeriſchen Hauptleute in Bezug auf die Lage ihrer Angelegenheiten bei einem großen Wachtfeuer hielten, trieben die Franzoſen durch ihr Artilleriefeuer aus einander.

Mit dem erſten Strahl der Sonne des 14ten Septembers waren beide Heere wieder unter den Waffen. Franz ritt mit geringer Begleitung bis an die feindlichen Wachtfeuer und betrachtete mit Aufmerkſamkeit die furchtbaren Gegner. Nach-

---

peu reposer, et pour soulager son cheval, qui étoit fort blessé. Et avait avec lui un trompette italien, nommé Christophe, qui le servoit merveilleusement bien; car il demeura toujours auprès du roi et entendoit-on la dite trompette par dessus toutes celles du camp, et pour cela, on savait où étoit le roi, et se retiroit en vers lui. — Fleuranges.

dem er Alles genau beſehen, bezeichnete er Gail- lot de Genouilhac, der ſeine Artillerie kom- mandirte, die Wege, auf denen die Schweizer zum Angriff vorrücken könnten, um dieſe im wirkſamen Bereiche eines kreuzenden Feuers zu behalten. Die andern Truppen ſtellte er weniger breit, aber deſto tiefer auf.

Kaum war er mit dieſer Anordnung fertig, da hörte er drei Mal mit kurzen Unterbrechungen das ſchweizeriſche Hüfthorn ſchallen, und bald darauf rückten auch die Schweizer zum Angriff vor. Sie hatten dießmal das Mitteltreffen beſonders ſtark gemacht, und den Flügeln dagegen weniger Stärke gegeben. Eine kleine Vorhut ſollte voraufgehen und des Feindes Muth prüfen. Dann ſollte das Hauptcorps ſich raſch auf das feindliche Mittel- treffen ſtürzen. Der linke Flügel ſollte den feind- lichen rechten direkt angreifen, der eigene rechte aber den feindlichen linken umgehen. Die Ar- tillerie ſollte den Hauptangriff aus zweck- mäßigen Aufſtellungen unterſtützen.

Die Vorhut der Schweizer mußte dem gewal- tigen Feuer der franzöſiſchen Artillerie weichen. Doch das Haupttreffen drang um ſo unerſchrocke- ner vor. So lange es nur in dem Bereiche deſſelben blieb, erſchütterte der heftige Verluſt nicht deſſen Reihen; ſelbſt der Hagel von Kugeln und Pfeilen, womit ſie beim ferneren Vordringen von der franzöſiſchen Infanterie empfangen wur- den,

den, brachte ſie nicht zum Stehen. Da brachen die deutſchen Lanzenknechte und die ſchwarze Bande gegen ſie vor. Fürchterlich war hier der Kampf; aber er blieb nicht lange unentſchieden. Die ſchwarze Bande ward mit Verluſt geworfen. Die Schweizer ſchienen geſiegt zu haben — ſie dringen in die Batterie ein; ein Helvetier von coloſſaler Größe hat ſchon ein Stück erreicht. Doch in demſelben Augenblicke bricht König Franz mit ſeiner Reiterei von der Seite her in die Colonne der Schweizer. Anfangs der entſchiedenſte Widerſtand. Umſonſt, daß hier Talmont, der einzige Sohn La Trimouille's, von 62 Wunden bedeckt, daß Buſſy d'Amboiſe, Saſſart, Muy, der junge Petigliano u. v. A. fallen — erſt ſpät, nachdem auch viele der edelſten Schweizer Hauptleute erlegen, wendet ſich hier den Franzoſen der Sieg zu.

Glücklicher fochten die Schweizer auf den beiden Flügeln. Auf ihrem linken Flügel machten ſie entſchiedene Fortſchritte; auf dem rechten dagegen hielt das Erſcheinen venetianiſcher Reiterei, die unter dem Geſchrei: Marco! Marco! anſprengte, die Entſcheidung auf. Alviano nämlich, deſſen Truppen in Lodi geſtanden, war mit einem Theile ſeiner Reiterei die ganze Nacht marſchirt, und kam mit einigen 50 Reitern in dem entſcheidenden Moment an. Ihm folgte in einer bedeutenden Entfernung das venetianiſche Heer. Die Schweizer, die Schnelligkeit Alviano's, der es den Italienern zuerſt be

greiflich gemacht, daß man mit Infanterie 8 Lieues in einem Tage marſchiren könne, kennend, verzweifelten jetzt um ſo mehr an dem Gewinnſt der Schlacht, als ſie in ihrem Rücken zugleich eine Menge Staubwolken ſahen. Jetzt ſinkt auch den Tapferſten der Muth. Alle ſehen ein, daß längerer Widerſtand offenbares Verderben ſey. Da tritt das Heer den Rückzug an; die Franzoſen dringen muthig nach. Unendlich viel frißt hier noch das Schwert; doch fiel kein Schweizer, ohne Beweiſe hohen Muthes gegeben zu haben. Hier aber war es, wo das durch Alterthum und ſeine Geſchichte bekannte Horn, der Stier von Uri, verloren ging. In der ſtolzen Haltung eines verwundeten Löwen wich das Heer vom Kampfplatze, überſchritt das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld, und langte gegen Abend, erſchöpft und entkräftet, in Mayland an. Auf dem mit Leichen beſäeten Schlachtfelde jedoch hielt der Tod noch eine reiche Ernte. Vierhundert Züricher, die, vom Hauptheere getrennt, ſich in ein Haus geflüchtet, und jede Ergebung abgeſchlagen hatten, fanden den Tod in den Flammen. Zerſprengte, Abgeſchnittene und wen ſonſt das Geſchick in der Deutſchen Hände geliefert, wurden unbarmherzig niedergemetzelt *).

---

*) Die deutſchen Lanzenknechte rächten ſich an den Schweizern auf eine entehrende Art. So ſchnitten ſie z. B. den Leichnam des ſchweizeriſchen Hauptmanns Püntinor auf, bedienten ſich ſeines Fet-

Der Verluſt der Schlacht aber hatte der Schwei- zer Muth nicht gebrochen. In ſtolzer Haltung, mit „aufgerollten Fähnlein,“ ſtellten ſie ſich des andern Tages auf dem Schloßplatze in Mayland in Ordnung. Ein Ausſchuß der Anführer ſtellte dem Herzoge die Lage der Dinge vor. Nach ei- ner kurzen Berathung kam man überein, mit 1500 tüchtigen Leuten die Beſatzung des Schloſſes von Mayland zu verſtärken, der Beſatzung von Cre- mona aufzugeben, ſich auf das Aeußerſte zu ver- theidigen, und mit dem Reſte der Unterſtützung aus der Heimath entgegen zu ziehen. Was auch der Cardinal thun mochte, die Schweizer zu be- wegen, dieſen Plan aufzugeben und in Mayland zu bleiben — es gelang ihm nicht. Bis Como ſetzte der Haufe unverfolgt den Rückzug fort und theilte ſich hier in 2 Abtheilungen, die St. Gott- hard's- und Splügen-Straße verfolgend.

Im franzöſiſchen Lager folgten kirchliche Feier- lichkeiten und Gnadenvertheilungen den beiden hei- ßen Tagen *). Dann nahm Franz den Schlüſſel der

---

tes, um ihre Spieße damit zu ſchmieren, und ließen die Pferde aus ſeinem Bauche Hafer freſſen. Den Körper Adolfs v. Salis ſchnitten ſie in Stücke, brieten ſie, zerhackten dazu in Form eines Salates ein Stück einer eroberten grünen Fahne und ver- ſchlangen beides mit einander.

*) Wir geben hier den Leſern einen Auszug aus Fleu- range's Memoiren, der ſie in das Lager der

lombardiſchen Hauptſtadt in Empfang und rückte nach Pavia, wo er mit Freude aufgenommen ward. 16,000 Mann unter dem Connetable v. Bourbon, Navarra und Lautrec rückten nach Mayland, um das Schloß zu überwältigen. — So einen lebhaften Charakter dieſe Belagerung auch anfangs annahm, ſo unterzeichnete doch ſchon 20 Tage nach der Schlacht von Marignano der unkriegeriſche und weibiſche Herzog von Mayland, Maximilian Sforza *), eine Capitulation, der ge-

---

Franzoſen, unmittelbar nach der Schlacht, verſetzt: Le soir du vendredi, au quel finit la bataille à l'honneur du roi de France, fut joye démenée parmy le camp, et en parla l'on en plusieures manières. Et s'eu trouva de mieux faisans les uns que les autres; mais sur tous feut trouvé que le bon chevalier (Bayard) par toutes les deux journées, s'étoit monstré tel qu'il avoit accoutumé les autres lieux, où il avait été en pareil cas. Le roy le voulut grandement honnorer, car il preint l'ordre de chevalerie de sa main. Il avoit bien raison car de meilleur ne l'aît sceu prendre. A son tour, le roi accorda le même ordre à d'autres, parmi les gentilshommes qui s'étoient le plus distingués etc.

*) Geiſt und Körper waren bei dieſem Fürſten in vollkommener Harmonie. Um auf den erſten ſchließen zu können, mag hier Sismondi's Schilderung des letzteren Platz finden: „Er vernachläſſigte ganz ſeinen Körper, ließ nie ſeine von Unge-

mäß er ſich verpflichtete, gegen eine tägliche Penſion von 100 Rthlr. dem allerchriſtlichſten Könige Mayland und Cremona zu übergeben, und auf die Hülfe der Schweizer, die er wohl hätte abwarten können, zu verzichten.

Der König nahm die Vorſchläge des Herzogs an, und dieſer ward ihm dann zu Pavia vorgeſtellt. Nunmehr erſt, ſprach er zum Könige, fühle er ſich glücklich, ſeit er ſich durch ſeine Ueberlieferung an den Feind von der Sklaverei, in welcher ihn die Schweizer gehalten, von den Launen und der nie zu befriedigenden Geldbegier des Kaiſers und von der Falſchheit der Spanier erlöſet ſey *). Er ward auf einem Maulthiere nach Frankreich abgeführt. In Italien hinterließ er den Ruf eines ſchlechten Fürſten. — Am 16. Oktober 1515 hielt Franz ſeinen feierlichen Einzug in Mayland, im Lager aber bei Vigevano, das ſein Heer bezog, empfing er die Geſandten aller Staaten Italiens, die herbei eil-

---

ziefer wimmelnden Haare kämmen; ſehr ſelten wechſelte er das Hemde, und ließ ſich öfters Waſſer in die Stiefeln gießen, um die Hitze an den Füßen zu mildern. Wegen ſeines häßlichen Geruches konnte es Niemand in ſeiner Nähe aushalten.

*) En signant, Sforza s'écria, qu'il échappoit ainsi à l'esclavage des Suisses, aux extorsions de l'Empereur, et aux tromperies des Espagnols. — Sismondi.

ten, dem neuen Herrſcher ihre Huldigungen dar=zubringen. —

Die Schlacht von Marignano zeigt uns die Kunſt ſelbſt im beſten Fortſchreiten. Abgeſehen von der Art des Einrückens der Franzoſen in Italien, und dem Marſche der venetianiſchen und franzöſiſchen Armee, um ſich zu vereinigen, die alles Lob verdienen, ſo dürfen wir auch den Anordnungen des franzöſiſchen Heerführers zur Schlacht unſern Beifall nicht verſagen. Es war hier auf eine wechſelſeitige Wirkung und Unterſtützung der verſchiedenen Waffen alle Rückſicht genommen; jeder war den Verhältniſſen gemäß ihr Platz angewieſen. Während die Artillerie den Damm und die Avenuen zur Stellung der Franzoſen beſtreicht, und batterieweiſe dazu vereinigt iſt, ſehen wir die Landsknechte zu deren Deckung aufgeſtellt. Wo es das Terrain erlaubt, iſt die Kavallerie zur Unterſtützung beider in Bereitſchaft gehalten. Das Heer bildet zwei Treffen — jedes iſt einem eignen Führer anvertraut. Die Flügel der Treffen werden überdieß noch durch eigene Befehlshaber geführt. — Die Stellung ſelbſt iſt mit Sorgfalt gewählt, und, wie die Schweizer Berichte ſagen, verſchanzt. Nehmen wir auch nur an, daß ein breiter und tiefer Graben allein das Lager der Franzoſen umſchloß, ſo war auch dieſer ſchon hinreichend, die Ordnung der Schweizer beim Angriff zu brechen und den dahinter aufgeſtellten Landsknechten Gelegenheit zu geben, über die Stürmenden, die in

gebrochener Ordnung heranrückten, und die bereits durch das Artilleriefeuer namhaften Verluſt erlitten hatten, mit Vortheil herzufallen. — Weniger gut waren die Anordnungen der Schweizer. Schon die Anſicht, auf dem Damme, der im wirkſamſten Bereiche der zahlreichen feindlichen Artillerie lag, und deſſen Debuſcheen durch eine vortreffliche Infanterie vertheidigt wurden, in tiefen Colonnen vordringen zu wollen, zeigt, daß die Schweizer die Entwickelung, welche die Kriegskunſt ſeit einiger Zeit genommen, nicht begriffen hatten. Der bedeutende Verluſt, in dem eben ſo ſiegreichen, als kurzen Gefecht bei Novara, hätte ſie jedoch über Artilleriewirkung vollſtändig orientiren ſollen. Erſt am zweiten Tage, nachdem ſie ungeheuere Verluſte erlitten, fiel es den Schweizern ein, ihren Frontalangriff mit Flankenbewegungen zu combiniren, etwas, das, vierundzwanzig Stunden früher unternommen, ſie unbedingt zum Siege geführt haben würde. Sie waren bei der Anſicht ſtehen geblieben, daß materieller Muth unter allen Verhältniſſen die Schlachten entſcheiden müſſe. —

Ueber die taktiſche Formation beider Armeen ſind wir wenig unterrichtet. Von der Infanterie beider Theile iſt anzunehmen, daß ſie in großen, vollen Haufen, von verlornen Knechten (enfans perdus) unterſtützt, gefochten. Bei den Schweizern macht dieß die Lokalität ſchon mehr als wahrſcheinlich. Die deutſche Infanterie in franzöſiſchen Dienſten, welche den Lagerwall vertheidigte, und

welche überdieß von keiner Kavallerie etwas zu fürchten hatte, mag hier und dort etwas weniger tief aufgeſtellt geweſen ſeyn — doch giebt es darüber nichts Gewiſſes. — Von der Fechtart der Kavallerie können wir uns vollends keine deutliche Vorſtellung machen. Wir finden, daß ſie die Schweizer hier und dort in Front und Flanke angegriffen, ohne jedoch irgendwo eingebrochen zu ſeyn. König Franz ſchreibt ſeiner Mutter, daß die Gendarmen am erſten Tage in Haufen von 500 einige dreißig ſchöne Angriffe gemacht *). Da dieſe Angriffe jedoch auf die Front der Schweizer, die auf dem Damme vorrückten, geſchahen, ſo mißglückten ſie ſämmtlich in ſo fern, als die Gendarmen nirgend einzubrechen vermochten. Erſt am zweiten Tage, als die Schweizer, wie es ſcheint, durch ihr Vordringen und durch das Handgemenge mit der deutſchen Infanterie in Unordnung gerathen, gelang es König Franz, in die Flanke der Schweizer einzubrechen. Doch wird auch bei dieſer Gelegenheit nur von einzelnen Getödteten, von parziellen Gefechten geredet. Der größere Theil der Schweizer verließ in ſo kecker Haltung das Schlachtfeld, daß, wie alle gleichzeitige

---

*) Par cinq cents et par cinq cents, il y fut fait une trentaine de belles charges, et ne dira-t-on plus que les gendarmes sont lièvres armés; car sans point de faute ce sont eux qui ont fait l'exécution.

Schriftſteller verſichern, keine Waffe es wagte, ihren Marſch zu ſtören, oder ſie zu verfolgen.

Ob des Königs Verſicherung, daß die Gendarmen an dieſem Tage Alles gethan, und daß ſie allein den Sieg erfochten, zuverläſſig ſey, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Das Abentheuer Bayard's, den ſein Roß durch alle Schweizer-Bataillone, freilich gegen ſeinen Willen, trug, dürfte vielleicht am beſten beweiſen, was hätte geleiſtet werden können, wenn die Ritter überhaupt es dem Pferde des guten Ritters Bayard hätten nachmachen wollen, und wie weit endlich die Kraft eines Pferdes reicht *). So hätte man gewiß jene

---

*) Hier aus den Mémoires du chévalier Bayard (Chap. LX. p. 378.) die bezügliche Stelle: „son cheval, enferré de piques et debridé, quand il se sentit sans frein, se meit à la course, et en despit de tous les Suisses, ni de leur ordre, passa tout oultre, et emportoit le bon chévalier droict en un autre troupe de Suisses, n'eust esté qu'il rencontra en un champ des ceps de vigne, qui tiennent d'arbre en arbre, où il, par force, s'arrêta. — Le bon chévalier feut bien effrayé et non sans cause; car il éstoit mort sans nul remède, s'il feust tombé entre les mains des ennemis. Il ne perdit toutes-fois point les sens; mais tout doucement se descendit, et jesta son armet et ses cuissots, et puis le long des fossez, à quatre beaulx pieds, se retira à son opinion vers le camp des francois, et

belle ordonnance der Schweizer, welche Fleuranges ſo lobt, gebrochen, und die larges trouées *), welche die Kanonenkugeln in den dichten Reihen geriſſen, hinlänglich erweitert, um einen glücklichen Kavallerie-Angriff zu unternehmen. — Wie vortheilhaft die Artillerie zur Entſcheidung des Sieges mitgewirkt, geht aus der Beſchreibung der Schlacht ſelbſt hervor. Sie war, das wird einſtimmig verſichert, batterieweiſe geordnet. Doch ſchweigen alle Berichte über deren Stärke. Die erſte Batterie, welche den Damm beſtrich, und deren die Schweizer ſich bemächtigten, beſtand, den einſtimmigen Berichten aller Zeitgenoſſen gemäß, aus ſieben oder acht Geſchoſſen großen Kalibers. Wie Paul Jovius erzählt, ſo ward ſie durch den berühmten Pedro Navarra befehligt. Sie ſcheint ziemlich ſtark verſchanzt geweſen zu ſeyn. Von einer auserwählten Mannſchaft angegriffen **), leiſtete ſie dennoch einen lebhaften Widerſtand und

---

où il oyoit crier France! Dieu lui feit la grace qu'il y parveint sans danger. Et encores, qui mieux feut pour lui, c'est que le premier homme qu'il trouva feut le gentil duc de Lorraine, l'un de ses maistres, qui feut esbahy de le veoir ainsi à pied. Si lui feit le dict duc incontinent bailler un gaillard cheval. — Wir geben die ganze intereſſante Stelle, weil das ſeltene Original nicht in vieler Leſer Händen ſeyn dürfte.

*) Fleuranges.

**) Paul Jovius.

fiel erſt nach wiederholten Stürmen. Sonſt feh-
len alle Details über die weitere Verwendung der
Artillerie, deren Wirkſamkeit, wie bereits geſagt,
ſo bedeutend in dieſer Schlacht hervortritt, und
ohne welche die Franzoſen ſonder Zweifel überwun-
den worden ſeyn würden.

So intereſſant es ſeyn würde, bei einzelnen
kleineren kriegeriſchen Ereigniſſen zu verweilen, ſo
können wir doch nur bei den vorzüglicheren ſtehen
bleiben, und in allgemeinen Zügen das geben, was
die Entwickelung und die Fortſchritte der Kunſt
näher bezeichnet. Hierzu gehören beſonders das
weniger bekannte Gefecht bei la Bicoque (Bicocca)
(den 27. April 1522) und die Schlacht von Pa-
via (den 25. Februar 1525).

Die Armee, welche Franz I. im Jahre 1522
unter Lautrec im Mayländiſchen hatte, beſtand
in der Mehrzahl aus Schweizern, welche Kriegs-
luſt und Hang nach Beute unter ſeine Fahnen ge-
bracht. Der langſame Gang jedoch der Operatio-
nen und das ſchlechte Wetter, das die Zufuhr der
Lebensmittel erſchwerte, hatten dieſe mißmüthig ge-
macht. Als ſie, die in der Umgegend von May-
land ſtanden, wo der rüſtige Proſper Colonna
und der bekannte Pescara (Alfons v. Ava-
los) des Kaiſers Heer befehligten, in Erfahrung
gebracht, daß ein Transport Geld für ſie in Arona
am Lago maggiore angekommen, ſo verlangten ſie,
dorthin geführt zu werden. Auf die Nachricht je-
doch, daß ihnen ein Corps den Paß dahin verlegt,
forderten ſie trotzig die Schlacht, oder aber ihren

Abſchied. Obwohl Lautrec ſelbſt, Pedro Navarra, der Marſchall de Foix, Montmorency, und viele andere ausgezeichnete Offiziere, die in dem franzöſiſchen Heere fochten, Alles verſuchten, um die Schweizer auf andere Gedanken zu bringen, ſo beharrten ſie doch keck bei ihrem Vorſatze. Proſper Colonna ſchien ſeinerſeits nicht abgeneigt, ihnen dabei entgegen zu kommen, denn nachdem er Mayland gegen jede feindliche Unternehmung ſicher geſtellt, rückte er nach Bicocca (la Bicoque), während die Franzoſen ſich um Monza hielten *). Lautrec zählte an Fußvolk in ſeinem Heere 10,000 Schweizer und 3000 Italiener, Letztere unter Joh. v. Medicis, die wegen des Ablebens Leo X. ſchwarze Fahnen führten, und dieſerwegen die ſchwarzen Banden hießen. Sie hatten früher mit Ruhm in dem Heere der Ligue gedient. Zu ihnen kamen etwa noch 3000 Reiter und 14 Geſchütze. Von dieſem Heere entſandte er 400 Gendarmen und 6000 Schweizer unter Crequi v. Pontdormy, um die Stellung der kaiſerlichen Truppen (Deutſche und Spanier) zu erkennen. Dieſer kam mit der Nachricht zurück, daß daſſelbe, etwa 14,000 Mann ſtark, hinter einem tiefen Hohlwege ſtände, deſſen Rand ſtark mit Artillerie und ſpaniſchen Arkebuſirern beſetzt ſey. Beide Flügel ſeyen vollkommen durch Bewäſſerungskanäle

*) Ein altes Jagdſchloß des Visconti, etwa eine Meile von Mayland.

geſichert, doch ſey einer derſelben in einer gewiſſen Entfernung mit einer ſteinernen Brücke überbrückt. Nach Eingang dieſes Recognoszirungsberichts ſuchte Lautrec die Schweizer auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die mit dem Angriff einer ſo ſtarken Stellung verbunden ſey. Dieſe jedoch beharrten bei dem Vorſatze des Angriffs. Sie fügten ſogar noch hinzu, daß ſie dieſe ſo furchtbar geſchilderte Stellung in der Front angreifen und mit ihren Piken die feindlichen Batterien nehmen wollten. Pedro Navarra's Rath, ſich der Hauptmeuterer der Schweizer zu bemächtigen, und ſie dadurch zu zwingen, von ihrem verderblichen Vorhaben abzuſtehen, ward von Lautrec zu gefährlich gehalten. Er zog es vor (vielleicht von Begier getrieben, ſich mit dem Feinde zu meſſen), ſich dem Willen jener ungehorſamen Söldner zu fügen, und rückte den 27. April aus Monza zum Angriff der feindlichen Stellung vor. 8000 Schweizer erhielten den Auftrag, die feindliche Aufſtellung in der Front anzugreifen. Montmorency, der Graf Montfort, la Guiche, Launay und viele andere durch Geburt und Rang ausgezeichnete franzöſiſche Edelleute marſchirten an ihrer Spitze. Sie ſollten durch einen Gewaltangriff auf die deutſchen Landsknechte und ſpaniſchen Arkebuſirer, welche die Blüthe des feindlichen Heeres bildete, die Bahn zum Siege brechen, und ſo gleichſam wahrmachen, was ſie ſo prahleriſch verheißen. Johann von Medicis deckte mit ſeiner leich-

ten Infanterie und Kavallerie den Anmarſch dieſer Colonne, und entzog deren Anrücken eine Zeit lang den deutſchen und ſpaniſchen Hauptleuten. 14 Geſchütze ſollten dieſer Colonne folgen und durch ihr Feuer den Angriff vorbereiten. Lescüns, Marſchall von Foix, mit dreihundert Lanzen und einer angemeſſenen Anzahl italieniſcher Infanterie, ſollte die kaiſerliche Armee in ihrer linken Flanke umgehen und über die ſteinerne Brücke, deren wir vorher gedachten, in das feindliche Lager eindringen und zugleich die Mannſchaft bekämpfen, die an der Brücke aufgeſtellt war. Er hatte ſich hierbei, um ſeine Bewegung gleichſam zu maskiren und die Beſatzung des Lagers zu täuſchen, der Kriegsliſt bedient, ſeinen Leuten, ſtatt des weißen Kreuzes der Franzoſen, das rothe Kreuz der Kaiſerlichen anlegen zu laſſen. Lautrec ſelbſt, mit einiger Reiterei und dem franzöſiſchen Fußvolke, hatte ſich vorbehalten, die rechte Flanke der Kaiſerlichen zu debordiren, ſie im Rücken anzugreifen, und zugleich mit in deren Lager zu dringen. Die Venetianer, welche im Heere fochten, und denen man keinen entſcheidenden Antheil an der Schlacht geſtatten mochte, bildeten eine Art von Reſerve.

Die Kaiſerlichen hatten gegen den Angriff der Franzoſen folgende Anſtalten getroffen. Hinter dem Hohlwege ſelbſt, nach der Seite von Monza zu, deſſen Tiefe von Einigen nicht über vier Fuß angegeben wird, während Andere behaupten, daß es den Schweizern unmöglich geweſen, aus demſelben

die deutſche Infanterie, welche den Rand deſſelben vertheidigte, mit den Piken zu erreichen, ſtanden die deutſchen Landsknechte. An ihrer Spitze befand ſich George v. Frundsberg. Ihm zur Rechten ſtanden Italiener unter Franz von Caſtelalto; zur Linken ſpaniſche Hakenſchützen — arcabuseros. — Vor der ganzen Front war Geſchütz aufgeſtellt. Die geübteſten ſpaniſchen Scharfſchützen, in einzelnen Abtheilungen von vier Mann Tiefe, wie es ſcheint, waren auf der ganzen Front vertheilt. Sie ſollten mit ihrem Feuer erſt beginnen, wenn der Feind ganz nahe wäre. Um dieſes recht lebhaft zu machen, ſollte das erſte Glied, ſo wie es gefeuert, ſich niederwerfen und liegend laden. Dann ſollte das zweite Glied feuern, und gleich dem erſten ſich niederwerfen. Ihnen ſollten das dritte und vierte Glied hierin folgen. So glaubte man auf der ganzen Angriffsfront ein Feuer zu erhalten, dem Niemand ſo leicht zu widerſtehen vermöchte. — Um endlich das numeriſche Mißverhältniß mit dem feindlichen Heere auszugleichen, hatte Proſper Colonna den jungen Francesco Sforza und 6000 neu Geworbene zu Fuß und zu Roß, die zur Sicherſtellung Maylands zurückgeblieben waren, herangezogen, und ſie an der Brücke im Rücken des Lagers vortheilhaft aufgeſtellt.

Unter ſolchen Zurüſtungen war die Sonne hoch am Himmel emporgeſtiegen. Aus dem kaiſerlichen Lager gewahrte man die Geſchwader des Mar-

ſchalls von Foix, der in der ſchon angegebenen Richtung vordrang. Man ſcheint gegen ihn weiter keine Anſtalten getroffen zu haben, weil man glaubte, daß er den Weg nach Mayland einſchlage. Bald darauf ward man der Schweizer anſichtig, die ſich in Haſt gegen die Front des Lagers bewegten. Ihnen voran ſprengten die Reiter Johanns von Medicis. Gegen ſie ließ der ungeduldige Pescara einen Theil ſeiner Scharfſchützen los; zugleich begannen die Geſchütze der Kaiſerlichen ein lebhaftes Feuer. Die Schweizer waren auch kaum im Angeſicht des feindlichen Heeres angelangt, ſo begehrten ſie auch ſogleich zum Kampfe geführt zu werden. Durch höhnende Stachelreden gegen die Hauptleute und Doppelſöldner ſtachelten ſie dieſe an die Spitze ihrer Colonnen, und dann, zwei tiefe Haufen bildend — die Städter in dem einen und die Leute vom flachen Lande in dem andern — rückten ſie ſofort, ohne auf die abmahnende Rede ihrer Führer zu hören, gegen den Feind vor. Doch noch während ſie das Blachfeld bis zu dem erwähnten Hohlwege durchſchritten, traf ſie ein bedeutender Verluſt. Die gut dirigirten Geſchütze und das Feuer der Arkebuſirer raffte ganze Glieder weg. 1200 der Ihrigen ſollen gefallen ſeyn, ehe ſie den Hohlweg vor der Front der Kaiſerlichen erreichten. Sie drangen jedoch unaufhaltſam bis zu dieſem vor. Hier empfing ſie der verſtärkte Kugelregel der ſpaniſchen Schützen. Mit Wuth ſtürzten ſich die Schweizer in den Graben; wer es vermochte,

die ſteilen Ränder zu erklimmen, wandte ſich wuth- entbrannt gegen die ſpaniſchen Schützen. Doch dieſe wichen den heftig drängenden Schweizern be- hände aus und ſuchten Schutz hinter den deutſchen Landsknechten. So wie dieſe den Anmarſch der Helvetier gewahr geworden, hatte ſie Frunds- berg zu mannhafter Gegenwehr ermahnt. Auf den Knieen hatten er und ſeine Knechte Gott um Sieg gefleht, und ſich dann unter ihres Haupt- manns Zuruf: wohl auf zu guter Stunde in Got- tes Namen! zum Kampfe vorbereitet. Schweigend hatten ſie den Anmarſch des Feindes erwartet. So wie ſich dieſer jetzt nun nahte, ſtreckten ſie ihm ihre Speere entgegen. Lange wüthete hier das Gefecht im Einzelkampf. Selbſt der Anführer des deut- ſchen Fußvolks, Frundsberg, und Arnold von Winkelried, der höchſte Offizier nach Albrecht von Stein im Schweizer Heer, geriethen an ein- ander, und dieß, nach altem Gebrauche, unter einer Fluth ſchmähender Redensarten. Doch Arnold erlag dem Glücke und der Tapferkeit des deut- ſchen Hauptmanns. Nach langem Gemorde und Gemetzel ſehen ſich endlich die Schweizer genö- thigt, vom ferneren Angriffe abzuſtehen. Zweiund- zwanzig ihrer Hauptleute, und unter dieſen Al- brecht von Stein, ihr Anführer, und 3000 Schweizer ließen ſie auf der Wahlſtatt zurück. Montmorency, den wir ſpäter faſt ein halbes Jahrhundert lang auf den Schlachtfeldern ſeines Volkes finden werden, ward, wie er verſuchte,

ſie nochmals zum Vordringen anzufeuern, verwundet. Viele der Angeſehenen ſeines Volkes bluteten hier mit ihm aus mehreren Wunden oder erlagen dem Schwerte der Deutſchen. Wie beim Angriff, ſo verachteten auch beim Zurückzuge die Schweizer jeden Befehl ihrer Oberen. Ohne ſich ſonſt um die andern Corps zu bekümmern, traten ſie den Rückzug vom Schlachtfelde an, und machten erſt in einiger Entfernung Halt, die 14 Kanonen, die ihnen anvertraut waren, und die gar nicht zum Schuß gekommen zu ſeyn ſcheinen, mit ſich zurücknehmend. Selbſt die Bitten ihrer Vorgeſetzten, wenigſtens in einer drohenden Stellung dem Feinde gegenüber zu verbleiben, und ſo die Attaken der andern Colonnen zu erleichtern, blieb unerhört.

Die Schweizer waren bereits geſchlagen und vom Schlachtfelde gewichen, als der Marſchall v. Foix den ihm beſtimmten Angriffspunkt unter mannigfachen Schwierigkeiten erreicht hatte. Es ſchien anfangs, als wenn ihm das Glück den Sieg beſchieden. In ſtürmiſcher Eile warf er die unter Franz Sforza ſtehenden Mayländer zurück, und erbeutete einen Theil der auf der Seite nach Monza zu aufgeſchlagenen Zelte. Aber ſey es, daß er dieſe Vortheile der Tapferkeit ſeiner Leute, oder der Ueberraſchung, verbunden mit der Liſt, ſich das feindliche Feldzeichen zugelegt zu haben, verdankte, ſo wie er der Brücke ſelbſt nahte, wich ſein Glück. — Reißner, der Biograph Frundsberg's, erzählt, daß deſſen Trabanten, die baumhohen Roth-

haas und Stephan Krome, von einigen andern tapfern Leuten unterſtützt, dieſelbe mit mannhafter Entſchloſſenheit ſo lange vertheidigt, bis vom Corps, das ſo eben die Schweizer überwunden, Hülfe herbeigeeilt. Zwar hätten Foix und ſeine Ritter noch mannhaft geſtritten, aber auch ſie ſeyen genöthigt geweſen, zuletzt dem lebhaften Feuer der ſpaniſchen und deutſchen Hakenſchützen zu weichen. Die Verwirrung aber, die das kaiſerliche Feldzeichen auf des Feindes Rüſtungen hervorbringen konnte, ſteuerte Proſper Colonna dadurch, daß er ſeinen Leuten befahl, Kornähren auf Helme und Barette zu ſtecken. — Lautrec ſtand wahrſcheinlich von ſeinem Angriff auf die feindliche Rechte ganz ab, denn wir finden nirgend erwähnt, daß dort gefochten. Die Niederlage des Feindes durch eine lebhafte Verfolgung zu entſcheiden, wie es der rüſtige Pescara ſo gern wollte, unterblieb ganz, weil die deutſchen Landsknechte, oder vielmehr Frundsberg ſelbſt verweigerte, vorzugehen. Mit der Bemerkung, „wir haben heute Ehre genug eingelegt,“ wies er jede fernere Mitwirkung zur Verfolgung ab. Wahrſcheinlich leitete den tapfern Krieger hierbei ein ſehr richtiger Takt. Was Pescara an italieniſchen und ſpaniſchen Arkebuſirern zum Nachſetzen vortrieb, erlag dem Schwerte der feindlichen Reiter, und es wäre ſeine ganze Schaar niedergehauen worden, wenn ihnen Colonna nicht Kavallerie zu Hülfe geſandt. —

Ungeſchick und Waffenunglück brachten die Fran=

zoſen bald dahin, Italien gänzlich zu räumen. Wie ſpäter die Deutſchen nach der Schlacht von Marengo ſich durch den Waffenſtillſtand von Alleſſandria dazu verſtanden, die Eroberungen, die ſie einem ſiegreichen Feldzuge verdankten, aufzugeben, ſo mußten die Franzoſen ſich bald, nach der Erſtürmung Genua's, vermöge des Vertrages von Cremona, dazu verpflichten, die Lombardei zu räumen. Wir können dem kurzen Feldzuge, durch den ſie dazu gebracht wurden, eben ſo wenig Aufmerkſamkeit ſchenken, als dem, wenn gleich tapfern, ſo doch ſonſt wenig löblichen Betragen der deutſchen Landsknechte bei dieſer Gelegenheit. Entſchiedene Tapferkeit, ſo wie Ungehorſam und Pflichtvergeſſenheit, ſcheinen bei ihnen unzertrennlich verbunden geweſen zu ſeyn. Auf jeden Fall aber liefert dieſer kurze Feldzug einen eben ſo intereſſanten, als reichen Beitrag zur Sittengeſchichte der Heere überhaupt. —

Wenn die Schlachten von Ravenna und Marignano die Ueberlegenheit des Feuers über die früheren Waffen noch unentſchieden gelaſſen, ſo giebt dagegen der Kampf von Bicocca einen Beweis von den Fortſchritten, welche man in der Anwendung der Feuerwaffe gemacht. Wir können ihn einigermaßen als den letzten Verſuch betrachten, der auf dieſem Kriegstheater gemacht ward, dem alten Syſteme neuen Farbenglanz zu geben. Nicht allein die Schweizer verloren hier den Ruf ihrer noch zweifelhaften Unbeſiegbarkeit — das ganze

Syſtem der Kriegspraktik früherer Zeit, deſſen eigentliche Repräſentanten ſie waren, ward hier zu Grabe getragen. —

Was die Deutſchen und Spanier in dieſer Schlacht leiſteten, verdient die Anerkennung jedes Kenners des Kriegsweſens. Wir finden bei der Wahl ihrer Stellung Alles berückſichtigt, was nur die Kunſt verlangen kann. Freie Umſicht nach allen Seiten, eine ſtarke Front, eine gute Flügel-Anlehnung, Gemeinſchaft in ſich und eine vollkommen geſicherte Rückzugslinie. Alle Lokalitäten waren zur Aufſtellung der Truppen ſelbſt trefflich benutzt. Die Schlacht ward der Anlage gemäß gut durchgeſchlagen. Als bemerkenswerth tritt darin beſonders das ſtarke Infanterie-Feuer vor. Die Anordnungen, um daſſelbe zu erzielen, haben ſich geraume Zeit hindurch erhalten, und ſind von einigen militairiſchen Schriftſtellern unſerer Tage fälſchlich für eine Erfindung Heinrich's IV. von Frankreich ausgegeben worden. Der ſtarke Verluſt, den die Schweizer erlitten, noch ehe ſie bis zu dem vielfach erwähnten Hohlwege gelangten, iſt ein ſicherer Beweis von der großen Wirkſamkeit des Feuers. Auf jeden Fall verdient dieſe ſonſt wenig bekannte Schlacht ſchon dieſer verſtärkten Anwendung des Feuergewehrs wegen einer beſondern Erwähnung in der Kriegsgeſchichte.

Die Maßregeln der Franzoſen für die Schlacht können eigentlich keiner genauen Beurtheilung unterworfen werden, da der Heerführer ſie gegen ſei-

nen Willen liefern mußte; überdieß kam das Corps, daß den Hauptangriff machen ſollte, ſeinen Anordnungen nicht nach. Die Idee, den Feind von mehreren Seiten zugleich anzugreifen, während er durch ein ſtarkes Corps in der Front feſtgehalten ward, verdient alle Anerkennung; auch waren die Maßregeln dazu gut eingeleitet. Doch wie dieß mit Angriffen, die von mehreren Punkten aus einer gewiſſen Entfernung her zugleich geſchehen ſollen, gewöhnlich geht, ſo auch hier — die Angriffe geſchahen iſolirt, und das Hauptcorps der Deutſchen hatte Zeit, ſich gegen die von verſchiedenen Seiten her Angreifenden ſtets mit Ueberlegenheit zu bewegen. Der Erfolg konnte mithin auch kein anderer ſeyn, als wie wir ihn geſehen. Der Angriff des Marſchalls v. Foix mußte überdieß um ſo weniger entſcheidend werden, als die Schweizer durch ihre Niederlage jede fernere Mitwirkung zur Schlacht unbedingt verweigerten. Doch beweiſet dieſe Schlacht zur Genüge, daß man auf beiden Seiten zu einer beſſern Anſicht über das Kriegsweſen gekommen, und daß man blindes drauf Losrennen nicht mehr für hinreichend hielt, die Schlachten zu entſcheiden. Die Schweizer allein, perſönlichen Muth überſchätzend, ſcheinen bei einer ſo niedrigen Anſicht der Sache ſtehen geblieben zu ſeyn. —

Das Unglück der Franzoſen in dieſem Feldzuge ward noch durch ihre Niederlagen im Jahre 1524 und 1525 überboten. Ohne uns bei des ungeſchickten Bonnivet's Unternehmungen aufzuhal-

ten, der die Früchte erneuerter Anſtrengung von Seiten der Franzoſen zerſtörte, und den Verluſt einer ganzen Armee und vieler ausgezeichneter Männer — unter ihnen Bayard *) — herbeiführte,

---

*) Als Bonnivet bis zur Seſia gekommen, und hier endlich eingeſehen hatte, daß er ſeinen Verhältniſſen durchaus nicht gewachſen ſey, hatte er die Leitung derſelben Bayard übergeben. Dieſer, wohl erkennend, daß hier keine Rettung ſey, gab ſich nichts deſto weniger mit der ganzen, eines guten Dieners würdigen Ergebung denſelben hin. Er ward dabei gleich anfangs verwundet. Hier die Berichte ſeines Biographen und Bellay's über ſeine Verwundung und ſeinen Tod: „Mais comme Dieu le voulut permettre, fut tiré un coup de harquebouze, dont la pierre le vint frapper au travers des reins, et lui rompit tout le gros os de l'eschine. Quand il sentit le coup, se print à crier, Jesus! Et puis dit: Helas! mon Dieu, je suis mort! Si print son épée par la poignée, et baisa la croisée en signe de la croix, et en disant tout haut, miserere mei Domine. — Cependant, erzählt Martin de Bellay, Bayard se fit descendre de cheval par un sien maistre-d'hôtel qui jamais ne l'abandonna, et se fit coucher en pied d'un arbre, le visage devers l'ennemi, ou le duc de Bourbon qui estoit à la poursuite de notre camp, le vint trouver, et dit au dit Bayard qu'il avait grand pitié de lui, le voyant en cet estat, pour avoir été si vertueux chévalier. Le capitaine Bayard

wollen wir König Franz auf ſeinem Zuge nach Italien zur Schlacht von Pavia geleiten.

Die großen Erfolge, welche die Waffen des Kaiſers unter des Prinzen Bourbon, Pescara's, Lannoy's u. A. Leitung in Italien gehabt, verbunden mit dem ſonſtigen politiſchen Verhältniß Frankreichs, mit dem ſich jetzt auch England in Krieg befand, bewogen Karl V., ſeine Einwillung zu einer Invaſion in Frankreich zu geben. Bourbon und Pescara waren daher mit 7000 Landsknechten und 6000 ſpaniſchen Infanteriſten, 2000 Italienern und 600 leichten Pferden über den Var gegangen. Ihnen ſollte der Vice-König Lannoy mit tauſend Gendarmen folgen. Hugo v. Moncade ſegelte mit 16 Galeeren längs der Küſte hin, um dieſe Bewegung zu decken. Er hatte zugleich einen großen Park Belagerungsgeſchütz an Bord. Moncade jedoch traf der erſte Unfall, der auf die ganze Expedition nachtheilig einwirkte. Von Andreas Doria, der die franzöſiſche Seemacht befehligte, geſchlagen, mußte des Kaiſers Flotte die See räumen, nachdem ſie jedoch vorher die gan-

---

lui fit réponse monsieur, il n'y a point de pitié en moi, car je meurs en homme de bien. Mais j'ai pitié de vous, de vous voir servir contre votre prince, et votre patrie et votre serment. Et peu après ledit Bayard rendit l'esprit, et fut baillé saufconduit à son maistre d'hôtel, pour porter son corps en Dauphiné dont il étoit natif.

ganzen Trains zu Aix debarkirt hatte. Bourbon, der gehofft, daß, während er vom Var in Frankreich einfiele, die ſpaniſche Armee in Guienne, eine engliſche in die Picardie, und ein deutſches Heer in Burgund einrücken werde, war willens geweſen, unter dieſen Vorausſetzungen in das Innere Frankreichs zu dringen. Als jedoch von allen jenen Heeren kein Mann erſchien, die Franzoſen im Gegentheil ungemeine Anſtrengungen zur Vertheidigung ihres Landes machten, ſo beſchränkte er ſich, nach mannigfachen Discuſſionen mit ſeinen Feldherren über die ferneren Operationen, auf die Belagerung von Marſeille. Hier waren unterdeſſen die kräftigſten Vorkehrungen zu einer tüchtigen Vertheidigung getroffen worden. Philipp von Brion, Graf von Chabot, war vom Könige zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Zu ſeiner Unterſtützung war Renzo da Ceri mit 5000 Italienern, die Bonnivet's Rückzug gefolgt waren, herbeigeeilt. Ueberdieß ſtrömten von allen Seiten Edelleute und Bürger herbei, um an der Vertheidigung des Platzes Theil zu nehmen. Ihnen ſchloſſen ſich eine Menge italieniſcher Flüchtlinge an, die ſich hier durch ihre Tapferkeit ein zweites Vaterland erkämpfen wollten. Bourbon begann die Belagerung mit Kraft und Energie. Seiner Verſicherung gemäß hätten die Bürger bei den erſten Schüſſen erſcheinen und um Gnade bitten ſollen *). Statt

---

*) Eine Kanonenkugel aus Marſeille tödtete einen

deſſen jedoch entwickelten dieſe den höchſten Grad von Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Frauen und Kinder nahmen ſogar an der Vertheidigung Theil. Vergebens, daß Bourbon das Feuer ſeiner Artillerie verdoppeln ließ und die ungeheuerſten Anſtrengungen machte. Zwar wurden viele Breſchen geſchoſſen; doch tiefe Gräben, welche die Vertheidiger dahinter gezogen, machten jeden Sturm unmöglich. Nachdem die Belagerung vierzig Tage gedauert hatte, ſah ſich Bourbon, nach einem Kriegsrath, den er über den ferneren Gang der Ereigniſſe gehalten, genöthigt, die Belagerung aufzuheben *). Mit der Aufhebung der Belagerung jedoch waren nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. König Franz ſelbſt war mit einer ſtarken Armee von 8000 Pferden, 14,000 Schweizern, 6000 Landsknechten und 18,000 Franzoſen, von einer furchtbaren Artillerie unterſtützt, über

---

Prieſter, der eben Meſſe las und einige Edelleute, die dem Gottesdienſte beiwohnten. Als ſich Bourbon nach dem Lärm erkundigte, den dieſer Vorfall verurſachte, antwortete Pescara: Ce sont les consuls de Marseille, qui nous en apportent les cléfs.

*) Pescara, der unverſöhnliche Feind Bourbon's, hatte ſeine Erörterung im Kriegsrath mit der boshaften Bemerkung geſchloſſen: Vous voyez, Messieurs, que les Marseillais tiennent toute prête une table bien couverte, afin de recevoir comme il faut ceux, qui voudront aller les visiter.

Avignon bis Salon de Crou vorgedrungen. Es kam Alles darauf an, dem Zuſammentreffen mit dieſem Heere zu entgehen. Da Stürme auf der See verhinderten, das Belagerungsgeſchütz einzuſchiffen, ſo zerſchlug man die Stücke und packte das Metall auf Maulthiere. Mit einem Zuge von 12,000 Laſtthieren trat man den Rückzug auf Nizza an. Von Chabannes und Montmorency im Rücken angegriffen, in den Flanken von des Königs Heer bedroht, begann die ſchwierige Unternehmung, deren Leitung Pescara anvertraut wurde. Nicht ſelten geſchlagen, oft aufgehalten, erreichte er nichts deſto weniger, ohne entamirt worden zu ſeyn, Nizza. Von hier ging er in raſchen Märſchen auf Albenga, Final und Alba, von wo er ſich in einem Gewalt-Marſch auf Voghera — 40 ital. Miglien — dirigirte. Zwar war die Einbuße, die er auf dem Marſche, durch Nachzügler ſowohl, als tägliche Engagements mit dem Feinde, erlitt, bedeutend; beſonders hatten ihm die Angriffe der Landleute, welche die Ausſicht auf Beute herbeigerufen, viel zu ſchaffen gemacht, aber er hatte dem Kaiſer das Heer gerettet. Auch wird dieſer Rückzug für ſeine ſchönſte Waffenthat gehalten. —

An demſelben Tage, an welchem Pescara in Alba eingetroffen, war Franz I. in Marſeille eingerückt. Wie es heißt, hatte er, ganz gegen den Rath der Einſichtsvollſten ſeines Heeres — La Tremouille's, Lescure's, Aubigny's, Chabannes u. A. — beſchloſſen, durch einen ſchnellen

Marſch nach Italien, Marſeille zu degagiren und der feindlichen Armee zugleich den Rückzug abzu-ſchneiden *). Den erſten Theil ſeines Planes hatte er durch ſeine entſchloſſene Unternehmung erfüllt. Die kaiſerliche Armee war zwar ihrem Untergange entgangen, aber ſie war in einem ſchlechten Zuſtande in Italien angelangt. Es kam nur auf den König an, ſein rühmlich begonnenes Unternehmen durch eine energiſche Verfolgung der kaiſerlichen Armee zu vollenden. Dieſe räumte Mayland, wo die Peſt während des Sommers 50,000 Menſchen hinge-rafft hatte, behielt nur die Citadelle beſetzt, und zog ſich nach Lodi zurück. Die bedeutenden Ver-luſte, die ſie noch täglich durch Deſertion erlitt, der lange Rückzug, und endlich Krankheiten hatten ſie in jeder Rückſicht erſchöpft. Die Kavallerie war größtentheils ohne Pferde; ein großer Theil des Hee-res ſogar ohne Waffen — ſie hätte bei einer kräfti-gen Verfolgung entweder ihre Vernichtung gefun-den, oder aber wäre gänzlich aus dem Felde ge-ſchlagen worden. Statt jene jedoch mit ſeiner ſo bedeutend ſtärkeren Armee einzuleiten, beſchließt der König plötzlich, einen Belagerungskrieg zu be-ginnen. Die Truppen, welche ſchon auf der Straße

---

*) Brantome meint, daß die Schilderung, die Bon-nivet, des Königs Liebling, ihm von einer may-länder Schönheit, der Signora Clerice, gemacht, dieſen vermocht, den verhängnißvollen Zug in der ſchlechten Jahreszeit anzutreten. Doch, was hat man nicht in allen Zeiten den Fürſten nacherzählt!

nach Lodi ſind, werden zurückgerufen — es komme dem Könige nicht zu, heißt es, die Feinde in der Ferne zu ſuchen, während man ſie ſo in der Nähe habe, und ſo marſchirt er auf Pavia los, um dieß zu belagern. Antonio de Leyva hatte mit 5000 Deutſchen (unter dem Befehle Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern), 500 Spaniern und 2 Escadrons Kavallerie deſſen Vertheidigung übernommen, während Pescara in ſeiner Stellung bei Lodi blieb, mit dem Vorſatz, jedem größeren Gefecht auszuweichen, aber dem Feinde ſtets an der Klinge zu bleiben. Ihn unterſtützte Lannoy mit ſeiner Kavallerie, die den verhängnißvollen Zug nach Marſeille nicht mitgemacht hatte. Bourbon aber war nach Deutſchland geeilt, um durch ſeine Gegenwart dort eine ſchleunige Unterſtützung zu bewirken.

Unter dieſen Verhältniſſen kam der König am 28ſten October mit 1000 Lanzen, 8000 Landsknechten, 6000 Schweizern, 6000 Avanturiers (leichten Truppen) und 4000 Italienern unter Pavia's Mauern an, nachdem er ſowohl die zur Blokade des Schloſſes von Mayland nöthigen Truppen zurückgelaſſen, als auch die wichtigeren Punkte mit Garniſonen verſehen hatte. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der Abtei San Lanfranco in der Nähe der Stadt. Montmorency ward mit einer Heerabtheilung über den Teſſin geſandt, um ſich der Vorſtadt San Antonio zu bemächtigen und ſo die Einſchließung der Stadt zu vollenden. Die Be-

ſatzung eines Thurmes, die bei dieſer Gelegenheit tapfern Widerſtand geleiſtet, aber endlich in des Kö⸗nigs Gewalt gerathen war, ward auf ſeinen Be⸗fehl gehenkt, weil ſie es gewagt, einem Könige von Frankreich zu widerſtehen.

Der König glaubte anfangs, Herr der Stadt durch einen brüsken Angriff zu werden, denn ohne im mindeſten Anſtalten zur Belagerung zu treffen, ließ er die Kanonen ohne weiteres auffahren und die Mauern beſchießen. Zwar gelang es ihm bald, einige einzelne Theile der Mauer in Breſche zu legen, doch der Sturm, den er unternehmen ließ, mißglückte ganz, weil Leyva überall Abſchnitte ge⸗macht und die die Breſche umgebenden Häuſer hatte kreneliren laſſen. Nach einem namhaften Verluſt, den ihm beſonders Sebaſtian Schärtlin und Caspar Frundsberg zufügten, die ſich unter Hohenzollerns Truppen befanden, ſah er ſich genöthigt, von ſeinem Angriff abzuſtehen und zu einer regelmäßigen Belagerung überzugehen.

Während ſich auf allen Seiten Schanzen und Laufgräben um die Stadt erhoben, um dieſe ſo eng wie möglich einzuſchließen, machte man zugleich den Verſuch, den an der Süd⸗Seite der Stadt vorbei⸗ſtrömenden Teſſin in den Gravalone (den Neben⸗arm, der ſich oberhalb der Stadt von dem Haupt⸗fluſſe abzweigt und in einer bedeutenden Entfernung an der entgegengeſetzten Seite Pavia's vorüber⸗fließt), zu leiten und dann die Stadt von dieſer Seite zu ſtürmen. Was die Kunſt jener Zeit, was

Ausdauer und Thätigkeit vermochten, ward hierbei mit Emſigkeit ins Werk geſetzt. Aber, wie dieß bei Unternehmungen dieſer Art ſehr häufig der Fall, daß nämlich der Zufall in wenigen Momenten zerſtört, was Fleiß und Umſicht in vielen Wochen zu Stande gebracht, bewährte ſich auch hier. Unaufhörliche Regen, die vom Himmel ſtrömten, ſchwellten den Fluß an, und die Elemente vernichteten in wenig Stunden die Arbeiten langer Wochen. Trotz dieſem ſchlechten Erfolg der franzöſiſchen Unternehmungen vor den Mauern Pavia's entwickelten ſich die allgemeinen Angelegenheiten der Franzoſen günſtig für ſie. England unterhandelte mit Frankreich. Pabſt Clemens VII. ſöhnte ſich mit deſſen König aus. In Italien, beſonders in Neapel, regten ſich die Anhänger des Hauſes Anjou für Frankreich. In Pavia wütheten Mangel und Uneinigkeit. Leyva glaubte nur durch Vergiftung des Anführers der Deutſchen, Friedr. v. Hohenzollern, die Ruhe wieder herſtellen zu können *). So groß war König Franz I. Vertrauen zu ſich und ſeinem Glücke, daß er Joh. Stuart Herzog von Albany mit 600 Pferden und 8000 Infanteriſten zur Eroberung Neapels glaubte abſenden zu können. Fer-

*) Unter den Schriftſtellern, die dieſen Gegenſtand behandeln, erklärt ſich Sandoval allein für die Vergiftung des Grafen Friedrich — Leyva aber ſuchte den Vorwurf dadurch von ſich abzuwälzen, daß er vorgab, als habe ſich der Graf todt getrunken.

rara, Toſcana, Lucca, Florenz, Siena erklärten ſich entweder für neutral, oder traten zur franzöſiſchen Partei über. Der Pabſt ſelbſt beſiegelte ſeine Verſöhnung durch ein Neutralitätsbündniß.

Ueber dieſen Ereigniſſen war der Dezember herangekommen und theilweiſe verfloſſen. Leyva that unterdeſſen Alles, um den Platz dem Kaiſer zu erhalten. Krank und hinfällig, außer Stande, zu Fuß zu gehen, ließ er ſich überall hinbringen, wo Gefahr drohte. In faſt offener Fehde mit den Deutſchen, voller Mißtrauen gegen ſie, aber ihrer Tapferkeit, ihrem Muthe vertrauend, überließ er ihnen nichts deſto weniger die gefährlichſten Poſten. Das Silber aus den Kirchen und die Koſtbarkeiten der Reichen mußten das Geld liefern, um momentanen Bedürfniſſen zu genügen und beſonders die nur zu oft zweifelhaft erſcheinende Treue der Landsknechte aufrecht zu erhalten*). Eſels- und Hundefleiſch, Knoblauch und Kleienbrod waren ſeit langer Zeit der Garniſon einzige Nahrungsmittel — es war die höchſte Zeit, daß Rettung von außen kam. Bourbon, den wir nach Deutſchland eilen geſehen, um Hülfe zu ſu-

*) Die Beraubungen der Kirchen und ihrer Heiligen geſchahen natürlich unter der Zuſicherung der reichlichſten Wiedererſtattung. Aber, wie dieß gewöhnlich geſchieht, wenn Gefahr und Noth einmal vorüber, dachte Niemand und am wenigſten Leyva an Erfüllung des Gelöbniſſes. — Die aus den Kirchenſchätzen geprägten Münzen erhielten die Umſchrift: **Caesariani Paviae obsessi MDXXIV.**

chen, war nach langem Zaudern endlich mit 600 burgundiſchen Reitern, 6000 Infanteriſten, die ihm Ferdinand überlaſſen, und faſt eben ſo vielen Freiwilligen unter Georg Frundsberg, von 2000 deutſchen Reitern unterſtützt, über die Alpen heimgekehrt, und man ſah ſeiner Ankunft bei Pescara's Heer entgegen. Dieſer hatte durch Ueberfall Melzo genommen — das erſte Lebenszeichen, das er ſeit längerer Zeit von ſich gegeben — und durch dieſe kleine, aber glückliche Unternehmung den Geiſt der kaiſerlichen Anhänger wieder geweckt. Zu gleicher Zeit war auch Leyva, deſſen Garniſon wegen ſteten Mangels an Gelde mit Aufſtand drohte, durch Liſt hiermit verſehen worden. Doch hatte dieß Joh. von Medici, der mit ſeinen Söldnern dem ſtärkeren Solde nachzog, nicht abgehalten, ſich mit ſeinen ſchwarzen Schaaren König Franz zuzuwenden, dem außerdem noch bedeutende Verſtärkungen aus der Schweiz zugezogen waren. In der Mitte Januars war das Heer des Kaiſers um Lodi verſammelt. Mangel an Geld, und hierdurch herbeigeführte Unzufriedenheit verhinderten jedoch noch eine Zeit lang deſſen Aufbruch. Pescara's Gewandtheit und Umſicht aber, von Frundsberg's Biederſinn unterſtützt, überwanden alle Schwierigkeiten und bewogen die Krieger beider Nationen dazu, noch einen Monat ohne Bezahlung im Felde verbleiben zu wollen. So rückte dann das Heer, nach einer faſt dreimonatlichen Unthätigkeit, am 24ſten Januar (1525) über die Adda. Salven der ſpa-

niſchen Arkebuſirer verkündigten der umliegenden Gegend ſowohl, als den Bewohnern Lodi's, den Aufbruch der Truppen. Die Zeitgenoſſen haben uns deren Marſchordnung hierbei aufbewahrt. Den Zug eröffneten 500 leicht berittene Albaneſen. Ihnen folgten die burgundiſchen, deutſchen und ſpaniſchen Reiſigen, unter Lannoy's und Bourbon's unmittelbarem Befehl. Erſterem, als dem Feldhauptmann des Kaiſers, ritten die Truppenherolde und Trompeter voran. Den Reiſigen ſchloß ſich Pescara mit dem ſpaniſchen Fußvolk an, dem zu gleicher Zeit die Italiener, etwa 1000 Mann, zugetheilt waren. Ihnen unmittelbar folgte das kaiſerliche Geſchütz, vier metallene und zwei ganz ſchlechte eiſerne Stücke, deren Schießbedarf fünf ſchlecht beſpannte Karren fuhren. Das Hintertreffen endlich beſtand aus 12,000 deutſchen Landsknechten, denen Georg Frundsberg befehligte, und die zwei große, mit allen Aemtern wohl verſehene Regimenter bildeten. Der Zug dieſes Heeres ging auf Marignano. Als man im franzöſiſchen Lager Nachricht von dieſer Richtung des Marſches erhalten, glaubte man, es gelte Mayland. Doch erkannte man ſehr bald, als ſich Pescara nach einigen Tagen Aufenthalt — er war die Seele des ganzen Unternehmens und ihm hatten ſich Lannoy und Bourbon freiwillig untergeordnet — gegen Caſtello S. Angelo, zwiſchen Lodi und Pavia, wandte, daß es Pavia's Entſatz gelte. Das wohlverwahrte Caſtello S. Angelo ward, zum großen Erſtaunen der Fran-

zoſen, von Pescara im Sturm genommen. Zugleich liefen Nachrichten ein, daß kaiſerliche Offiziere feindliche Abtheilungen an der Bormida bei Caſal maggiore und bei Chiavenna geſchlagen, und daß überall günſtige Geſinnungen für des Kaiſers Intereſſe das Land anfange zu beleben. — Am 1. Febr. ſtand Pescara bei Viſtarino; am 3ten lagerte er bei S. Juſtina, etwas über eine Meile von Pavia, im Angeſichte der franzöſiſchen Vorpoſten.

Während Pescara eben ſo entſchloſſen als vorſichtig vordrang, hatte man im franzöſiſchen Heere eifrig daran gedacht, den Bewegungen deſſelben zweckmäßig zu begegnen. In einem Kriegsrathe war weitläuftig über die Maßregeln hierzu discutirt worden. La Palice, Galeazo de San Severino, La Tremouille, Trivulcio und was ſich ſonſt von ausgezeichneten Offizieren im Heere Franz I. befand, hatten den König auf das Gefährliche, zwiſchen einer feindlichen Stadt und einem Heere eingeengt, eine Schlacht zu wagen, aufmerkſam gemacht und ihm zugleich vorgeſchlagen, die Belagerung aufzuheben und in dem coupirten Lande, in gut gewählten Stellungen, den Krieg in die Länge zu ziehen, und ſo die Kaiſerlichen, die an Allem, beſonders an Geld, den entſchiedenſten Mangel litten, aufzureiben. Dieſe einſichtsvollen Männer fügten ſogar hinzu, daß die Garniſon von Pavia, der Leyva vorgeſpiegelt, daß das Entſatzungsheer Geld zur Realiſirung aller Anſprüche mit ſich führe, das aber in einem wahren Zuſtande der Entblößung

ſey, die Verlegenheit der kaiſerlichen Heerführer noch vermehren und das Zerſtreuen ihrer Armee unbedingt noch beſchleunigen werde. Bonnivet jedoch, der des Königs Vertrauen allein beſaß, war der Meinung geblieben, daß dort, wo die königliche Würde Gefahr laufe compromittirt zu werden, die Rückſicht auf dieſe alle andere Erwägungen und Betrachtungen ausſchließe. Er erklärte ſich daher für die Fortſetzung der Belagerung und die Annahme einer Schlacht in der Stellung vor Pavia.

Der König, voll Vertrauen auf ſeine eigene und ſeines Adels Tapferkeit, trat Bonnivet's Anſicht bei. Die drei Läger, welche ſeine Armee bisher inne gehabt, wurden im Oſten der Stadt, am Ufer des Teſſins, auf der Straße, welche die Kaiſerlichen kommen mußten, zuſammengezogen. Zugleich ward es ſtark befeſtigt. Gegen die Stadt zu wurden Schanzen aufgeworfen, um die Ausfälle Leyva's zu verhindern. Die Süd-Seite ſicherte der Strom. An der Oſt-Seite, welche ein ziemlich tief eingeſchnittener Bach, die Vernacula, ſchon an ſich ſicher ſtellte, wurden Wall und Graben von kundigen und geübten Arbeitern ſchnell zu Stande gebracht. Hier wurden fünf und funfzig Stücke zur Abwehrung jedes Angriffes aufgeſtellt. Der Wall ſchloß ſich nördlich an die Mauer des Thiergartens, welche der König an drei Stellen hatte durchbrechen laſſen, um ſich nach allen Seiten hin raſch mit ſeiner Reiterei bewegen zu können. Bei dem Jagdhauſe Mirabella, im Park, waren Veranſtaltungen zur Aufſtellung der Reſerve

getroffen. Es ſollte gleichſam als Reduit dienen. Der König ſelbſt hatte ſein Hauptquartier in der Abtei von St. Paolo und S. Jacobo genommen, von wo er das Lager und die Scharung ſeiner Truppen bequem überſehen konnte. Dieſe ſelbſt lagerten, wie es die Localität mit ſich brachte; einzelne Trupps in Landhäuſern und Scheuern der nächſten Umgegend, andere in Zelten und Hütten, die ſich der erfinderiſche Geiſt der Franzoſen bald zu bequemen Wohnſtätten umgeſchaffen hatte. Zur Unterhaltung der Communication mit dem päbſtlichen Gebiet hatte der König noch ein Paar Brükken über den Teſſin ſchlagen laſſen. Dabei hatte der königliche Heerführer auch Sorge getragen, ſich durch ſchnelle Conzentrirung ſeiner verſchiedenen Detaſchements und durch Heranziehung von Freiwilligen und Neuangeworbenen ein gewiſſes numeriſches Uebergewicht zu verſchaffen. — So glaubte er die Angriffe der Kaiſerlichen ruhig abwarten zu können, wenn ſie nicht etwa vorher ſchon Mangel an Geld und Lebensmitteln auseinander triebe. — Die Stärke des Lagers, der Muth und die Güte des franzöſiſchen Heeres, die Tapferkeit des ritterlichen Königs, der nichts ſo wünſchte als Schlacht und Gefahren, verbunden mit dem ganzen Lagenverhältniß, hätten vielleicht jeden Andern als Pescara abgehalten, einen Angriff zu wagen. Aber eben die Größe der Gefahr hierbei und die zu erlangende Ehre trieben ihn, die Sache zu einer raſchen und ſchnellen Entſcheidung zu treiben.

Den Franzoſen gegenüber, zwiſchen Prati, Tre-

levero, la Motta und dem Gebüſch bei San Lazaro, erſchienen, wie bereits geſagt, am 3. Februar die Kaiſerlichen. Obwohl die Landsknechte Frundsberg's eine ſchnelle Entſcheidung wünſchten, und die Lage der Verhältniſſe ſolche ſehr wünſchenswerth machten, ſo ging Pescara doch nur mit der größten Vorſicht zu Werke. Sich nach und nach auf Kanonenſchuß-Weite dem Feinde nähernd, verſchanzte er ſich gleichſam unter deſſen Feuer. Die Nähe der beiderſeitigen Vorpoſten führte täglich vielfache Kämpfe herbei. Sie benutzte Pescara ſorgfältig, die Standpunkte der verſchiedenen Truppentheile ſowohl, als deren kriegeriſche Tüchtigkeit zu prüfen, und zugleich die Gegend auf das genaueſte auszuforſchen. So erlangte er nach und nach die zuverläſſigſte Kenntniß von Allem, was ihm wiſſenswerth zum Angriff der feindlichen Stellung erſcheinen konnte. Auch Franz waren die vielen kleinen Kämpfe, welche die Nähe der Kaiſerlichen herbeiführte, ſehr erwünſcht. Er wollte die ſpaniſchen Löwen, wie Bonnivet von Bicocca her Pescara's Leute ihm genannt, kennen lernen, und die geringſten Vortheile über ſie erfochten, erſchienen ihm ſichere Vorboten eines unzweifelhaften Sieges. Unter partiellen Gefechten verſtrichen ſo mehrere Wochen. Doch war der größere Verluſt hierbei ſtets auf Seiten der Franzoſen, die durch die Verwundung Joh. von Medici's, und durch die Gefangennehmung Palavicini's zugleich einiger ihrer beſten Offiziere beraubt wurden. Dabei jedoch wurden ſie

durch ewige Allarmirungen und Angriffe der leichten ſpaniſchen Infanterie und Kavallerie täglich kecker, aber auch ſorgloſer. Oft griffen ſie nicht einmal zu den Waffen, wenn jene gegen ihre Wälle anſtürmten. Sie begnügten ſich, ihnen von den Wällen herunter zuzurufen: Ihr Mohrengeſindel — maranos canalla — glaubt ihr denn, daß wir euretwegen zu den Waffen greifen werden? Da ſeyd ihr ſehr falſch berathen, denn das ſeyd ihr nicht werth! — Die Lage der beiderſeitigen Heere fing jedoch während dieſer Verhältniſſe ſelbſt an immer kritiſcher zu werden. Die Zeit, für welche die deutſchen Landsknechte ſich neuerdings, auf Frundsberg's Verwenden, engagirt hatten, nahte ihrem Ende. Aber, was ſchlimmer wie dieſes war, es fehlte ihren Anführern auch gänzlich an Geld. Wenn Pescara die Leute früherhin keck und prahleriſch auf das Löſegeld für die drei Könige beim franzöſiſchen Heere verwieſen *), ſo hatte der verlängerte Kampf dieſer kühnen Anweiſung einen Theil ihres urſprünglichen Werthes beraubt. Die Forderungen der Deutſchen wurden täglich dringender; auch wuchs die Schwierigkeit der Verhältniſſe in Pavia. Nebenbei fehlte es im Lager an Lebensmitteln, und die Soldaten fingen an, ſich weit und breit zu zerſtreuen, um angeblich dieſe herbeizuſchaffen und nebenbei das Land zu plündern. —

---

*) Franz I. ſelbſt, der König von Navarra und der Prätendent von England.

In Franz I. Heer offenbarte ſich nach den täglichen Kämpfen ein bedeutender Abgang an Leuten. Mehrere Zuzüge friſcher Truppen waren unterwegs zerſtreut oder geſchlagen worden. Grobe Betrügereien einzelner Bandenchefs, die bedeutend mehr Leute in ihren Liſten geführt, als wirklich vorhanden waren, traten nach und nach mehr ans Licht — zugleich drückte auch Franz bedeutender Geldmangel; ſelbſt die Lebensmittel fingen an ſeltener zu werden. Alles ſtimmte ihn mehr wie je zur Schlacht.

Die täglich ſtärker und heftiger werdenden Anläufe der Spanier und Deutſchen ſchienen dieſe vorzubereiten. Und ſie waren auch wirklich das Vorſpiel zu der blutigen Entſcheidung unter Pavia's Mauern. In der Nacht nämlich vom 23ſten zum 24ſten Februar 1524, dem Geburtsfeſte des Kaiſers *), rückten die Kaiſerlichen zur Schlacht aus. Pescara hatte in einem Kriegsrathe Bourbon und den furchtſamen Lannoy zu einem raſchen Angriff geſtimmt. Sein Plan, wie er ihn dieſen vorgeſchlagen, war von ihnen unbedingt angenommen worden. Ihm gemäß, ſollte der Hauptangriff auf

---

*) Als der Königin Iſabella die Geburt ihres Enkels bekannt wurde, rief ſie prophetiſch aus: Cecidit sors super Mathiam (Und das Loos fiel auf Mathias), Apoſtelgeſch. I. v. 26. Dieſer Tag war auch für Karl V. das, was der 14te Juni für Napoleon zu ſeyn ſchien.

Mirabella geſchehen, und durch einen gleichzeitigen Ausfall der Garniſon unterſtützt werden. Mirabella, das, wie wir bereits wiſſen, im Park lag, bildete eine Art Reduit des feindlichen linken Flügels. Sein Beſitz gab die Möglichkeit, die ganze feindliche Front der Länge nach aufzurollen und zugleich die Gemeinſchaft mit Pavia herzuſtellen. Was von Diplomaten, Civiliſten, Kaufleuten, Krämern und Marketendern im Lager war, wohnte hier. Ein großer Theil des Fußvolkes und faſt die ganze Gendarmerie lagerte in deſſen Nähe. Pescara rechnete darauf, in den Park zu dringen und Mirabella im erſten Anlauf wegzunehmen. Hierdurch umging er die ſtarke Frontal-Stellung, turnirte gewiſſermaßen den linken Flügel des Feindes, oder zwang ihn doch, unter ſeinen Angriffen zu manöviren, indem er ſich zugleich der Hülfe der Garniſon von Pavia dadurch vergewiſſert hielt. Hierzu jedoch war es vor allen Dingen nöthig, wie bereits geſagt, den Park ſo raſch wie möglich, und ohne Aufſehen zu erregen, zu beſetzen. Der mindeſte Argwohn würde die Franzoſen hier an die Mauern des Parks gerufen haben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſolche alsdann auch mit Ausdauer und Muth vertheidigt haben würden. Er gab daher einem gewandten und zuverläſſigen Spanier, Salſeda, dem Anführer der Guastadori (Schanzknechte) und Schneller, den Befehl, ſich an die unbewachten Stellen der Mauer zu ſchleichen, und dieſe durch ſo wenig wie möglich geräuſchvolle Operation

umzuſtürzen und in Breſche zu legen. Verſchiedene abſichtlich ſehr geräuſchvolle Angriffe gegen andere Stellen mußten dieſe Arbeit maskiren und den Augen der Franzoſen entziehen. — Gegen einzelne Abtheilungen, die dem projektirten Angriff Pescara's hätten gefährlich werden können, wurden Truppen aufgeſtellt, um deren etwaige Unterſtützung zu paraliſiren. Zugleich bereitete man im kaiſerlichen Heere ſelbſt Alles zur Schlacht vor. Um die Soldaten einander kenntlich zu machen, oder, wie es von Andern verſichert wird, ſie bei der ſternenhellen Nacht länger dem Auge des Feindes zu entziehen, erhielten ſie Befehl, über ihre Rüſtungen weiße Hemden zu ziehen. Dabei verbreitete man gefliſſentlich die Nachricht, daß man an den Abzug denke. Das Lager ſelbſt ward, ſo wie man ausrückte, angeſteckt. Deutſche, Spanier und Italiener ſchritten mit dem größten Vertrauen zur Schlacht; ſie hatten ihren Führern, die ſie zur Tapferkeit, Ausdauer und Folgſamkeit ermahnt, den pünktlichſten Gehorſam, die ſtrengſte Befolgung ihrer Befehle angelobt. — Die Stärke des kaiſerlichen Heeres wird, als es zur Schlacht auszog, auf 12,000 deutſche Landsknechte, auf 4000 ſpaniſche und 1000 italieniſche Infanteriſten, ferner auf 2000 Reiſige und leichte Reiter angegeben. Die franzöſiſchen Streitkräfte ſind, eben der ſchon angeführten Betrügereien vieler Hauptleute wegen, nicht genau zu ermitteln. Doch überſchätzt man ſie nicht, wenn man ſie auf 5000 Pferde — Reiſige, Archers

und ſonſtige leichte Pferde —, 5000 ſchwarze Knechte, 14,000 Schweizer, etwa 7000 Italie-ner, 8000 Avanturiers, in Summa alſo auf etwa 36,000 Mann mit 55 Kanonen annimmt. Ihre wohl befeſtigte Stellung ſchien dieſem numeriſchen Uebergewicht noch beſondere Haltung zu geben.

Die Guaſtadoren, welche Befehl gehabt, eine Breſche durch die Mauer des Parks von Mira-bella zu brechen, waren mit dieſer ſchwierigen Ar-beit erſt kurz vor Tage fertig geworden, und deſ-ſen ungeachtet war die Breſche nur an 60 Schritt breit geworden. So wie die Vorhut des Heeres die Mauer erreicht, ließ Pescara an die 4000 Mann, zu gleichen Theilen Deutſche und Spanier, durch die Mauerlücke ziehen und eine Höhe im Park beſetzen, um ſo das Debuſchiren zu decken. Zu gleicher Zeit wurde die ganze Front des Lagers allarmirt und die mit der Garniſon von Pavia ver-abredeten 3 Allarmſchüſſe — Kreydſchüſſe — gege-ben. 400 wohlberittene Albaneſen, unter Skan-derbeg's letztem Nachkommen, dem Marques von Civita de Sant Angel, ſprengten darauf gegen Mi-rabella ſelbſt an; hinter ihnen die Avantgarde von 4000 Mann. Die zwei italieniſchen Miglien bis dahin, ſo wie das Ueberſchreiten der Vernacula vor dem Schloſſe, wurden faſt ohne Widerſtand zurück-gelegt und vollbracht. Die ſpaniſchen Schützen und leichten albaneſiſchen Reiter erſchienen wie mit einem Zauberſchlage vor Mirabella und weckten mit einem fürchterlichen: Hier ſind der Marcheſe und ſeine

Schützen!*) die Schläfer und Träumer im Schloſſe, in den Zelten und Hütten um daſſelbe. Was nicht ſchleunigſt zur Flucht ſich wandte, ward gefangen oder niedergehauen. Es mochte vielleicht acht Uhr ſeyn, als man dieß vollbracht. Unterdeß waren die kaiſerlichen Truppen fortgefahren, durch die Mauerlücke in den Park einzudringen. Der ſchon erwähnten Avantgarde waren der Reſt der ſpaniſchen Infanterie und 2000 deutſche Landsknechte mit einigen Reitern gefolgt, und zwar unter dem unmittelbaren Befehl Pescara's ſelbſt, den wir hier in gewöhnlicher Fußvolksbekleidung und Bewaffnung, in Schuhen, mit einem rothen Wams und darüber ein Hemde mit Gold und Perlen geſtickt, vortrefflich beritten**), von ſeinen Edelleuten und Wachen begleitet, erblicken. Hinter ihm kam der Vize-König mit allen ſchweren Reitern, vor ihm ſechs Trompeter und die kaiſerliche Fahne; unmittelbar hinter ihm 50 rieſenhafte Hellebardirer. Die burgundiſchen Reiter, ſo wie das von Ferdinand geſchickte Fußvolk, folgten den Reiſigen Lannoy's. Dieſen wieder reihten ſich die deutſchen Landsknechte, unter Georg Frundsberg's Führung, an. Er trug über der Rüſtung an dieſem Tage eine Franziskaner-Kapuze, um dadurch

*) Aqui sta el Marques con sus Arcabuzeros Españoles.

**) Seines Schlachtroſſes, einer Schecke, el Mantuano genannt, wird von Sandoval ehrend gedacht.

anzudeuten, daß er gern bereit ſey, der Sache, für die er kämpfe, ſein Leben zu opfern. Die Lands-knechte ſtellten, ſo wie ſie die Mauerlücke durch-ſchritten und dann es vermochten, ihre gevierte Schlachtordnung wieder her. Eine Art Nachhut bildeten die Italiener und einige ſpaniſche Fähn-lein, die ſich bis dahin mit den Franzoſen, welche die Front hüteten, herumgeſchoſſen. Sie waren zu-gleich beſtimmt, die geringe Artillerie, welche Och-ſen und Pferde mühſam fortſchleppten, ſo wie auch die Saumthiere, welche mit Schießbedarf beladen waren, zu decken. Vor dem Thiergarten ſelbſt blieb die adlige Compagnie, die ſich Lannoy zu ſeiner Bedeckung eigens formirt, und der er zugleich den Befehl gegeben, unter keiner Bedingung ohne ſei-nen Befehl zum Angriff vorzugehen.

Durch die Wachen, welche den Zugang zu Mira-bella ſelbſt gehütet, und die in voller Flucht ins fran-zöſiſche Lager geeilt waren, hatte König Franz zuerſt die Gewißheit über den Angriff ſeines Gegners, den er, durch den ungewöhnlichen Allarm längs der gan-zen Fronte, und durch das Brennen des Lagers ge-täuſcht, für im Abmarſch begriffen geglaubt, erhalten. Ohne jedoch hierdurch im mindeſten überraſcht zu ſeyn, traf der König ſofort ſeine Anſtalten zum würdi-gen Empfang eines ſo gefürchteten Gegners. Der nach und nach fallende Nebel ließ ihn bald die feind-lichen Geſchwader in Mirabella und den Marſch derſelben durch die von Salſeda gemachte Bre-ſche deutlich wahrnehmen. Er beſchloß daher, ge-

gen letztere beſonders ſeine Anſtrengungen zu richten. Nur ſo viel Infanterie im Lager ſelbſt zurücklaſſend, als er zur nothwendigſten Beſetzung der Hauptpunkte nöthig erachtete, wandte er ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen gegen den Park, zu dem die Mauerlücken, die er, wie wir oben geſehen, zur leichtern Gemeinſchaft hatte brechen laſſen, einen ungehinderten Zutritt gewährten. Dieſe große und ſchwierige Bewegung — eine Frontveränderung rückwärts, unter ſchwierigen taktiſchen Verhältniſſen — ſcheint ſchnell und gut ausgeführt worden zu ſeyn. Beſonders verdient die Artillerie unter Jacques von Galliot, Seneſchall von Genouillac, die ſich mit Entſchloſſenheit, Einſicht und großer Schnelle gegen den Mauerbruch, durch welchen die Kaiſerlichen noch immer defilirten und den Weg auf Mirabella einſchlugen, bewegte und ein lebhaftes Feuer eröffnete, einer lobenswerthen Erwähnung. Hinter dieſen Geſchützen und während des lebhaften Feuers ordnete König Franz mit Ruhe ſein Heer. Er ſelbſt mit den Gendarmen und der ganzen Reiterei nahm die Mitte ein; zu ſeiner Rechten ſtanden die Schweizer, deren Flügel durch leichte Reiterei gedeckt waren; ſeine Linke vertraute er den ſchwarzen Fahnen an, die unter Suffolk fochten und nur aus Deutſchen beſtanden. Auch ſie waren durch leichte Reiterei auf dem Flügel gedeckt. Er hatte alſo die Schweizer ihren verhaßten Nebenbuhlern, den deutſchen Landsknechten, die ſchwarzen Banden den Spaniern entgegengeſetzt.

Während Peſcara dahin ſtrebte, ſein Heer bei Mirabella zu conzentriren und von hier aus gegen das Lager vorzudringen, war König Franz emſig bemüht, den Anmarſch der feindlichen Streitkräfte zu verhindern und ſich deren Conzentrirung entgegenzuſetzen. Wir ſehen daher die beiden Heere ſich in einer ſchrägen Richtung gegen einander fortſchieben. So kam es denn auch, daß der frühere linke Flügel der Franzoſen zuerſt auf die zuletzt in den Park dringenden Spanier und Deutſchen ſtieß. Dieſe, wie wir geſehen, mit der Escorte des Geſchützes beauftragt, waren hinter den Landsknechten um ein Bedeutendes zurückgeblieben, und wurden vom Feinde ſelbſt noch hart an der Mauer überraſcht. Dem ungeſtüm mit Fußvolk und leichten Reitern andringenden Feinde vermochten dieſe nicht lange zu widerſtehen. Sie wichen, nachdem ihr Hauptmann geblieben, und 5 Geſchütze fielen in der Franzoſen Hände, welche die Ochſen und Pferde, die ſie ſchleppten, entweder verſtümmelten oder niederſtachen. Selbſt einige Fähnlein deutſcher Landsknechte, die in der Nähe vor ihnen marſchirten, ſcheinen mit in Unordnung verwickelt worden zu ſeyn, denn wir finden, daß ſie, um dem Feinde auszuweichen, in einigen Niederungen der Vernacula Schutz ſuchten. Hierdurch entſtand bei dem Feinde, der dieß gewahrte, wahrſcheinlich zuerſt die Idee von Unordnung und Flucht beim kaiſerlichen Heere, die ihnen ſpäter ſo nachtheilig wurde.

So wie Peſcara die Gefahr gewahrte, die ſeinen linken Flügel bedrohte, empfahl er dem Mit-

teltreffen unter Lannoy und Bourbon, ſofort Halt zu machen, den Umſtänden gemäß einzuſchwenken, oder auch ſich rückwärts zu wenden und den Feinden die Spitze zu bieten. Er ſelbſt ging zu gleicher Zeit in die Offenſive über, ſeinen rechten Flügel hierbei an Mirabella lehnend. Doch ehe noch ſeine Bothſchaft zu dem Mitteltreffen gelangt war, hatten Lannoy und Bourbon, durch die Umſtände gedrängt, bereits die ihnen anempfohlene Veränderung in der urſprünglichen Diſpoſition eintreten laſſen. Nichts deſto weniger wurden ſie ſehr lebhaft bedrängt. Namentlich war es das Geſchütz der Franzoſen, das ihnen einen bedeutenden Verluſt zufügte. Lannoy glaubte bereits die Sache verloren und wollte ſich auf Mirabella zurückziehen, mit dem Entſchluß, von hier aus nur vertheidigend zu Werke zu gehen. Nur der heftige Widerſpruch Pescara's allein hielt ihn hiervon noch ab. Die Unordnung ward im Centro noch größer, als die leichte Reiterei des linken Flügels der Kaiſerlichen, die ſich ſchnell geordnet und zur Unterſtützung Lannoy's vorgerückt war, durch die ſchwarzen Knechte, gegen welche ſie kühn angeritten waren, zurückgeſchlagen worden. Selbſt den verſuchteſten kaiſerlichen Offizieren ſchien hier die Herſtellung der Schlacht unmöglich. — Gleiches Unglück waltete auch auf dem rechten Flügel, wo Pescara in Perſon focht. Seine muthigen Arcabuſeros wichen hier den franzöſiſchen Geſchützen, die, gut beſpannt und ſehr beweglich, überall die Anrückenden nie-

niederſchmetterte, noch ehe ſie irgendwo zum Angriff gelangen konnten. — Es war ſo 10 Uhr geworden, und die Schlacht ſchien für die Kaiſerlichen verloren.

Als der König den Verlauf der ſo gut eingeleiteten und ſieghaft begonnenen Schlacht gewahrte, ließ er ſich zu einer unzeitigen Bewegung hinreißen, die, ſo glücklich ſie ſelbſt begann, nichts deſto weniger den endlichen Verluſt der erſtern herbeiführte. Voll innern Verdruſſes nämlich, die Sachen ſo gut gehen zu ſehen, und fürchtend, daß die Schlacht gewonnen werde, ohne eine Lanze gebrochen zu haben, ſtürzt er jetzt mit der geſammten Ritterſchaft vor und dringt in den Park, gegen Lannoy, wohin ihn die durch das heftige Kanonenfeuer herbeigeführte Unordnung und der übereilte Marſch einiger Fahnen Landsknechte nach der Vernacula, die ſich dorthin rottenweiſe zurückzogen, zum Siege einzuladen ſchien. Obſchon von heftigem Verluſt erſchüttert, nimmt die deutſche Reiterei doch muthig den Kampf an. Da von dem Augenblick an, wo der König vorgeeilt, auch das franzöſiſche Geſchütz aufgehört hatte zu wirken, gewann der Kampf bald ein minder zweifelhaftes Anſehen. Franz ſelbſt glänzte im Reiterkampf als der vollkommenſte Führer. Lange war der Kampf unentſchieden. Mehrere der berühmteſten Ritter, der Marquis von Sant Angel, Skanderbeg's Enkel, der letzte Abkömmling dieſes berühmten Helden, Jean d'Audelot, ein franzöſiſcher Emigrant, Don Hugo de Car-

dona, der Fahnenträger der Compagnie Pescara's ſelbſt, ſanken unter des Königs Lanze. Doch vergebens ſpähte er nach ſeinem Gegner Bourbon, den er nicht minder haßte, wie dieſer ihn. Aber dieſer focht in der Rüſtung eines gemeinen Reiters, während ein Ritter ſeines Gefolges in der ſeinen focht. — Doch allmählig nahm der Kampf eine nachtheilige Wendung für die Kaiſerlichen. Schon ward hier und dort ſchwach gefochten, und manche Geſchwader hatten bereits den Kampf ganz aufgeben müſſen. Dagegen kämpften die bedeutend überlegenen Franzoſen noch ungeſchwächten Muthes, und drangen ſieghaft gegen die hier und dort ſchon durchbrochenen Deutſchen vor. Aber da nahte ſich den Freunden Pescara zur Errettung aus dringender Gefahr. So wie er die Lage der Dinge überſchaut, war er zu ſeinen Arcabuſeros geeilt. Schnell hat er aus ihnen zwei Hundert guter Schützen gezogen, die er den Reitern zur Hülfe ſendet. Wahrſcheinlich vom Terrain unterſtützt — doch darüber ſchweigen alle Berichte — eröffnen dieſe ſofort in die Flanken der franzöſiſchen Gendarmerie ein lebhaftes Feuer. Jeder Schuß trifft ſeinen Mann. Viele der angeſehenſten Ritter fallen von ihren Kugeln. Als der Zorn der franzöſiſchen Ritter ſich gegen ſie wendet, entweichen ſie

*) Docientos arcabuzeros bien aderezados ſagt Sandoval in ſeiner historia del emperador Carlos V. lib. XII. p. 639. ausdrücklich.

in kleinen Haufen, oder aber leiſten, künſtlich grup=pirt, heftigen und glücklichen Widerſtand. Da wird der Druck der franzöſiſchen Reiterei minder ſtark. Die Deutſchen vermögen, ſich zu ſammeln. Von den tapfern und glücklichen Arcabuſeros unterſtützt, gehen ſie allmählig wieder zum Angriff vor, und ſo entſcheidend wirkt die zur rechten Zeit herbeige=führte Hülfe, daß der Vortheil bald wieder auf Sei=ten der tapfern Deutſchen iſt. Später weichen ſogar die franzöſiſchen Ritter und wenden ſich ſo über=eilt zur Flucht, daß der größere Theil ihres Ge=ſchützes in die Gewalt der Kaiſerlichen geräth. — Zu gleicher Zeit hat ſich auch auf einer andern Stelle des Kampfplatzes das Glück für des Kai=ſers Waffen entſchieden. Die Schweizer nämlich, von vereinzelten Schaaren, die raſch der Bahn des Sieges folgen, angefallen, bewähren nicht den Muth, der ſie auf ſo vielen Schlachtfeldern aus=gezeichnet. Die verlorenen Knechte ihrer großen Haufen fochten nur lau, und als dieſe ſelbſt die Schlacht mit den ihnen ſo verhaßten Deutſchen, die zum Kampfe muthig gegen ſie rücken, ſchlagen ſollen, weichen ſie unrühmlich vom Schlachtfelde. So wenigſtens berichten alle Schriftſteller. Was vielleicht auch Neid auf der Schweizer alten Waf=fenruhm hat mögen ausgehen laſſen, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß an dieſem Tage kein Zug von beſonderer Tapferkeit oder erwähnenswerthem Hel=denmuth der Schweizer kriegeriſches Thun bezeich=net. Die Geſchichte hat allein aufbewahrt, daß

ihre Führer hier, des Ruhms der Vorfahren würdig, muthig ſtarben. — Mit der Flucht der Schweizer vom Kampfplatze und der Auseinanderſprengung der adligen Ritterſchaft blieben allein nur die ſchwarzen deutſchen Banden übrig, die den Kaiſerlichen hätten den Sieg ſtreitig machen können. Dieſelben gehörten zu den beſten Truppen jener Zeit. Von verſuchten Offizieren geführt, die größtentheils im Reichsbanne lebten, weil ſie früheren Abmahnungen vom fremden Kriegsdienſte nicht nachgekommen, blieb ihnen nächſt dem Siege nur der Tod übrig. Seit langen Zeiten in franzöſiſchen Dienſten, vielfach beſiegt in den Kämpfen für Frankreich, doch nicht ſelten Sieger, hatte ſich allmählig ein vortrefflicher Kern alter Krieger aus ihnen gebildet, der für junge Krieger eine ausgezeichnete Schule gab. 5000 Mann ſtark, ſtanden ſie hier unter Franz I. Fahnen, vom Kopf bis zur Zehe in Schwarz geharniſcht, vortrefflich bewaffnet und disziplinirt. An ihrer Spitze ſtand Richard, Herzog v. Suffolk, unter deſſen Namen die Schwarzen eigentlich dienten. Unter ihm fochten ein Herzog von Würtemberg, ein Graf von Naſſau, der junge Herzog Franz v. Lothringen, die Grafen Wolf von Lupfen, Karl von Ortemburg, und endlich ſtritten in ihren Reihen Hans von Brandek, Georg Langenmantel aus Augsburg und eine große Maſſe anderer ausgezeichneter Krieger, deren Namen damals überall einen guten Klang hatten.

Gegen dieſe gefürchtete Schaaren nun, welchen ſich mehrere Schweizerhaufen und Franzoſen angeſchloſſen hatten, rückte Pescara mit ſeinen Spaniern, die ihnen von Anfang, wie wir geſehen, gegenüber geſtanden, an. Beide Theile kämpften hier, ihres wohl erworbenen Ruhmes würdig, geraume Zeit. Doch endlich ſchien die überwiegende Anzahl der Streiter in jenem Schlachthaufen — er wird von den Geſchichtsſchreibern, aber wahrſcheinlich etwas übertrieben, auf 15,000 Mann angegeben — über der Spanier Muth und Geſchicklichkeit den Sieg davon tragen zu ſollen. Doch im entſcheidendſten Augenblicke nahten auch hier die Retter. Frundsberg nämlich, nachdem er lange dem franzöſiſchen Artillerie-Feuer mit ſeinen Schaaren getrotzt und Alles, was flüchtig oder zerſprengt, ſeinem Haufen einverleibt hatte, rückte, ſo wie er die Noth Pescara's erkannte, ſchräg über das Schlachtfeld zu ſeiner Unterſtützung herbei. So wie die ſchwarzen Knechte des Heranzuges der Deutſchen anſichtig wurden, ließen ſie vom fernern Nachſetzen der Spanier ab und ordneten ſich aufs Neue, um den Kampf mit ihren gefürchteten Gegnern anzunehmen. Dieſe, ihrer Gewohnheit gemäß, ließen ſich zuvor aufs Knie nieder, beteten zu Gott um Sieg, und ſchritten dann unter Schlachtgeſchrei zum Angriff vor. Ihnen war der tapfere Pescara entgegengeeilt, ſie mit kräftigen Worten zu Ausdauer und zum Muth anfeuernd. Als man einander auf Büchſenſchuſſes Weite genaht, trat

Georg Langenmantel kühn hervor und forderte Frundsberg oder ſeinen Lieutenant zum Zweikampf heraus. Doch noch ehe er Antwort erhalten, ſtreckten ihn ſchon die Kugeln der Deutſchen zu Boden, und über ſeine Leiche weg, der man den Arm abhieb und als Siegeszeichen mit ſich führte, ging es gegen den hellen Haufen der Schwarzen. Beide Theile fochten hier mit dem lange bewährten Muthe, ächte Söhne ihres Vaterlandes, wenn gleich in ihren Zwecken getheilt. Lange ſchwankte der Sieg. Die Bewegung des einen deutſchen Regiments, wodurch die Schwarzen in die Mitte genommen wurden, entſchied endlich die blutige Tagesfahrt. Selten wohl iſt eine Entſcheidung blutiger gefallen. Mit dem Anführer waren der junge Franz v. Lothringen, die Grafen v. Schomberg, Naſſau, die Herren v. Bünau und funfzig deutſche Edelleute geblieben. Faſt der ganze Haufen der Schwarzen erlag mit ihnen dem Schwerdte der Sieger. Nur wenige entgingen dem Tode und geriethen in Gefangenſchaft. Aber auch Pescara blutete aus mehreren Wunden. Erſt nach dem Kampfe ſelbſt zog man ihn unter ſeinem Pferde hervor, kaum noch athmend. Doch unterließ er nicht, ſofort wieder Theil an der Schlacht zu nehmen. — Was jetzt noch auf dem Schlachtfelde focht, ſtritt nicht mehr um Sieg, ſondern um eigene Erhaltung. Der Herzog v. Alençon, der den Rückhalt führte, floh ſogar, ohne geſchlagen zu haben, vom Schlachtfelde, einen großen Theil der Schwei-

zer, die ſich geordnet zurückzogen, in ſeine Flucht verwickelnd, oder deren Marſchordnung doch brechend und ſie ſo den herbeieilenden deutſchen Landsknechten Preis gebend. —

Auf beiden Flügeln war der Sieg entſchieden erkämpft — in der Mitte kaum noch zweifelhaft. Hier fochten Franz und ſeine Ritter einen verzweifelten Kampf. Zwei Stunden Kampfes hatten hingereicht, um König Franz den Sieg, den er bereits unbezweifelt glaubte, vollkommen zu entreißen. Von allen Seiten umringt, blieb ihm jetzt — es war 12 Uhr Mittags — kaum eine andere Wahl, als Tod oder Gefangenſchaft. Aber auch in dieſer verhängnißvollen Criſis benahm ſich der König mit Würde. Ohne irgend einem andern Gedanken, als dem der tapferſten Gegenwehr, Raum gebend, erfüllte er hier, nachdem er ſeine Armee verloren, noch alle Pflichten des tapferſten und entſchloſſenſten Ritters. Er hätte, nachdem er die vorzüglichſten Ritter und Edlen um ſich fallen geſehen, gern den Tod gewünſcht, aber das neidiſche Geſchick verſagte ihm auch dieſen. Erſt, nachdem er den greiſen La Palice, Louis d'Ars, La Tremouille, Galeaz de S. Severin und ſeinen Liebling, den Admiral Bonnivet, um ſich fallen geſehen *), ereilte auch ihn ſein Geſchick.

---

*) Als Bonnivet den traurigen Ausgang der Schlacht und die rettungsloſe Lage des Königs geſehen, rief er: Nein, das ertrage ich nicht, um alle Schätze

Im Gefecht verwundet, einen Schenkel durchbohrt, den Harniſch von vielen Kugeln eingebogen, war er gegen eine kleine Brücke über die Vernacula gedrängt worden. Da erſticht ihm Graf Salm ſeinen Hengſt, der, ſchon einmal verwundet, nun unter ihm zuſammenſinkt. Doch noch unter ſeinem Roß liegend, vertheidigt ſich der König mit männlicher Entſchloſſenheit. Ein Spanier, der ihn am Helmbuſch ergreift, behält dieſen und den Aermel des Königs in der Hand. Da dringt ein Spanier von rieſenhafter Größe und Körperſtärke auf ihn ein, ſetzt ihm dort, wo Bruſt- und Rückenharniſch eine Blöße bilden, die Lanze ein und droht ihn zu erſtechen, wenn er ſich nicht ergäbe. Da widerſteht der König nicht länger ſeinem feindſeligen Geſchick und ruft: Das Leben! ich bin der König und des Kaiſers Gefangener. Von nun an ging es dem Könige hier, wie König Johann auf dem Schlachtfelde von Poitiers *). Aus einer Hand in die andere gehend, mit einer Art Ehrfurcht geplündert, nicht ohne Gefahr, dabei das Leben zu verlieren, lockt der Lärm um ſeine Perſon endlich einen der Ritter aus dem Gefolge Bourbon's herbei, der ſich vor ihm niederwirft und ihn knieend bittet, ſich dem Herzoge von Bourbon zu ergeben. Ich kenne keinen Herzog von Bourbon,

---

der Erde, und ſtürzte ſich in die Hellebarden der Landsknechte, wo er ein rühmliches Ende fand.

*) Vergl. I. 2.

iſt **Franzens** ſtolze Antwort, denn mich ſelbſt, zugleich die Weiſung hinzufügend, den Vize-König von Neapel zu ſuchen. Während der Ritter — **La Motte** war deſſen Name — ging, dieſem Befehl zu genügen, fuhren die in Maſſe herbeiſtrömenden Spanier fort, den König, ſeiner Kleidung ſowohl, als einzelner Theile ſeiner Rüſtung, ſtückweiſe zu berauben. In wenig Minuten ſtand er ziemlich allen Waffenſchmuckes entblößt da. Der König mochte in der Art und Weiſe, wie man ſeine Kleider in hundert Stücke zerſchnitt und ſie als eine Art Reliquie vertheilte, einen Erſatz für die ſchweren Momente finden, die er in dieſer peinlichen Lage verlebte, aber die Erinnerung daran dürfte ihn ſchwerlich je verlaſſen haben. Nach langem Herumſuchen war man endlich zum Vize-Könige gelangt, der ſich thränenden Auges und ehrerbietig dem Könige nahte. Der König, noch immer fürchtend, in des Connetable Gewalt zu gerathen, ergab ſich ſchnell dem Vize-König, und reichte ihm, nachdem er ihm ritterliche Haft angelobt, ſein Schwerdt, wogegen er das **Lannoy's** in Empfang nahm. Von zahlreichen Rittern, Offizieren und der ganzen Maſſe Neugieriger umgeben, verweilte der König noch geraume Zeit auf dem Schlachtfelde, nicht, ohne manch bitteres Wort zu hören*).

---

*) In **Barthold's Georg Frundsberg** iſt Alles, was hierauf Bezug hat, vortrefflich dargeſtellt. (S. 330 ff.)

Die Schlacht, oder vielmehr die parziellen Kämpfe auf dem Schlachtfelde, währten unterdeſſen noch fort. Beſonders war die Garniſon von Pavia, deren Bewegungen Leyva von ſeinem Krankenſeſſel herunter dirigirte, noch ſehr thätig. Sie hatte nämlich, ſo wie Leyva den Gang der Schlacht erkannt, einen ſehr lebhaften Ausfall gemacht, die ſie beengenden Schanzen geſtürmt, und war dann in den Park gedrungen. Ein anderer Theil hatte ſich gegen die Brücke über den Teſſin gewandt. Beide Abtheilungen aber waren in jeder Beziehung glücklich geweſen, und hatten ſowohl unter den Schweizern als Franzoſen ein ſtarkes Blutbad angerichtet. Sie ließen erſt ſpät Nachmittags vom Morden und Verfolgen ab.

So war unter Morden und Würgen die 4te Stunde herangekommen. Auf dem Schlachtfelde gewahrte man nur noch Sieger und gefangene Feinde. Unter dieſen zogen der König und Heinrich d'Albret, König von Navarra, den einige ſpaniſche Arcabuſeros gefangen genommen, allein die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Pescara hatte ſich dem Könige von Frankreich gleichfalls mit gebeugtem Knie genähert und um den Vorzug gebeten, ihm die Hand küſſen zu dürfen. Dabei jedoch hatte er bedeutungsvoll der Großmuth der Spanier gegen Ueberwundene gedacht. Gegen Alfons del Vaſto, der die Seelengröße und Großmuth des Kaiſers rühmte, äußerte Franz, daß es ſtets ſein Wunſch geweſen, ſo einen geprieſenen Herrn per-

ſönlich kennen zu lernen, aber daß er nie daran gedacht, ſeinen Wunſch auf dieſe Art in Erfüllung gehen zu ſehen. Dabei fügte er Worte des Bedauerns hinzu, nicht mit ſeinen Rittern habe ſterben zu können, und pries ſich unglücklich, dieſen Tag überlebt haben zu müſſen. Doch den gefürchtetſten Gegner und Feind hatte der König noch nicht geſehen — den Connetable Bourbon. Dieſer hatte racheſchnaubend auf dem ganzen Schlachtfelde nach ſeinem Feinde Bonnivet geſpäht. Allen ſeinen Leuten hatte er gemeſſenen Befehl ertheilt, dieſen vor allen Dingen lebendig zu fangen und zu ihm zu bringen. Doch dieſer weilte, wie wir wiſſen, ſchon lange nicht mehr unter den Lebenden. Als Bourbon jedoch zu deſſen Leiche geführt ward, ſoll er ſchmerzlich ausgerufen haben: Du Unglücklicher biſt Schuld an Frankreichs und meinem Unglück. Mit gezücktem Schwerdt, das Hemde über dem Panzer ganz mit Blut beſpritzt, ſah man ihn ſich der Gruppe nähern, die Franz I. umſtand. Franz, ihn von ferne erkennend, und etwa blutige Vergeltung fürchtend, trat bei deſſen Erſcheinen, merkbar beunruhigt, ſo nahe wie möglich an Pescara heran. Dieſer, des Königs Bewegung errathend, bat Bourbon, ſich des Schwerdtes zu entledigen, und ſich dem Könige vorzuſtellen und ihn zu begrüßen. Bourbon kam Pescara's Bitte ſofort nach, ſchlug das Viſir auf, näherte ſich mit den ſichtbarſten Zeichen einer tiefen Seelenerſchütterung dem Könige, beugte das

Knie und wollte deſſen Hand küſſen. Doch bittern Unmuths voll, wandte ſich der König von ihm. Ihm entgegnete darauf thränenden Auges der Connetable: Wenn Euer Majeſtät in manchen Dingen meinen Rath befolgt hätten, würden Sie Sich nicht in dieſer Lage befinden und das Blut des franzöſiſchen Adels nicht Italiens Boden tränken. Den Blick zum Himmel gerichtet und tief aufſeufzend, ſoll der König geantwortet haben: Dem Glück fehlt die Geduld *). Durch Pescara's Dazwiſchenkunft nahm das Geſpräch jetzt eine andere Richtung, und als ihn dieſer, nach Bourbon's Entfernung, noch ermunterte, auch in der Geduld den Preis zu erringen, wie er den der Tapferkeit mit den Waffen in der Hand verdient, ſo ſchwand jede Wolke von des Königs Stirn. Doch ſchien aus ſeiner Miene der Wunſch hervorzugehen, ſich dem Blicke der umſtehenden Menge entzogen zu ſehen. Der Vize-König gab ihm daher ſeinen Hut, und ohne Helm, Handſchuhe, Sporn, Schärpe, Ueber-

*) Vielleicht intereſſirt es manchen unſerer Leſer, hier Sandoval's eigene Worte zu leſen (lib. XII. p. 644): Si mi parecer en algunas cosas vuiera tomado vuestra Majestad, ni si viera en la necessidad que al presente esta, ni la sangre de la Nobleza de Francia anduuiera tan derramada y pissaada por los Campos de Italia. A la qual el rey con gran turbacion de rostro alçados los ajos al cielo con un entrañable sospero respondiò: Paciencia pues ventura fatta!

wurf — nur in ſeiner Rüſtung — mit einem vor-geführten Klepper beritten gemacht, von einer ſtarken Escorte umgeben, ſetzte man ſich in Bewegung. Unterwegs ſtieß man auf Frundsberg's Landsknechte, die in „einer ſehr ſchönen Salve" ihre Freude an den Tag legten. Lange Züge franzöſiſcher Gefangenen erinnerten den König bitter an ſeine Lage. Noch mehr ſollen dieß hier und dort laut gewordene Aeußerungen kecker Spanier gethan haben *). Unter ſo unangenehmen Erſcheinungen ſah ſich der König, dem die Richtung der Reiſe ganz unbekannt geblieben, plötzlich an die Thore Pavia's verſetzt. Heftig von dieſer unangenehmen Ueberraſchung ergriffen, bat er den Vize-König, ihn um Alles nicht nach der Stadt zu bringen. Der Zug ritt alſo die mayländiſche Straße hinauf, nach der Carthäuſer-Abtey Certoſa, nördlich vom Park, wo das Geſchick den König ſo harter Prüfung unterworfen. Dort angekommen, war des ermüdeten und von folternden Gefühlen ergriffenen Königs erſter Gang in die Kirche. Hier ſoll ſein Auge, als er zum Gebet niedergekniet, zuerſt auf eine Tafel mit der Inſchrift gefallen ſeyn: Bonum mihi, quia humiliasti me, ut dicam justificationes

---

*) Sie werden uns allein von ſpaniſchen Schriftſtellern gegeben, und ſind eben deßwegen ſchon verdächtig. Auch contraſtiren ſie zu ſehr mit dem die Spanier jener Zeit belebenden Gefühl für Ritterwürde überhaupt, um glaubwürdig zu erſcheinen.

tuas *). — Dem verhängnißvollen Tage folgte ein glänzendes Gaſtmahl in der Abtey, an dem der leicht verwundete König, heitern Gemüths, Theil nahm. Obwohl Bourbon dabei zugegen war, gewann das Geſpräch ſehr bald eine heitere Wendung. Der König ſelbſt gab ſeine Pläne und Anordnungen für die Schlacht, und äußerte ſogar, vielleicht von etwas Eigenliebe verblendet, daß er unter denſelben Verhältniſſen eben wieder ſo handeln würde. Den Verluſt der Schlacht ſelbſt ſchrieb er den falſchen Berichten der italieniſchen Hauptleute über die Stärke ihrer Truppen, der voreiligen Flucht Alençons vom Schlachtfelde, und endlich der Feigheit der Schweizer, die ſchimpflich gewichen, zu. — Noch vor Nacht ſandte er den bekannten Brief an ſeine Mutter, worin er ſchrieb: Tout est perdu fors l'honneur **). Don Hernando de Alarcon ward zur Hut des Königs beſtellt, den man ſpäter nach Pizzighetone verſetzte. — Mit Franz theilten das Geſchick der Gefangenſchaft der König von Navarra, der ſpäter jedoch durch Beſtechung eines Pagen entfloh, der Baſtard von Savoyen, des Königs Oheim, Louis de Nevers, der uns ſchon bekannte Fleuranges, Anne

---

*) Es iſt mir lieb, daß du mich gedemüthiget haſt, daß ich deine Rechte lerne. Pſ. 119, v. 71.

**) Neuere Hiſtoriker jedoch bezweifeln dieſen Brief. Wenigſtens ſoll ſich dieſe Stelle in keinem ſeiner Briefe, die in den franzöſiſchen Archiven ſind, finden.

de Montmorency, Bonneval, die Prinzen von Bozzolo und Talmont, zwei Viscontis u. v. A. Sonſt deckten 10,000 Leichen das Schlachtfeld oder trieben in den Wellen des Teſſin. Unter ſo vielen Tauſenden aber endete am kläglichſten Eduard Stuart, aus dem königlichen Geſchlecht von Schottland, der, bereits von einigen italieniſchen Landsknechten gefangen genommen, auf eine ſchmähliche Art ermordet ward. — Dagegen zählten die Kaiſerlichen nur 1000 Todte, und unter ihnen nur den einzigen Fernando Caſtriota Markes von St. Angel von Bedeutung; der größere Theil derſelben war durch der Franzoſen Geſchütz gefallen. — Doch bluteten viele der kaiſerlichen Heerführer aus mehreren Wunden. Selbſt Antonio de Leyva ſoll auf ſeinem Seſſel, von dem herab er den Ausfall ſeiner Garniſon leitete, einer Verwundung nicht entgangen ſeyn.

Wenige Stunden hatten hingereicht, der italieniſchen Angelegenheit eine völlig andere Geſtalt zu geben. Denn kaum war die Nachricht vom Siege erſchollen, als die franzöſiſchen Offiziere, welche in der Lombardei hier und dort befehligten, ſich auch auf den Rückzug begaben. In drei Tagen war ganz Mayland geräumt. Hier ſowohl, als in ganz Italien, herrſchten fortan die kaiſerlichen Generale als unumſchränkte Herren. Der Pabſt, Venedig und der Herzog von Mantua zahlten in 6 Wochen 600,000 Ducaten, während das Heer ſelbſt im Gebiet von Piacenza und Pavia dislozirt war und in

einer kriegeriſchen Haltung blieb. Doch beeilte ſich Lannoy, der deutſchen Landsknechte und anderer Haufen, die ihm für den Augenblick überflüſſig ſchienen, los zu werden, und ſomit ſehen wir ſchon im April den größten Theil von Deutſchlands Fahnen über die Alpen ihren Rückzug nach der Heimath antreten; 10 Fähnlein deutſcher Landsknechte unter Caſpar Frundsberg waren die einzigen deutſchen Infanteriſten, die zur ferneren Verfügung des Kaiſers in Italien verblieben. Georg Frundsberg ſelbſt, der zweimal Italien ſeinem Kaiſer erhalten, hatte das Land, voller Unzufriedenheit über die Art und Weiſe, wie ihm, der bei Bicocca und bei Pavia die Entſcheidung des Tages faſt allein herbeigeführt, von Lannoy, Pescara ꝛc. begegnet worden, verlaſſen. Drei Dinge, meinte er, hätten ihm das Handwerk herzlich gram gemacht: die Verderbung und Unterdrückung der armen unſchuldigen Leute, das unordentliche und ſträfliche Leben des Kriegsvolks, und der Undank der Fürſten, bei denen die Ungetreuen hoch kämen und reich würden, und die Wohlverdienten unbelohnt blieben. Das goldene Schwerdt, das Galeaz von Severin, als Großſchildhalter, dem Könige in der Schlacht vorgeführt, das ihm „als vornehmen Sieger und Ueberwinder“ gleich nach Beendigung des Kampfes zugeſtellt worden, war, neben einigen andern Kleinigkeiten, die einzige Trophäe, die er mit nach Schwaben heimbrachte. Dafür aber war er deſto reicher an leeren und eitlen Verſprechungen, von denen ſpäter nur wenige erfüllt wurden.

Die Schlacht von Pavia, von der wir hier natürlich nur ſo viel geben, als es zur Verſtändlichkeit der verſchiedenen taktiſchen Momente gehört, iſt eine von denen, über welche ſowohl bei den franzöſiſchen als bei den deutſchen militairiſchen Schriftſtellern die irrigſten Anſichten herrſchen. Die Franzoſen, welche die Schlacht von Pavia überhaupt nur ſehr oberflächlich geben, angeblich durch die Mémoires de Du Bellay irre geführt, erzählen uns, daß Bourbon und Pescara die kaiſerliche Reiterei (gendarmerie) in gros escadrons formirt, daß ſie 2—3000 arquebuziers dazwiſchen geſtellt hätten, und daß durch dieſe Anordnung größtentheils der Sieg entſchieden worden *). Deutſche militairiſche Schriftſteller haben dieß nachgeſchrieben, und ſo ſehen wir eine Erzählung in Umlauf geſetzt, die durchaus falſch iſt. Nehmen wir nämlich den erwähnten Bellay zur Hand und ſchlagen die von den Franzoſen angezogenen Stellen nach **), ſo finden wir im 1ſten Buche darüber gar nichts, und im 2ten nur ganz kurz angedeutet, daß die impériaux, ayant esbandé deux ou trois

*) Man vergleiche hierüber Folard, Th. IV. S. 133, deutſche Bearbeitung, und Rocquancourt Cours élémentaire d'art et d'hist. mil. 2. cahier p. 354. Wir führen hier abſichtlich einen alten und einen neueren militairiſchen Schriftſteller an, um zu zeigen, wie ſich Irrthümer fortpflanzen.

**) Angeblich das 1ſte und 2te Buch. Verf. hat ſich der Pariſer Folio-Ausgabe von 1571 bedient.

mille arcbouziers parmi leur gendarmerie ſich aufs Neue formirt gegen den König gewandt hätten. Hiermit hört alle weitere Auskunft auf. Ziehen wir nun die ſpaniſchen Berichterſtatter zu Rathe, ſo finden wir nur, daß Pescara den Capitain Hernandez de Quiſada aus Segura della Sierra mit 200 arcabuseros entſandt, um die franzöſiſche Reiterei in der Flanke zu beſchießen, was dieſer auch mit dem größten Erfolg ins Werk ſetzte *). Deutſche fügen hinzu, daß die ringfertigen Hispanier ſich hierbei eben ſo tapfer als gewandt bewieſen, ohne ſonſt der deutſchen Reiterei beſonders zu gedenken. Jene Formation alſo, welche die Franzoſen dieſer geben, läßt ſich hiſtoriſch nicht nachweiſen. Doch finden wir die deutſche Reiterei 7 Jahre ſpäter mit ſchmaler Front und acht Pferde tief gegen die Türken geordnet, was einzelne Holzſchnitte und Relationen aus jener Zeit bekunden**). — Einen andern Verſtoß bei Würdigung der Wirkung der verſchiedenen Waffen begehen die Schrift-

*) Porque en llegando començaron a tirar a los esquadrones de los enemigos, aunque no andavan bien mezclados. — Dann ſchließt Sandoval: Alli murieron muchos Señores y Cavalleros Francesa.

**) Wir verweiſen den Leſer unter andern auf die Schlacht wider den Türkenſtreiff ſo 18000 ſtarck geweſſen in der Schwartzach in Oeſterreich anno D. 1532, die ſich in Seb. Schärtlin's Lebensbeſchreibung befindet.

ſteller beider Nationen, wenn ſie über die Artillerie und die Art und Weiſe, wie ſolche hier verwendet worden, reden. So niedrig, wie ſich bei dieſer Gelegenheit die Artillerie der vereinten Deutſchen und Spánier herausſtellt, wie wir dieß geſehen haben, ſo vortrefflich erſcheint dieſe Waffe hier bei den Franzoſen. Sehr gut beſpannt, und zwar mit Pferden, bewegt ſie ſich aus ihrer früheren Aufſtellung — 30 große Stücke ohne Falconets — mit Schnelle gegen die Mauerlücke, durch welche die Verbündeten in den Park von Mirabella eingedrungen, und ſofort eröffnet ſie ihr verheerendes Feuer gegen die Feinde. Wie ſtark dieß war, geht daraus wohl am beſten hervor, daß die Verbündeten in kurzer Zeit an 1000 Mann verloren, und daß ſowohl deutſche als andere Haufen ganz ihre urſprüngliche Direction verließen und Schutz im Thale der Vernacula ſuchten, ja daß ſogar, wie Jovius und Reißner erzählen, der Vize-König ſowohl, als der Hauptmann Alarcon, der dem ganzen Heere als Muſter galt, ſich hinter Häuſern bargen *). Die Spanier rühmen auch die Geſchicklichkeit und Schnelle, mit der dieſe Artillerie bedient ward, und wenn wir eine Stelle in Sandoval recht verſtehen, ſo dürfen wir keck

*) Bellay ſagt von der Artillerie: Coup à coup ils ſaiſoient les breches dedans leurs bataillons, de sorte que n'eussiez veu que bras et testes voler.

behaupten, daß ſie im Beſitz ſowohl techniſcher als anderer Vollkommenheiten war, die man ſich einbildet, erſt in neuerer Zeit erfunden und entdeckt zu haben *). Und dennoch haben bis jetzt keine militairiſchen Schriftſteller ihr Publikum auf dieſe wichtige Stelle im Sandoval aufmerkſam gemacht. — Sonſt trägt die Schlacht den Stempel einer guten Anlage. Daß König Franz dabei blieb, im Lager eine Schlacht annehmen zu wollen, kann man nicht tadeln, ſeit ein neuer militairiſcher Schriftſteller es Napoleon zum Vorwurf gemacht, die Belagerung von Mantua aufgegeben zu haben und dem Feinde kühn entgegen gegangen zu ſeyn. Auch waren die Anſtalten zum

---

*) La tragan con tal arte — heißt es in Sandoval's hist. del Emperad. Carlos V. lib. XII. pag. 634. — que sin quitar de la pieca los cavallos, que la llevavan, sino con solo rebolver la boca adelante con un estrivò gruesso de yero que en la cureña tragan, donde hazian hincapie para la coz, podian jugar de cada pieça, sin tener aque detenerse, mas de para assestar a la parte que el artillera queria. Sie bewegten die Geſchütze mit ſolcher Kunſt, daß, ohne daſſelbe von den Pferden zu trennen, die es zogen, ſie blos die Mündung vorwärts kehrten, mit Hülfe eines in der Laffete angebrachten ſtarken Bügels, der den Rückſtoß aufhielt; auf dieſe Weiſe konnten ſie nicht nur mit jedem Geſchütz feuern, ſondern auch daſſelbe überall hin richten, wohin der Artilleriſt verlangte.

Empfang des Feindes ganz gut. Hinlänglich verſchanzt, zweckmäßig genug aufgeſtellt, um überall zur rechten Zeit auf jedem Punkt des Schlachtfeldes erſcheinen zu können, in Verbindung mit den päbſtlichen Staaten, von wo er ſeine Lebensmittel bezog, konnte der König ruhig jeden Angriff des Feindes abwarten. Seine ſtarke Front war gewiſſermaßen unantaſtbar; rechts an den Teſſin gelehnt, die Linke an den Park, im Rücken und vorne eine Menge guter Werke, war er gegen jede Inſulte ſicher. Als nun der Angriff wirklich erfolgte, mußte, wie bereits geſagt, eine große Frontveränderung Statt finden. Dieſe ward unter Deckung der Artillerie und ſo ſchnell vollzogen, daß der König die Verbündeten gewiſſermaßen noch auf friſcher That ertappte. Nun tritt die Artillerie in die Schranken, und die leichte Kavallerie macht ſich zugleich gegen die Arrieregarde. Die erſten Erfolge ſind vortrefflich. Bis ſoweit trägt Alles den Stempel einer gewiſſen Vorſicht und taktiſchen Tüchtigkeit. — Da aber faßt König Franz plötzlich das Verlangen, auch ſeinen Antheil zum Gewinnen der Schlacht mit beizutragen. Er bricht, wie wir geſehen, mit dem größten Theil ſeiner Gendarmen vor; der Anfang iſt ihm günſtig. Nun aber erſcheinen die Arcabuſeros Pescara's, und mit ihnen zugleich ereilt den König das Geſchick, das ihn nicht allein die Schlacht verlieren, ſondern auch noch gefangen werden läßt. In der ganzen Schlacht iſt alſo nichts als die Ungeduld Franzens zu tadeln, die ihn

zur Unzeit in die Schlacht trieb. Vortrefflich war des Königs Idee, ſich auf ſeines Gegners linken Flügel zu werfen, dieſen zu erdrücken, und dann das Heer gegen die Stadt und den Teſſin zu klemmen. König Franz wird alſo einem ruhigen Beobachter in der Schlachtanordnung nicht ſo tadelnswerth erſcheinen, als wir es in vielen Büchern lang und breit leſen. Nur waren die Motive, welche Bonnivet zur Schlachtannahme anführt, abgeſchmackt. Hätten die Schweizer ihre Schuldigkeit gethan, ſo wäre vielleicht noch, trotz des begangenen Fehlers, die Schlacht wieder hergeſtellt worden, oder hätte wenigſtens nicht eine ſo entſcheidende Wendung genommen. —

Den Anordnungen der Verbündeten muß man eigentlich weniger Gutes nachſagen. So lobenswerth die kecke Haltung derſelben vor der Schlacht iſt, ſo viel Anerkennung der moraliſche Muth Pescara's verdient, ſo gewagt tritt dennoch ſein Unternehmen hervor. Der Entſchluß, mit einem ganzen Heere durch eine Mauerlücke zum Angriff einer ſtarken Armee, zu einer Feldſchlacht vorzudringen, ohne ſolche zugleich in ihrer Front feſtzuhalten*), ſteht als einzig in der Kriegsgeſchichte da. Waren die Beſatzungen von Mirabella und des Lagers um das Schloß auf ihrer Hut, thaten beide dabei ihre

*) Die drei Hauptleute, welche die Front der Franzoſen allarmirten, hatten Befehl, der Armee, ſo wie jene den Park betreten, zu folgen.

Schuldigkeit, ſo wäre Pescara in die unangenehmſte Lage von der Welt gerathen. Auch ſchien der Anfang der Schlacht ſich ganz dazu anzulaſſen. Noch im Defiliren begriffen, ward er ſchon in der Flanke angegriffen und ſein linker Flügel geſchlagen. Die Kriegstüchtigkeit der höheren Offiziere, die, ohne ſonſt weitere Befehle abzuwarten, ſofort einſchwenkten und ſich gegen den Feind wandten, beugte ſchlimmeren Ereigniſſen vor. Die materielle Entſchloſſenheit der Maſſe brachte dann das Gefecht zum Stehen, bis die Unvorſichtigkeit des Königs es nach einem kurzen Anlächeln des Sieges unwiederbringlich für ihn verloren machte. Pescara's Benehmen war bei dieſer Gelegenheit vortrefflich. Es ſetzt voraus, daß die ſpaniſchen Arcabuſeros zu Bewegungen dieſer Art vorbereitet waren. Zugleich will es ſcheinen, daß ſie hierbei das Terrain beſonders begünſtigte, denn ſonſt würde es der franzöſiſchen Gendarmerie doch möglich geweſen ſeyn, die Paar Hundert Leute, von denen die Rede iſt, zu Paaren zu treiben. Oder wankte bei dieſer entſcheidenden Gelegenheit etwa der Muth der Reiterei? Wir möchten beinahe eins oder das andere annehmen, obwohl kein Schriftſteller deſſen erwähnt. Denn wie wollte man es ſich ſonſt erklären, daß ein Paar Hundert Arcabuſeros die ganze franzöſiſche Reiterei, die im Minimum angenommen immer noch aus 5000 Pferden beſtand, hätten in Unordnung bringen können? Der linke Flügel derſelben konnte dadurch zunächſt allerdings leiden.

Aber wenn wir im Frundsberg leſen, daß die ringfertigen Spanier im Rücken und auf den Flanken derſelben herumgeſchwärmt, ſich dann beim Anprallen der Reiter gruppirt und ihnen ſieghaft widerſtanden, ſo läßt ſich nicht begreifen, wie ſich dieß hat zutragen können. Auf alle Fälle dürften die taktiſchen Anordnungen unendlich unzureichend geweſen ſeyn, denn ſonſt hätten die Archers, Valets und Coutiliers des Heeres ſchon hingereicht, dieſe Schützen zu beſchäftigen und dem Heer vom Leibe zu halten. — Daß die bereits geworfene Reiterei der Verbündeten ſich unter Mitwirkung der ſpaniſchen Arcabuſeros ſchnell wieder ſammelte und zum Angriff anrückte, deutet auf einen großen Grad taktiſcher Gewandtheit und auf eine gewiſſe innere Tüchtigkeit zugleich hin. Zu bedauern bleibt es, nichts über die Formation zu wiſſen, um du Bellay's Angabe in Bezug auf die gros escadrons zu prüfen. Wir vermuthen, daß die drei Haufen unter Salm, Bourbon und Lannoy iſolirt fochten, und daß dieß Veranlaſſung zu deſſen Vorſtellung gegeben. — Die Artillerie der Verbündeten finden wir wieder auf der niedrigſten Stufe. Was Maximilian für ſie gewirkt und gethan, um ſie einer gewiſſen Vollkommenheit näher zu bringen, in welcher wir ſie auch geſehen, iſt im Laufe einiger Jahre gänzlich verſchwunden. Wahrſcheinlich war Mangel an Geld hierzu die nächſte Veranlaſſung; vielleicht auch, daß Vertrauen auf perſönlichen Muth bei den Deutſchen, ſo wie bei den

Schwei-

Schweizern, die Artillerie für den Schlachtgebrauch überflüſſig erſcheinen ließ *).

Wenn es übrigens den Kaiſerlichen möglich war, eine ſo bedeutende Mauerlücke — 60 muri passus nach Jovius **) — unter den Augen der franzöſiſchen Wachen zu Stande zu bringen, ſo läßt dieß auf einen großen Grad von Nachläſſigkeit ſchließen. Einige Wachen dahinter hätten das ganze Unternehmen hintertrieben und Pescara gezwungen, entweder die Schlacht ganz aufzugeben, oder aber die Franzoſen von der ſtärkſten Seite her anzugreifen. — Lobenswerth tritt die Führung der deutſchen Infanterie hervor. Das Frontmachen derſelben, als die Franzoſen gegen die Mauerlücke vordrangen und die Arrieregarde angriffen, der Marſch vom linken Flügel, oder doch aus dem Centrum, nach dem äußerſten rechten Flügel, um hier die Schlacht zu entſcheiden, und die hierbei raſch ausgeführte Bewegung, wodurch der Feind in die Mitte genommen wurde, und dann endlich das Zuſammenhalten nach der Schlacht ſelbſt, ſind eben ſo viele Beweiſe für die Kriegserfahrenheit, als Tüchtigkeit des wackern Frundsberg. Sando-

---

*) Wenn Sandoval von der kaiſerlichen Artillerie redet, ſo ſagt er, daß man ſich ſchämen müſſe, ihrer zu erwähnen, ſo wenig habe man gehabt; que era tan poca, que casi es verguenza dezirlo.

**) Mart. du Bellay ſagt: quarante ou cinquante toises.

val, der gern der Deutſchen Verdienſt überſieht und das der Spanier überſchätzt, wenn er erzählt, wie der Micer Jorge, noch ehe er mit ſeinen wackeren Knechten ſelbſt zum Angriff gekommen, die Lücken geſchloſſen, welche die Kanonenkugeln geriſſen, und die Zerſprengten mit dem Ausruf: Fermi, fermi! — wahrſcheinlich ſo viel als: hier-her! hierher! für mich! für mich! — beim Aer-mel in ſeinen Haufen gezogen, ſchildert hiermit am beſten den einſichtsvollen Führer, der über den Gang der Schlacht nicht die einzelnen Details vergaß, die damals in der Rolle eines oberſten Feldhaupt-manns lagen. Auf dem Marſche auf einem ſtar-ken Maulthiere, im Kampfe ſelbſt in dem vorder-ſten Gliede, um, wie es der Gebrauch der Zeit mit ſich brachte, durch tüchtiges Drauflosbauen ſeinen perſönlichen Muth zu bekunden — in einer Zeit, wo die Kriegskunſt noch nicht einen gewiſſen Grad von Ausbildung erlangt hat, eine unerläßliche Forderung — nachdem er vorher, durch Scharung ſeiner Truppen und durch allgemeine Anordnungen für den Kampf ſelbſt, ſein Führertalent an den Tag gelegt, giebt er uns nicht allein den ſicher-ſten Maßſtab für ſeine Perſönlichkeit ſelbſt, ſon-dern auch für das Weſen eines guten Infanterie-Generals jener Zeit überhaupt. Sein Einherzie-hen auf einem Maulthiere, worüber heute vielleicht wohl Mancher vornehm lächeln möchte, erinnert an das Thier des Marius, von dem uns Plu-tarch erzählt, daß es ſich der Anführer der ſtol-zen Römer ſelbſt geputzt. — Sein frommer, chriſt-

licher Sinn aber, von dem uns die oben erwähnte Aeußerung das beſte Zeugniß giebt, reiht ihn der Zahl jener Helden an, die, Religion, Tugend und Ehre im Herzen, dem Menſchengeſchlechte die Thränen trocknen, welche die Zügelloſigkeit, Härte, Verwilderung und Grauſamkeit, die wir leider immer im Gefolge des Krieges, trotz aller Civiliſation, finden, es zwingen, zu vergießen.

Faſſen wir alle Reſultate zuſammen, die ſich aus den hier nur in der Kürze erzählten Schlachten zuſammenſtellen laſſen, ſo ergeben ſich daraus bedeutende Fortſchritte. Aber nicht allein die einzelnen Waffen hatten dieſe gemacht — es hatte ſich eine Art neuen Kriegsſyſtems herausgebildet, das den Anführern in kurzer Zeit ganz geläufig geworden war. Es fand in Alviano, Gaſton de Foix, Don Pedro de Navarra, Pescara, Colonna, Bourbon und George Frundsberg würdige Repräſentanten. Schlachten geſchickt vermeiden, oder ſie in guten Stellungen annehmen, ſie meiſtens mit Geſchick durchſchlagen, und von dem Siege den Umſtänden gemäß vortheilen, ſcheint die Wiſſenſchaft faſt aller Heerführer dieſer Periode geweſen zu ſeyn. Der Krieg hatte noch nicht einen ſtrengen wiſſenſchaftlichen Anſtrich genommen; die Pläne waren noch nicht mit der Kunſt angelegt, wie wir dieß in einer ſpäteren Periode finden; aber an einem Schlachttage wußten die Heerführer neben der Taktik auch ſehr gut das moraliſche Element in Bewegung zu ſetzen und alle

jene kleinen Mittel in Anſpruch zu nehmen, die große Reſultate herbeiführen. — Ewiger Geldmangel, verbunden mit der ſehr freien und ungebundenen Organiſation eines Heeres jener Zeit, verlangten von den Offizieren, beſonders von den Oberſten und deren Stellvertretern, eine ſehr entſchiedene Perſönlichkeit. Es kam nicht darauf an, wie in unſern Tagen, von ſeinen Untergebenen einen blinden Gehorſam zu fordern, und ſich dabei auf eine geſetzliche Autorität zu berufen; der Soldat war in vielen Beziehungen eine Art controllirender Behörde, die ein wahrer Tyrann ſeiner Vorgeſetzten ward, ſobald das Geld ausging. Dann hörte meiſtens jeder Gehorſam auf, der häufig nur vermöge eines eigenen Paktes hergeſtellt ward, der gewöhnlich durch die Perſönlichkeit der Offiziere bedingt ward *). Ohne irgend zu viel zu ſagen, ſo kann man doch behaupten, daß der Gehorſam der Soldaten jener Zeit ungefähr eben ſo war, wie der höherer Offiziere gegen einander in den Heeren unſerer Zeit. So wie wir damals an dem Ungehorſam der Soldaten die Pläne der tüchtigſten Feldherren ſcheitern geſehen, ſo erlebten wir in unſeren Tagen, daß die

---

*) Ein Chroniker, der, freilich bei einer anderen Gelegenheit, von dergleichen Söldnern redet, äußert ſich hierüber alſo: „Der eyne zaeg auff, der ander zaeg abe, darnech es iglichen in ſeinen ſinnen ſchouß, alſo wort men irer quyt. Seelig iſt der ihene, der irer nit breucht.

beſten Pläne großer Feldherren, eben des Mangels an Gehorſam wegen, unausgeführt blieben. — Nur dort, wo die Bezahlung pünktlich, oder wo die Richtigkeit derſelben durch eine lange Erfahrung gewiſſermaßen verbürgt blieb, war auch Gehorſam — auch ward dort die Strenge der Geſetze mit der Energie, die dem Zeitalter überhaupt eigen war, gehandhabt. Die Kriegsgerichte waren dort keine leere Form — ihrem Ausſpruch folgte die Strafe unverzüglich. —

Die größeren Schlachten, die wir einer näheren Betrachtung unterwarfen, wurden auf verſchanzten Schlachtfeldern geſchlagen: Ravenna, Marignano und Pavia. Ohne von der Art und Weiſe unterrichtet zu ſeyn, wie das Terrain dazu benutzt worden, oder was etwa gethan worden ſey, es zu verſtärken, ſo finden wir doch, daß die meiſten Arbeiten den Forderungen entſprachen, die man vernünftigerweiſe an ſie machen durfte. Vor allen Dingen kam es bei ihnen darauf an, ſie ſo eingerichtet zu haben, daß bei deren Ueberſchreitung oder Paſſirung die Ordnung der Angreifenden gebrochen wurde. Bei Ravenna und Marignano wurden die Stürmenden in dem Augenblicke angegriffen, als ſie den Wall oder Graben, oder was es ſonſt ſeyn mochte, überſchritten. Beide Male unterlagen ſie den Vertheidigern, die dann in die nothwendig dadurch entſtandenen Lücken ſtürzten, und durch ein ſchnelles Vordringen gegen die Maſſe ſelbſt den Sieg entſchieden. Bei Bicocca war dieß

der Fall, als die Schweizer den Hohlweg vor der Front der Kaiſerlichen forziren wollten. Daß man ſich gegen einen direkten Angriff mittelſt Feldverſchanzungen ſehr wohl zu ſichern wußte, geht aus den Schlachten, von denen wir ſprachen, deutlich hervor. Den Damm nach Marignano beherrſchte eine wohl plazirte Batterie; das Terrain vor den Angriffsfronten bei Ravenna und Pavia war trefflich beſtrichen. Wir finden ſogar, daß der Feind, der verſucht hätte, die Front anzugreifen, das Terrain im wirkſamſten Feuer hätte durchlaufen müſſen. Doch geht aus keiner Schlacht hervor, daß man es verſtanden, durch Collateral-Batterien eine zweckmäßige Unterſtützung zu erzielen, oder daß man ſich durch die Anlegung zweckmäßiger Werke die Flanken und Flügel gehörig gedeckt hätte. Ein Werk auf dem rechten Flügel der Spanier bei Ravenna hätte ſie wahrſcheinlich vor der entſcheidenden Niederlage gerettet — ein Werk, das die große Batterie auf dem Wege nach Marignano unterſtützt, würde den Sieg dort unbedingt weniger blutig gemacht haben. Doch die Feldfortification und Geſchützkunſt waren damals erſt im Entſtehen, die Anwendung beider konnte noch nicht ſo einen Grad von Vollkommenheit erlangt haben. Es blieb einem ſpäteren Zeitalter vorbehalten, hierüber beſſere Anſichten ins Leben treten zu laſſen. —

Wie man in den italieniſchen Kriegen gelagert, iſt nicht bekannt. Es iſt zu vermuthen, daß die Kavallerie dieß weniger tief als die Infanterie gethan, denn dieß ſcheint einigermaßen aus ihrer

Fechtart, die in dieſem Zeitraume, wenigſtens bei den Franzoſen, noch immer en haye war, hervorzugehen. Nehmen wir an, daß die Truppen jedesmal in der Art und Weiſe lagerten, wie ſie ſchlugen, ſo hätte man den Ausdruck dafür gefunden. Doch wie angeben, daß die in tiefen Schlachthaufen fechtenden Deutſchen, die oft 5—6000 Mann zählten, gelagert? Vielleicht irrt man nicht, wenn man bei der Anſicht ſtehen bleibt, daß ſie die Lagerung der Heimath, wie wir ſolche bereits angegeben, auch in Italien beibehalten. Wo es die Verhältniſſe erforderten, biwakirte man, und begnügte ſich nebenbei mit den in der Nähe des Lagers befindlichen Häuſern, die dann leider, wie noch heute, der Zerſtörung Preis gegeben wurden. So lagerte man vor den Schlachten von Ravenna, Marignano, Bicocca und Pavia. Offiziere, beſonders höhere, pflegten wohl ihre Zelte mit ſich zu führen, und trieben damit eine Art Luxus. Soldaten bauten meiſtens Hütten oder Baracken. — Oefters finden wir die Läger verſchanzt; hier und dort jedoch auch nur durch ihre Lage auf Bergen, hinter Flüſſen, wie z. B. während der Bewegungen, die der Schlacht von Ravenna vorausgingen, ſicher geſtellt. Macchiavelli's Lehre, nach Art der Römer zu lagern und ſich zu verſchanzen, hatte noch keinen Eingang gefunden; aber Pescara's Stellung bei Olmo, Cardona's Läger am Reno ꝛc. beweiſen zur Genüge, daß man in der Wahl der Läger ganz ſeinen Bedürfniſſen zu entſprechen verſtand.

Die Belagerungskunſt dieſer Periode verdient, daß wir dabei noch einen Augenblick verweilen. Doch iſt es zu dieſem Behuf nöthig, bis zur Unterneh- mung Maximilian's auf Padua (1509) zu- rückzukehren, die uns in einem großen Beiſpiel zeigt, wie weit man in der Kunſt ſelbſt gekommen war. Maximilian ſowohl, als die Venetianer, hatten ſich mit der Aufbietung aller ihrer Kräfte zu die- ſer großen Unternehmung, welche die Blicke des ge- ſammten weſtlichen Europa's auf ſich gezogen, vor- bereitet. Venedigs Heil ſchien von der Rettung dieſes Bollwerks abzuhangen. Mit einer dreifachen Mauer umgeben, die durch Bollwerke (?) und Thürme vertheidigt wurde, von der Brenta und dem Bachiglione durchfloſſen, deren Gewäſſer zur Anſtauung der Gräben um die Stadt geſchickt be- nutzt worden, die Thore mit ſtarken Werken verſehen, die alle-minirt waren, galt Padua an ſich ſchon für einen der ſtärkſten Plätze Italiens. Jetzt, da die Gefahr bevorſtand, dieſen ſeit hundert Jahren im Beſitze der Republik ſich befindenden wichtigen Platz, und mit ihm wahrſcheinlich den größten Theil aller Beſitzungen der Terra firma, zu ver- lieren, mußten die Republikaner Alles daran ſetzen, ihn zu retten. Mit ihm fiel das ſtärkſte Bollwerk derſelben, die Republik vielleicht ſelbſt. Die Pro- veditoren verließen ſich daher auch nicht auf die Stärke der vorhandenen Werke allein. Sie ſchu- fen neue, welche die alten faſt an Stärke übertra- fen, und riefen auch ſonſt Alles ins Leben, was

zur Vertheidigung des Platzes erforderlich ſeyn konnte. Sie ließen hinter der dritten Mauer einen Wall von Erde, der ihr ſelbſt an Höhe und Stärke gleich kam, und den Zimmer- und Flechtwerk künſtlich zuſammenhielt, ſchütten. Hinter dieſem nun ward ein ſechzehn Ellen tiefer und eben ſo breiter Graben gezogen, der ſich gegen die Sohle zu verengte und auf allen erforderlichen Punkten mit Kaſematten und Thürmen verſehen war, die man reichlich mit Geſchütz beſetzt hatte *). Doch auch hiermit glaubte man noch nicht allen Anforderungen, welche die Menſchen und Verhältniſſe hätten machen können, genügt zu haben. Noch hinter dieſem Graben nämlich war auf allen Punkten, die man für nöthig erachtet hatte, ein neuer Erdwall von ähnlicher Breite und Höhe angelegt, dem man dann eine Bruſtwehr von ſieben Ellen Stärke gab. Alle Werke waren mit zahlreichem und vortrefflichem Geſchütz beſetzt. Schießbedarf und Vorräthe waren überflüſſig vorhanden. Was an tüchtigen und alten Soldaten in dem Heere der Republik noch gegenwärtig ſeyn mochte, ward zur Beſetzung Padua's verwandt. Zugleich hatte, auf des Dogen Leonardo Loredano Vorſchlag, die geſammte Jugend Venedigs die Waffen ergriffen und ſich nach Padua begeben. Die Söhne der erſten Familien waren der ärmeren Klaſſe hierin

---

*) Dieſe Kaſematten waren Caponieren, die man zur Grabenvertheidigung angelegt hatte.

mit lobenswerthem Eifer voran gegangen. Die Bewohner Padua's hatten die Jugend, die zu ihrer Vertheidigung herbeiſtrömte, mit dem rauſchendſten Beifall empfangen. — Die Vertheidigung dieſes ſo wichtigen Platzes war Pitigliano anvertraut worden, den wir bereits als einen der tüchtigſten Offiziere des republikaniſchen Heeres kennen, und den wir auch hier ſich mit Würde und Muth bewegen finden. — Als der Feind ſich der Stadt näherte, rief er das Heer auf dem Platze des heiligen Antonius zu einer allgemeinen Verſammlung zuſammen. Er ſtellte ihm hier die Lage des Staats mit den kräftigſten Worten vor, legte ihm das Wohl und die Erhaltung des Vaterlandes ans Herz, und ließ dann alle Führer und das Heer ſchwören, bis in den Tod in der Vertheidigung des ihrem Muthe und ihrer Ehre und Tapferkeit anvertrauten Bollwerkes auszuharren. — Gegen dieſen ſo verwahrten und ausgerüſteten Platz nun, den neben dem Heer die Blüthe der Venetianer und Padua's Bürgerſchaft vertheidigte, führte Maximilian ein Heer, das ſelbſt die Feinde das ſchönſte nennen, das je nach Italien gezogen war. Von einigen Geſchichtsſchreibern auf 80,000, von andern auf 100,000 Mann angegeben, belief es ſich, ſelbſt nach den Berichten derer, welche frei von Uebertreibung wollen geſchrieben haben, auf 70,000 vortrefflich ausgerüſteter Reiter und Infanteriſten, denen bei den Deutſchen dieſes Heeres

allein ein Park von 106 Rädergeſchützen folgte*). Fleuranges ſagt, daß das Heer aus 26,000 deutſchen Landsknechten und 20,000 Reitern beſtanden, die das ſchönſte und ſchwerſte Geſchütz, das er je geſehen, vor die Stadt geführt. Dann fochten 1000 franzöſiſche Gendarmen, etwa 10,000 Landsknechte und Graubündner, und 4—5000 Avanturiers des franzöſiſchen Heeres unter La Palice an der Seite der Deutſchen — 12,000 Pioniere aber aus der Gegend von Conſtanz dienten, wohl organiſirt, als Schanzbauer und Pioniere im Belagerungsheer. Gegen ſolche Kräfte fochten, unter Pitegliano's Führung, an 600 ſchwere Reiter, 1500 leichte Pferde und 1500 Stradioten, welche ausgezeichnete Offiziere befehligten, etwa 11,000 ausgeſuchte Infanteriſten unter dem uns ſchon bekannten Dionyſius Naldo, und dann etwa noch 10,000 Albaneſen, Slavonier und Griechen verſchiedenen Gehalts. Die Reſerve aber, und Elite dieſer Garniſon zugleich, bildeten die jungen Nobili, die zur Vertheidigung der Stadt aus Venedig herbeigeeilt waren. — Es war in den letzten Tagen des Auguſt's 1509, als der Kaiſer gegen die Stadt ſelbſt anrückte. Doch, wie dieß oft bei

*) Einige darunter waren ſo groß, daß ſie im Laufe eines Tages nur 4 mal abgefeuert werden konnten, und hatten ſo derbere Namen, wie z. B. der Markruf, das Thurmkrätzel, der Strauß, die ſcharfe Metze ꝛc.

Belagerungen, ſelbſt in unſeren Tagen, geſchieht, ſo hatte man verſäumt, die Anſtalten ſo zu treffen, auch ſofort die Belagerungsarbeiten beginnen zu können. Es ging daher in Erwartung der Ankunft oder Vorbereitung der Belagerungsutenſilien eine koſtbare Zeit verloren, die der Kaiſer, um nicht müßig zu ſeyn, mit einigen Hin- und Herzügen in der, die Stadt umgebenden fruchtbaren Landſchaft zubrachte. Von der Brenta-Brücke her, etwa 9000 Schritt von der Stadt, durchſtreifte er die ganze Umgegend, eroberte Eſte und Monfelice mit Sturm, nahm Montagnane und Limena durch Vergleich, und faßte dann in der Nähe von Padua, bei der Brücke von Baſſanello, Poſto. Hier conzentrirte ſich die Armee; zugleich trafen die Vorräthe ein, die man von langer Zeit her für die Belagerung vorbereitet, oder die man jetzt eben zuſammengebracht hatte. Dabei wurden zahlreiche Recognoszirungen für den beabſichtigten Angriff vorgenommen. Ihnen gemäß beſchloß man, die Stadt von dieſer Seite — von der Porta Santa Croce — her anzugreifen. Doch ſchon nach einigen Verſuchen überzeugte man ſich, daß der Feind, dem man ſo viele Zeit gelaſſen, dieſe Front durch neu errichtete Werke faſt unangreifbar gemacht, und daß man mithin Padua von der ſtärkſten Seite her angegriffen. Das ganze Heer mußte daher wieder aufbrechen, um den Angriff von der venetianiſchen Seite her zu beginnen, und ſo nicht allein jede Gemeinſchaft mit Venedig ſelbſt abzubrechen, ſondern zugleich auch den Ort von der

ſchwächeren Seite her anzufallen. Um jedoch die Armee bei dieſer Bewegung nicht dem Feuer des Platzes auszuſetzen, nahm man einen bedeutenden Umweg, gerieth hierbei in Waſſer und Sümpfe, und kam an die 7 Miglien von der Stadt ab. Während des Zuges kam man an die Brücke von Borolenta, welche den Uebergang zu einer Art Inſel bildete, auf die ſich mehrere Tauſend Bauern mit ihren Habſeligkeiten, beſonders ihrem Vieh, geflüchtet hatten. Ein nachdrücklicher Angriff machte die Kaiſerlichen zu Herren derſelben, die dort ein furchtbares Gemetzel anſtellten, mehrere Tauſend Bauern niederhieben, und ſich vor allen Dingen des Viehes, das in großer Zahl bis zum Meere herumlief, bemächtigten. Beſonders zeichneten ſich bei dieſer Gelegenheit an Grauſamkeit die Spanier und Italiener aus. Den 15ten September endlich, nachdem man mehr denn 14 Tage durch zweckwidrige Maßregeln verloren, — eine Zeit, welche die Vertheidiger, wie wir bereits geſehen, vortrefflich zur Ausführung einer Menge nöthiger Arbeiten und zur vollſtändigen Proviantirung ihres Platzes benutzt hatten — erſchien der Kaiſer von der venetianiſchen Seite her und lagerte dem Thore Portello gegenüber, ſein Lager über die Straße von Trevigi bis zum Thore von Coda-Lunga ausdehnend. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier im Kloſter der heiligen Helena, etwa eine Miglie von der Stadt, in der Mitte des deutſchen Fußvolks. Die Truppen erhielten nationenweiſe ihre Läger

angewieſen; dieſelben wurden nur obenhin befeſtigt, und gegen das Feuer aus der Stadt gar nicht geſichert, wodurch eine Menge von Verwirrungen, Zerſtörungen und Verwundungen herbeigeführt wurden. Dieſe Läger ſelbſt hatten eine Ausdehnung von 9000 Schritt, und hingen mittelſt einiger Werke, die ziemlich ſtark mit Geſchütz beſetzt waren, zuſammen. Sobald man ſich einigermaßen eingerichtet und feſtgeſetzt, ſchritt man zur Belagerung ſelbſt, warf die leichten Truppen des Feindes in den Platz zurück, grub ſich unter dem Schutz der verlornen Haufen ein, und fing an ſein Geſchütz zu etabliren. Der Kaiſer entwickelte hierbei eine ſeltene Thätigkeit, die er noch durch ſeine Einſicht überbot. Er war Tag und Nacht bei den Arbeiten, wachte über die geringfügigſten Details, ohne dabei die höhere Leitung aus den Augen zu laſſen. Am 5ten Tage nach ſeiner Ankunft waren alle Batterien fertig und begannen alsbald ein lebhaftes Feuer auf die Stadt, das dieſe mit Nachdruck erwiederte. Zugleich mußte das deutſche Fußvolk auf das Werk, welches das Thor von Pratello deckte, unter La Palice's Oberbefehl einen Angriff machen. Dieſer ward jedoch abgeſchlagen, worauf ſich die Truppen in ihr Lager zurückzogen. Wir haben leider keine Nachrichten über die Details bei den Belagerungsarbeiten, die allerdings vom höchſten Intereſſe ſeyn würden; alle Ueberlieferungen beſchränken ſich mehr auf allgemeine Darſtellung der Verhältniſſe, die uns faſt immer

nur den Ausgang der Gefechte geben. — Am folgenden Tage ward das Feuer von beiden Seiten mit der größten Heftigkeit fortgeſetzt. Doch ſcheint das der Belagerer den Vortheil davon getragen zu haben. Wenigſtens ward ein Theil der erſten Mauer und mehrere daran ſtoßende Gebäude ſtark beſchädigt. Mit dem 4ten Tage nach Beginn des Feuers hatte das der Belagerer ſo die Ueberhand gewonnen, daß man täglich ganze Stücke der Mauer ſtürzen ſah, und die Belagerer ſchon anfingen ſich zum Sturm zu rüſten. Doch, als man die Breſchen recognosziren ließ, fand ſich, daß die Belagerten wieder Waſſer, das man bereits abgezapft hatte, in den Graben gelaſſen. Man bedurfte vier und zwanzig Stunden, um es aufs Neue abzuzapfen. Nachdem man hiermit theilweiſe fertig geworden, ward auf das Werk, das das Thor von Coda-Lunga deckte, der Sturm angeordnet. Die franzöſiſche Artillerie hatte die Breſchen hier vorzugsweiſe erweitern und das Werk beſchießen müſſen. Als man endlich glaubte, die Vertheidiger darin ermattet zu haben, wurde deutſches und ſpaniſches Fußvolk, von einigen abgeſeſſenen Rittern unterſtützt, zum Sturm darauf befehligt. Nach einem wüthenden Gefecht erſtiegen ſie die Breſche und pflanzten die Fahne des Kaiſers auf. Ein lauter Siegesruf zerriß weithin die Lüfte. Das ganze Heer, welches bereit ſtand, den Sturm zu unterſtützen, erwartete hierzu den Befehl mit Ungeduld. Doch plötzlich ſieht man im Werke, das

man ſo eben erſtiegen, ſich einen dicken Dampf erheben. Nach einigen Schriftſtellern wurden nämlich in dem Augenblicke, als die Kaiſerlichen ſich Sieger glaubten, einige Minen angezündet, welche alsbald mit dem günſtigſten Erfolge ſprangen, und nicht allein das Werk zerſtörten, ſondern auch unter den Angreifern die größte Zerſtörung bewirkten. Nach andern war die Breſche mit trockenem Reiſig belegt, unter dem überall Pulverſäcke verborgen waren, die plötzlich angezündet wurden. Dem ſey jedoch wie ihm wolle, die Zerſtörung war ſchrecklich und der Verluſt ſehr bedeutend. Der Reſt der alten ſpaniſchen Soldaten, die ſich in Gonſalvo's Schule gebildet, fand hier größtentheils ſein Grab — eben ſo die Blüthe des deutſchen Fußvolks. Denn in demſelben Augenblicke, als die Exploſion überall Verwirrung angerichtet, drang die Beſatzung der Stadt, unter des tapfern Zettolo von Perugia Befehl, wieder in das Werk, und richtete hier ein fürchterliches Blutbad an, das um ſo größer war, als der Muth jener alten Banden, von denen wir eben redeten, nicht ſo leicht zu erſchüttern war. Erſt als der Kaiſer das Signal zum Rückzuge geben ließ, ſtanden ſie gänzlich vom Kampfe ab. Die Kaiſerlichen wichen darauf aus dem Hauptwerke ſowohl, als aus den einzelnen Seitenwerken, deren ſie ſich ſo muthig bemächtigt hatten. — Wenn wir über dieſen Sturm auch nur die Berichte der Italiener haben — Guicciardini, Bembo, Moncenigo, Nardi — die

gern die Thaten ihrer Landsleute herausheben, um ſich über das politiſche Unglück ihres Vaterlandes zu tröſten, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß der Verluſt, den Maximilian in dieſem Sturme erlitt, das Heer demoraliſirte und bei ihm ſelbſt die Hoffnung auf künftige Erfolge untergrub. Doch ſchien er noch einen Verſuch wagen zu wollen, bevor er die Hoffnung zur Einnahme des Platzes aufgab, und die Venetianer die Breſchen wieder geſchloſſen hatten. Er ließ nämlich die franzöſiſche Ritterſchaft erſuchen, den Kampf ihrerſeits nun auch zu beſtehen, und die Breſche an der Seite ſeiner deutſchen Infanterie zu ſtürmen. Obwohl ſich Imbrecourt, La Palice und viele andere Ritter hierzu anfangs bereit finden ließen, ſo wußte doch Bayard in dem über dieſen Gegenſtand gehaltenen Kriegsrath die Meinung der Mehrzahl dahin zu disponiren, daß es der franzöſiſchen Gendarmerie, die durchgängig aus Edelleuten beſtände, keineswegs zukäme, an der Seite der Schneider, Schuſter und Handwerker, aus denen ſich die kaiſerliche Infanterie in der Mehrzahl ergänze, zu fechten, daß ſie aber gern mit den deutſchen Rittern, in ſo fern dieſe zum Sturmlaufen ſich bereit finden ließen, jede Gefahr theilen wollten *). Die deutſche Ritterſchaft ſoll jedoch, den mémoires du ma-

---

*) Chevalier Imbrecourt hatte übrigens ſeine guten Gründe, daß er die kalten Nächte und den ſchlechten Wein, worüber er klagte, mehr fürch-

réchal de Fleuranges gemäß, ſchon früher ihre Mitwirkung zu einem Sturm verſagt haben. Ohne entſcheiden zu wollen, ob die deutſchen oder franzöſiſchen Ritter mehr oder weniger Luſt zum Sturmlaufen gehabt, ſo glaubte doch der Kaiſer, nach Eingang der Erklärung der franzöſiſchen Ritterſchaft, die Belagerung aufheben zu müſſen. Die parziellen Inſurrectionen der Landbewohner im Rücken der Armee, die vielfachen Anfälle der Stradioten, die überall umherſchwärmten, und beſonders die viel keckere Haltung der Belagerten, deren Muth ſich in täglichen Ausfällen bewährte, beſtimmten Maximilian endlich, den Befehl zur Aufhebung dieſer, unter ſo großen Hoffnungen begonnenen Belagerung zu erlaſſen. Er, der beim Beginn dieſer Unternehmung überall der erſte und thätigſte geweſen, verließ jetzt zuerſt das Lager, ſeinen Offizieren den Befehl gebend, es abzubrechen und die Belagerung gänzlich aufzuheben. Am 3ten October, ſechzehn Tage, nachdem man die eigentlichen Belagerungsarbeiten begonnen, und vierzig, nachdem die Armee vor Padua erſchienen, verſchwanden beide Heere aus der Umgegend der Stadt. Das Hauptquartier des Kaiſers ward nach Limena verlegt; die Franzoſen aber zogen ſich bald darauf in das mayländiſche Gebiet zurück. — So endigte

---

tete, als den Sturm, wie es die vies des hommes illustres Brantome's in deſſen Biographie ſehr naiv erzählen.

eine Unternehmung, welche mit Anſtrengung von Kräften begann, wie ſie faſt kein Ereigniß der zunächſt vorhergehenden Jahrhunderte darbietet, zu der ein Material vorbereitet worden war, das an Güte und Menge Alles übertraf, was ſeit Beginn der neuen Kunſt geſehen worden war. —

So viel von dem allgemeinen Verlauf dieſes, kriegsgeſchichtlich ſo wichtigen Ereigniſſes, von deſſen Details wir leider wenig oder gar nicht unterrichtet ſind. Ziehen wir jedoch das, was wir bei dieſem und einigen andern ſpäteren poliorcetiſchen Ereigniſſen finden, zu Rath, ſo wird ſich uns manches klarer machen. — Des Kaiſers Benehmen im Allgemeinen betreffend, ſo dürfte der größte Fehler, den er bei dieſer Unternehmung beging, der ſeyn, ſie mit unzureichenden Kräften begonnen zu haben. Unter allen Hiſtorikern ſcheint der Verfaſſer der histoire de la ligue faite à Cambray der einzige zu ſeyn, der die kaiſerliche Armee richtig angiebt, wenn er ſie auf 1700 Lanzen und 32,000 Infanteriſten anſchlägt *). Ziehen wir nun den Umfang der Stadt in Betracht, die Nähe Venedigs und die große Menge mehrerer in der Nachbarſchaft noch befeſtigter Punkte, ſo ſtellt ſich von Hauſe aus die Unzulänglichkeit des Belage-

*) Pag. 107. meint er, daß er nur eine armée médiocre par rapport à la grandeur de son entreprise gehabt, und giebt dieſe y compris les troupes confederées dans son camp auf 1700 Lanzen und 32,000 Infanterie an.

rungsheeres dar. Daraus ging es zuerſt hervor, daß die Stadt nicht völlig eingeſchloſſen werden konnte, und daß der Kaiſer ſich damit begnügen mußte, nur drei Thore gleichſam zu blokiren, und die Werke vor denſelben zu belagern. Eben dieſer Schriftſteller aber ſagt es auch, daß der Kaiſer ſein alleiniges Vertrauen auf ſeine Artillerie geſetzt, und daß er gehofft, die Mauern ſo einzuſchießen, daß er mit der Gendarmerie werde darüber wegreiten können. Aus dem Benehmen des Kaiſers ſelbſt geht etwas dieſer Art hervor. Ehe ſeine Artillerie angekommen, ſehen wir ihn, wenn auch nicht planlos, ſo doch ziemlich ohne Bedacht ſein Heer verwenden. Doch kaum iſt die Artillerie angelangt, ſo entfaltet der Kaiſer eine Thätigkeit, die Freund und Feind mit gerechter Bewunderung erfüllen. Die Wirkung ſeiner Artillerie, die er überall ſelbſt placirt, iſt überraſchend. In kurzer Zeit iſt die Mauer auf ganze Strecken niedergeſchoſſen. Doch kaum iſt der erſte Sturm abgeſchlagen, ſo verliert der Kaiſer jede Hoffnung eines günſtigen Erfolges, und wir ſehen ihn eigentlich ohne Noth die Belagerung aufheben. Alles ſcheint alſo dafür zu ſprechen, daß der Kaiſer vorzüglich durch ſeine Artillerie die Ergebung Padua's herbeizuführen gedachte, und daß er das Heer ſelbſt nur als eine Art Zubuße dabei betrachtete. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß es dem Kaiſer auf die Kopfzahl dabei nicht ſonderlich angekommen, und daß die italieniſchen Hiſtoriker, die ihren Natio-

nalruhm allein durch die ungemeſſene Anzahl Streiter, die ſie uns angegeben, glaubten ins gehörige Licht ſetzen zu können, jene ſo übermäßig angeſchlagen. — Die Truppen unter des Kaiſers Befehl bildeten drei Corps, die nationenweiſe vor den drei Thoren — Pratello, Allerheiligenthor und Coda-Lunga — lagerten, alſo faſt noch ſo, wie zur Zeit der Kreuzzüge *). Dieſe Art, die Städte anzugreifen, blieb übrigens noch lange Zeit im Gange. Sogar Sickingen bediente ſich ihrer noch vor Trier (1522). — Ueber die Verſchanzung der Läger ſelbſt, ſo wie über die Verbindung derſelben unter einander, haben wir keine Nachricht. Doch dürften wir hieran kaum zweifeln. Die Schanzen ſelbſt, und die bedeckten Communicationen von einem Werke zum andern, waren etwas ganz Gewöhnliches in dieſer Zeit **). — Ob man ſich hier der Stadt mittelſt Laufgräben, Trancheen, genähert, wie dieß die Engländer ſchon 1430 bei Melun gethan, und wie dieß bei Orleans (1428), Compiegne (1430), Harfleur (1449) und Blaye (1454) geſchehen ſeyn ſoll, und wie wir dieß einige Jahre ſpäter bei Novarra finden, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Doch thut man gewiß nicht Un-

---

*) Oefters wurden die Thore ganz mit Erde verſchüttet, wie z. B. bei der Belagerung von Mirandola, 1511.

**) 1497, bei der Belagerung von Boppard, finden wir dieſen Gebrauch ſchon.

recht, dieß bei Maximilian, als dem geſchickte-
ſten und beſten Ingenieur ſeiner Zeit, vorauszu-
ſetzen. Aber wir dürfen dieſerwegen nicht anneh-
men, daß ſonſt die Sache kunſtgemäß, wie etwa
hundert Jahre ſpäter, betrieben worden; man ging
dabei rein mechaniſch zu Werke, wie man es etwa
anderswo geſehen und gelernt, und nach und nach
das in Anwendung bringend, was die Erweiterung
der Wiſſenſchaft vielleicht als Zubuße gab. Ein
Grabemeiſter leitete die Schanz- und anderen
Arbeiten; Ritter, öfters auch Beamtete von dem
Fußvolk, ſahen auf gute Ausführung. Die Artil-
lerie mußte am Ende das Beſte thun. Auch wa-
ren deren Wirkungen meiſtens außerordentlich. Das
große Caliber, deſſen man ſich bediente, riß ganze
Stücke Mauern nieder und verurſachte ſehr bald
große Breſchen. Wir finden daher auch, daß faſt
bei allen Belagerungen die Artillerie die Entſchei-
dung herbeiführte. — Ob man ſich in dieſer Pe-
riode ſchon vorzugsweiſe der eiſernen Kugeln be-
dient, iſt ſchwer zu entſcheiden. Bekannt war de-
ren Gebrauch in Deutſchland ſchon lange, denn
ſchon 1497 bei Boppard ſchoß die pfälziſche Ar-
tillerie nur mit eiſernen Kugeln *), was als et-
was ſehr Gutes herausgehoben ward. Kronen-
berg, im Taunus, ward in der Sickingenſchen
Fehde fünf Tage lang mit eiſernen Kugeln

---

*) Wenigſtens glaube ich Isen clötzern ſo deuten zu
können.

beſchoſſen (1522). Ob die Batterien nach ihrem Caliber geordnet, iſt ſchwer zu entſcheiden. Wir finden, daß zu einzelnen größern Calibers — die noch immer die abentheuerlichſten Namen hatten, wie wir ſchon oben geſehen *) — auch kleinere Stücke (Karthaunen, Schlangen) gegeben wurden. Auch wurden ihnen Hakenbüchſen, wahrſcheinlich als Bedeckung, beigeſellt. — Die kleinen Geſchütze wurden meiſtens nur bei den Armeen im Felde benutzt, und hießen vorzugsweiſe auch Rädergeſchütze, bei den Franzoſen pièces de campagne **). Sie ſcheinen ſchon damals in großer Anzahl vorhanden geweſen zu ſeyn. So hatten z. B. die 10,000 Bauern, welche im Bauernkriege bei Königshofen geſchlagen wurden, unter andern 38 Rädergeſchütze bei ſich. Auch dürfte man in der Kunſt, ſie zu gießen und völlig einzurichten, ſehr erfahren geweſen ſeyn. Der Sinn dafür und die Geſchicklichkeit ſcheint ſich ſogar bis in die neue Welt verpflanzt zu haben.

---

*) Hier noch einige: Ungnade, Schnellchen, der Hahn, der pfälziſche Leu, die böſe Elſe, Bochsbüchsle ꝛc.

**) So nennt Bellay bei Guinegate das kaiſerliche Geſchütz. I. Blatt 4. Im Jahre 1513, bei Gelegenheit des Rückzuges der Spanier und Deutſchen aus dem Venetianiſchen, ſchickte Alviano ſeine leichte Kavallerie und zwei kleine Kanonen vor, um die feindliche Arrieregarde anzugreifen und aufzuhalten; ein Beiſpiel, das man gewöhnlich anführt, um den Gebrauch der reitenden Artillerie in jener Zeit zu conſtatiren.

Wenigſtens meldet Cortes 1524 ſeinem Kaiſer, daß er, nachdem er endlich Zinnadern entdeckt, Falkonets und Kanonen habe gießen laſſen. Zugleich erſehen wir aus dieſem Berichte, daß er damals ſchon 35 bronzene und 75 eiſerne Bombarden, Paſſevolanten, Verſos ꝛc. gehabt *). Das Caliber der Kanonen war ſehr verſchieden, und wir finden, daß ſie Kugeln von der Größe eines Hühner- oder Taubeneies, bis zu der eines Kinderkopfes, ſchoſſen. Die Wirkungen des groben Geſchützes ſuchte man durch Vergrößerung des Calibers und ſtärkere Ladungen bis auf das Abentheuerlichſte zu erhöhen. Auch erzielte man damit ungemeine Wirkungen, die ſelbſt die älteſten Kriegsmänner überraſchten und in Erſtaunen ſetzten. So wurden z. B. Landſtuhls vierzehn Fuß dicke Mauern in einem Tage durch 600 Schüſſe gänzlich zertrümmert und ſein feſteſter Thurm niedergeſchmettert. Sogar dem eiſernen Kriegsmann und Helden Fr. v. Sickingen preßte dieſe Wirkung der Geſchütze die Worte ab: Solch unchriſtlich Schießen habe ich mein Tage nicht erfahren. Er fand nur in einem Felſenkeller Schutz gegen das ſtarke Feuer. — Uebrigens bediente man ſich auch der glühenden Kugeln und der Feuerpfeile beim Angriff, welche letz-

*) Drei Berichte des General-Capitains von Neu-Spanien, Don Fernando Cortes, an Kaiſer Karl V., von Koppe, S. 472 ꝛc.

letztere man jedoch mehr mit Maſchinen warf *). Katapulten und Baliſten, wenn wir hierunter die Kriegswerkzeuge und Maſchinen, die häufig angeführt werden, verſtehen dürfen, finden wir bis ins 16te Jahrhundert.

Eine Hauptrolle ſpielen noch die Minen bei den Belagerungen; doch kommen nur wenige Fälle vor, in denen man ſich ihrer mit Geſchick bedient hätte. Selbſt Ped. Navarra machte hiervon keine Ausnahme, wie wir geſehen haben. Die ſchnelle Uebergabe des Schloſſes von Mayland, bei deſſen Belagerung Navarra Alles anzuwenden gedachte, was ſeine Kunſt vermochte, wo er, wie Allent verſichert, das Minenſyſtem der Alten und Neuen combinirt hatte, brachte ihm vielleicht nur den Triumph, die Hand der Vollendung an ſeine Erfindung zu legen **). Häufig ſprengte man Thore, Wände 2c. durch loſe Pulverſäcke, die man daran

---

*) Gewöhnlich nimmt man an, daß die Polen die erſten glühenden Kugeln gebraucht. Franz von Sickingen bediente ſich ihrer jedoch ſchon 1525.

**) Folard erzählt, daß der Stadt-Architekt in Neapel, Frances Georgio, die Idee zu den erſten Minenverſuchen gegen die Citadelle der Stadt gegeben. Das kann ſeyn, aber die Verſuche von Sarazenello waren doch älter — dieſen aber hatte ja Navarra beigewohnt. Jovius nennt einen gewiſſen Narcis, einen mirabilium operum machinator et agendorum maxime cuniculorum artificio insignis, als vortrefflichen Ingenieur.

befeſtigte. Auch vertheidigte man Breſchen wohl damit, indem man die Säcke in dem Augenblicke anzündete, wenn die Stürmenden ſich darauf feſtſetzten. Nebenbei waren die Breſchen mit loſem Pulver beſtreut. Durch Ueberdeckung beider mit trockenem Reiſig ſuchte man dem Uebelſtande eines zu frühen Entzündens vorzubeugen. Doch ſind dieſe Arten der Vertheidigung ſeltener. Eine lebendige Mauer erſchien daher meiſtens noch als das beſte Widerſtandsmittel bei Stürmen und Angriffen. — Die Belagerung von Verona (1516), die freilich nur 11 Tage dauerte, in der jedoch der ausgezeichnete Antonius Colonna, der es vertheidigte, Beweiſe vollauf von Einſicht und Talent ablegte, giebt uns die Fortſchritte, welche die Kunſt in der Vertheidigung feſter Plätze gemacht. Der Platz ſelbſt ward lebhaft bedrängt. 20,000 Kugeln wurden in 11 Tagen in die Feſtung geſchleudert, eine für dieſe Zeit höchſt bedeutende Zahl. Zwar gab die Lage des Ortes an beiden Seiten der Etſch, wodurch das Belagerungsheer — Venetianer und Franzoſen unter Lautrec — genöthigt ward, ſich zu trennen, dem energiſchen Vertheidiger manche Gelegenheit, ſich in Ausfällen gegen die Feinde zu verſuchen, doch blieb er hierbei nicht ſtehen. Iſt den Berichten Paul Jovius, der freilich dort, wo es ſeine Landsleute betrifft, nur zu oft parteiiſch hervortritt, dießmal ein treuer Berichterſtatter, ſo finden wir bei dieſer Gelegenheit Vieles ins Leben gerufen, was ſich die ſpätere Zeit angemaßt neu erfun-

den zu haben. Wir rechnen hierzu beſonders das verdeckte Flankenfeuer und die durch Blend- und Schießſcharten bedeckte Geſchützſtände. Zugleich bediente man ſich hier der Leuchtkugeln und Kartätſchen; ſelbſt der Fußangeln wird als eines guten Vertheidigungsmittels erwähnt *). Bewegliche Geſchützſtände und Mörſer (mortaria tormenta) waren ſchon früher bei der Belagerung von Neapel (1493) vorgekommen **). Was Herbig (1788) und Berthollet (1782) einige Jahrhunderte ſpäter vorgeſchlagen, war alſo damals ſchon in Anwen-

---

*) Hier die darauf Bezug habenden Stellen aus Paul Jov. XVIII. Praeterea testarum et globorum ingentem paraverat multitudinem, quibus missilis et pinguior flamma noto artificio continebatur etc. — nam non pilis tantum tormenta quibus constipata acies certa ac miserabili clade lacerabatur, sed etiam taxillis ferreis, variisque metallorum frustulis usque ad summa ora compleverant, quae grendinis modo in omnes partes lethali violentia dispergebatur etc. — Murices passim et tabulas e quibus frequentes clavorum cuspides proeminebant, opportunis in locis occulte paraverat. — Wir geben dieſe Stellen in der Original-Sprache, um den Leſer in Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen.

**) Excogitati quoque erant plutei ex crassis asseribus, culcitris atque centonibus protecti, quibus tormenta occultabantur, iique ductiles erant, ut, quum emittenda forent tormenta, attoli et deduci celeriter possint etc. Jov. III.

dung gekommen, doch im Laufe der Zeit wieder untergegangen. Es mußte wieder neu erfunden werden, wie dieß mit ſo vielen Dingen gleichfalls der Fall geweſen. —

Doch ward die Vertheidigung der feſten Plätze in dieſer Periode durch eine neue Geſtaltung der Befeſtigung überhaupt bedeutend erleichtert. Wo die erſte Idee dazu entſtanden, wie ſie ſich angefangen herauszubilden, iſt unbekannt; wir kennen nur den Weg, den ſie genommen, um ſich zum Syſtem zu geſtalten. Wenn man früher die Höhe und Stärke der Mauern und eine zweckmäßige Verwahrung der Thore hinreichend geglaubt, einen Platz unnehmbar zu machen, ſo hatte man ſich bei größerer Ausbildung des Geſchützes und der rieſenhaften Caliber deſſelben, beſonders während des erſten Jahrhunderts, bald zu Modificationen in dieſer Anſicht genöthigt geſehen. So waren nach und nach, um das Geſchütz aufſtellen zu können, rückwärts Anſchüttungen gemacht worden, woraus die breiten Wallgänge, wie ſie auf unſere Zeit gekommen, entſtanden; Gräben vor den Mauern kamen hinzu — auch wurden wohl hier und dort ſchon Außenwerke angelegt. Große Sorgfalt wandte man beſonders den Thürmen zu, um ſich ſo ein beſſeres und zuverläſſigeres Flankenfeuer zu verſchaffen. Sie wurden demgemäß entweder erweitert, oder ihre vordere Seite ward noch einmal gebrochen, und ſo entſtanden allmählig Baſtionen und Courtinen.

Man nimmt der Regel nach an, daß die erſten Bollwerke vor 1450 erbaut worden. Sie ſollen jedoch ſehr klein und zur Aufnahme von Geſchütz nicht geeignet geweſen ſeyn. Zwar ſagt man, daß ſich bereits 1419 Ziska derſelben bedient; aber dieſe Nachricht iſt eben ſo unzuverläſſig, als die Angabe, daß Achmet 1480 nach der Einnahme von Otranto von einem italieniſchen Ingenieur darüber Notizen und Nachrichten erhalten. So wie ſie größer wurden, erhielten ſie den Namen Gran Balvardi, große Baſteyen, Bollwerke. Ihre Flanken beſtanden aus einem großen, runden Orillon, Bollwerksohr, und einer retirirten, nach einer geraden Linie geführten Mauer, um darin ein verſtecktes Stück (pezzo traditore) aufſtellen zu können. Deutſchen antiquariſchen Unterſuchungen gemäß, hätte der Herzog Ludwig von Savoyen 1461 bei Turin ſchon ein Bollwerk aufführen laſſen — das des heiligen Lorenz oder des Blumengartens, Garitone de' Fiori, deſſen Face 24 Ruthen 6 Fuß, und deſſen retirirte Flanke 8 Ruthen betragen, und wovon im letzten Jahrzehend des verfloſſenen Jahrhunderts noch Rudera im Königl. Garten vorhanden waren. Der Bau dieſes Bollwerks ſoll 1464 beendet worden ſeyn. Franzöſiſche Militairs, beſonders Allent, geben hierüber gar nichts, und begnügen ſich, nur anzudeuten, daß San-Micheli 1527 die Baſtionen von Verona erbaute, und daß Landrecis (1543), Hesdin (1554) und die Citadelle von Antwerpen (1570) die Modelle zu den

neuen regelmäßigen Feſtungen gegeben. Da auch die Italiener uns keine andere Nachrichten hierüber mittheilen, ſo können wir mit Recht annehmen, daß vor 1461 nirgend größere Bollwerke erbaut worden. — Zugleich führte man eine zweckmäßige Art der Schießſcharten ein, wie uns Macchiavell ſagt, von innen weit, bis in die Mitte der Mauer ſich verengend, und von hier nach außen ſich wieder erweiternd. — Griff man einen Platz an, ſo wurden der Regel nach einſichtsvollen und tapfern Rittern einzelne Thürme vertraut. Gewiſſe Lärmzeichen verkürzten das ſchnelle Verſammeln der Garniſon. Durch Pfahlwerke ſuchte man dem Feinde den Zugang zu den Werken, durch Fußangeln aber oder Kegel den Uebergang über den Graben zu erſchweren. Eine Reſerve, die auf den Plätzen in Bereitſchaft gehalten wurde, ſollte dazu dienen, unvorhergeſehenen Ereigniſſen zu begegnen. Nahte ſich der Feind, ſo raſirte man die Vorſtädte, und ſuchte ſich durch Niederreißung der Gebäude und Beſeitigung aller ſonſtigen Hinderniſſe eine freie Ausſicht und die größtmöglichſte Wirkung ſeines Geſchützes zu verſchaffen. Zugleich wurden überall, wo es die Verhältniſſe erforderten, neue Werke angelegt, oder die alten wurden verſteckt. Hier und dort ſuchte man auch wohl einzelne, außerhalb der Stadt belegene Punkte zu halten, und ſich ſo Außenwerke zu verſchaffen. Doch war man bei Behauptung derſelben meiſtentheils nicht glücklich, ſey es, daß die

Garniſon ſolcher Punkte meiſtens das Zutrauen zu ſich verlor, oder daß ſolche nicht immer mit Sorgfalt eingerichtet waren. Hatte man die Außenwerke verloren und der Feind bei fortgeſetztem Angriff den Hauptwall in Breſche gelegt, eine Wirkung des Geſchützes, die man nicht verhindern kann, wie ſich Macchiavell in ſeiner Kriegskunſt ausdrückt, ſo nahm man auf dieſem den Kampf an, und häufig ſcheint alsdann erſt die eigentliche Vertheidigung begonnen zu haben. Daher finden wir denn auch, daß der Belagerer öfters den Sturm aufgab, ſelbſt wenn die Breſche ſchon gangbar war, wie z. B. bei Novara, Verona, Mezieres ꝛc., wo die Belagerer die Belagerung aufhoben, ohne einmal einen Verſuch zur Erſtürmung gewagt zu haben. Ein gewöhnliches Mittel, die Belagerung zu verlängern oder die Brèſche zu vertheidigen, war, daß man hinter derſelben Abſchnitte machte und die nahgelegenen Häuſer zur Vertheidigung einrichtete. Selbſt das Miniren der Breſchen war etwas Gewöhnliches und wurde oft benutzt. — Eine gute Zuthat zu einer energiſchen Vertheidigung waren die vielen großen und alten Gebäude in den feſten Städten, die, oft zu wahren Citadellen umgeſchaffen, ſchon früh Rollen bei kriegeriſchen Ereigniſſen geſpielt hatten. Hauptſache jedoch blieb das moraliſche Element der Vertheidiger, das die Befehlshaber meiſtens ſehr zu potenziren verſtanden, und das ſehr oft ſchon durch den Haß, den die verſchiedenartigen Truppen der

kriegführenden Mächte gegen einander hegten, bis ins Unendliche geſteigert ward. Die Commandanten aber dachten meiſtens wie Bayard, als er ſich einſt erbot, den Befehl in Mezieres zu übernehmen: Sire! es giebt keinen Platz, der ſchwach iſt, wenn tapfere Männer ihn vertheidigen. — Bei bloßen Einſchließungen feſter Plätze bediente man ſich wohl iſolirter verſchanzter Poſten. Dieß geſchah 1428 bei Orleans und ſpäter bei manchen andern Gelegenheiten. —

Werfen wir einen allgemeinen Blick auf die wiſſenſchaftliche Richtung, welche der Krieg und die Krieger in dieſer Periode gewonnen, ſo werden wir bemerken, daß hierzu zunächſt die Alten den Anſtoß gegeben. Schon in der wildeſten Zeit finden wir, daß Flavius Vegetius eine Lieblingslectüre vieler Krieger war. Dieß war er z. B. Gottfried von Plantagenet (im eilften Jahrhundert), der ihn ſeinem Sohne gleichfalls angelegentlich empfahl. Sein Buch über die Kriegskunſt war auch wirklich eins der erſten, das von allen Werken der Römer ins Deutſche überſetzt ward *). Ihm voran war Julius Cäſar ge-

---

*) Flavji Vegetij Renati vier Bücher der Ritterſchaft zu den allerdurchlauchtigeſten, großmächtigeſten Fürſten und Herrn Herrn Maximilian Römiſch Keyſern, geſchrieben mit mencherleyen geryſſene Bollwerkenn und gebewen zu krykßleuften gehörick mit yrenn moſtern vnd figuren darneben

gangen, den der Ueberſetzer Maximilian gewidmet*) — Beweiſes, daß man anfing, ſich für die Kriegswiſſenſchaft ernſtlich zu intereſſiren. — Das merkwürdigſte Buch jedoch, das wir aus dieſer Zeit über dieſen Gegenſtand haben, ſind die 7 Bücher Nicolo Macchiavell's über die Kriegskunſt**). Sie ſtellen die römiſche Kriegskunſt als Muſter, die italieniſche als deren Ausartung einander gegenüber. Zugleich erfolgen Andeutungen, Hinweiſe und Belehrungen, wie man durch Nachahmung der Alten, mit zweckmäßiger Verſchmelzung deſſen, was man bei den Zeitgenoſſen findet, bald ein Heer formiren und auf dieſe Art Italien Stärke, Kraft und Einheit wieder verleihen könne. Wenn man auf der einen Seite Macchiavell's Scharfſinn und Einſicht in dieſem Werke bewundern muß, ſo dürfen wir ihm auch unſere Anerkennung nicht verſagen, wenn wir

---

verzeychnet. (Folio.) Gedruckt yn der lůblichen Stadt Erffurt durch Hanßen Knapper MCCCCCXI.

*) Julius der erſte Römiſche Kaiſer von ſeinem Leben und Kriegen erſtmals uß dem latein in tutſch gebracht und mit andrer ordnung der capittel und vil zuſetz nuw getrucket in Fol. 1507 (von M. Philesius [Ringmann]). (Mit 18 Holzſchnitten. Das Titelblatt giebt Jul. Cäſar zu Pferde, geharniſcht und mit dem Commandoſtab in der Hand.

**) Dell' arte della guerra sette libri.

ihn ſich ſtandhaft weigern ſehen, die Formation einer Truppe nach ſeinen Grundſätzen zu betreiben und ins Werk zu ſetzen. Er wußte ſehr wohl die Praxis von der Theorie zu unterſcheiden, und daß klug und verſtändig reden und ſchreiben ganz etwas Anderes ſey, als kraftvoll, thätig und verſtändig handelnd aufzutreten *). — Vor allen Dingen verlangt er, daß durch eine regelmäßige Aushebung von Landeskindern das Heer gebildet werde. Dieſes will er faſt nach Art der preußiſchen Landwehren formirt haben. Es ſoll halb deutſch, halb römiſch bewaffnet, im Laufen, Springen, Schwimmen, im Tragen ſchwerer Waffen, und im Armbruſt-, Bogen- und Büchſenſchießen geübt werden. Durch eine zweckmäßige Offizierswahl will er dann dafür geſorgt wiſſen, Dreſſur und Disziplin, deren Regulator, wie wir geſehen, immer der Sold war, aufrecht zu erhalten. Seine

---

*) Der Herzog von Urbino, Peters von Medicis Sohn und Leo's X. Neffe, gab ſich alle Mühe, Machiavell dazu zu vermögen, nach ſeinen Grundſätzen und Ideen einen Truppentheil zu bilden, aber er ſchlug es ſtandhaft ab. Macchiavellum seculi superiores Doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum disciplina dissertissime scripserat, ne unam quidem cohortem, quantumvis eum id ut tentaret, Urbini princeps hortaretur, instruere ausum esse, Cardanus testatur. Nach Nic. Baur Ueberſetzung des Fürſten von Machiavell. S. 102.

Truppen, die er dann ins Feld führt, ſchaart er nach Art der Römer und Schweizer, wobei es allerdings überraſchen muß, daß er, nach dem Tage von Pavia, noch eine ſo geringe Idee von der Artillerie an den Tag legt. Den rein taktiſchen Beziehungen kommt er dadurch zu Hülfe, daß er von ſeinem Feldherrn verlangt, er ſolle mit der Geographie und Statiſtik des Kriegstheaters bekannt ſeyn. Was er von ſeinen Anordnungen für Schlachten und Märſche giebt, für die Züge durch fremde Länder, für Belagerungen und Vertheidigungen feſter Plätze, für den Unterhalt der Heere ꝛc., gehört ſeiner Zeit allerdings mehr an, aber verbürgt auch noch heute den richtigen Takt, den er für den Krieg überhaupt hatte. Seine Dispoſitionen für Lagerung und Disziplin ſind ganz römiſch. Dieſe allein, ſchließt er, haben die Römer unbeſiegbar gemacht. Mit tiefer Indignation äußert er ſich überall über den Zuſtand der Kriegskunſt bei ſeinen Landsleuten. Bei welchem Gott ſoll ich ſie ſchwören laſſen? Bei dem, den ſie anbeten, oder dem, den ſie läſtern? Wen ſie anbeten, weiß ich nicht; den kenne ich wohl, den ſie läſtern, ruft er ſchmerzhaft aus. (Per quale Iddio, o per quali Santi gli ho io a fare giurare? Per quei ch'egli adorano, o quei che bestemmiano? che ne adorano, non so io alcuno; ma so bene che gli bestemmiano tutti.) Wenn er übrigens am Schluſſe die Verſicherung giebt, daß der Fürſt, der ſeinen Rathſchlägen zuerſt genügt, eben ſo viel erreichen werde,

als Philipp von Macedonien, da er in Epaminondas Schule die Kriegskunſt lernte, ſo wird man hieran kaum zweifeln können. — Hier einige Stellen aus dem letzten Buche dieſes Werkes *), die er als Maximen (regole generali) glaubt hinzufügen zu müſſen, um ſie ſtets im Gedächtniß zu bewahren. „Was dem Feinde nützt, ſchadet Euch; was Euch nützt, ſchadet dem Feinde. Je wachſamer Ihr ſeyd, des Feindes Abſichten zu enträthſeln, und je mehr Mühe Ihr Euch gebt, Euer Heer zu üben, deſto weniger werdet Ihr in Gefahr kommen, und je zuverſichtlicher werdet Ihr auf Sieg rechnen können. — Führt Eure Soldaten nie zur Schlacht, bevor Ihr ihnen Muth eingeſprochen und ſie geordnet habt; führt ſie nicht gegen den Feind, wenn Ihr ſie verzagt findet. — Beſſer iſt es, den Feind durch Hunger, als durch Eiſen zu beſiegen, denn dieſer Sieg hängt nur zu oft mehr vom Glück als von der Tapferkeit ab. — Der Plan iſt der beſte, der dem Feinde verborgen blieb, bis Ihr ihn ausführet. — Die Gelegenheit wahrnehmen und ſie ergreifen zu können, nutzt

*) Die vortreffliche Ueberſetzung von Machiavell's Kriegskunſt, die wir Herrn Joh. Ziegler (Karlsruhe 1833, bei Theodor Groos) verdanken, die uns dieß Meiſterwerk, ſeit vor 200 Jahren die erſte Ueberſetzung davon erſchien, jetzt in einer ſchönen und correkten Sprache wiedergiebt, wird ohne Zweifel ſehr dazu beitragen, die Kenntniß deſſelben zu verbreiten.

mehr im Kriege, als alles Uebrige. — Die Natur erzeugt wenig muthige Männer; Kunſt und Uebung bilden viele. — Im Kriege vermag Kriegszucht mehr, als blinde Wuth. — Es iſt beſſer, in der Schlachtordnung hinter das erſte Treffen tüchtige Reſerven zu ſtellen, als um eine breitere Front zu haben, Eure Soldaten zu zerſtreuen. — Wer ſeine und ſeines Gegners Kräfte richtig zu würdigen weiß, iſt ſchwer zu beſiegen. — Die Tapferkeit der Soldaten iſt mehr werth, als ihre Menge, und oft nutzt das Terrain mehr, als die Tapferkeit. — Das Neue und Unvermuthete erſchreckt die Heere; das Gewöhnliche aber und langſam Kommende (le cose consuete e lente) kommt nicht ſonderlich in Anſchlag. Gewöhnt Euer Heer daher durch kleine Gefechte an einen neuen Feind, und bringt ſie allmählig an einander, bevor Ihr eine Schlacht liefert. — Wer den geſchlagenen Feind in Unordnung verfolgt, will ſeinen Sieg in eine Niederlage verwandeln. — Wer nicht für Lebensmittel ſorgt, wird ohne Schwerdt beſiegt. — Wer mehr ſeiner Reiterei als ſeinem Fußvolk, oder umgekehrt, mehr ſeinem Fußvolk als ſeiner Reiterei vertraut, wähle darnach ſein Terrain. — Aendert Eure Pläne, ſobald dieſe der Feind durchſchaut. — Ziehet Viele über das zu Rath, was Ihr thun ſollt, aber theilt nur Wenigen das mit, was Ihr auszuführen beſchloſſen. — In Garniſon zwinge man den Soldaten durch Furcht und Strafe zur Ordnung; im Kriege ſporne man ihn durch Hoff-

nung und Belohnung an. — Gute Feldherren lieſern nur dann Schlachten, wenn ſie die Nothwendigkeit zwingt, oder wenn ihnen die Gelegenheit günſtig iſt. — Sucht dem Feinde Eure Anordnungen zur Schlacht zu entziehen; aber welche dieſe auch ſeyn mögen, ſo trefft ſie ſo, daß das vorderſte Treffen von dem zweiten und dritten aufgenommen werden kann. — Im Gefecht ändert die urſprüngliche Beſtimmung eines Corps nur im höchſten Nothfall, denn ſonſt bringt Ihr Unordnung im Heere hervor. — Unfällen, die ſich urplötzlich und unvermuthet offenbaren, iſt es ſchwer abzuhelfen; dieß wird leichter ſeyn, wenn man die etwaigen Chancen vorher gehörig bedacht (a pensati con facilità). — Männer, Eiſen, Geld und Brod ſind der Nerv (il nervo) des Krieges. Von dieſen vier jedoch ſind die zwei erſten am nothwendigſten, denn Männer und Eiſen finden Geld, aber Brod und Geld finden nicht Männer und Eiſen. — Der unbewaffnete Reiche iſt die Belohnung des armen Soldaten (il disarmato ricco è premio del soldato povero). — Gewöhnt Eure Soldaten daran, leckere Nahrung und ein üppiges Leben zu verachten." — Dieſe kurzen Andeutungen aus Macchiavell's Werk werden hinreichen, über die Art und Weiſe, wie er den Krieg betrachtete, zu orientiren. — Seit 200 Jahren, als zu Mumpelgardt die erſte deutſche Ueberſetzung ſeiner Kriegskunſt erſchien, vergeſſen, iſt er in neuerer Zeit zuerſt von Napoleon wieder als militairiſcher

Schriftſteller gedacht worden, und ſeit dieſer Zeit ſo bekannt geworden, wie er früher unbekannt war. — Auch für die Geſchichte der Heerverfaſſungen bleibt Macchiavell merkwürdig, weil er der erſte Schriftſteller neuerer Zeit iſt, der die Nationalbewaffnung — Landwehr — in Anregung brachte und ſomit an die Stelle des Begriffs von Miethſoldat die Idee des Vaterlandes und deſſen Vertreters, des Fürſten, ſetzte, wodurch ſich nach und nach die Ueberzeugung ausbildete, daß die Unterthanen, ſowohl ihrer ſelbſt, als auch ihres Fürſten wegen, zum Kriegsdienſte verpflichtet ſeyen, wodurch die Grundlage ganz neuer Dienſtverhältniſſe ein⸗ für allemal gelegt ward. —

Eben ſo merkwürdig für den Feſtungsbau dieſer Periode, wie Macchiavell für Heerorganiſation, iſt Albrecht Dürer's: Etlicher Unterricht zu Befeſtigung der Stett, Schloß und Flecken, das 1527 zu Nürnberg gedruckt wurde, und das erſte Werk überhaupt iſt, das über die Befeſtigungskunſt erſchienen iſt. Albrecht Dürer geht von dem Grundſatze aus, ſagt Hoyer, in ſeiner vortrefflichen Geſchichte der Kriegskunſt, von dem Syſteme deſſelben, daß eine ſenkrechte und frei ſtehende Mauer dem Geſchütz nur wenig Widerſtand leiſten werde, und daß man ſie daher mit einer Böſchung von ſtarkem Mauerwerk aufführen müſſe. Er zeigt daher zuerſt die Conſtruction dieſer runden Paſteyen, die er mit einer Baſis von 300 Fuß macht. Dieſe ſind immer noch eine Art

runder Thürme, mit Mauern von ungemeiner Dicke, die eine doppelte Reihe Kaſematten haben, deren Schießlöcher inwendig ſieben, außen aber zehn Fuß zur Weite haben. Die obere Bruſtwehr ſoll eingerichtet ſeyn, um über Bank ſchießen zu können, und daher auch nur Gürtelhöhe haben. Um jedoch die Beſatzung dem feindlichen Feuer zu entziehen, will er vier Fuß tiefe Gräben mit Stufen anbringen, wo die Soldaten hintreten können. Das Geſchütz auf jeder Paſtey ſoll aus zehn großen Geſchützen und zehn Schlangen beſtehen. Damit die Böſchung bei der Mauer herausgebracht werde, will Dürer, daß man die Steine winkelrecht haue, und dem unterſten gleich die gehörige Lage gebe, ſo daß die ganze Mauer ſich allmählig zurücklege. — Dann lehrt er die Conſtruction der runden Thürme — Zinnen — und einer Blendung von Balkenhölzern, die in der Art auf einer Walze befeſtigt ſind, daß jedes für ſich in die Höhe ſchnellt, ſobald es von einer Kugel getroffen wird. — Wenn Dürer die mit Erde ausgeſchütteten Bollwerke, die nur dazu dienen, den Feind aus der Ferne zu beſchießen, und die weder eine niedrige, noch überhaupt eine Grabenvertheidigung gewähren, tadelt, ſo geht daraus wohl am beſten hervor, daß er nicht Erfinder derſelben iſt; wohl aber offenbart er ſich, durch ſeine Vorſchläge, Kaſematten anzulegen, als deren Verbeſſerer. — Dürer giebt ſeinem trockenen Hauptgraben dicht an der Mauer noch einen kleinen Graben, die Cuvette der Neuern. —

Auch für Befeſtigungen im kleineren Style, wie für Erbauung von Schlöſſern und Burgen, die Wiederherſtellung alter Werke, und die Combinirung dieſer mit neueren, iſt Dürer eine ergiebige Quelle. Städte, die bereits Mauern und Gräben haben, will er durch vorgelegte Wälle und tiefe Gräben, die durch kleine gemauerte Blockhäuſer beſtrichen werden, gegen den Angriff ſichern. — Auch in Bezug auf Artillerie iſt dies Werk ein Beweis von dem rühmlichen und erfolgreichen Beſtreben dieſes ausgezeichneten Mannes. Wall-Laffeten und Richtmaſchinen verdanken ihm, wenn vielleicht auch nicht ihr Entſtehen, ſo doch zuerſt eine gründliche Darſtellung ihrer Technik. Daſſelbe gilt von den Protzwagen und den Avancier- und Retirier-Haken, die wir gleichfalls an ſeiner Laffete finden, die, in Bezug auf ihre Form, ziemlich den heutigen Laffeten nahe kommt. Das Werk ſelbſt, in Briefform geſchrieben, iſt an Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, gerichtet, der, eben ſo wie Maximilian, ein eifriger Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte überhaupt, ſeinen Schutz auch gern der kriegeriſchen Muſe angedeihen ließ. — Gleichzeitig, ja nach der Meinung einiger Ingenieurs ſogar noch früher, ſchrieb Vallo ſein libro continente fortificare una città, das zum erſten Male 1519 in Venedig, und 1524 bereits in einer zweiten Auflage *) erſchien — ein ſo ſelte-

*) Nicolai führt es unter dem Titel an: Vallo

nes Buch, daß nur Wenige ſich rühmen dürfen, es geſehen zu haben. Dieſer Umſtand macht es ſchwer, über deſſen Werth zu urtheilen.

Auch über das Geſchützweſen finden wir in dieſer Periode die erſten Werke bei den Deutſchen. Nachdem in Straßburg (1529) ein Werk über: Büchſenmeiſterey vom Geſchoß, Büchſenpulver, Salpeter und Feuerwerk, bei Chriſtoph Egenolphen erſchienen, trat 1530 ein Werk ans Licht, deſſen Verfaſſer wir in jeder Beziehung als den Stammvater der deutſchen Artillerie-Literatur betrachten dürfen: Ordnung, Namen und Regiment alles Kriegsvolks, von Geſchlechter, Namen und Zahl aller Büchſen einer ganzen Arkelei eines Feldzuges und Zeughaus gehörig; Von jedes Gewicht, Schwehre, Stein und Loth. Aus dem Kriegsrathſchlag Jakob Preußen, Sechſiſchen Zeugmeiſter. Strasburg bei Chriſt. Egenolphen. 4^to^. — In Italien wandte der Mathematiker Nicolo Tartaglio, auch Tartaleo genannt, aus Brescia, Profeſſor in Venedig, den wir zugleich als den Entdecker der Regeln zu den kubiſchen Gleichungen kennen, die Mathematik auf die Geſchützkunſt an, und ſo erſchien 1537 ſein Werkchen della nuova scienza, das, ob-

---

libro continente appertinente ai capitani, ritenere e fortificare una città con bastioni. Venet. 1524., und giebt es als das älteſte ihm bekannte Werk über Fortification an.

wohl nicht überall richtig, dennoch die Bahn zu einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung der Geſchützkunſt brach. Bald nach ihm gab (1540) Vanoccio Beringuccio die Pirotechnia, nella quale si tratta non solo della diversita della minere, me anco di quanto si ricerca alla pratica di esse, che s'appartiene all' arte della fusione agetto de metalli (Venet. 4[to]) *) heraus, worin er in 10 Büchern über die Verfertigung der Kunſtfeuer, das Gießen der Geſchütze und die Bereitung des Schießpulvers mit Einſicht und Kenntniß handelt. —

Man blieb jedoch bei dieſer theoretiſchen Bearbeitung der Kriegskunſt und Wiſſenſchaft nicht ſtehen. Man kam ihnen durch Anlegung von Schulen zu Hülfe. 1526 war von den Venetianern bereits eine Artillerieſchule geſtiftet worden, die, neben der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Eleven, auch deren praktiſche Uebungen bezweckte. Uebungen im Batteriebau und Schießen beſchloſſen regelmäßig den Curſus der Schüler.

Seit Karl's VIII. Zuge nach Italien, mit dem wir unſere Betrachtungen begonnen, hatte die Kunſt alſo bedeutende Fortſchritte gemacht. Sie war nicht allein praktiſch vorgeſchritten, ſondern auch theoretiſch war ſie fortgebildet worden **).

---

*) Prof. Geuß giebt im VI. Bande von Böhm's Magazin S. 206. einen anderen Titel an.

**) Wenn wir mit Angabe der berühmten Autoren hier nur bis zur dritten Decade dieſes Jahrhun-

Alle Waffen hatten hierin gleichſam gewetteifert, doch hatten die Artillerie und die Befeſtigungskunſt unbedingt den Sieg davon getragen. Infanterie und Kavallerie waren auf dem Wege zu einer größeren Entwickelung ſtehen geblieben. Zwar deutet die beſſere Combinirung beider Waffen, die wir hier und dort finden, auf einen Fortſchritt derſelben, aber ihre innere Technik trägt noch ganz das Gepräge der Unbeholfenheit der früheren Zeit. Dieß bleibt beſonders noch lange bei der Infanterie der Fall, troß dem, daß das Feuergewehr mehr vervollkommnet und in größerer Zahl eingeführt wurde.

derts gingen, und früher ſchon Frundsberg anführten, ſo wolle man dieß damit entſchuldigen, daß Frundsberg, obwohl er bedeutend ſpäter ſchrieb, nur gab, was ſchon lange vor ihm beſtanden, was er ſelbſt vor langer Zeit erlebt und ſich gleichſam abgeſehen hatte, während die angeführten Werke reine Produkte der Zeit ſind, in der ſie erſchienen.

# IV.

## Fernere Ausbildung der Kriegskunſt unter Karl V. und Franz I.*).

Die Unfälle, welche Franz I. in Italien erlitten, verbunden mit den Erfahrungen, welche er über der Schweizer Wankelmuth gemacht, mußten ihn darauf bringen, mit Ernſt den Mißbräuchen zu wehren, die aus ſeinem fehlerhaften Militair-Syſtem hervorgegangen waren. Wir finden ihn daher, nach ſeiner Rückkehr aus der Gefangenſchaft, auch bald beſchäftigt, ſich, nachdem er vorher mannigfache andere Anordnungen getroffen, eine Infanterie zu bilden, die nicht allein den Vorwürfen, welche die Zeitgenoſſen, beſonders Macchiavell, ihr machten, daß ſie nämlich nur aus dem Auswurfe der Nation beſtände, entginge, ſondern auch allen Anforderungen einer gewiſſen Tüchtig-

*) S. 94. iſt aus Verſehen Karl II. ſtehen geblieben — eine Correctur-Sünde, die der Leſer mit der öfteren Abweſenheit des Verfaſſers vom Druckorte entſchuldigen wolle.

keit entſpräche. Sey es, daß die Vorliebe für das Alterthum, und die erneuerte Bekanntſchaft dieſer Periode mit dem claſſiſchen Alterthum überhaupt, oder aber die Abneigung gegen das, was aus Deutſchland ſtammte, König Franz bewogen, ſich für römiſche Inſtitutionen zu erklären, wir finden, daß er ſich, nach langer, reiflicher Erwägung, für die Nachahmung der römiſchen Legionen entſchied (1534). Doch ſcheinen ſie mit dieſen wenig mehr als den Namen gemein gehabt zu haben. Seine Legion beſtand aus Piquiers, hallebardiers und arquebusiers, die in gleicher Zahl die Legion ausmachten — Beweiſes genug, daß die Feuerwaffen noch als eine Art Zugabe galten, wie Herr Rocquancourt in ſeinem cours élémentaire d'art et d'hist. milit. darüber ſagt*). — Jede Legion beſtand aus 6 Banden von 1000 Mann, und zwar, wie bereits geſagt, zu gleichen Theilen aus Piquiers, Hallebardiers und Arkebuſiers. Jede Bande ward von einem Capitain, zwei Lieutenants, zwei Fähnrichs und zehn Hundertmännern — centeniers — befehligt, Letztere wahrſcheinlich in dem Range und den Befugniſſen von Offizieren höheren Ranges. Alle Offiziere ſollten aus dem Lande ſeyn, in dem die Legion geworben ward, ſo daß jede Legion aus Offizieren und Leuten einer und derſelben Provinz beſtände. In jeder Legion waren mithin 6 Capitains, von denen einer in der Quali-

---

*) Pag. 374. II. cahier.

tát als Oberſt (Colonel) die ganze Legion befeh- ligte. Doch behielt ſich der König vor, auch an- dere Oberſten, als gerade aus der Zahl der ſechs Capitains, zu ernennen. Jeder der Lieutenants, die unter einem Capitain ſtanden, befehligte fünfhun- dert Mann; öfters jedoch befehligte einer derſelben alle Arkebuſiers, und der andere alle Piquiers und Hellebardiers. Unmittelbar unter den Lieutenants ſtanden die Fähnriche. Centeniers gab es in einer Legion ſechzig. Für jede Bande von 1000 Mann gab es 40 cap d'escadres (Corporále), ſechs Ser- geanten, 4 Tambours und 2 Pfeifer *). Die Le- gionairs (gemeine Soldaten) waren von allen Ab- gaben befreit, in ſofern ſich dieſe nicht über zwan- zig Sols beliefen. War dieß jedoch der Fall, ſo wurden ihnen dieſe an ihren Steuern nachgelaſſen. Dienten Edelleute in den Legionen, ſo waren ſie aller Verpflichtungen, die ſie etwa als Lehnsträger zu leiſten, entbunden. Der König ſelbſt ernannte die Oberſten und Capitains. Dieſe jedoch wähl- ten ſich ihre Lieutenants, Fähnrichs ꝛc. Die Ca-

*) Die Charge der caps d'escadre hat ſich in der portugieſiſchen Armee noch unter der Benennung der cabos d'Esquadra erhalten. — Die Benen- nung sergens kommt hier zum erſten Male vor. Der serg. de bataille, deſſen in dieſer Periode öf- ters gedacht wird, war zu Pferde und fungirte als General. Später ward er sergent-major genannt. Dem Leſer iſt bekannt, was dieſe Benennung heute in der franzöſiſchen Armee beſagt.

pitains ſollten alle aus guten Familien ſeyn, denn die Erfahrung hatte gelehrt, ſagt Herr de la Noue, daß unſere Infanterie dadurch ſchlechter geworden, daß die Edelleute es nicht allein verſchmäht, die Pike oder die Büchſe zu führen, ſondern daß ſie nicht einmal Chargen darin hatten annehmen mögen (que ce qui a abâtardi notre infanterie, est que les nobles s'en sont rétirez et ont dedaigné non seulement d'y porter l'arquebuse et la pique; ains souvent d'y prendre Charge). — Wer im Dienſte invalide wurde, blieb fortan von allen Steuern frei, und fuhr fort, in einer Garniſon zu dienen, im Fall er dieß noch vermochte. Wenn ein Soldat ſich beſonders auszeichnete, ſo ſollte er von ſeinem Oberſt einen goldenen Ring erhalten, und von Stufe zu Stufe, bis zum Lieutenant, befördert werden, wodurch er dann geadelt wurde. — Die Anzahl dieſer Legionen ſollte ſiebenzehn betragen. — Doch iſt deren Organiſation nie zur Ausführung gekommen. Der König ſelbſt verletzte die Geſetze, die er gegeben, zuerſt, indem er zu den reſp. Legionen Offiziere aus den verſchiedenſten Provinzen ſchickte. Es dauerte nicht lange, ſo kehrte man zu der früheren Inſtitution zurück, ſagt Daniel in ſeiner hist. de la milice française, und ließ es bei einzelnen Compagnien von 2—300 Mann, die man bekannten Capitains verlieh, bewenden. Die Legionen wurden allmählig aufgehoben — supprimées — und ſomit das Gute, das in deren urſprünglichen Or-

Organiſation lag, unterdrückt. Ausländer bildeten fortan noch geraume Zeit die Blüthe der franzöſiſchen Infanterie. — Die Avanturiers fuhren auch in dieſer Periode fort, eine Art leichter Infanterie zu bilden. Sie haben ſtandhaft den Ruhm einer ſchlecht disziplinirten Truppe behauptet. Nicht ſelten, daß ſie das Eigenthum friedlicher Städte und Dörfer plünderten und die ſcheußlichſten Grauſamkeiten ausübten. Sie wurden wiederholt als Feinde des Staats und vogelfrei erklärt, und man ſah nicht ſelten ganze Diſtrikte aufſtehen, um ſich dieſes Geſindel mit den Waffen in der Hand vom Halſe zu ſchaffen. Wir wollen aus einer früheren Ordonnanz (1523) eine Stelle entlehnen, die unſern Leſern ein richtiges Bild von dieſen Kriegern, die man wie wilde Beſtien gegen das Land, das man mit Krieg überzog, losließ, geben wird. Par les dites longues guerres, heißt es, se sont levez quelques Avanturiers, gens vagabonds, oiseux, perdus, méchans, flagitieux, abandonnés à tous vices, larrons, meurtriers, rapteurs et violeurs de femmes et de filles, blasphesmateurs et renieurs de Dieu, cruels, inhumains, immiséricordieux, qui font de vice vertu, et sont précipitez en l'abime de tous maux, loups ravissans fait pour nuire à chacun, et qui ne veulent et ne souvent nul bien ne service faire; les quels sont coutusmiers de manger et dévorer le peuple, le dénuer et dépouiller de tout son bien, perdre, gâter et dissiper tout ce qu'ils trou-

vent, battre, mutiler, chasser, et mettre le bon homme hors sa maison, tuer, meurtrir, et tyranniser nos pauvres sujets, et leur faire plus d'oppresse, de violence et cruauté que nuls Ennemis, fussent ils Turcs ou Infidèles, ne voudroient faire ne penser etc. Doch der Leſer erläßt uns gewiß gern die unangenehme Pflicht, dieß ekelhafte Bild einer ruhmloſen Miliz, deren Charakter die Königl. Ordonnanz ſich zu gefallen ſcheint auszumalen, in extenso zu geben. — König Franz geſteht ſpäter ſelbſt ein, daß ihn nur die Nothwendigkeit zwinge, zu ſolchen Banden ſeine Zuflucht zu nehmen. Auch that er durch Beſchränkung ihrer Zahl, und dadurch, daß er ſie in beſtimmte Garniſonen verlegte, und bei deren Aufbringung den früheren Mißbräuchen wehrte, alles Mögliche, um ſein Land von dieſer Peſt zu befreien. Beſonders wirkte er darauf durch die Anordnung hin, daß er ihnen einen eigenen General gab, der Patente an tüchtige Offiziere verlieh, in denen zugleich die Anzahl der aufzubringenden Mannſchaft beſtimmt ward. Für jede Compagnie wurden dann eigene Verſammlungsplätze beſtimmt, die kein Avanturier verlaſſen durfte. Ihre Märſche durften ſie nur auf den ihnen vorgeſchriebenen Straßen zurücklegen, von denen ſich Niemand zu entfernen befugt war. — Franz ſchuf für ſeine Infanterie auch die Stelle eines colonel général de l'infanterie française, die, oft eingegangen und wieder hergeſtellt, eine der höchſten militairiſchen Würden ward, ſpä-

ter jedoch ganz wieder eingegangen iſt*). Dieſer Titel war alſo etwas Vorübergehendes, eben ſo wie der eines colonel général des Albanais, den Ludwig XII. früher dem Hrn. v. Fontrailles gegeben, der die Albanier in franzöſiſchen Dienſten commandirte.

Von den taktiſchen Formen der neuen Schöpfung Franz I. iſt uns nichts bekannt geworden. Wir wiſſen nur, daß die Anordnungen des Königs feſtſetzten, die arquebusiers fleißig detaſchirt, oder nach Art der enfans perdus fechten zu laſſen. Wir dürfen annehmen, daß Deutſche und Spanier ihnen hierin als Vorbild dienten. Welchen Grad von Ausbildung jedoch die Franzoſen unter Franz I. hierin erreichten, iſt nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Ihre Feinde behaupteten hierin noch lange einen gewiſſen Vorzug. —

*) Brantome ergeht ſich, in ſeinem discours de colonel, lang und breit über die Benennung colonel. Dieſer Offizier, ſagt er, wird ſo genannt, weil er wie une colonne ferme et stable et le principal appuis de tous les soldats ſeyn ſoll. Doch, fügt er hinzu, nennen ihn Andere couronnel, weil derjenige, der von ſeinem Fürſten zum Oberbefehlshaber ernannt worden, a été couronné de son Roi, comme triomphant et couronné par dessus tous les autres. — Nebenbei geſteht Brantome jedoch ein, daß er von Montluc gehört, dieſer Titel ſey von den Spaniern oder Italienern entnommen.

Ob die Legionen beſtimmt geweſen, in großen Hau=
ſen zu fechten, wie die deutſchen und ſpaniſchen
Infanteriſten, vermögen wir gleichfalls nicht mit
Gewißheit anzugeben. Es iſt aber wahrſcheinlich,
daß die Franzoſen weniger tief als jene beiden Völ=
ker gefochten. Wir ſcheinen dieß aus den Anord=
nungen Heinrich's II. einigermaßen abſtrahiren
zu dürfen, indem wohl nicht gut anzunehmen iſt,
daß man ſo urplötzlich von einer ganz tiefen zu
einer für jene Zeit ganz flachen Stellung überge=
gangen ſeyn ſollte. Während man in Deutſchland
noch faſt ein Jahrhundert bei jener tiefen Stel=
lung des Fußvolks blieb, wurde bei den Franzoſen
die Stellung immer dünner; es offenbarte ſich bei
ihnen ein wahrer Widerwille gegen jede tiefere For=
mation. — Ganz entgegengeſetzt ſtellte ſich die Sache
bei der franzöſiſchen Reiterei dieſer Periode her=
aus. Die Franzoſen fochten fortwährend noch en
haye — à la haye — d. h. gliederweiſe. Die
Lanze war noch immer die Hauptwaffe des Rit=
ters; er griff erſt zum Schwerdt, wenn dieſe ver=
braucht worden. Die Ritter hielten in einer oder
mehreren Linien, wie dieß das Terrain erlaubte,
neben oder hinter einander; die Diſtanz zwiſchen
den Linien mußte groß genug ſeyn, um einen tüch=
tigen Anlauf nehmen zu können. So wie man
des Feindes anſichtig wurde, galoppirte man auf
einander los — aus dem Gefecht entſtanden eben
ſo viel Einzelkämpfe. Siegte man, ſo brachen die
archers, die coutiliers, varlets ꝛc., die in den hin=

teren Linien gehalten, zur Verfolgung hervor — war man geworfen, ſo nahm die zweite Linie das Gefecht auf. So focht man, bis eine oder die andere Partei den Sieg davontrug. — Die Ritterſchaft war hierzu, wie wir es ſchon früher geſehen, in kleine Compagnien getheilt, an deren Spitze immer ausgezeichnete Leute ſtanden. Der König ſelbſt hatte ſo eine Schaar zu ſeiner ſpeziellen Umgebung, die ſtets ein berühmter Ritter führte. Wie es jedoch möglich geblieben, bei einer Fechtordnung dieſer Art immer eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, läßt ſich nicht gut einſehen, beſonders wenn es darauf ankam, mit Italienern, Deutſchen und Spaniern zu fechten. Vielleicht, daß gerade hieraus die vielen nachtheiligen Gefechte der franzöſiſchen chevalerie in dieſer Periode entſprangen. — Das Verhältniß der franzöſiſchen Ritter mußte um ſo unangenehmer und beengender werden, je mehr ſich die Feuerwaffe ausbildete, und ſie gewiſſermaßen zwang, ihren Rüſtungen einen gewiſſen Grad von Stärke zu geben, was unter den folgenden Regierungen bis ins Lächerliche getrieben ward. Dieſem Umſtande hauptſächlich iſt es wohl zuzuſchreiben, daß wir ſich die leichte Reiterei in ihrem Heere beſonders vermehren ſehen. Dieß wurde um ſo mehr erforderlich, als ihre Feinde hierin ganz ausgezeichnet bedient wurden. Franz I. hatte daher ſchon, wie uns Martin du Bellay in ſeinen Memoiren ſagt, ein eigenes Corps leichter Kavallerie, das

unter den Befehlen des Herzogs von Briſſac ſtand, und das die cranequins*) und die archers d'ordonnance der früheren Perioden erſetzte. Wir dürfen mit Recht vermuthen, daß bei deſſen Bildung die Stradioten, die wir oft unter der Benennung cavalerie albanoise in den franzöſiſchen Heeren finden, hierin als Muſter dienten. Die Fechtart dieſer leichten Kavallerie ſcheint ganz die der leichten Reiterei unſerer Zeit geweſen zu ſeyn. Es finden ſich wenigſtens nur ſehr ſelten Beiſpiele, daß ſie nicht im Stande geweſen, ihren Aufgaben zu genügen, ſey es, daß dieſe darauf hinaus gelaufen, geordnet zu ſchlagen, oder es zerſtreut mit dem Feinde aufzunehmen.

Weniger bedeutend war die Ausbildung der Artillerie unter Franz. Mit der Schlacht von Pavia verſchwindet gleichſam die franzöſiſche Artillerie vom Kriegsſchauplatze, und Alles, was wir davon während geraumer Zeit anführen ſehen, iſt eben ſo ſchlecht und erbärmlich, als die Artillerie, mit der die Sieger von Pavia die Schlacht eröffneten. Gewöhnlich ſchreibt man dieſe Abnahme der Geſchütze der Verarmung der Prinzen zu. Wahrſcheinlich, daß die Schwerfälligkeit der Ar-

---

*) Cranequin iſt ein Ende von einem Hirſchgeweih, mit dem man eine ſtarke Armbruſt ſpannte. Die Schützen, welche dergleichen Armbrüſte führten und zu Pferde dienten, wurden davon cranequins genannt.

tillerie, die es häufig unmöglich machte, ſie den Anſichten der verſchiedenen Truppenanführer gemäß zu brauchen, das Ihrige beitrug, die Anſichten von deren Brauchbarkeit zu untergraben. Die verlornen Schlachten von Novara, Pavia ꝛc. machten die Begriffe hierüber noch mehr verwirren, und ſo kam es wohl, daß ſie ſich allmählig faſt ganz aus den Heeren dieſer Zeit verlor. Franz I. Regierung bietet wenigſtens kein Beiſpiel mehr von einer etwas großartigen Anwendung derſelben.

Ganz anders ſollte ſich die Kriegskunſt in den weitſchichtigen Ländern geſtalten und herausbilden, die unter Karl's V. Scepter ſtanden — beſonders aber in Deutſchland. Genöthigt, gegen Oſten und Weſten zugleich Front zu machen, bald in Ungarn, bald an der franzöſiſchen Gränze zu ſtreiten, nahm ſie hier ein Gepräge an, das ihr ein Jahrhundert eigen blieb, und das, der Kämpfe mit den Ungarn wegen, der Infanterie beſonders einen Charakter innerer Reſiſtenz verleihen mußte, an dem eben ſowohl die Tapferkeit, als die Schnelle der Moslimims ſcheiterte.

Die Infanterie behielt ganz die frühere Eintheilung bei, in Regimenter und Fähnlein, nur daß die Feuerwaffe bei ihr bedeutend vermehrt ward. Doch hing letzteres gewöhnlich mehr von zufälligen Verhältniſſen, als Organiſations-Prinzipien ab. Die Verfaſſung ſolcher Haufen war gleichfalls noch ganz republikaniſch, wenn dieſer Ausdruck auf ein militairiſches Verhältniß anzuwen-

den iſt. Jeder Hauptmann galt gerade ſo viel, als es ihm ſeine Perſönlichkeit erlaubte. Seine Knechte ſahen in ihm nur einen Vertreter und Verfechter ihrer mit ihm eingegangenen Verbindlichkeiten und Verpflichtungen. Er lief noch immer die größte Gefahr, wenn er ſich die mindeſte Willkühr gegen ſie erlaubte *). Der Sold, regelmäßig gezahlt, und die Ausſicht auf reiche ſchnelle Beute blieben vor wie nach die einzigen Regulatoren des Betragens des rohen Kriegsvolks. Nur hin und wieder hielt die Furcht vor den erzürnten Bürgern und Bauern ſie etwa ſo lange beiſammen und in Ordnung, als ſie ſich in dem Bereiche ihrer Rache befanden. Aufbringung, Formirung und Streitart der Infanterie in dieſer Zeit ſind noch ganz die der vorhergehenden Periode. Nur hier und dort treten kleine Nüanzirungen, die etwa Localität und Eigenthümlichkeit eines Feindes bedingen mochten, hervor.

In der Kavallerie dieſes Zeitraumes offenbart ſich noch ein Mittelzuſtand und Uebergang aus

*) Nicht ſelten mußten ſelbſt die höchſten Anführer vor ihren erzürnten Soldaten flüchten. So einſt Lannoy und Guaſto aus Rom. Der Bothſchafter, den damals der Kaiſer Karl V. nach Rom geſandt, meldete ſeinem Herrn, daß die Capitains und Hauptleute, der geringen Ordnung wegen, nicht bei ihren Soldaten verbleiben könnten. — Ganz ſo war der Zuſtand der deutſchen Kriegsvölker auch noch jetzt.

dem Feudal-Militairweſen zu dem Soldweſen der neuern Kriegskunſt, das ſich im Laufe der Zeit herausgebildet. Das Ritterthum und der Vaſallen-Kriegsdienſt waren noch nicht ganz erloſchen, und vererbten der Reiterei dieſes Zeitraumes mehr kriegeriſche Gewöhnung und auf würdiger Tapferkeit gegründete Sitten. Der Verfall der früheren Lehnsverbindungen jedoch hatte die hierauf bezüglichen Bande ſchon bedeutend locker gemacht, und wir ſehen daher auch ſchon einen großen Theil des kriegführenden Adels als Beſoldete in den Reitergeſchwadern einzelner Prinzen und Staaten neben dem Vaſallenthum dienen. Die Vervollkommnung des Geſchützes, die das kriegeriſche Treiben kleiner, dienender und weniger begüterter Ritter immer unthunlicher machte, beförderte dieſe Entwikkelung nur zu ſehr, und ſo ward es zuletzt etwas Gewöhnliches, daß die Ritter und Edlen ganzer Diſtrikte gegen guten Sold in den Dienſt größerer Herren, freier Städte oder Prinzen traten, und deren Fehden fochten. Sie wurden, indem ſie eine gewiſſe Analogie zwiſchen Infanterie und Kavallerie in den deutſchen Heeren herbeiführten, zugleich das beſte Mittel, die Territorialverhältniſſe ihrer Feldherren auf eine ihnen ganz angenehme Art herauszubilden.

Eigene Capitulationen entſchieden über den Sold und die Verhältniſſe ſolcher Reiſigen (Ritter), deren monatlicher Sold für einen einzelnen Reiter nicht ſelten die Höhe von 15 Current-Gulden er-

reichte. Dergleichen Soldritter bildeten meiſtens nur kleinere Haufen, und ſtanden unmittelbar unter dem Feldmarſchall, der allein über deren Verwendung verfügte. — Durch dieſe Form, welche der Kavalleriedienſt allmählig annahm, ſtellte ſich eine bedeutende Veränderung in der ganzen Organiſation der Reiterei dar. Wenn früher der Ritter, durch ſeine Rüſtung allein ſchon beſtimmt, bei der ſchweren Reiterei zu dienen, und ſeine Begleiter — die Knappen und reiſigen Knechte — nur als leichte Reiter zu betrachten, wodurch das deutſche Reiterweſen dem franzöſiſchen ganz gleich geworden war, und einen etwas buntſcheckigen Charakter erhalten hatte, ſo ſtellte ſich jetzt die Sache ganz anders heraus. Es bildeten ſich allmählig ganze Haufen ſchwerer und leichter Reiter heraus, die auch im Laufe der Zeit eine neue Taktik ſcheinen angenommen zu haben. Wir finden nämlich die deutſchen Reiter von nun an ſtets tief geordnet — etwas, was die Franzoſen ſchon vor der Schlacht von Pavia von ihnen behaupten, das ſich jedoch, wie wir geſehen, aus den von ihnen angeführten Autoritäten nicht genau nachweiſen läßt. Von dieſer Zeit her jedoch tritt die deutſche ſchwere Reiterei ſtets in kleinen geſchloſſenen Haufen auf. Welches deren Tiefe und Front geweſen, läßt ſich jedoch nicht genau nachweiſen. Oefters ſind dieß ganz regelmäßige Vierecke von etwa 20 Mann Fronte und Tiefe; öfters jedoch auch nur von 8 bis 10 Pferden — wahrſcheinlich, wie dieß die

Umſtände und die jedesmalige Stärke der Kavallerie bedingt haben mögen. — Von wem aber die Deutſchen dieſe Taktik entlehnt haben mögen, wird, ſo viel Verfaſſer bekannt, nirgend genau nachgewieſen. Es iſt jedoch zu vermuthen, daß ſie durch die Türkenkriege ziemlich allgemein geworden, und daß ſie mit der Einführung des Feuergewehrs und der allmähligen Abſchaffung der Pike bei den Küraſſieren — in den Kriegen gegen die Ungläubigen und wahrſcheinlich auch in Italien — coinzidirt. Nur leichte Reiter bedienten ſich hier einer Art kleiner Piken, die bei den Deutſchen damals Schäfelein*) genannt wurde, und der Zagaye der Türken ſcheint ähnlich geweſen zu ſeyn. Die ſchwere Reiterei der Deutſchen — Lanzer oder Spießer, Küriſſer — paradirte noch lange, — wahrſcheinlich jedoch mehr dem Namen, als der Wirklichkeit nach — mit geſchloſſenen ſchön verzierten Helmen, ſtarken Ringkragen, ſchußfreien Bruſtharniſchen, Rückſtücken, Schulterblättern, Blechſchürzen, Arm- und Beinſchienen, welche öfters jedoch Panzerärmel mit ſtählernen Bändern und lange Blechhandſchuhe vertraten; jeder führte einen guten Degen, zwei Piſtolen mit Radſchlöſſern, und einen Kolben oder Streithammer, und ritt einen ungeheuren, gleichfalls geharniſchten Turnirhengſt. Nach Hoyer

---

*) So finden wir ſie auch bei andern Gelegenheiten, z. B. in Sebaſtian Schärtlin's Lebensbeſchreibung S. 46., genannt.

(I. 296.) waren die ſchweren Reiter ſogar noch mit einer ſechzehn bis achtzehn Schuh langen Lanze bewaffnet. Doch ein Blick auf die Verhältniſſe jener Zeit wird uns leicht lehren, daß der volle Harnaſch und wöhr, worunter man jene Stücke verſtand, nicht ſo allgemein und vollſtändig geweſen ſeyn dürfte, wie ſie der wackere Fronſperger in ſeinem Kriegsbuch haben will *). Wie vollkommen jedoch einzelne Ritter, trotz ihrer ſchweren Rüſtung, für das Einzelngefecht ausgebildet geweſen, davon findet ſich manch ſchönes Zeugniß. So wurde z. B. bei der Belagerung von Wien ein Fahnenjunker, Chriſtoph von Zedlitz, der mit ſeinem Pferde geſtürzt war, von den Moslimims, nach ritterlicher, tapferer Vertheidigung, gefangen. Er war in vollſtändigem Küraß, der ſo feſt verſchloſſen war, daß ihn die Feinde nicht vermochten zu öffnen. Er ward indeſſen auf einem Maulthiere ins Lager der Türken geführt. Hier wurde er anfangs, des vielen Eiſens wegen, das er an ſich hatte, verlacht, und ſpäter, als er von ſeinem Thiere herab Beweiſe von Kraft und Gefügigkeit geben wollte und dabei mit Krachen herunterfiel — der Gurt war nämlich geriſſen — laut verhöhnt. Als er ſich jedoch ſchnell vom Boden raffte und wieder auf das Maulthier ſprang, und des andern Tages vor dem Sultan allerhand Pro-

---

*) I. Thl. Fol. 36. II. Thl. Fol. 21. III. Thl. Fol. 209.

ben ſeiner Reiterkünſte ablegte — er hob ſich nämlich ohne alle Hülfe in voller Rüſtung vom Boden, ſchwang ſich auf ein Roß, warf in vollem Rennen den Wurfpfeil (?) in die Luft und fing ihn wieder auf — verwandelte ſich der Hohn in Hochachtung und Bewunderung, die ihm ſogar Geſchenke und Auszeichnung vom Sultan zuzogen *). Der Umſtand, daß Chriſt. v. Zedlitz ſeine Kunſt früher auch vor Ferdinand ausgeführt, laſſen allerdings vorausſetzen, daß er in dieſer Beziehung Seltenes geleiſtet, doch auch annehmen, daß ſie, da Uebung darin vor den meiſten Gefahren ſchützte, die ein Ritter im Kriege laufen konnte, von Allen mit Anſtrengung betrieben worden, und daß man darin mit Erfolg ſich üben konnte. — Wie die eigentliche Angriffsform der angeblich ſo ſchwer gerüſteten Reiterei geweſen, ob ſie dem Feinde ſchnell entgegen galoppirt, wie z. B. die franzöſiſchen Gendarmen, oder aber nur langſam, jedoch geſchloſſen, entgegengerückt, läßt ſich, wie leider ſo Vieles aus dieſer Periode, nicht nachweiſen. Doch ſcheint Letzteres eher wahrſcheinlich. — Ganz getrennt von den Spießern ſcheinen ſchon in dieſer Periode die Schützen zu Pferde oder die Ringerpferde geweſen zu ſeyn. Auch ſie bildeten kleinere Haufen; ritten leichte Pferde,

*) Herr Fr. B. v. Bucholtz ſowohl in ſeiner Geſchichte der Regierung Ferdinand's I. (III. Thl. S. 293.), als auch Herr Ranke, erzählen dieſen Zug ſeltener Gewandtheit.

trugen meiſtens ſchußfreie Harniſche mit ſtählernen Kragen, Rückenſtücke mit Panzerärmeln, Blech-handſchuhe, offene Pickelhauben oder Sturmhauben. Sie führten ein kurzes Feuergewehr, zwei Piſto-len und ein nicht zu langes Seitengewehr. Das Gewehr ſelbſt ward, nach Art der Spanier, an einem Riemen getragen. Häufig waren ſie auch noch mit einer leichten Lanze, wie wir bereits ge-ſehen, bewaffnet. Sie verſahen den Dienſt der leichten Kavallerie, durchſtreiften das Land, trieben Lebensmittel und Fourage auf, patrouillirten, ver-ſahen den Wachtdienſt, eröffneten die Gefechte und Schlachten, und fochten auf den Flügeln der Schwer-bewaffneten. Wie ſie hierbei formirt geweſen, wiſ-ſen wir nicht. Wahrſcheinlich hing dieß mit von ihrer beſſeren oder ſchlechteren Bewaffnung ab. Häu-fig finden wir ſie als Plänker vor der ſchweren Rei-terei, ihr die feindlichen Schützen abhaltend, bald in Gliedern vor deren Front, um gleichſam bei dem Angriff ſelbſt den Feind aufzulockern. Oft jedoch auch fochten ſie ſelbſt, förmlich wie die ſchwere Rei-terei geſchaart, mit derſelben in einem Treffen. Hin und wieder, wahrſcheinlich dort, wo die einzelnen Trupps noch in ihrem Verhältniß als Vaſallen erſchienen waren, finden wir jedoch auch, daß die Ritter hinter ſich die einſpännigen Knechte hat-ten — die nur mit halber Rüſtung verſehen wa-ren — was den urſprünglichen Verhältniſſen aller-dings noch ganz angemeſſen war. — Die größere Verbreitung des Feuergewehrs bei der Kavallerie

hatte daſſelbe ſchon in dieſer Periode zu einer ſehr begünſtigten Waffe bei ihr gemacht. Wenn es auch noch nicht die Waffe par excellence derſelben geworden, wie ſpäter, ſo finden wir doch ſchon jetzt die Anklänge dazu. Hier und dort ſchon feuert die Kavallerie lieber, ſtatt mit der blanken Waffe anzugreifen — ein Gebrauch, der ſich allmählig immer mehr erweiterte, zuletzt volles Bürgerrecht erwarb, und ſich zwei Jahrhunderte lang in Anſehen erhielt. Dieß offenbart ſich in dieſer Periode beſonders an den Karbiniers oder Archibuſier-Reitern, die mit Helm, Ringkragen, Bruſt- und Rückſtück verſehen, ein Schwerdt und einen Karabiner oder Rohr von 3 — $3\frac{1}{2}$ Fuß Länge führten, und die Munition dazu in zwei ledernen Taſchen, wovon die eine an der rechten Hüfte des Mannes, die andere auf dem Sattel befeſtigt wurde und jede zwölf Patronen faßte, mit ſich trugen. — Für alle Nüanzirungen in der Gefechtsform der Reiterei beſtimmte Epochen angeben zu wollen, iſt unmöglich — nur ſo viel iſt mit Gewißheit nachzuweiſen, daß die deutſche Reiterei von jetzt ab bis ins achtzehnte Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen, in einer bedeutenden Tiefe focht.

Die taktiſchen Formen des deutſchen Fußvolks betreffend, ſo ſchmiegte ſich auch dieſe mehr der vervielfachten Anwendung und Benutzung des allmählig ſich verbeſſernden Feuergewehrs — z. B. durch Erfindung des Radſchloſſes — an. Doch bildet auch hier eine ſehr große Tiefe das Charak-

teriſtiſche der deutſchen Kriegsordnung, das ihr gleichfalls mehrere Jahrhunderte eigen bleibt. — Die Pike behauptet ſich auch jetzt noch als die Waffe des hellen Haufens — der bataille — bataglia. — Sie hatte auch fortan noch die Länge von 16 — 18 Fuß. Wo es anging, waffnete ſich der Landsknecht noch gern mit einem langen Rapier — Raufdegen — und zweien Piſtolen mit Radſchlöſſern. Wer ſo bewaffnet, auch mit einer Sturmhaube, ſchußfreiem Bruſtſtück, Blechſchurz, Kragen und ganzen Armſchienen oder Panzer-Aermeln erſchien, zählte als Doppelſöldner, und focht in den erſten Gliedern. Wer nicht reich genug war, ſich ſo gerüſtet ſeinem Capitain oder Hauptmann bei Formation eines Fähnleins — Fendle ſchreibt Schärtlin — vorzuſtellen, diente als gemeiner Landsknecht, und erſchien auch wohl mit einem bloßen Schlachtſchwerdt. — Die Anführer führten, neben guten Trutzwaffen, meiſtens eine Partiſane. Der kleine runde Schild, den Fronſperger deutſchen höheren Offizieren giebt, mag wohl hier und dort wirklich getragen worden ſeyn, dürfte aber doch wohl als eine Art Luxusartikel zu betrachten ſeyn. — Unter Karl V. wurden den einzelnen Fähnlein ſchon eine beſtimmte Anzahl Schützen beigegeben — zehn Musketiere — die ſtets an der Spitze der Colonnen marſchiren ſollten und monatlich bis 10 Florren Beſoldung erhielten. Nach und nach wurde die Zahl jener Schützen vergrößert, und wir finden, daß die Spa-

nier ſolche ſchon in der erſten Zeit auf funfzehn für jedes Fähnlein vermehrten. Die Unbeholfenheit und Schwere einer Muskete dieſer Zeit machte nöthig, daß ſie beim Abfeuern auf eine Art Bock (Fourguette, Forquet, Gabel) gelegt ward, die der Musketier auf dem Marſch in der rechten Hand führte, während er das Gewehr ſelbſt mittelſt eines Kiſſens auf der rechten Schulter trug. Ueber der linken Schulter hing ihm ferner ein lederner Riemen — Bandelier —, an welchem rings herum kleine hölzerne Büchſen befindlich waren, deren jede eine Pulverladung enthielt. Die Kugeln (das Loth) ſelbſt befanden ſich in einem, hinten am Riemen befeſtigten ledernen Beutel, unter dem eine blecherne Pulverflaſche mit dem Kraute — Zündpulver — hing. Die Lunte, deren der Musketier ſechs Ellen mit ſich führen mußte, war um das Bandelier gewickelt. Das lederne Kugelſäckchen enthielt für den Musketier funfzehn Kugeln. Die Musketen ſchoſſen, wenigſten in den früheren Zeiten, 4 Loth und wogen funfzehn Pfund. —

Leichter, wie die Musketiere, waren die gemeinen Schützen bewaffnet. Sie trugen einen Sturmhut, Rappier und Handbüchſe, die Kugeln von zwei Loth ſchoß, zu der ſie gleichfalls ſechs Klafter Lunte und 30 Kugeln, nach Art der Musketiere, mit ſich führten. Ihr Gewehr ſoll zehn Pfund gewogen haben. — Dieſer Schützen wird in dieſer Periode öfters gedacht, und ſie ſcheinen vorzugsweiſe zu ſchnellen Unternehmungen, ſo wie

zu raſchen Bewegungen in den Schlachten benutzt und verwandt worden zu ſeyn.

Die Schlachtordnung war auch in dieſer Zeit meiſtens noch viereckig, von eben ſo vieler Front als Tiefe. Wir finden daher nicht ſelten Schlachthaufen — bataglia — von 59 Gliedern Tiefe, jedes reſp. aus ein und funfzig Mann Piqueniren, Hellebardieren oder mit Schlachtſchwerdtern Bewaffneten beſtehend, indem ein altes Herkommen die Glieder gern ungerade hatte. Bei einem Regimente von 4000 Mann, welches die gewöhnliche Stärke derſelben war, bildeten die 3 erſten Glieder Piquenire; alsdann kam ein Glied Hellebardiere, dann wieder zehn, auch wohl dreizehn Glieder Piquenire, hinter dieſen drei Fahnen, zu deren Seiten Knechte, die, ohne ſonſtige Trutzwaffen, nur Schlachtſchwerdter oder Knebelſpieße trugen, und einige beſonders tüchtige Doppelſöldner ſtanden. Dann folgten bis zur Mitte des Haufens wieder lauter Piquenire, nebſt 3 andern Fahnen, unter ganz ähnlicher Bedeckung. Endlich bildeten die Piquenire die andern Glieder des Schlachthaufens, in dem etwa im zwölften oder dreizehnten Gliede von hinten die drei letzten Fahnen, unter ähnlicher Bedeckung wie die andern ſechs Fahnen, ihren Platz hatten. Das Bataillon umgab man ganz mit Büchſenſchützen und Musketieren, indem dieſe oft in einem Gliede, vor dem erſten und hinterſten Gliede, fochten, und auch mehrere Mann hoch in die Glieder der Flügelrotten der

geſammten Colonne vertheilt wurden. Was dann an Feuergewehren nach dieſer Maßregel überſchoß, ward anfangs zum Plänkern als verlorne Knechte verwandt; ſpäter bildete man daraus eigene Flügelcorps, die 6—7 Mann tief und auf den Ecken des Schlachthaufens formirt wurden. Sie ſtanden hier in geöffneten Gliedern, und nahmen, in Verein mit den im Haufen ſelbſt verflochtenen Musketieren und Schützen, das Ferngefecht auf. Sobald das erſte Glied ſein Gewehr abgeſchoſſen, ſo zog es ſich durch die Intervallen zurück, und lud hier wieder, während das zweite Glied an ſeine Stelle trat. Es ſcheint alſo, daß ſechs Mann nach und nach ihr Feuer abgeben konnten, bevor der Schütze wieder ſein Gewehr laden konnte. Um das Laden zu beſchleunigen und ſich das Ergreifen der Kugeln zu ſparen, nahmen die Soldaten auch wohl die Kugeln in den Mund. — Die Flügel wurden öfters wohl durch Offiziere zu Pferde geführt. Die Offiziere fochten überall, wo es hart herzugehen verſprach, in den erſten Blättern — Gliedern — eben ſo wie alle Doppelſöldner.

Gewöhnlich ward das Gefecht durch die Hakenſchützen (Büchſenſchützen, gemeine Schützen) eröffnet, die meiſtens aus Freiwilligen beſtanden, oder aber auch durch das Loos aus den Fähnleins dazu beſtimmt wurden. Oft wurden dieſe Flankeurs mit Arkebuſiers untermengt, weil deren Gewehre weiter trugen. Einzelne Schützen zu Pferde (Archibuſier-Reiter, Korbiner) deckten ſie gegen die An-

griffe feindlicher leichter Reiter. Die Büchſen-ſchützen wurden in dieſer Periode auch darauf abgerichtet, die Bewegungen der Kavallerie zu unterſtützen. Sie mußten daher ſchnell laufen, ſich raſch zerſtreuen und eben ſo ſchnell wieder ſammeln können. Zugleich waren ſie für alle Nüanzirungen des zerſtreuten Gefechts ganz eingeübt. Sie verſahen mithin den Dienſt unſerer Tirailleurs. — Gewöhnlich befanden ſich mehrere größere Haufen Fußvolks (Regimenter) bei einer Armee, die, eben ſowohl wie die Reiterei und die Artillerie, unter ihrem eigenen Befehlshaber ſtanden, welche insgeſammt wieder einem oberſten Feldherrn gehorchten.

Die Artillerie der deutſchen Armeen hatte auch in dieſer Periode keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht; wenigſtens finden wir derſelben in den Schlachten dieſes Zeitraums nirgend beſonders hervortretend erwähnt. Möglich, daß heimiſche Armuth auch hier mit einwirkte, und eine Waffe, welche zu Maximilian's Zeiten bereits ſo hoch geſtanden, ſo zurückbrachte. Doch ſcheint es auf der andern Seite, als wenn für die Artillerie, in ſofern ſolche auf Angriff und Vertheidigung feſter Plätze Bezug hatte, ungemein viel gewirkt worden wäre. Bei Vertheidigung von einzelnen Städten und Oertern ward nicht ſelten ungemein viel Artillerie aufgebracht, und auch Belagerungsparks aus dieſer Zeit bekunden, was man bei einigen Anſtrengungen zu leiſten vermochte. Es iſt daher

vielleicht auch möglich, daß die ſchnellere Kriegsführung, die Erleichterung der Infanterie und Kavallerie, die momentane Unmöglichkeit, die Beweglichkeit der Artillerie damit in Einklang zu bringen, von den Verſuchen abſtehen ließ, hierin ein Weiteres zu thun. Auf alle Fälle bleibt die Sache räthſelhaft, da es nur darauf ankam, kleineren Verſuchen, die bereits gemacht worden, wie wir deren auch ſchon gedacht, mehr Ausdehnung zu geben. Hieran aber ſcheint es überhaupt in dieſer Zeit gefehlt zu haben, denn ſonſt würde man in vielen Dingen für die Kriegskunſt weiter gekommen ſeyn. Statt jedoch wahrhaft nützlichen Dingen — wie der Erleichterung und der Bewegung der Geſchütze, den Verſuchen mit Kartätſchen und Bomben ꝛc. — mehr Ausdehnung zu geben und ihnen ein ernſtes reiferes Nachdenken zu widmen, blieb man bei Spielereien, z. B. den Orgelgeſchützen und einer bis in das Lächerliche gehenden Verkleinerung oder Vergrößerung der Geſchütze, ſtehen.

Ueber die Combinirung der drei Waffen war man in dieſem Zeitraum noch zu keiner beſtimmten Regel gekommen. Wir finden eben ſo oft die Infanterie in der Mitte, und auf deren Flügeln oder in den Intervallen das Geſchütz, und die Kavallerie auf beiden Flügeln, als die Infanterie und Kavallerie in kleineren oder größeren Haufen neben einander, und die Artillerie hier und dort eingeſchaltet, als die Bataglia (die hellen Haufen) auch ſonſt, den Localverhältniſſen gemäß, aufgeſtellt.

Die Art des Gefechts war aber noch ganz dieſelbe. Nur hier und dort nüanzirte ſie ſich etwas anders. — Marſchirte eine Armee gegen den Feind, ſo war ſie, wenn es die Verhältniſſe nicht anders verlangten, gewöhnlich in mehrere Colonnen formirt. An der Spitze jeder derſelben befanden ſich jedesmal leichte Reiterei und Hakenſchützen — eben ſo waren auch die Colonnen durch ſolche geſchloſſen. Das Feldgeſchütz fuhr gewöhnlich vor oder hinter dem Fußvolk in den reſp. Colonnen. Die Flanken deckten, nach dem Feinde zu, gleichfalls leichte Reiter. Das Gepäck, die Pontons, und was man ſonſt an Heergeräth beſitzen mochte, fuhr an der vom Feinde abgekehrten Seite. Pionniere waren meiſtens beauftragt, den Weg auszubeſſern, wenn dieß nicht etwa gerade unter dem Feuer des Feindes war. Die Colonnen ſelbſt waren gewöhnlich, den Verhältniſſen gemäß, aus den verſchiedenen Waffen zuſammengeſetzt. — Marſchirte das Heer unmittelbar zur Schlacht, ſo zog man gern in einer Colonne einher. Das Gros, der helle Haufen, die Bataglia, bildete dann drei große viereckige Haufen, die mit gemäßen Zwiſchenräumen hinter einander marſchirten, und ſich dann, den Bedürfniſſen gemäß, herauszogen, und entweder eine Linie, oder auch zwei Linien bildeten. Die drei Haufen waren dann dem jedesmaligen Bedürfniſſe gemäß zuſammengeſetzt. Das Geſchütz war jedoch in dieſem Falle meiſtens bei dem mittleren Haufen, den man auch als die eigentliche Bataglia — hellen, lichten Haufen — zu betrachten pflegte.

In den Kriegen gegen die Türken, in denen die überlegene türkiſche Reiterei eine ſo große Rolle ſpielte, pflegte man wohl eine Wagenburg zu bilden, innerhalb derſelben die Infanterie marſchirte. In dieſer Marſchordnung eröffnete leichte Reiterei, von den Spießrittern unterſtützt, vorſichtig den Zug, wenn es die Localität nicht anders verlangte. Unmittelbar vor der Infanterie, doch in einem gehörigen Zwiſchenraume von der Reiterei, folgte das Geſchütz, an deſſen äußere Seiten ſich dann die Wagen hängten, die ſomit die Flanke bildeten. Gewöhnlich ſchloſſen hierbei die Wagen eng an einander, fuhren hier und dort auch wohl in zwei Reihen, und waren nicht ſelten mittelſt eiſerner Ketten mit einander verbunden. Oft waren viele der Wagen mit kleinen Geſchützen beſetzt und wurden durch Leute, die von oben herab ſtritten, vertheidigt. Die Wagenburg ſchloß hinten gewöhnlich wieder die Artillerie. War die Ueberlegenheit der feindlichen Reiter, die eine Anordnung dieſer Art verlangte, zu groß, ſo nahm man auch wohl die Reiter in die Wagenburg, und machte von hier aus, wie aus einer Feſtung, Ausfälle, wie es Zeit und Gelegenheit geboten. — Die Art und Weiſe, wie der Krieg gegen die Türken geführt wurde, wo Verwüſtung, Brand und Blut jede Spur der beiderſeitigen Heere zu bezeichnen pflegten, machte dieſe taktiſche Anordnung auch noch in ſofern von höchſter Wichtigkeit, als auf den Wagen ſelbſt alle Kriegsvorräthe, die ein Heer bedurfte, fortgebracht wurden. Die große Maſſe erbeuteter Wagen, die

nach einer gewonnenen Schlacht dem Sieger der Regel nach zufielen, waren gleichſam Vorſpiele einer uns näher liegenden Zeit, wo die Zahl der Wagen in einem Heere die der Streiter übertraf *). —

Wir übergehen hier die Fortſchritte, welche die Feldbefeſtigung und der Belagerungskrieg in dieſer Periode gemacht. Einige Beiſpiele, welche wir Gelegenheit nehmen werden, anzuführen, werden dieſe auch ohne weiteren Commentar verſtändlich machen. — Eben ſo werden wir auch die Kriegszucht dieſer Periode unerwähnt laſſen. Einzelne Erſcheinungen aus den verſchiedenen Feldzügen dieſer Periode, deren wir hier und dort gedacht, ſo wie die Organiſation der Heere ſelbſt, orientiren hierüber ohnehin ſchon beſſer, als die Zergliederung einzelner Verordnungen, die uns aus jener Zeit überkommen.

Die Kriege Franz I. und Kaiſer Karl's V. bezeichnen ſeit der Schlacht von Pavia kein beſonders großes militairiſches Ereigniß weiter, das auf Entwickelung der Kunſt vorzüglichen Einfluß gehabt. Dafür aber geben einzelne Züge verſchiedener Heerführer dieſer Zeit um ſo mehr Stoff zu Betrachtungen über die richtige Anſicht, die man vom Kriege überhaupt gehabt, über die Einſicht und den moraliſchen Muth einzelner Heerführer in der-

---

*) In Münnich's Feldzügen.

derſelben und über deren nie verſiegenden Fond an Unternehmungsgeiſt und Entſchloſſenheit. Wir beginnen die Darſtellungen aus dieſer Zeit mit dem eben ſo intereſſanten als rühmlichen Zuge eines deutſchen Heeres unter Georg Frundsberg nach Italien (1526), ein Jahr nach der Schlacht von Pavia.

Das Heer, das der alte Frundsberg, zur Befreiung Maylands und zur Errettung ſeines Sohnes, nach Italien führte, ward ganz nach alter Art zuſammengebracht *). Er ſelbſt verpfändete ſeine Güter, verſetzte ſein Silbergeſchirr, ſeiner Frau Kleinodien, Geſchmeide und Ketten, und brachte ſo etwa dreißig Tauſend Gulden auf. Befreundete und verwandte Hauptleute gaben dazu willig ihre Sparpfennige her, während zugleich in Schwaben und Tyrol zum Zuge nach Italien mit der Trommel umgeſchlagen ward. Der Name Frundsberg wirkte, neben ſeinen blanken Gulden und der Ausſicht auf reiche Beute, ſo raſch, daß innerhalb drei Wochen ſich an die 12,000 Mann tüchtiger Knechte zur Muſterung in Botzen, Meran und Trident ſtellten. Graf Lodron, Frundsberg's Schwager, der junge Melchior Frundsberg, der Graf von Eberſtein, Sebaſtian Schärtlin und viele andere als Krieger berühmte Männer, nahmen Aemter in dieſer Truppe an. Zum Locotenente — Stellvertreter — Frunds-

*) Man vergleiche S. 101 f. f.

berg's ward Kurt von Bemmelberg (Boyneburg), mit dem Beinamen: der kleine Heß, ernannt, ein berühmter Krieger ſeiner Zeit, dabei ein geſchwinder Spieler in Würfel und Karten. Es war ſo leicht keine militairiſche Reputazion im ſüdlichen Deutſchland anzutreffen, die ſich nicht in irgend einem Verhältniß, ſey es als Doppelſöldner, oder ſonſt als mit einem Amte bekleidet, dieſem Zuge freudig angeſchloſſen. Viele Namen darunter, meint ein geachteter Darſteller dieſes Zuges, ſeyen köſtliche altdeutſche geweſen (wie Stephan Wein und Brod, Balthaſar Kalteiſen ꝛc.). Doch wollen dieſe Verfaſſer mehr als Nachklänge des italieniſch-deutſchen Condotieren-Weſens einer früheren Zeit erſcheinen. — Da der Zug ſelbſt im Winter über hohe Gebirge gehen ſollte, ſo hatte man auf „reiſigen Zeug" (Artillerie) von ſelbſt verzichtet, und die Geſchichte erwähnt nur ſechs Pferde, die ein Bayer aus Augsburg auf ſeine Koſten aufgebracht.

Das Gerücht von einem ſo bedeutenden Zuzuge deutſchen Volkes, verbunden mit den mannigfachen Gerüchten über die böſen Abſichten Frundsberg's gegen das Leben des Pabſtes, ſo wie über die Zuſammenſetzung des Frundsbergſchen Haufens (es hieß, daß unter den 18,000 Köpfen meiſtens Juden und die übrigen Anhänger der verfluchten lutheriſchen Secte ſeyen), hatte in Italien allen Anhängern des Pabſtes neue Kraft verliehen. Vor allen Dingen hatten ſie daran gedacht, durch eine

ſorgfältige Bewachung und Sperrung der Päſſe das Eindringen des ketzeriſchen Haufens nach Italien zu verhindern. — Es kam daher bei Frundsberg von Hauſe aus darauf an, die Feinde, beſonders die Venetianer, über ſein Vorhaben zu täuſchen. Er bediente ſich zu dieſem Behuf „der Kriegsgeſchwindigkeit“, daß er in Trident Alles zu einem gewaltigen Zuge auf der Straße längs der Etſch vorzubereiten befahl, als gälte es die ſtark beſetzten Klauſen um Verona. Es wurde ein reiſiger Zeug, es wurden Brücken, Pontons, Schanzzeug ꝛc. mit großem Gepränge vorbereitet, während zu gleicher Zeit auf geſchickte Weiſe Gerüchte über ſeine Abſichten auf jenen Punkt in Umlauf geſetzt wurden. — Unter der Hand jedoch hatte Frundsberg durch ſeinen Schwager Lodron die Lokalität zu einem ſchnellen Marſch über die Berge genau erkunden laſſen. Am 13. November (1526) brach er, auf deſſen Rath, von Trident auf, marſchirte in einem Tage vier deutſche Meilen nach Campe, und ſetzte am andern Tage ſeinen Weg längs der Chieſe, über Gondino und Storo, auf Lodron, ſo gleichfalls vier Meilen zurücklegend, fort. Hier verweilte er vier Tage, um ſeinen ganzen Haufen heranziehen zu laſſen. Zugleich aber ließ er allerhand Vorkehrungen treffen, als wolle er die Päſſe um Rocca d'Anſo durchbrechen.

Das italieniſche Heer, unter des Herzogs von Urbino Befehl, hatte, auf die Nachricht von Frundsberg's Anmarſch, alle Päſſe rechts des

Garda-Sees ſtark beſetzt, und ſich von Mayland aus an die Adda gezogen, um den Feind, wenn es ihm ja gelänge, bei Rocca d'Anſo am Idro den Uebergang zu forziren, zwiſchen Trezza und Caſſano zu erwarten. Doch auch hier überliſtete Frundsberg den ſchlauen und gewandten Italiener. Während er nämlich im Lager umſchlagen ließ, daß ſich ein Jeder auf drei Tage mit Lebensmitteln verſehen ſolle, verließ er plötzlich die Richtung auf Anſo, und wandte ſich, auf unwegſamen Bergen, die nie vorher ein Fuß betreten, zwiſchen dem Idro und dem Garda-See auf Brescia. Auf Fußſtegen und ſchmalen Pfaden ſtieg man drei deutſche Meilen hinan. Mühſam, einer hinter dem andern, häufig den mindeſten Fehltritt mit dem Leben büßend, ſchleppte ſich das Heer auf dem Kamm des Berges endlich zum Dorfe Aha. Frundsberg ſelbſt ging ſeinen Leuten in Ertragung der Beſchwerden mit gutem Beiſpiel voran. Da es, des ſchmalen Weges und der damit verknüpften Gefahren wegen, unmöglich war, zu reiten, ging auch er zu Fuß. Seine Corpulenz machte ihm dieß beſchwerlicher, wie jedem Andern. Die Knechte hielten daher lange Spieße wie Geländer neben ihm, während er bei ſchwierigen Stellen wohl einem ſtarken Knecht in das Koller faßte, und ein anderer von hinten nachſchob. Am 18. November gelangte das Heer durch Val Sablia nach Sabbio. Am 19ten betrat es bei Gavardo an der Chieſe die Ebene*).

---

*) Unſtreitig gebühret Lodron, dem Schwager

Aber hier ſollten, nachdem man gleichſam die Natur überwunden, im Kampfe mit Menſchen ſich neue Gefährlichkeiten erheben. Der Herzog von Urbino nämlich, ein bedeutendes Corps in ſeinem früheren Lager zurücklaſſend, hatte ſich mit 600 Gendarmen, einer bedeutenden Anzahl leichter Reiter und etwa 9000 Mann Infanterie über Brescia gegen Socino gewandt, und ſtand hier am 21ſten bereit, Frundsberg entgegenzurücken. Doch blieb er hierbei weit entfernt, in offenem Kampfe Entſcheidung zu ſuchen — er wollte durch kleinere Angriffe und parzielle Gefechte die Deutſchen ermüden, und ſo den Haufen zwingen, ſich zu trennen. Frundsberg's große Kriegserfahrenheit beugte jedoch jedem Nachtheile, der hieraus hätte entſtehen können, vor. Er theilte ſeinen Haufen in drei kleine Corps, disponirte ſeine Hakenſchützen, deren er leider nur 1500 bei ſeinem Heere hatte, der Art, daß ſie dem Feinde überall die Spitze boten, und ſetzte dann ſeinen Weg, von Feinden umgeben, fort. — Vor allen Dingen aber kam es ferner darauf an, ſich über eine zweckmäßige Richtung bei Fortſetzung des Zuges zu entſcheiden, um die Vereinigung mit den Ueberreſten der kaiſerlichen Truppen in Italien, die bei Mayland konzentrirt

---

Frundsberg's, der, als Tyroler von Geburt, mit der Localität ſeiner Heimath ohnehin vertraut, den Zug durch ſorgfältige Rekognoszirungen vorbereitet hatte, das Verdienſt der Anlage; die Ausführung aber gehört dem würdigen Frundsberg.

waren, nicht zu verfehlen. Blieb er im Venetianiſchen, wo er, neben dem größten materiellen Widerſtande, auch die meiſte Einheit im Befehlen zu finden gewärtigen durfte, ſo wurde ſeine Lage von Tage zu Tage kritiſcher, denn die mächtige Republik würde nichts unverſucht gelaſſen haben, ihn ſofort mit allen ihren Kräften zu bekämpfen, und wie hätte er, der kein Geld, kein Geſchütz hatte, wohl darauf rechnen können, ihr auf der Dauer zu widerſtehen? Eine entſcheidende Bewegung nach Mayland hin, noch 15 deutſche Meilen von ihm, hätte unbedingt die feindlichen Kräfte nach dieſer Seite gezogen, und er hätte dann darauf rechnen müſſen, ſich vorher unter jeder Bedingung mit ihnen zu ſchlagen, ganz abgeſehen von dem Widerſtande, den ihm Brescia und andere auf ſeinem Wege liegende Städte geleiſtet haben würden. Nach einem lebhaften Gefecht bei Lonato, in dem er die italieniſche Reiterei zurück geworfen, wandte ſich Frundsberg plötzlich auf Caſtiglione delle Stiviere, das dem Marcheſe von Mantua gehörte, der als Bannerherr der heiligen Ligue in des Pabſt Clemens Heer fungirte. Von hier zog er auf Rivolta, eine deutſche Meile von Mantua, um von dort entweder bei Borgoforte oder Viadana über den Po zu gehen. Hier jedoch hätte ihn Verrath beinahe um Vollendung dieſes bis jetzt ſo meiſterhaft geführten Zuges gebracht. Es fand ſich nämlich bei ihm ein Niederländer ein, der, Hauptmann der Leibwache des Markgrafen von

Mantua, ihn im Namen ſeines Herrn, der angeblich im Innern ſeines Herzens gut kaiſerlich ſey, complimentirte, und zugleich einlud, ſeinen Zug durch das Gebiet von Mantua zu nehmen, wo er auf alle Bequemlichkeiten und auf Lebensmittel für ſich und ſein Heer rechnen könne. Die Verſicherung, daß der Kaiſer mit dem Pabſt bereits Frieden geſchloſſen, entfernte vollends allen Verdacht und Argwohn aus des ehrlichen Frundsberg's Gemüth. Er brach alſo nach Borgoforte auf, um dort, mittelſt der ihm verheißenen Brücke, über den Po zu gehen. Aber von dieſer war hier nichts zu ſehen, dagegen hatten ſeine Feinde um ſo reichlicher für Wein und Lebensmittel geſorgt. Anfangs ſchien Frundsberg von dieſer Liſt nichts zu merken. Gegen Abend jedoch fiel ihm das Gefährliche ſeiner Lage um ſo ſtärker auf die Seele. Im Weſten von unpaſſirbaren Gräben und Hecken, vom Süden her vom Po, im Norden durch den Mincio eingeengt, befand er ſich wie in einem Netze. Es galt jetzt, ſich auf der Stelle durch einen raſchen Entſchluß zu retten. Er entſandte daher auch noch vor Nacht ein Fähnlein unter einem tüchtigen Führer nach Governolo, um ſich der dort befindlichen Brücke, als dem einzigen Auswege aus dieſem Labyrinth, dem bekannten Seraglio, zu retten. Dieſem folgte der Troß. Er ſelbſt brach mit dem erſten Strahl der Sonne in drei Haufen in derſelben Richtung auf. — Unmittelbar nachdem er ſein Lager aufgehoben, erſchien auch das feindliche Heer,

ihn anzugreifen. Der Herzog von Urbino hatte, um ſeinen Marſch beſchleunigen zu können, die Schützen hinter die Reiter aufſitzen laſſen. Zugleich hatte er ſeine Reiterei auf Governolo detaſchirt, um ſich dieſes Uebergangspunktes gleichfalls zu bemächtigen. Die Zuverſicht der italieniſchen Heerführer war hierbei ſo groß, daß ſie ſchon triumphirend verkündet hatten, kein Deutſcher werde ihnen entrinnen. Und wirklich ſchien auch nichts den Verheißungen derſelben entgegenzuſtehen. Links ein tiefer Moor, rechts der Po, vor und hinter ihnen dicht gedrängt feindliche Schaaren, wie hätte man da viel auf Rettung hoffen mögen? Der Angriff Urbino's auf den ſich zurückziehenden Frundsberg ward mit aller der Wuth, deſſen National- und Religionshaß fähig machen kann, durchgeführt. So oft aber die Deutſchen umkehrten, um ihrerſeits den lebhaft drängenden Feind anzugreifen, wich dieſer aus. Achtmal ſoll der tapfere Frundsberg dieß verſucht haben, ohne je ſeinen heißeſten Wunſch erreichen zu können. Wie heftig man ſich bei dieſer Gelegenheit aber herumgeſchoſſen, geht wohl daraus am beſten hervor, daß die Hakenſchützen in dieſem Gefecht allein fünf und zwanzig Zentner Pulver verbraucht haben ſollen *). Trotz dieſer Maſſe ver-

---

*) Auf demſelben Zuge hat auf einem Damm an dem Po in der Marggrafſchaft Mantua (Landwehr) Monſignore Joan de Medices, des Babſt Cle-

platzten Pulvers geben die Berichte den Verluſt der Italiener doch nur auf 500 Mann an; der Frundsberg's war bedeutend geringer, doch zählte er darunter einen ſeiner beſten Hauptleute. Erſt ſpät Abends erreichte der helle Haufen die Gegend von Governolo, deſſen Brücke ſich das vorangeſchickte Fähnlein bemächtigt und nur mit Anſtrengung behauptet hatte. — Nach ſo rühmlicher Anſtrengung gedachte Frundsberg, ſeinen Leuten einen Tag Ruhe zu geben. Gerade an dieſem Tage wurden ihm auch die Erſtlinge ſeiner nahen Errettung aus einer ſo übeln Lage.

Unter Italiens Fürſten nämlich war Alfons von Eſte, Herzog von Ferrara, der Einzige geblieben, dem man die Aufnahme in die Ligue gegen den Kaiſer verſagt hatte. Anſprüche, die der Pabſt auf einige von deſſen Ländereien hatte, oder zu haben vermeinte, hatten alle Unterhandlungen darüber immer aufgeſchoben und zuletzt ganz zerſchlagen. Er war daher ſchon längſt entſchloſſen geweſen, ſich für den Kaiſer zu erklären, aber in ſeiner Lage zwiſchen Schlange und Wolf — Ve-

mens Vetter, mit 8000 Hackenſchützen und viel ringer Pferd an uns gebracht, wolt uns morgens früh die Uberfahrt wehren, hatten von Morgen biß Mitternacht Händel mit einander, erlegten beederſeits viel guter Leut, war ein harter ſchwerer Abzug, dergleichen nit viel erhört — ſo äußert ſich Sebaſt. Schärtlin hierüber, S. 18. in ſeiner Lebensbeſchreibung.

nedig und Pabſt — hatte er dieß nicht gewagt. Da erfuhr er plötzlich, daß der Vize-König von Neapel mit neuen Hülfstruppen an der Küſte von Siena angelangt ſey, während Frundsberg ſich in ſeiner Nähe mit den Truppen der Ligue ſchlug. Er ſtand daher auch keinen Augenblick an, ſeinem neuen Bundesgenoſſen Beweiſe ſeiner Ergebenheit und ſeines guten Willens — obwohl noch heimlich — zu geben. Während er Frundsberg ſelbſt ſeine Geſinnungen durch heimliche Bothen wiſſen ließ, ſchickte er einige Fahrzeuge den Po hinab, die ihm, unter Salzſäcken verborgen, Lebensmittel, Geld und zwei Falkonetlein auf Rädern zuführten. Von letzteren wußte er ſogleich herrlichen Vortheil zu ziehen. Am 25. November nämlich, eben als die Deutſchen jenſeits der Brücke von Governolo in einiger Unordnung lagerten, während ein anderer Theil derſelben noch am andern Ufer des Fluſſes verweilte, brach plötzlich und unvermuthet Giovanni de Medici auf ſie los. In unheilvoller Eile ſtürzte Alles der Brücke zu — ihnen, unter Morden, die Italiener nach. Ihr Eifer führt ſie bis nahe an den Mincio. Es war zur ſelben Stunde, als die Falkonetlein, deren wir eben gedachten, vor Frundsberg's Herberge zu Schiffe angekommen waren. In größter Geſchwindigkeit wurden ſie ſofort ausgeladen und zuſammengeſetzt. Frundsberg ſelbſt läßt es ſich nicht nehmen, mit eigener Hand den erſten Schuß daraus zu thun. Schon beim zweiten Schuß offenbart ſich eine all-

gemeine Unordnung bei den Feinden. Er hat dem Befehlshaber Giovanni de Medici die Kniescheibe zerſchmettert. Hier in einigen Zeilen, was der verdienſtvolle Biograph Frundsberg's hierüber aus Brantome, Macchiavelli, Jovius und Guicciardini zuſammengeſtellt. Unter dem Wehklagen ſeiner ſich zerſtreuenden Banden ward der Verwundete nach Mantua gebracht, und gedachte noch zum Verderben ſeiner Feinde zu geneſen, wie zwei Jahre früher vor Pavia, ſo ungebrochenen Muthes, daß er ausrief: Obwohl mir ein Schenkel abgeſchoſſen, ſoll doch mein Herz und der Schmerz nicht ungerächt ſeyn. Aber nach drei Tagen zeigte ſich der kalte Brand, und man machte Anſtalt, den Schenkel höher hinauf abzunehmen. Als der Medici ſolches merkte, verbot er, ihn zu halten und das Geſicht zu verhüllen, und rief: „Schneidet dreiſt zu, zwanzig Männer würden mich doch nicht halten können! Schneidet!" und dabei faßte er ſelbſt die Kerze und ließ den böſen Schnitt in Gegenwart des Markgrafen von Mantua vornehmen. Das Uebel wuchs; Beichtväter nahten ſich ſeinem Lager; ergrimmt, daß er ſcheiden müſſe aus einem Leben voll Wonne und Thatenfreude, trieb er ſie mit dem Schwerdte ab und ſtarb ohne Reue über manche zornige That, mit den Worten: „Muß ich hier unter dieſen Pflaſtern enden! das iſt mein Verdruß!" am 30ſten

---

*) George von Frundsberg p. 391 f. f.

November 1526, noch nicht neun und zwanzig Jahre alt.

Mit ihm ſank der Italiener Hoffnung, ſich unter ſeiner Führung die Selbſtſtändigkeit erringen zu können, ganz darnieder. Seine Leute, die nur ihm vertrauten, zogen ohne Befehl vom Heere ab, ihre Fahnen in Flor gehüllt; ſie wurden erſt ſpäter wieder vom Pabſte im Süden benutzt. Auch der Herzog von Urbino gab es, nach ſeines Freundes Fall, auf, Herr der Deutſchen zu werden. Frundsberg hatte ſo die dringendſten Gefahren überwunden, und konnte nun ruhiger ſeinen Zug fortſetzen. Aber noch ſtanden ihm der Trübſale gar manche bevor. — In der Nacht vom 26ſten November brach er zur weiteren Verfolgung ſeines Marſches von Governolo auf, warf die Brücke hinter ſich ab, und ſuchte ſtromabwärts einen Uebergang über den Po. Dieſen vollbrachte er am 27ſten und 28ſten, mittelſt einiger kleiner Fahrzeuge, bei Oſtiglia, und wandte ſich dann, nachdem er einige Tage in Revere verweilt hatte, wieder ſtromaufwärts, der ſichern Hoffnung, endlich Nachricht von des Kaiſers Heere unter Bourbon in Mayland zu erhalten. Dieſer jedoch war durch Verhältniſſe, die ſo oft ſtörend in die Operationen der Heere dieſer Zeit eingriffen, dort zurückgehalten worden. Seine Armee nämlich, durch die Ankunft Frundsberg's in Italien der läſtigen Umſchließung frei, hatte jetzt mit Ungeſtüm den lange rückſtändigen Sold gefordert. Sie hatte dabei gedroht, in May-

land das Oberſte zu unterſt zu kehren, wenn ſie nicht befriedigt würde, und dieſe Drohung durch Plünderung vieler Läden, durch Niederwerfen und Gefangennehmung wohlhabender Leute ꝛc. theilweiſe wahrzumachen begonnen. Bourbon, Leyva und Vaſto thaten Alles, dieſer Meuterei vorzubeugen, aber es blieb ihnen endlich nichts übrig, als die begüterten Bewohner der unglücklichen Stadt ins Gefängniß zu werfen, und ihnen durch Drohungen, Mißhandlungen, Verurtheilungen ꝛc. den letzten Deut abzupreſſen. Reißner ſpricht die Deutſchen unter Caſpar Frundsberg von der Theilnahme an dieſen Greueln frei. Er ſelbſt erklärt uns dieß Wunder, wenn er ſagt, daß Caſpar Frundsberg Alles, was er um und an ſich hatte, verkaufen und verſetzen mußte, um ſeine Landsleute zu befriedigen, und daß er ſich dadurch Anſprüche auf eben ſo ehrenvolle als reichliche Dotationen im Mayländiſchen erworben, die jedoch nie ganz erfüllt worden. Nichts deſto weniger blieb Bourbon durch dieſe Verhältniſſe bis in den Januar hinein zu einer läſtigen Unthätigkeit verdammt. Frundsberg war demnach vor wie nach auf ſich angewieſen. Obwohl durch einzelne Zuzüge italieniſcher Haufen, und ſelbſt durch die Ankunft Philiberts von Oranien, Prinzen von Chalons, der als Flüchtling mit einigen Reitern zu ihm ſtieß, verſtärkt, ward ſeine Lage von Tage zu Tage kritiſcher. Die Unthätigkeit Urbino's, deſſen Unternehmungen Unmuth und Meuterei in ſeinem

Heere gleichfalls hemmten, rettete ihn allein in dieſer Lage. So zog nun Georg v. Frundsberg von Ort zu Ort, von Land zu Land, brandſchatzte Freund und Feind, und lagerte endlich in der Mitte Dezembers bei Fiorenzola, zwiſchen Parma und Piacenza. Seine letzte Hoffnung, von Ferdinand aus Deutſchland Hülfe zu erhalten, ward endlich dadurch vollends niedergeſchlagen, daß der Abgeordnete deſſelben aus Venedig ſchrieb: „daß man längſt den Sold einiger Monate hätte erobern ſollen, und daß man ſich über Herrn Görgen Unthätigkeit wundere.“

Am 28. Januar 1526 verließ Frundsberg ſein Lager um Fiorenzola, und wandte ſich dann, unter mannigfachen Beſchwerlichkeiten, welche die Jahreszeit mit ſich brachte, über die Trebbia gegen Piacenza ſelbſt, wo er aufs Neue ſechzehn Tage verweilte, des Zuzuges des Bourbon'ſchen Haufens harrend. Dieſe Zeit war reich an einzelnen Gefechten und Scharmützeln, die der rüſtige Philibert von Oranien täglich mit den Päbſtiſchen beſtand. Aber auch das kleinſte Gefecht bezeichnete Mord, Brand und Plünderung, worüber die umliegende Gegend zur Wüſte ward. Da ſchienen ſich endlich Ende Januars die verwickelten Verhältniſſe dieſes Heerhaufens, der nun faſt drei Monate in der Mitte feindlicher Länder, allein von der Fauſt lebend, herumzog, durch den Aufbruch Bourbon's aus Mayland löſen zu ſollen. Auch war dieß die höchſte Zeit. Drei Gul-

den Sold, nebſt dem Handgelde, war Alles geweſen, was in dieſer Zeit die Leute erhalten. Das Land rings umher war erſchöpft; die päbſtlichen Provinzen, welche beſonders Oranien mit ſeltener Grauſamkeit heimgeſucht, boten der Kriegselemente gleichfalls nur wenig noch — der Krieg mußte eine andere Richtung nehmen, wenn mit dem Ruin dieſer Gegend ſelbſt, nicht zugleich auch der Untergang ihrer Peiniger herbeigeführt werden ſollte. Zugleich bedrohten Clemens VII. weitausſehende Plane, die nichts Geringeres, als eine Unternehmung der Franzoſen auf Neapel bezweckten, noch bedeutende anderweitige Gefahren. Da ſetzten am letzten Tage des Januars (1527), nachdem die kaiſerlichen Soldaten Mayland bis auf das Blut ausgeſogen hatten, wie Bourbon Karl ſelbſt berichtet, die Truppen über den Po. In den erſten Tagen des Februars ſtießen die Streifcorps der beiden Heere bereits zuſammen, und am 7. Februar konnte ſich endlich Frundsberg dem Connetable ſelbſt vorſtellen, und ſeine Haufen mit deſſen Heer vereinigen. — Der Kaiſer hatte durch die Vereinigung dieſer beiden Corps ein Heer zuſammen, wie es Karl V. zuvor nie gehabt — 35,000 Mann ausgeſuchten verſuchten Volks, Reiterei und Fußvolk, doch nicht ſonderlich mit Geſchütz verſehen *). Nach verſchiedenen Berathun-

*) Die vereinigte Armee zählte, nach Sismondi, XV. p. 241., 13 — 14,000 Deutſche, 5000 Spa-

gen und mancherlei Planen, die zwanzig Tage Zeit wegnahmen, kam man endlich, auf Eſte's Rath, dahin überein, dem Feinde an das Leben zu gehen, und Rom ſelbſt heimzuſuchen. — Ueber S. Donino, an Parma, Reggio und Modena vorüber, richtete man den Marſch durch ein verwüſtetes Land gegen den Panaro, den alten Gränzfluß des päbſtlichen Gebiets. Der Herzog von Urbino ſetzte dieſen Bewegungen keine ſonderlichen Hinderniſſe entgegen, weil es ihm mehr darauf ankam, die venetianiſchen Staaten ſicher zu ſtellen, als Rom. Sein Betragen überdieß war in dieſen kritiſchen Tagen um ſo mehr verdächtig, als es ihm ein Leichtes geweſen ſeyn würde, ſeine beiden Heere, von denen eins vor, das andere hinter Bourbon herzog, zu vereinigen, und ihm mit bedeutender Uebermacht eine Schlacht zu liefern. Es durfte daher nicht befremden, den Pabſt unter dieſen Verhältniſſen plötzlich ſich von ihm losſagen und einen Separatvertrag auf 8 Monate mit Lannoy, dem Vize-Könige Italiens, dem eine vor Neapel erſchienene franzöſiſche Flotte bedeutende Beſorgniſſe erregt, ſchließen zu ſehen (15ten März). Doch der Himmel ſelbſt ſchien ſich gegen dieſen Vertrag und deſſen Folgen, ſo wenigſtens deuteten es die Zeitgenoſſen, zu erklären. Lannoy nämlich hielt ſeinen Einzug unter dem

---

nier und 2000 Italiener, 500 Lanzen und das Doppelte leichter Reiterei.

Toben fürchterlicher Wetter, und ein Blitzſtrahl, der in die päbſtliche Burg fuhr, ſchlug in dem Conferenzſaale dem kaiſerlichen Adler die Köpfe ab — ein Zeichen, daß der Himmel Rom ſtrafen und des Kaiſers Sieg ganz nutzlos machen werde.

Kaum jedoch hatte die Nachricht von dem Vertrage mit dem Pabſt im Lager zwiſchen Giovanni und Bologna das Heer ereilt, ſo brach ein fürchterlicher Aufſtand aus. Dieſer nahm, als Bourbon nicht im Stande war, den lange rückſtändigen Sold auszuzahlen, den fürchterlichſten Charakter an. Er ſelbſt mußte ſich vor ſeinen Leuten flüchten, und fand nur mit Mühe, unter Stroh verſteckt, bei Frundsberg Schutz, während ſein Zelt und ſein Heergeräth größtentheils der Plünderung unterlagen. Anfangs hatten nur die Spanier ſich aufgelehnt Doch bald gewann auch die Meuterei bei den Deutſchen Eingang. So groß auch Frundsberg's Autorität bei ſeinen Leuten ſeyn mochte, ſo vermochte er doch dieß Mal nicht, der Empörung derſelben Einhalt zu thun. Der Aufruhr wuchs im Gegentheil von Stunde zu Stunde. Da glaubte er durch eine Anrede an das verſammelte Heer die böſen Einflüſterungen Einzelner zu Schanden zu machen, und das lange wohl erhaltene und erworbene Anſehen wieder zu erlangen. Er ließ daher zur Verſammlung umſchlagen, und die Landsknechte zum Ringe zuſammentreten. Doch die Worte des väterlichen Führers, die ſo oft den Sturm beſchworen, fanden

dieß Mal keinen Eingang bei der rohen Menge. Nicht genug, daß ſie jede Mahnung zur Ruhe, zur Geduld verwarfen, ſie kehrten ſogar ihre Waffen gegen ihre Oberſten. Das aber ertrug der wackere Frundsberg nicht — ein Anfall von Schlagfluß warf ihn nieder — er ward für todt aus der Verſammlung getragen. Jetzt erſt kam die wüthende Menge wieder zu ſich. Als nun vollends Ungewitter, wie ſie in dieſer Jahreszeit gewöhnlich ſind, über die Gegend, wo das Heer lagerte, losbrachen, ward der Haufe wieder willig und fügſam, und führte ihn als treue und ergebene Soldaten dem Herzoge von Bourbon zu, der allmählig den Aufruhr bekämpft und beſchwichtigt hatte. — Doch der alte Frundsberg ſollte ſich von ſeinem Unfalle nicht wieder ganz erholen. Zwar fand er nach und nach Beſinnung und Sprache wieder, aber dieß nur, um den Herzog zu ermahnen, den Zug gegen Rom nicht aufzugeben, weil es nicht anders ſeyn könne. Zugleich fügte er hinzu: er wolle ſein Volk jetzt Gott befehlen, habe das Seine gethan und könne nicht mehr. Dann ernannte er ſeinen Stellvertreter Konrad von Bemmelberg, den wir bereits kennen, zu ſeinem Nachfolger, und ſchiffte am 22ſten März mit ſeinen Dienern auf dem Po nach Ferrara, wo Alfons ihm freundliche Aufnahme und Pflege verheißen. —

Nach der allmähligen Beſänftigung der Spanier, Behufs welcher Bourbon Alles veräußert

hatte, was ihm nach Plünderung ſeiner Wohnung noch geblieben, und nach einer unerhörten Verwüſtung der Gegend *), zog endlich das Heer, am 31. März, gegen Süden weiter. Die hellen Flammen des Lagers, das die Abziehenden in Brand ſteckten, verkündeten der Umgegend deſſen Marſch, und mahnten die Bewohner jener unglücklichen Gegend zugleich zur ſchleunigen Flucht. Unter Mord, Raub und Plünderung ward der Zug fortgeſetzt, ſcheinbar ohne Plan, ohne eine beſtimmte Richtung, meiſtens nur den augenblicklichen Bedürfniſſen gemäß, und unter ſteten Neckereien der liguiſtiſchen leichten Reiterei. Manch Tapfern fraß hier das Schwerdt; Viele fielen unter den Händen der erzürnten Landbewohner; auch endeten nicht Wenige an Krankheit, wie Lodron, der Schwager Frundsberg's. Ueber Imola, Cotignola, Villafranca, bei Florenz vorüber, hatte man mit grenzenloſer Anſtrengung, das Geſchütz an Seilen die ſteilen Bergabhänge hinaufziehend und hinablaſſend, wobei Bourbon meiſtens Hand mit anlegte, die Hauptſchwierigkeiten überwunden, und rückte nun, während Volksbewegungen in Florenz und anderen Orten das Heer der Liga feſthielten, auf Rom vor. Von Siena's Bewohnern unterſtützt, denen Bourbon ſein Geſchütz, ſeinen

*) Es ſollen daraus allein 40,000 Stück Vieh in jener unheilvollen Zeit verzehrt oder weggetrieben worden ſeyn.

Troß und Alles, was ſeinen Marſch hätte aufhal=ten können, zur Bewachung überantwortete, Aqua=pendente und San Lorenzo plündernd, ſich Vi=terbo's und Ronciglione's bemächtigend, erſchien Bourbon am 5ten Mai Nachmittags vor der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, noch ehe der Pabſt von dem Abmarſch deſſelben von Toscana überzeugt war. Doch je ſchwankender Pabſt Cle=mens VII. bisher geweſen, je mehr Zuverſicht und Muth zeigte er jetzt. Ein Trompeter Bour=bon's, der den Durchgang durch Rom nach Nea=pel und Lebensmittel für das Heer begehrte, ward mit Schimpf zurückgeſchickt. Zugleich wurden, un=ter Renzo de Ceri's Befehl, der ſich früher bei der Vertheidigung Crema's und Marſeille's einen militairiſchen Ruf erworben, alle Anſtalten zu ei=ner kräftigen Gegenwehr getroffen. Auch gab der Pabſt den Befehl, daß Niemand flüchten, Keiner mit ſeinen Habſeligkeiten zum Thore hinausgelaſſen werden ſollte. Roms Bürger, des heranziehenden Befreiungsheeres gewiß, gingen ihren Behörden thätig zur Seite. Alle legten Hand an, die gefähr=lichen Punkte, durch ſchnelle Anlage neuer Werke, gegen den erſten Anlauf zu ſchirmen, die Thore zu verrammeln und die Straßen der Stadt zu barricadiren. Die Jugend der Stadt aber for=mirte ſich freiwillig, zur Vertheidigung der Stadt, in Haufen. So groß war das Vertrauen Renzo de Ceri's zu ſeinen getroffenen Anſtalten, daß er laut verſicherte, er werde die Stadt vor den ſchwar=

zen Köpfen und den deutſchen Weinſäufern erhal-
ten; es wären elende Leute, denen Hunger und Tod im Magen ſtäke, die, nackt und bloß, weder Schuhe noch Kleider, und roſtige Degen hätten, mit denen man nicht einen Salat möchte abſchneiden. Doch, ſagt der treuherzige Reißner bei dieſer Gelegenheit, er überlegte nicht, daß hungrige Fliegen und magere Läuſe übel ſtechen. — Die Verblendung der Führer in Rom ging ſo weit, daß Renzo de Ceri von dem zu ihrer Hülfe heranziehenden Guido de' Rangoni nur 6—800 Hakenſchützen verlangte, und ihm gebot, mit dem Reſte ſeines Haufens zu dem größeren liguiſtiſchen Heere zu ſtoßen. — Nach einigem Hin- und Herparlamentiren mit den Bürgern Roms, das zu keinem Reſultate führte, aber das man wohl auf einige Unſicherheit in Bourbon's Plan und Abſicht deuten kann, gab er Abends in der Kirche von St. Onofrio — er hatte ſein Hauptquartier in dieſem Kloſter — den Befehl zum Sturme. Aber, welches auch der Glanz ſeyn mochte, mit dem er ſich umgab, obwohl er an der Spitze der ſtärkſten Armee jener Zeit ſtand, ſagt Sismondi*), ſo ſcheint er dennoch die Schande und die Gefahr ſeiner Lage erkannt zu haben. Prinz von Geblüt, Rebell gegen ſeinen König, Franzoſe und Verräther ſeines Vaterlandes, Katholik und an der Spitze eines Heeres, das den Pabſt und

*) Hist. des républ. du moyen âge, XV. p. 269.

die Religion ſelbſt angriff, konnte er es ſich nicht verhehlen, daß er die Verachtung, die die Spanier gegen ihn blicken ließen, und welche Alle theilten, die ihn nicht fürchteten, vollkommen verdiene. Ein glänzender Sieg allein konnte ihm in ſeinen und Anderer Augen die verlorene Bedeutung wieder verſchaffen — ſie wollte er wiedererlangen, oder kämpfend fallen. — Den Anordnungen des Herzogs gemäß, die uns die Schriftſteller der verſchiedenen Nationen ganz in ihrer Eigenthümlichkeit wiedergegeben, ſollten die drei Nationen, Deutſche, Spanier und Italiener, getrennt ſtürmen — ihnen ſollten, dem Gebrauche der Zeit gemäß, verlorene Haufen vorangehen. Fünf Fähnlein ſollten dieſe bilden; ihnen ſollten zehn Fähnlein folgen, und dieſen dann der Reſt des Heeres, Fußvolk und Reiter, ſo viel ihrer ſeyen. — Leitern, hieß es, bedürfe man nicht, denn die Mauern wären nur niedrig. Bourbon ſelbſt wollte mit den Deutſchen ſtürmen.

Nachdem man dieſe allgemeinen Anordnungen getroffen, ſuchte der Haufe Kräfte zur bevorſtehenden Blutarbeit in erquickender Ruhe. Bourbon nur brachte die Nacht mit Erkundigungen und Unterſuchungen über die Lage der Vertheidigungswerke und über die Anſtalten der Beſatzung zur Vertheidigung zu. Ohne ein Geſchütz, ohne Sturmgeräth wollte er eine Stadt angreifen, die erfahrene und tapfere Offiziere, die Roms Bürgerſchaft und ganze Jugend vertheidigte, und zu deren Entſetzung ein ſtarkes Heer im Anzuge war,

und welche endlich die Meinung der Heiligkeit und der Unantaſtbarkeit ihres Oberhauptes für ſich hatte. Aber es galt der Moment — der nächſte Tag konnte bereits den Haufen Rangoni's zur Vermehrung der Beſatzung herbeiführen, während von Toscana das Heer der Liga dem kühnen Bourbon durch ein ſchnelles Eintreffen einen ſicheren Untergang bereitete. Bald nach Mitternacht (6ten Mai) riefen Trompeten und Trommeln das kaiſerliche Heer zu den Waffen, und beſchied die einzelnen Haufen auf die ihnen angewieſenen Plätze. Der Herzog ſelbſt, nachdem er vorher gebeichtet, durchritt, einen ſilberdurchwirkten Waffenrock über der ſtrahlenden Rüſtung, beim erſten Strahl der Sonne die Schlachthaufen, und traf zugleich Anordnungen, das Gepäck ſicher zu ſtellen. Um 6 Uhr endlich ſelbſt ward das lange erſehnte Zeichen zum Sturme von ihm gegeben. Des Herzogs Plane gemäß ſollte die ganze Süd-Weſt-Seite des Borgo (XIV. Revier, die den Vatican und das Caſtel St. Angelo in ſich ſchließt — auch wohl Leonina genannt — und die damals noch eine abgeſonderte Stadt bildete) geſtürmt werden, während ein Scheinangriff auf das Traſtevere (XIII. Revier) bis zur Porta Pertosi Statt fände. Die Deutſchen ſollten rechts des Torrione (heute die Porta de' cavalli leggieri), die Spanier links deſſelben ſtürmen *). Der Prinz von Oranien

---

*) Bucholz in ſeinem Leben Ferdinand's I., III.

war angewieſen, mit gemiſchten Haufen an der Mitternacht-Seite der Tiber entlang und von Morgen her ſein Heil zu verſuchen *). 40,000 Mann waren es, die ſich gegen die Wälle Roms bewegten, feſt entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben; 14,000 Deutſche, 6000 Spanier, Abentheurer jedes Landes unter dem Prinzen von Oranien, Italiener unter Fabricio Marmaldo, Sciarro Colonna, Ludwig Gonzaga, mit dem Spottnamen Rodomonte, und endlich eine Menge Geſindels, das Italien gleichſam zum Verderben der ewigen Stadt ausgeſpien. — So muthig auch der erſte Anfall der vereinten Truppen, beſonders der Deutſchen, ſeyn mochte, ſo gelang er doch nirgend. Das heftige Feuer von den Wällen und das Flankenfeuer von einigen Thürmen, ſelbſt vom jenſeitigen Ufer her, das die Deutſchen in Flanke und Rücken faßte, brachte bedeutende Unordnungen hervor — ein ſtarker Nebel, der über der ganzen Gegend lag, bewirkte es ſogar,

p. 73., läßt die Deutſchen bei der Brücke Santo Spirito, die Spanier und Italiener in der Gegend sur Ripa angreifen.

*) Ein Blick auf den erſten beſten Plan des neueren Roms wird den Angriff deutlich machen; ſelbſt der wohlfeilſte (der Society for the Diffusion of useful Knowledge) reicht dazu aus und iſt, nebenbei bemerkt, einer der richtigſten. — Die Lage der Mauern um die alte Leonina deutet noch heute die frühere Abſonderung derſelben an.

gar, daß ſie in das Feuer der Spanier geriethen. Sie mußten weichen. Beſonders ward der verlorene Haufe der Deutſchen — 5 Fähnlein — bei dieſer Gelegenheit ſtark mitgenommen. — Eben ſo unglücklich lief der erſte Angriff der Spanier, den Bourbon in Perſon befehligte, und der Verſuch Oranien's ab. Als Bourbon ſeinerſeits den Rückzug der Spanier gewahrte, ſtieg er vom Pferde, und ſtellte ſich an die Spitze der Weichenden. Schon hatte er ſie bis an die Mauer zurückgeführt, und bereits einige Sproſſen einer Leiter erſtiegen, als er von einer Musketenkugel, wo Schenkel und Bauch zuſammenſtoßen, getroffen ward. Ob es der Schuß eines Feindes, ob der eines ungeſchickten Gefährten geweſen, der den Führer tödtlich verwundet, iſt nie ermittelt worden. Am wenigſten aber iſt er von Benvenuto Cellini getroffen worden, der ſich ſpäter keck die That angemaßt. Unverzagt, wie der ſtolze Fürſt ſtets im Leben geweſen, zeigte er ſich auch jetzt im Sterben. Mit gebrochener Stimme hieß er die Umſtehenden ihn aus dem Getümmel bringen und zugleich mit einem Mantel bedecken, um nicht durch ſeinen Anblick den Muth der Kämpfenden niederzuſchlagen. Nur wenige Stunden war ihm noch vergönnt zu leben; aber er ſchied erſt vom Leben, als die Seinigen den Einzug erkämpft. Noch heute zeigt man die Stelle, wo er fiel, die, ſonderbar genug, zugleich den ſchönſten Punkt zur Ueberſicht der Stadt gewährt. Obwohl des Füh-

rers Tod bald bekannt ward, ſo fochten dennoch die Spanier hier mit ausgezeichneter Tapferkeit. Aber drei Stunden blieb der Sieg unentſchieden, und wäre vielleicht nimmer erkämpft worden, wenn dazu nicht auf einem anderen Punkte ſo kräftig mitgewirkt worden wäre. — Der Anführer der deutſchen Landsknechte, der des Krieges kundige von Bemmelberg nämlich, hatte kaum das Zurückweichen ſeines verlorenen Haufens gewahrt, als er den zweiten Sturmhaufen — zehn Fähnlein — zu deſſen Unterſtützung entſandte. Ihn führten die ausgezeichnetſten Offiziere und Beamte der Regimenter, Schärtlin, Urban Linſing, Philipp Stumpf, der Graf von Eberſtein, Niklas von Fleckenſtein ꝛc. Dieſer drang ſo muthig vor, daß er nicht allein bald den von dem verlorenen Haufen verlaſſenen Platz wieder einnahm, ſondern auch den Sturm auf die Mauer begann. In der Eile zuſammengefügte Bretter, Piken und Degen, die man in die Mauerritzen ſteckte, um darauf emporzuklimmen, vertraten hierbei die Stelle der Leitern. Ein durch ſeine Tapferkeit und Stärke allgemein bekannter Hauptmann, Niklas Seidenſtücker, der zugleich als Profoß fungirte, erklimmte, mit ſeinem zweiſchneidigen Schwerdt bewaffnet, zuerſt die Mauer bei dem Thore San Spirito (die alte Porta triumphalis), zunächſt der Tiber. Ihm folgen bald mehrere; endlich der ganze Strom der Stürmenden. Mit einem an Raſerei grenzenden Muthe vertrieb man

die Römer von den Mauern und Zinnen, während man die erbeuteten Geſchütze ſowohl auf die Engelsburg, als auf die Flüchtigen richtete. Zugleich ſind die Spanier auf der anderen Seite der Torrione, dort, wo Bourbon gefallen, durch Fenſter und Luken, ja über Dächer weg, in die Stadt gedrungen. — Auch Oranien erkämpft ſich, von der Nord-Seite her, durch die alte Porta pertosa, hinter der Peterskirche, am ſteilen Abhange des Vaticans, den Eingang in die Umwallung der Leonina, indem er das Thor erbrechen läßt. Wie ein Strom ergießen ſich jetzt die beute- und rachedurſtigen Schaaren in die Leonina, die jetzt kein Wall, keine Wehr mehr ſchützt, und die allein nur in einiger Entfernung die Engelsburg, mehr drohend als ſchützend, überragt. Eine gänzliche Muthloſigkeit, welche die Vertheidiger jetzt befällt, vermehrt deren troſtloſe Lage nur noch. Zwiſchen die verſchiedenen Colonnen der Stürmenden eingeklemmt, bleibt den hier und dort Aufgeſtellten kein anderes Loos, als der Tod. Obwohl die Meiſten, des Waffendienſtes unkundig, ihre Gewehre von ſich warfen, und das Mitleid und die Schonung der Sieger in Anſpruch nahmen, ſo wurden ſie von dieſen, deren Colonnen anfingen ſich hier und dort zu vereinigen, ſchonungslos niedergehauen. Was dem Tode hier entging, drängte ſich nach der Burg S. Angelo; hierher hatte ſich ſogar der Pabſt, der während des Gemetzels die Meſſe in der ſixtiniſchen Kapelle geleſen, geflüchtet. Durch die ver-

deckte Communication ſeinen Weg nehmend, die einſt Alexander VI. zu ſeiner Sicherheit hatte erbauen laſſen, mußte er von hier aus die Niederlage der Seinen und den Tod derer mit anſehen, die ſeine Sache vertheidigten. Und dabei fehlte noch wenig, daß er nicht ſelbſt in die Hände ſeiner Verfolger gerieth. Paul Jovius, dem wir einen Bericht über dieſen Tag des Unheils verdanken, trug ihm damals die Schleppe des oberprieſterlichen Gewandes, um die Flucht Clemens VII. zu beſchleunigen. Ihn und dreizehn ſeiner Cardinäle nahm ſchützend das Grabmahl jenes römiſchen Imperators auf, den man restitor orbis terrarum genannt, gleichſam als gefalle ſich das Schickſal in Zuſammenſtellung ſolcher Contraſte. Doch auch hier fand der Beherrſcher Roms kaum Sicherheit, und es hing mehr vom Zufall, als der Tapferkeit und den guten Anſtalten ſeiner Offiziere ab, daß er nicht mit ſammt der Engelsburg in die Hände der Stürmenden fiel.

Nur drei Stunden hatte der Sturm des feſteſten Theils der Stadt gedauert. Doch unter Mord und Graus, und unter einem entſetzlichen Würgen der überall ſich flüchtenden und Schutz ſuchenden Römer, war vielleicht die eilfte Stunde herangekommen. Dabei donnerte das Geſchütz von der Engelsburg unaufhörlich, wo Renzi und Martin du Bellai die Reſte der ſchwarzen Banden zur Vertheidigung ordneten, während Benvenuto Cellini aus Florenz das Geſchütz zur größten Zu-

friedenheit Aller richtete. Noch war die Möglichkeit vorhanden, den Reſt der Stadt, wenigſtens den am andern Ufer der Tiber belegenen Theil derſelben, zu retten — aber es war, als wenn Rom ſeinem Geſchick hätte erliegen ſollen. —

Ein richtiger Takt, den die kaiſerlichen Soldaten während der langen Kriege erworben, ließ ſie verſammelt bei ihren Fahnen bleiben. Oranien's — an ihn war, gleichſam durch ſtillſchweigende Uebereinkunft, der Oberbefehl des Heeres übergegangen — und Bemmelberg's Befehle hierzu fanden alſo um ſo williger Gehör. Sich von der Engelsburg zurückziehend, und nur den Zugang zu derſelben hütend, ſammelte ſich das Heer zur Fortſetzung der ſo glücklich begonnenen Unternehmung. Mit dem Geſchütz von den Wällen der Leonina verſehen, zogen ſie Mittags durch das Thor San Spirito zur Erſtürmung der Traſtavere aus. Die Mauern und Wälle dieſes abgeſonderten Theils der Stadt wurden in ihrer ganzen Ausdehnung durch einzelne Haufen bedroht. Der Hauptangriff jedoch ward von den Deutſchen, denen ſieben Fähnlein als verlorene Knechte vorangingen, gegen die Werke vor der Porta Septimiana gemacht. Die ſchwachen hölzernen Werke wichen nur zu bald den Stößen großer Sturmböcke, während die Baſtionen und Mauern längs dem Janiculus zugleich an mehreren Stellen erſtiegen wurden. Der Muth der Vertheidiger bewährte ſich auch hier nicht. — Durch zwei Thore und an mehren Stellen zugleich

drangen die Angreifenden in die Stadt. So wenig energiſch war der Vertheidiger Thun, daß die Reiterei italieniſcher Häuptlinge, die ſich beim kaiſerlichen Heere befand, mit ihnen zugleich eindrang und bis an die Ufer der Tiber ſtreifte. Die verſchiedenen Colonnen konnten ſich ſo am Ponte Sesto, im Angeſicht der alten weltbeherrſchenden Roma, vereinigen.

Mit der gänzlichen Einnahme der auf dem linken Ufer liegenden Stadttheile war vollends alle Hoffnung zum Widerſtande dahin geſchwunden. An Gegenwehr ſcheint jetzt faſt Niemand mehr gedacht zu haben. Wohl aber offenbarte ſich bei den Bürgern überall das Gefühl der Selbſterhaltung und der Bergung des mühſam erworbenen Beſitzes. Von allen Seiten ſtürzten ſie zu den noch freien Thoren hinaus, oder die den kaiſerlichen Intereſſen zugethan waren, ſtrömten in die Häuſer ſolcher Magnaten, unter deren Schutz ſie ſich ſicher glauben konnten. Wenige nur ſammelten ſich um Orſini, um unter deſſen Anführung wenigſtens den Widerſtand zu verlängern, und den Zugang zur Stadt, die Brücke, zu vertheidigen. Bei nur einigermaßen zweckmäßigen Vorkehrungen ſcheint dieß ganz gut möglich geweſen zu ſeyn. Zwar waren die zu deſſen Schutz angelegten Wehren nur von Holz, und eine zur Vertheidigung gut gelegene Kirche ward durch das Feuer von S. Angelo her zerſtört. Aber die Häuſer zunächſt der Brücke gut beſetzt, dieſe ſelbſt und die Brücke barrikadirt, eine

zweckmäßige Benutzung des Geſchützes von der Burg, hier und dort gut aufgeſtellte Reſerven und ein muthiges und beſchleunigtes Anrücken Rangoni's, der bereits bis Ponte Salaro vorgerückt war, hätten ſehr wahrſcheinlich die Stadt gerettet. Aber vier und zwanzig Stunden entſchieden über das Schickſal der Stadt. Es fand ſich kein Horatius Cocles, — und die einſtige Gebieterin des Erdkreiſes erlag dem erſten Angriff einer beutegierigen Rotte, der nicht einmal eine etwas energiſche Vertheidigung den Sieg ſtreitig machte. Ein Italiener, Lud. Gonzaga, war der erſte, der an der Spitze der Infanterie über die Brücke ging. Unter dem Morden weniger Bewaffneter, aber einer unendlichen Menge Wehrloſer und Flüchtender — an 10,000 Erſchlagener zählten die Bewohner Roms — drangen die Angreifer in gedrängten Haufen vor. Die Deutſchen ſchaarten ſich auf dem Campo de' Fiori, die Spanier auf der Piazza Navona. Nur 600, die beim Stürmen geblieben, fehlten hier bei ihren Zeichen. Hier harrten ſie vom Dunkelwerden — denn um dieſe Zeit waren ſie eingedrungen — bis um Mitternacht unter den Waffen, als hätten ſie zu den bevorſtehenden Greueln Kräfte ſammeln wollen. Aber als ſich da kein Feind von Außen, kein Aufruhr im Innern zeigte, brach die lange verhaltene Raubgier in der ſchrecklichſten Form hervor. Was die Plünderung Roms betrifft, die unter der Benennung Sacco di Roma Alles begreift, was die

Menſchheit entehrt und in ihrer ſcheußlichſten Geſtalt zeigt, ſo thut es uns wohl, hier der Wiederholung der dabei verübten Greuel überhoben ſeyn zu können *). Wir können nur dabei ſtehen bleiben, das rein Militairiſche, was ihr voranging und ſie begleitete, ins Auge zu faſſen.

Der Zug Frundsberg's über die Alpen weg, in der rauhen Jahreszeit, verdient unſere ganze Hochachtung. Ihn haben zwar nicht Marmor noch Pinſel verewigt, aber er bleibt ein ſchönes militairiſches Faktum. Die Art und Weiſe, wie ſich der alte Krieger benahm, um ſeine Gegner

---

*) Wie leicht ſich die kaiſerlichen Soldaten über ihren Vandalismus getröſtet, geht aus Seb. Schärtlin's Lebensbeſchreibung S. 19. hervor: Den 6ten Mai haben wir Rom mit Sturm genommen und 6000 Mann darin todtgeſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen vnd ob der Erd genommen, was wir gefunden, ein guten Theil der Stadt abgebrannt (vnd ſeltſam haußgehalten), alle Copiſtereyen, Regiſter, Briefe und Cortiſanez zerriſſen, zerſchlagen. Der Bapſt gab die Flucht mit Guardsknechten, Cardinälen, Biſchöfen und Römern und anderm Hofgeſind, das nicht erſchlagen ward, in die Engelsburg. — Später heißt es (S. 23.): Im September eod. ao. ſein wir wieder in Rom eingezogen, die Stadt noch baß geplündert und erſt groſſe Schätz unter der Erde gefunden, und ſein noch 6 Monat allda ſtill gelegen.

über ſeine Abſichten zu täuſchen, iſt des erfahrenſten Kriegers würdig. Dieſelbe Gewandtheit offenbart ſich, nachdem er endlich in die Ebenen Italiens hinabgeſtiegen. Sein Benehmen im Seraglio, zwiſchen Po und Mincio eingeengt, iſt in jeder Beziehung muſterhaft zu nennen. Wenn wir auch zugeben, daß er hierbei anfangs getäuſcht und hintergangen ward, ſo orientirt er ſich doch ſofort wieder, und die feinen Italiener werden von dem plumpen Deutſchen, wie ſie ihn gar oft genannt, überliſtet. Weniger plan- und zweckmäßig erſcheint uns Frundsberg's Benehmen von dem Augenblicke an, wie er den Po überſchritten. Hier offenbart ſich in ihm etwas von der Condotieren-Natur, nur daß ihn dabei ſtets eine große Gutmüthigkeit charakteriſirt. Auch ſcheinen dieß die Zeitgenoſſen eingeſehen zu haben, und die bereits erwähnte Aeußerung von Ferdinand's Geſandten in Venedig iſt eine klare Anſpielung auf die Unzufriedenheit mit dem Benehmen des alten Kriegers. Wahrſcheinlich, daß Kränklichkeit Frundsberg einen Theil ſeiner ſonſt ſo kräftigen Natur beraubte. Wenn ihn uns ſein Biograph in Botzen ſchildert, wie er ſeinen Freunden erzählt, daß ihm ſein, vor mehreren Jahren verſtorbener, Bruder im Traume erſchienen, und ihn auf das Gefahrvolle ſeiner Unternehmung aufmerkſam gemacht und ihm den ſchlechten Ausgang derſelben angedeutet; wenn ihn uns Reißner ferner unweit Piacenza zeigt, wie ihn eines Uhu ſeufzende Stimme in ſeiner Her-

berge erſchüttert, und er die Vorboten künftigen Unglücks darin geſehen, ſo wird man hierin kaum den erſten deutſchen Heros ſeiner Zeit wieder finden. — Mit dem Erſcheinen des jungen Philibert von Oranien hatte ein Theil der Wirkſamkeit des alten Frundsberg aufgehört. Sie ging gleichſam in der großen Perſönlichkeit dieſes mit allen Talenten eines vollkommenen Condotiere's begabten, jugendlichen Fürſten unter. Später, als die Vereinigung mit Bourbon Statt fand, ward Frundsberg's Rolle nur die eines guten und geduldigen Untergebenen, der jedes Unrecht bitter empfand, der aber zu redlicher Natur und ein zu guter Unterthan ſeines Kaiſers war, um deswegen entſcheidend unzufrieden zu ſcheinen. Wir finden ihn daher nur den Eindrücken folgen, die ihm von Bourbon wurden, und die ihm vielleicht auch ſein Heer, auf das Oranien, Lodron u. A. ſtark einwirkten, gab. Sein Verhängniß rief ihn von der bewegten Bühne des Kriegsſchauplatzes ab, gerade als der Zug auf Rom entſchieden war, und es thut dem deutſchen Herzen wohl, einen gefeierten deutſchen Namen nicht in die Rollen jener Vandalen eintragen zu dürfen, die den Namen eines Heeres mit ewiger Schande gebrandmarkt haben. — Noch einmal ſehen wir dann den alten Krieger die Waffen ergreifen, um in Italien zu fechten (1528), aber die Zeit und die Ereigniſſe hatten den alten Krieger ſo geſchwächt, daß er von jedem kriegeriſchen Unternehmen ſehr bald abſtehen

mußte. Als Fortbilder des von Maximilian begonnenen Werkes, als Heber und Träger der Ideen jenes in ſo vielen Beziehungen ausgezeichneten Monarchen, als Mittelpunkt endlich des geſammten deutſchen Kriegsweſens gebührt ihm in der vaterländiſchen Kriegsgeſchichte ein ausgezeichneter Platz. — Der Soldat beſonders, und wen ſonſt das Gefühl für ächte deutſche Nationalität belebt, wird es Herrn Barthold Dank wiſſen, uns neuerdings ein treues Bild dieſes ausgezeichneten Kriegers geliefert zu haben. —

Verfolgen wir den Zug Bourbon's gegen Rom weiter, ſo muß uns die Kühnheit, mit der er ihn fortſetzte, mit Bewunderung erfüllen — die Zeitgenoſſen ſelbſt waren davon ergriffen. Sein ſchneller Zug über die rauhen Apenninen, die Perſönlichkeit, die Bourbon dabei an den Tag legte, die Zurücklaſſung ſeines Geſchützes in Siena, und dann der Flug gegen Rom, um dieſe volkreiche Stadt, die neben ihren Mauern noch die allgemeine Meinung vertheidigte, im Sturm zu nehmen, tragen den Stempel einer heroiſchen Entſchloſſenheit. Beim Sturm ſelbſt, bei deſſen Anfang Bourbon blieb, tritt gleichfalls hohe Einſicht und Entſchloſſenheit hervor. Während er die Traſtavere iſolirte, griff er die Leonina, die man als ſchwächſte Seite richtig erkannt, an. Dieſe Vorſtadt gewonnen, und das Caſtell derſelben beobachtend, wandte man ſich gegen die Traſtavere ſelbſt, die man ebenfalls ganz zweckmäßig angriff. Die

alte Stadt endlich anzugreifen, war ein ſeltenes Wagſtück, deſſen Erfolg die Kühnheit der Unternehmung krönte. Der Angriff einer ſo großen volkreichen befeſtigten Stadt ſteht in jener Zeit einzig in ſeiner Art da, und giebt unter den Verhältniſſen, wie ſie waren, den beſten Maßſtab, den Mann zu würdigen, der ihn unternahm. Was ihn getrieben, das Wagſtück zu beſtehen, hat Bourbon mit ins Grab genommen. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß er nicht daran gedacht, ſich hier ein zweites Vaterland zu erkämpfen, nachdem er ſein Frankreich verlaſſen *).

Eine Unternehmung, welche der Expedition gegen Rom an Kühnheit der Idee gleichkommt, ihr aber in der Ausführung unendlich nachſteht, iſt die Belagerung, oder richtiger, die Einſchließung Neapels durch die franzöſiſchen Truppen. Lautrec war zur Zeit, als die Truppen des Kaiſers noch in Rom plünderten und ſchwelgten, mit einer franzöſiſchen Armee, welche die Venetianer bedeutend verſtärkt hatten, in das Königreich Neapel eingerückt, während eine venetianiſch-franzöſiſche Flotte dieſe Unternehmung begünſtigen ſollte. Es

---

*) Sehr werthvoll ſind die Notizen, die Herr Barthold uns über Bourbon in ſeiner Biographie Frundsberg's giebt. — Woltmann, in ſeiner Geſchichte und Politik (1800) III. B., giebt eine getreue Darſtellung des Lebens dieſes Prinzen von dem bekannten Fr. Buchholz.

wäre Lautrec wahrſcheinlich ein Leichtes geweſen, ſich des ganzen Königreichs zu bemächtigen, wenn ihn König Franz hierbei gehörig unterſtützt hätte, und wenn er ſelbſt mit etwas mehr Schnelle zu Werke gegangen wäre. Doch der König ſchickte kein Geld, und darüber gingen Zeit und Gelegenheit zur ſchnellen Ausführung der gut entworfenen Pläne vorüber. An der Spitze eines Heeres, das ſich im März, bei einer Beſichtigung zu San Severino, auf 30,000 Mann belief, hätte Lautrec damals nur die Trümmer jener einſt 40,000 Mann ſtarken Banden, die Rom geplündert hatten, und die durch ihre Völlerei und durch die Peſt bis auf 4000 Spanier, etwa 3000 Italiener, 5000 Deutſche und 1500 Pferde reduzirt waren, und welche ihre Anführer überdieß nur mit Mühe aus Rom heraus complimentirten, gegen ſich gehabt. Bei Luceria ſtießen die beiden Heere zuerſt auf einander. Doch kam es hier nur zu einigen Kavallerie-Attaquen, ohne ſonderlichen Erfolg. Unterſtützung, die Lautrec durch das Heranziehen von 4000 Mann jener ſchwarzen Bande, die auch jetzt noch immer für die beſte italieniſche Infanterie galt, und die er in Sold genommen, erhielt, bewog den Prinzen von Oranien, den wir als oberſten Befehlshaber der kaiſerlichen Truppen hier finden, ſich nach Campanien zurückzuziehen, nur Melphi und einige andere Städte beſetzt laſſend, um Lautrec mit deren Belagerung aufzuhalten. Die Franzoſen ließen ſich auch wirklich dadurch hinhalten.

Zwar ging Melphi nach einigen Tagen durch einen Sturm verloren, und die ſchwarze Bande hieb deſſen ganze Garniſon — 3000 Mann — nieder, aber die Kaiſerlichen konnten ſich dafür ganz ungeſtört mit ihrer römiſchen Beute, durch die Defileen von Crevalcuore, in die campaniſche Ebene und nach Neapel zurückziehen. Da die Franzoſen überdieß mit Unterwerfung anderer Städte ihre Zeit verloren, ſo konnte der thätige Prinz Philibert von Oranien die verfallenen Mauern Neapels wieder in Stand ſetzen, und auch ſonſt kräftige Vorkehrungen zur Vertheidigung dieſes wichtigen Orts treffen. Was dieß beſonders ſchwierig machte, waren die Machinationen der Großen ſowohl als der Bürger, welche der franzöſiſchen Partei beſonders zugethan waren.

Am 1ſten Mai endlich erſchien Lautrec vor Neapel, und bezog ein Lager bei Poggio Reale. Obwohl Neapel damals als ein beſonders feſter Platz galt, ſo war man im franzöſiſchen Heere doch der Meinung, daß ein lebhafter Angriff die Franzoſen in deſſen Beſitz geſetzt haben würde. Auch war die Beſatzung in der That viel zu geringe, um die Wälle der Stadt ſelbſt mit Nachdruck zu vertheidigen. Da die Soldaten der Garniſon ſich überdieß Exceſſe und Ausſchweifungen jeder Art gegen die Bewohner, bei denen ſie einquartiert waren, erlaubten, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß nicht innere Bewegungen die An-

griffe der Franzoſen unterſtützt haben ſollten *). Lautrec beſchloß dagegen, ſich durch eine bloße Blokade des Platzes zu verſichern, wobei er zugleich den Befehl an ſeine Truppen erließ, jedes Gefecht zu vermeiden. Die Streitluſt der ſpaniſchen Arcabuſeros jedoch verhinderte, dieſem Befehl nachzukommen. Sie machten täglich kleine Ausfälle im Verein mit ihrer leichten Kavallerie, und griffen das franzöſiſche Heer muthig an. Die Soldaten der ſchwarzen Bande ließen ſelten die Gelegenheit vorüber, ſich mit dem Feinde zu meſſen, und ſo kam es täglich zu kleinen, ſehr blutigen Scharmützeln, welche die Reiterei, mit Schützen untermengt, begann und auch durchfocht **). Die Zeitgenoſſen, welche dieſe Ereigniſſe uns überliefert, rühmen die erfolgreiche Gewandtheit, mit welcher ſich hierbei die Toscaner der ſchwarzen Banden ſowohl als die Spanier benommen, und wir dürfen nicht unbeachtet laſſen, daß das

*) Wir hatten bös Waſſer, ſagt Schärtlin, bös Brod, war ſtinkend Korn aus Sicilien herkommen, wenig Wein, kein Fleiſch, viel krankes Kriegsvolk; wir fielen oft heraus, thäten dem Feind großen Schaden. In derſelben Stadt verſpielt ich 5000 Ducaten in einer Stund und ſtieß mich die Peſtilenz an drei orthen an. (S. 25.)

**) In einem dieſer kleinen Gefechte blieb Horaz Baglioni, Oberſt der ſchwarzen Bande, einer der geachtetſten Offiziere ſeiner Zeit.

Jahr 1528 die Periode des Beginnens der näheren Verbindung dieſer beiden Waffen bezeichnet. — Nichts deſto weniger ward die Lage der kaiſerlichen Truppen in Neapel ſtets bedenklicher. Die Auswanderungen der gequälten Bürger mehrten ſich täglich; ſelbſt die Umtriebe der dem Hauſe Anjou, der franzöſiſchen Partei zugethanen Großen wurden offenbarer und gefährlicher. Ein unglückliches Gefecht, das der entſchloſſene Gouverneur von Neapel, Don Hugo de Moncada, der ſchnell einige ſpaniſche Galeeren mit Landſoldaten bewaffnet, und die genueſiſche Flotille unter Philippino Doria im Golf von Salerno angegriffen, und mit Darbringung ſeines thatenreichen, tapfern Lebens, verloren hatte, und wobei Guaſto, Colonna, Hijar und viele andere ausgezeichnete ſpaniſche und italieniſche Offiziere gefangen wurden, ſchien den unvermeidlichen Verluſt Neapels nur noch beſchleunigen zu müſſen. Aber der Prinz von Oranien, der den Capitain einer aus dem Gefecht entkommenen Galeere aufknüpfen ließ, und dabei fortfuhr, ſich mit der möglichſten Energie zu benehmen, erhielt noch den Muth ſeiner Leute aufrecht. Die Ankunft Piedro Lando's jedoch, des venetianiſchen Admirals, mit zwei und zwanzig Galeeren, und die gänzliche Unterbrechung jeder Gemeinſchaft mit dem Meere, wirkten ſo nachtheilig auf den Geiſt der unter Oranien dienenden Leute, daß Deutſche ſowohl als Italiener an=

ſingen, heimlich mit Lautrec wegen Uebergabe zu unterhandeln. Sey es, daß die verheerenden Krankheiten im Lager der Feinde, ſey es, daß die Energie Oranien's dieſe Intriguen unterbrachen oder verzögerten, ein unvermuthetes, in der Ferne ſich vorbereitendes Ereigniß ſollte auf einmal, nachdem eine Unternehmung aus Deutſchland zu deren Befreiung fehlgeſchlagen, die Rettung für die tapfern Vertheidiger Neapels herbeiführen. Andreas Doria, der größte Seeheld ſeiner Zeit, war Ende Juni 1528 ſeiner Verpflichtungen mit Franz I. entbunden. Unzufrieden über den Gang, den die Verhältniſſe ſeiner Vaterſtadt unter dem Einfluſſe Frankreichs genommen, und über die Art und Weiſe, wie ſich der König gegen ihn ſelbſt benommen, ließ er ſeinem Neffen Philippino Doria die Weiſung zugehen, die Blokade des Hafens von Neapel weniger ſtreng zu nehmen. Der König von Frankreich, durch Lautrec hiervon benachrichtigt, wußte bald, wie er dieß zu deuten, und ſuchte ſich nicht allein der Flotte des alten Doria, ſondern auch ſeiner Perſon zu bemächtigen. Dieſer jedoch wich dadurch, daß er ſich mit ſeiner Flotte nach Lerici zurückzog, und dem Bevollmächtigten des Königs erklärte, er wolle die Frankreich gehörenden Schiffe zurückgeben, aber mit dem Reſte werde er thun, was er wolle, jeder perſönlichen Unannehmlichkeit aus. Da aber dieſe Unterhandlungen, die er im Namen Genua's mit dem Kaiſer führte, und wodurch er ſeinem Vaterlande eine neue Exi-

ſtenz bereitete, einen ganz erwünſchten Ausgang hatten, ſo trat die genueſiſche Flotte den 4. Juli in des Kaiſers Dienſte. Obwohl ſpäter eine franzöſiſche Flotte den Hafen von Neapel zu ſchließen ſuchte, ſo vermochten ſie dennoch nicht, der Garniſon den Zugang friſcher Lebensmittel abzuſchneiden.

Während von der See her die Angelegenheiten für die Kaiſerlichen ſich bedeutend beſſerten, gewannen ſie auch von der Landſeite her einen erfreulichen Gang. Bösartige Krankheiten, die ſchon früher bedeutenden Abgang bei dem Heere Lautrec's verurſacht, nahmen im Laufe des Juli ſo einen heftigen Charakter an, daß ſich am 2. Auguſt von 25,000 Mann, die einen Monat vorher noch unter den Waffen geweſen, kaum noch 4000 dienſtfähige Mannſchaften fanden. Von 800 Gendarmen waren nur 100 geblieben. Pietro Navarra, Vaudemont, die meiſten der höheren Offiziere, ja ſelbſt Alles, was ſich an Diplomaten oder Delegirten der verſchiedenen Staaten im Lager befinden mochte, lag an der Seuche darnieder. Zuletzt ward auch Lautrec davon befallen. Nichts deſto weniger wollte dieſer keine Abänderungen in ſeinen einmal getroffenen Anordnungen eintreten laſſen. Das Lager behielt dieſelbe Ausdehnung, die er ihm anfangs gegeben, und ſo wurden auch die Geſunden durch den Wachtdienſt in einen Zuſtand der Erſchöpfung verſetzt. Renzo da Ceri, der Lautrec beſonders rieth, ein anderes Lager zu beziehen und einen Theil ſeiner Leute cantoni=

ren zu laſſen, erhielt von ihm die Antwort, daß er lieber ſterben, als die mindeſte Aenderung unternehmen wolle. Er fuhr dabei fort, einen rühmlichen Eifer in ſeinen Obliegenheiten zu entfalten, und ließ ſich, ſo ſchwach er war, oft in einem Seſſel von Poſten zu Poſten tragen, um die Erfüllung ſeiner gegebenen Befehle ſelbſt zu überwachen. Doch auch ſeine moraliſche Kraft ward endlich durch phyſiſche Leiden gebrochen, und er ſtarb in der Nacht vom 15. zum 16. Auguſt. — Mit ihm erloſch der letzte Strahl von Hoffnung beim franzöſiſchen Heere, mit Ehren aus den ſchwierigen Verhältniſſen vor Neapel zu kommen. Um die Lage der Franzoſen gewiſſermaßen troſtlos zu machen, war auch jetzt Andreas Doria mit ſeinem Geſchwader vor Neapel erſchienen, und hatte die franzöſiſche Flotte gezwungen, die Blokade der Stadt aufzugeben. Zugleich hatten die Kaiſerlichen an mehreren Orten die franzöſiſchen Linien durchbrochen, und ſchwärmten im Rücken des Heeres. Ihre Anhänger fingen wieder an thätig zu werden, und überall gab es daher parzielle Aufſtände und Kämpfe. Es kam alſo jetzt weit weniger darauf an, Neapel zu nehmen, als einen ehrenvollen Rückzug zu machen. Der Markis von Saluzzo hatte nach dem Tode Lautrec's den Oberbefehl übernommen und, um den Rückzug einzuleiten, mehrere benachbarte Garniſonen, beſonders die von Aquila, unter Renzo da Ceri, herangezogen. Unter Begünſtigung eines heftigen Regens verließ er in der

Nacht zum 29. Auguſt das Lager. Er ſelbſt und Rangoni führten die Avantgarde; dem kaum halb geneſenen Pietro Navarra hatte er die Bataille anvertraut, und Camille Trivulcio und Negro Pelice, dem Chef der ſchwarzen Banden, die Nachhut. Alles grobe Geſchütz war in den Linien um Neapel geblieben; auch das Heergeräth, die Trains ꝛc. waren zurückgelaſſen worden. Doch zum Unglück der Franzoſen hörte der Regen bald auf, und Oranien entdeckte den Abzug der Feinde. Sogleich ward ſeine ganze Kavallerie zum Nachſetzen beordert. Nach kurzer Zeit, gerade als die ſchwarzen Banden ein Defilee durchzogen, wurden ſie von den Kaiſerlichen eingeholt. So lebhaft auch das Feuer ſeyn mochte, womit ſie empfangen wurden, ſo war den Fliehenden doch die Localität zu ungünſtig, um lange widerſtehen zu können. Die Unordnung ward bald allgemein; die Avantgarde wurde auf die Bataille geworfen — bald war jeder Widerſtand vergebens. Die überdieß demoraliſirte Menge glaubte nur in ſchleuniger Ergebung Rettung finden zu können. Pietro Navarra, als er den nachtheiligen Gang der Ereigniſſe gewahrte und auf einem kleinen Maulthiere zu entfliehen ſuchte, ward ereilt und gefangen. Ihn traf ein hartes Geſchick *). Die Avantgarde des ab-

---

*) Er ward nach Neapel geführt und in ein Gefängniß geworfen. Auf die Anfrage, was mit ihm zu beginnen, befahl Kaiſer Karl, ihm den

ziehenden Feindes hatte unterdeſſen glücklich Averſa erreicht. Aber die Unordnung beim Einzuge war auch hier unendlich, und es bedurfte vieler Stunden, um den Einmarſch zu vollenden. Ein Angriff der leichten kaiſerlichen Reiterei, die mit überraſchender Schnelle den Franzoſen folgte, ward zwar abgeſchlagen; doch bald darauf erſchien auch der Prinz von Oranien an der Spitze ſeiner Infanterie, und mit den Kanonen, welche die Franzoſen vor Neapel gelaſſen. Er ließ ſogleich ein heftiges Feuer gegen den Platz eröffnen. Einer der erſten Schüſſe verwundete den Markis von Saluzzo. Die Unordnung erreichte hiermit den höchſten Grad. Da kam auch noch die Kunde, daß Capua, einer der Hauptplätze für die Franzoſen, und ihnen zum Rückzuge faſt unentbehrlich, durch Verrath in der Kaiſerlichen Hände gerathen. Mit dieſer Nachricht ſank Allen der Muth. Saluzzo gab den Bitten der Einwohner, ihnen die Greuel des Sturms zu erſparen, nach, und ent-

---

Prozeß zu machen und den Kopf abzuſchlagen. Francisco Hijar jedoch, Gouverneur des Schloſſes, hatte Mitleid mit dem alten Krieger, der ſich vom Stallknecht des Cardinals von Arragonien durch ſeinen Muth und ſeine Geſchicklichkeit zum Grafen und bis zu den höchſten militairiſchen Stellen emporgeſchwungen. Um ihn den Händen des Henkers zu entziehen, ſoll er ihn ſelbſt erdroſſelt, oder, nach Andern, unter Matratzen haben erſtikken laſſen.

ſandte Rangoni in das Lager Oranien's, um mit dieſem eine Unterhandlung anzuknüpfen. Unter der Bedingung, daß die Franzoſen Averſa und deſſen Feſtung, ihre Artillerie, Waffen, Fahnen, Pferde und Bagage übergäben, daß alle Anführer und Offiziere der Armee gefangen würden, und daß die Soldaten allein, unter dem Vorbehalt, 6 Monate lang nicht gegen den Kaiſer zu dienen, nach Frankreich geſchickt werden ſollten, und daß der Markis von Saluzzo Alles thun ſollte, die übrigen franzöſiſchen Garniſonen zur Annahme dieſer Capitulation zu bewegen, kam ein Vertrag zu Stande, der die Reſte einer der ſchönſten Armeen, die Frankreich je gehabt, vollends vernichtete. Rangoni, der die Capitulation abgeſchloſſen, war der einzige Offizier des Heeres, dem Oranien die Freiheit ließ. Die Soldaten aber wurden nach Neapel geſchleppt und in die kaiſerlichen Ställe geſperrt, wo ſie bald der tödtlichen Krankheit, deren Keim ſie mit ſich gebracht, und den Entbehrungen erlagen. Faſt keiner ſah ſein Vaterland wieder. Der Bevölkerung Neapels aber theilten ſie die Peſt mit, die noch lange nach ihnen die Stadt verwüſtet hat. Saluzzo ſtarb in der Gefangenſchaft, nicht ohne Verdacht, ſeine Tage durch Gift verkürzt zu haben. — Für die Geſchichte einzelner Corps tritt bei der Capitulation von Averſa beſonders die gänzliche Auflöſung der ſogenannten ſchwarzen Bande hervor. Von Joh. von Medicis einſt geſtiftet, hatte ſie ſtets den erſten

Rang unter der italieniſchen Infanterie behauptet, und mit Stolz ſah ganz Italien auf ſie, weil ſie ihm gewiſſermaßen das Andenken längſt verſchollener Tage erneute. Faſt nur aus Toscanern beſtehend, vortrefflich bewaffnet und gekleidet, brav und räuberiſch zugleich, wie faſt alle Truppen jener Zeit, hatten ſie zu allen Zeiten mit Ruhm gefochten *). Auch hier waren ſie das Corps geweſen, was allein bis zum letzten Augenblick eine gewiſſe militairiſche Haltung beibehalten. Der Verluſt aller ihrer Anführer, Orazio Baglioni's, der vor Neapel blieb, Hugo's de Pepoli, der als Commandant von Capua ſtarb, und der noch auf der Todtenbahre von den Landsknechten ſeines militairiſchen Schmucks und ſeiner Kleider beraubt ward, ſo wie Soderini's und Neri's, die als Regierungs-Commiſſaire das Corps begleiteten, führte die gänzliche Auflöſung deſſelben herbei. Es war die letzte Erſcheinung dieſer Art auf dieſem Kriegsſchauplatze. —

Wenn die Unternehmung Lautrec's gegen Neapel auch ſonſt kein militairiſches Intereſſe bieten dürfte, ſo iſt ſie doch von Bedeutung für die Sittengeſchichte der Heere und für das Studium einzelner Charaktere, welche in letzter Inſtanz meiſtens doch zu entſcheiden pflegen. So lobenswerth

---

*) Wir müſſen dieſe Truppe nicht mit denen aus Deutſchland, die z. B. bei Pavia fochten und eine ähnliche Benennung hatten, verwechſeln.

auch die Conſequenz Lautrec's anfangs war, ſo ſcheint ſie zuletzt doch in Starrſinn ausgeartet zu ſeyn, wie dieß bei ſolchen Charakteren häufig der Fall iſt. Unter veränderten Umſtänden bei ſeinen erſten, durch ganz andere Verhältniſſe motivirten Anſichten ſtehen bleiben, deutet immer eine gewiſſe Beſchränktheit an, und iſt beſonders im Kriege ſtets der ſicherſte Vorbote naher Unglücksfälle. — Wir ſind nicht genau von den Anſtalten, die Lautrec ſonſt vor Neapel getroffen, unterrichtet, um darüber urtheilen zu können. Eine Stadt, wie Neapel, ſo einſchließen zu wollen, um jede Zufuhr zu verhüten, war von Hauſe aus ein Unternehmen, das die Kräfte Lautrec's überſtieg. Er hätte um ſo mehr darauf verzichten müſſen, als er vorausſehen konnte, daß ſich die Unternehmung in die Länge ziehen könnte, und wie es mit der Unterſtützung, die ihm Franz ſo reichlich zugeſichert hatte, ſtehen würde. Jeder höhere Führer war von dem leichtſinnigen Monarchen bis jetzt Preis gegeben worden; Lautrec hätte alſo ſeine Kriegsart hiernach einrichten, entſcheidende Schläge und Vermeidung jedes Temporiſirens ſuchen, mit einem Wort, das Gegentheil von dem thun müſſen, was er that. Die viermonatliche Blokade eines ſolchen Platzes gehörte damals überhaupt auch nicht in die Theorie der Kriegskunſt. — In Oranien zeigt uns Alles den Mann von Muth, Entſchloſſenheit und Takt. An der Spitze braver, aber in jeder Beziehung ungehorſamer, meuteriſcher

und

und räuberiſcher Truppen mußte er die Bevölkerung einer großen Stadt im Zaume halten, den Feind abwehren und den Schrecken der Revolte und des Aufruhrs trotzen. Aber als hätte er nicht genug an dieſen Gefahren, ſo ſuchte er ſie noch in der Ferne, auf einem andern Element, wie wir an Moncada's Unternehmung geſehen. — Mit würdiger Haltung trotzt er jedem Ereigniß. Endlich, als ihn ſein gutes Geſchick aus ſeiner verzweifelten Lage befreit, zieht er von den Verhältniſſen, die ihm der Sieg gewährt, jeden Vortheil, und ſein Herr und Kaiſer erlebte zum zweiten Male, ſich mit einem Schlage wieder zum Herrn Italiens gemacht zu ſehen.

Von dieſen beiden großen militairiſchen Ereigniſſen, von denen das eine den Sturm einer großen Stadt, das andere die Einſchließung der zweiten Stadt Italiens zum Zwecke hatte, können wir uns zu Betrachtungen über einzelne Kämpfe dieſer Periode wenden. — Uns ſteht, chronologiſch betrachtet, die Schlacht von Ceriſolles (Ceriſola) am nächſten (14. April 1544).

Der erſte Theil des Feldzuges von 1543 in Italien war, obwohl Franz die Türken zu ſeinem Beiſtande gerufen, und mit ihrer Hülfe Nizza (ohne das Caſtell) erobert hatte, unentſchieden geblieben. Im folgenden Jahre jedoch, als die Kaiſerlichen unter Guaſto und die Franzoſen unter dem Grafen d'Enghien Unterſtützung erhielten, ſollte in einer offenen Feldſchlacht geſtritten werden. Die

Heere nämlich, die bei Gelegenheit der Ravitailli-rung von Carignan lange hin und her gezogen, und in kleineren Kämpfen ihre Kräfte verſucht hatten, in denen ſich beſonders von franzöſiſcher Seite Meſſire Blaize de Montluc, den wir zugleich als den beſten Berichterſtatter über dieſe Periode zu betrachten haben, ausgezeichnet hatte, ſtießen endlich bei Ceriſolles zuſammen. — Nachdem man ſich den Tag vorher zwiſchen Sommariva und Ceriſolles einander unſchlüſſig angeſchaut und, wie es ſcheint, franzöſiſcher Seits eine günſtige Gelegenheit, die Spanier mit Vortheil anzugreifen, vorüber gelaſſen, war am 14. April d'Enghien endlich doch dahin beſtimmt worden, den Feind anzugreifen.

Die Franzoſen, durch das Terrain begünſtigt, hatten ihre Aufſtellung auf einem ſich ſanft nach der Ebene zwiſchen Ceriſolles und Sommariva verlaufenden Hügel gewählt. Ein haubares Gehölz, von deſſen Lage ſonſt nichts geſagt wird, ſcheint ihrer Stellung noch mehr Stärke gegeben zu haben *). Von dem Plateau herab konnte man die ganze feindliche Linie bequem ſehen, während ihre Gegner aus ihrer Aufſtellung nur die Kavallerie theilweiſe zu gewahren vermochten.

Boutières, früher Statthalter des Königs in Piemont, befehligte die Avantgarde der Franzoſen (rechten Flügel), die 5000 Infanteriſten un-

*) Un taillis non gueres espois, ſagt Montluc.

ter dem Herrn von Taïs bildeten, welche auf ihrem linken Flügel 80 Gendarmen, und auf dem rechten 200 leichte Reiter unter M. de Termes, Colonel général der leichten Reiterei, hatten. — Die Bataille ſelbſt führte der Graf d'Enghien. Sie beſtand aus 4000 Schweizern, die ihre Hauptleute führten. Auf ihren Flanken focht eine große Menge freiwilliger franzöſiſcher Edelleute aus den erſten Familien, ſey es, um ſich hier ihre Sporen zu verdienen, ſey es, um ſo ihrem lange verhaltenen Groll gegen einen faſt immer ſiegreichen Feind Luft zu machen. Sie bildeten ein Total von etwa 100 guten Pferden, wozu ferner noch 300 hommes d'armes unter tüchtigen Offizieren und etwa 400 leichte Pferde kamen, welche das Gros, in der Kriegsſprache jener Zeit, espaulirten (faisoient l'espaule). — Die Arrieregarde, unter den Befehlen Dampierre's, beſtand aus 4000 Gruyens und 3000 Italienern. Da man dieſen Truppen nicht ſehr viel zutraute, ſo hatte man ihnen etwa 300 Archers und Guidons aus den verſchiedenen Compagnien der hommes d'armes zugeſellt. — Jedes dieſer benannten Corps bildete einen Schlachthaufen für ſich, von dem andern durch die auf den Flügeln fechtende Kavallerie getrennt. Der rechte Flügel, der auf dem einen Abhange des oben erwähnten Mamelons focht, konnte von dem linken Flügel nicht einmal geſehen werden. — Vor jedem Haufen waren übrigens noch acht Geſchütze aufgeſtellt. 800 Arquebuſiers, die man aus der To-

20 *

talität der geſammten Armee gezogen, bildeten ein eigenes Corps an der Tete der Avantgarde, mit dem Befehle, die Schlacht zu eröffnen. Mr. de Langes erhielt den Auftrag, bald hier, bald dort zu ſeyn, die Verhältniſſe zu erwägen und zu würdigen, und ihnen gemäß die verſchiedenen Bewegungen der Truppen zu veranlaſſen. — Ganz analog der Schlachtordnung der Franzoſen war die der Kaiſerlichen. Die Arrieregarde bildeten 10,000 Italiener unter dem Prinzen von Salerno — auf ihren Flügeln fochten 800 leichte Pferde, welche Florenz zur Unterſtützung des Kaiſers unter Rudolph Baglioni geſandt — 10,000 mit allen Stücken bewaffnete Landsknechte, zu deren Ausrüſtung man das Zeughaus von Mailand ganz ausgeräumt, bildeten die Bataglia unter Alisprand de Madruzzi. Auf ihren Flügeln waren gleichfalls 800 Pferde vertheilt, die Guaſto ſelbſt befehligte. Aber ſein Alter und ſeine Schwäche hatten ihn beſtimmt, nicht nach der Mode der Zeit ſelbſt ſeinen Platz in der Schlachtordnung zu wählen und tapfer mit zu fechten, ſondern ſich auf eine Anhöhe in der Nähe zu begeben, von wo aus er ſeine Armee ſehen konnte und die Bewegungen leiten wollte. 5 — 6000 alte erfahrene Krieger, der Reſt jener erprobten Banden, die in Tunis und Algier gefochten, Deutſche und Spanier, bildeten die Nachhut unter Raymund de Cardona, Vice-König von Neapel. Auf dem Flügel fochten ebenfalls 800 Reiter unter dem Prinzen von Sulmone.

Auf der Front ſelbſt waren 20 große Geſchütze vor den reſp. Abtheilungen aufgefahren. Vor allen fochten verlorne Knechte; 300 Arcabuſeros waren noch außerdem beſtimmt, vor der Bataglia zu ſtreiten.

Mit Tagesanbruch ward das Gefecht durch Montluc's Schützen eröffnet. Die Kaiſerlichen waren bis zum Fuße jenes Mamelons gerückt, und hatten dort Halt gemacht. Ein kleines Haus daſelbſt, das die Franzoſen beſetzt hatten, ward der Gegenſtand eines heftigen Kampfes. Die Franzoſen mußten es, nach einem lebhaften Gefecht, räumen. Montluc meint in ſeinen Commentaires, daß der Kampf darum einem Barren-Spiel geglichen — et sembloit que nous jouissions aux barres. — Dieſe Gefechte dauerten an vier Stunden. Da erhielt Montluc einige Escadrons Kavallerie Unterſtützung. Er ging ſofort wieder in die Offenſive über, und warf die feindlichen Schützen, nach einem lebhaften Kampfe, der über eine Stunde dauerte, auf das Hauptcorps zurück — et commençasmes une furieuse escarmouche, grande et forte: car toutes les trois trouppes miennes nous meslasmes, ce qui dura une grand heure. —

Bald darauf ſcheint ſich ein lebhaftes Artilleriefeuer auf der ganzen Linie erhoben zu haben. — Unter dieſen Vorgängen ſetzte ſich der rechte Flügel der Franzoſen unter M. de Taïs in Bewegung, um die feindlichen, ihnen gegenüber ſtehenden Truppen anzugreifen. Es ſcheint, daß das Cen-

trum der Kaiſerlichen in demſelben Augenblick auch vorgedrungen ſey, denn wir ſehen Montluc zu Taïs eilen, und ihn auf die Gefahr aufmerkſam machen, von den Kaiſerlichen in der Flanke angegriffen zu werden. Er hörte hier, daß das feindliche Artilleriefeuer ſeine Bewegung motivirt, indem die Anführer jener Truppen es vorgezogen hätten, lieber mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als ſich aus der Ferne todt ſchießen zu laſſen. Auf Montluc's Rath kehrte das Corps jedoch zurück, und warf ſich auf die Erde, wie dieß auch die Schweizer gethan hatten, um ſich ſo dem feindlichen Kanonenfeuer mehr zu entziehen. — Kaum waren auf dem rechten Flügel dieſe Anordnungen getroffen worden, ſo ſah man auch das Centrum der Kaiſerlichen in vollem Anmarſch gegen die franzöſiſche Linie. Die franzöſiſchen Enfans perdus zogen ſich allmählig in die Intervallen ihrer Schlachtlinie zurück, um beim Choc der Maſſen nicht hinderlich zu ſeyn. Wie uns Montluc erzählt, ſo hätte er bei dieſer Gelegenheit ſeine Gallier ermahnt, gegen die Germanen, welche ſie picque à picque nie beſiegt — que les Gaulois ayent jamais combattu les Germains picque à picque — tüchtig und tapfer zu ſtreiten, und ihnen zugleich gezeigt, wie ſie zweckmäßiger die Pike in der Mitte hielten, ſtatt ſie am hintern Ende zu faſſen — eine Neuerung, die allgemein angenommen wurde und Beifall fand. Während nun das Centrum der Deutſchen gegen die Schweizer anlief — mar-

chant grand pas direct vers nous — die ſich plötzlich erhoben und wie die Eber — sangliers — auf ihre Feinde losſtürzten, ſchwenkte die Tete des franzöſiſchen rechten Flügels plötzlich in die linke Flanke der Deutſchen. Der ſo entſtandene Kampf war heftig und blieb lange unentſchieden. Die Lücken — grandes fenestres — welche im haſtigen Laufen entſtanden, und das Nachbleiben vieler Leute — y voyons des enseignes bien derrière — hatten jedoch für die Deutſchen einen bedeutenden Nachtheil. Die Franzoſen und Schweizer nämlich, von den hintern Gliedern mit Gewalt vorgeſtoßen, wurden in dieſe hineingedrängt, und ſo erhob ſich bald Unordnung in den Reihen der Deutſchen. Dieſes jedoch hatte wenig zu ſagen, ſo lange die die Schlachthaufen begleitende Reiterei nicht geſchlagen war. Als dieſe jedoch von den Franzoſen geworfen ward, ſo entſchied ſich hier der Sieg gänzlich für die Franzoſen. Unbegreiflicher Weiſe blieb der Schlachthaufen, der der Bataglia zunächſt links ſtand, wie unbeweglich. Wie es heißt, hatte Guaſto ſeinem Führer, dem Prinzen von Salerno, geheißen, nicht das Mindeſte ohne ſeinen ſpeziellen Befehl zu unternehmen, eine Ordre, die dieſer nur zu buchſtäblich ſcheint genommen zu haben. Wie dem auch ſey, mit Ueberwindung des feindlichen Gros war der Sieg auf dem rechten Flügel der Franzoſen unwiderruflich entſchieden. — Guaſto ſelbſt ſcheint dieß eingeſehen zu haben, denn, wie franzöſiſche Berichte ſagen,

ſo entwich er mit 400 Reitern vom Schlachtfelde, ohne die gänzliche Entſcheidung der Schlacht abzuwarten. — Ein Wald, den die geſchlagene Infanterie ſich bemühte, in aller Eile zu erreichen, nahm die Reſte derſelben ſchützend auf.

Während auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Schlachtlinie mit ſo unbezweifeltem Erfolge geſtritten ward, hatte ſich das Schickſal ſehr wunderbar in ganz entgegengeſetztem Sinne auf dem linken Flügel derſelben bewieſen. Hier ſtanden, wie wir geſehen, den Franzoſen gleichfalls ausgezeichnete Truppen gegenüber. So wie dieſen der Befehl gegeben wurde, ihre Gegner anzugreifen, ſetzten ſie dieß mit der ihnen eigenen Unerſchrockenheit ins Werk. Unter dem Schutze ihrer verlornen Knechte drangen ſie muthig gegen ſie vor, und ſetzten ſich dann mit ſchneller Haſt gegen ſie in Bewegung. Hierbei jedoch gaben ſie der franzöſiſchen Kavallerie der Bataglia, die der junge Enghien in Perſon befehligte, Gelegenheit, die Vordringenden ſelbſt in der Flanke anzugreifen. Der Choc des jungen Prinzen war ſo heftig, daß deſſen Leute die Colonne der Kaiſerlichen, im ganzen Sinne des Worts, quer durchſtürmten *). Nichts

*) Il y en eut qui passerent et repasserent au travers, mais tousiours ils se raillioient et vindrent en ceste manière aux Gruyens, qui furent bientost renversez sans tirer un seul coup de picque. Montluc.

deſto weniger ſammelten ſich die alten tüchtigen Soldaten wieder, drangen gegen die Franzoſen vor und warfen ſie ohne Anſtrengung. Viele derſelben flohen ohne Weiteres; nur die Oberſten und Offiziere, ſo wie Alle, welche im erſten Gliede fochten, hielten Stich, und ſtarben muthig unter den Piken der Kaiſerlichen. Der Graf d'Enghien konnte zu ihrer Degagirung nichts thun, indem faſt alle Pferde ſeiner Ritter bei den erſten wüthenden Angriffen verwundet waren. Als er dieſen verzweifelten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten auf dieſem Theile des Schlachtfeldes gewahrte, verſuchte er, ſich in ſein Schwerdt zu ſtürzen. Hiervon jedoch abgehalten, begab er ſich auf den Rückzug, als ihn ein franzöſiſcher Offizier mit der Botſchaft des Sieges ſeines rechten Flügels ereilte. Monsieur, läßt dieſen Montluc den Grafen anreden, Monsieur faictes tourner visage, car la bataille est gagnée; le Marquis de Guaston en route et tous les Italiens et les Alemans sont en pièces. — Der flüchtig gewordene Generaliſſimus ließ ſich dieſe Freudenbothſchaft nicht zwei Mal wiederholen. Er kehrte ſogleich wieder um, ſammelte alle Flüchtigen, die nur in der Nähe waren (und dieſer Haufe wuchs zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſehr bald zu einer beträchtlichen Größe *)), und führte ſie ſofort wieder gegen die

*) Cependant plusieurs de ceux qui avoient prins l'effroy se r'allièrent près de luy. Tel faisoit

Deutſchen, die dadurch, daß ſie durchaus nichts von den Ihrigen hörten oder ſahen, ſtutzig geworden waren und Halt gemacht hatten. Der Zufall führte dem Prinzen zugleich auch noch 3 Compagnien Italiener zu, die, in der Nähe detaſchirt, zum Feſte der Schlacht herbeigeeilt waren. Sie hatten ſo viel Arkebuſiers, als es ſich thun ließ, hinter ſich auf die Pferde genommen, und kamen in dem Augenblicke, als der Graf d'Enghien ihrer zur Verfolgung bedurfte, an. Sie wurden ſogleich gegen die Colonnen, die ſo eben ſeinen linken Flügel aus dem Felde geſchlagen, in Bewegung geſetzt. Die Kaiſerlichen dagegen hatten, ſo wie ſie aus dem, was ihnen gegenüber geſchah, auf den Verluſt der Schlacht ſchließen konnten, ſofort den Rückzug angetreten. Obwohl vom Prinzen bald in der Front, bald in der Flanke — tantost aux costez, tantost à la teste poussant la victoire — gedrängt, waren ſie dennoch ohne Verluſt bis auf den Platz ihrer erſten Aufſtellung gelangt. Darauf jedoch vereinigte ſich der rechte Flügel, dem der Prinz hatte befehlen laſſen, zu ihm zu ſtoßen, mit dieſem. Jener nämlich war, unter gräßlicher Niedermetzelung Aller, die ihm aufgeſtoßen, bis Ceriſolles vorgedrungen *), als

bien l'empressé, qui n'agueres fuyoit; tel avoit rompu la bryde à son cheval, pour en jetter la faute à lui. Montluc.

*) Bref, ſagt Montluc, tout ce qui fit teste fust tué de nostre côsté.

ihn hier des Oberfeldherrn Befehl ereilte. Mit ſeltener Schnelle kamen die Franzoſen dieſem Befehle nach — je ne vis jamais deux bataillons sitost refaicts. (Montluc.) Auch hatten ſie in ihrer urſprünglichen Richtung in der That auch nichts mehr zu thun. Der Herzog v. Salerno nämlich, den wir beim Beginn der Schlacht ſchon unthätig gefunden, ſo wie er das Schickſal des Centrums gewahrte, und ſeine Reiterei zugleich von der franzöſiſchen angegriffen und geſchlagen ſah, hatte alsbald den Befehl zum Zurückzuge gegeben, und war vom Schlachtfelde verſchwunden. Schweizer und Franzoſen drangen alſo gleichfalls vom rechten Flügel gegen die abziehenden Kaiſerlichen an. Zwar hielten ſie ſich die Kavallerie d'Enghien's, vermöge ihrer Arcabuſeros, ganz gut vom Leibe, aber ſo wie die friſchen Truppen vom andern Flügel angelangt und ſich ihnen auf 4 — 5 Schritt rechts genähert hatten, während ſie die Reiterei von vorne angriff, warfen ſie die Piken weg und ergaben ſich dieſer. Dieſe aber brach theilweiſe doch auf ſie ein, und Montluc erzählt, als Augenzeuge, daß einzelne Reiter an zwanzig derſelben um ſich niedergeſtreckt hätten, während die Infanterie gleichfalls Alle, die ſie erlangen konnte, niederſtach — car tant que nos gens en pouvoient trouver, autant en estaient depesché.

Hiermit war die Schlacht entſchieden. Dürfen wir den franzöſiſchen Berichten trauen, ſo bedeckten 15,000 Todte das Schlachtfeld, unter ih-

nen alle Offiziere von Bedeutung. Außerdem fielen 2500 Deutſche, 600 Spanier und einige Hundert Italiener, unter ihnen Madruzzi, tödtlich verwundet, Raymond de Cardona und noch acht höhere Offiziere in die Gefangenſchaft. Sonſt waren noch alle Kanonen — 20 an der Zahl — viele Fahnen, und die Vorräthe, die man zur Ravitaillirung Carignans beſtimmt hatte, und alles Gepäck Beute des Siegers. Auch will man 4000 Handſchellen im Gepäck der Kaiſerlichen gefunden haben, um damit die Gefangenen feſſeln und ſofort auf die Galeeren ſchicken zu können. Die Beute an Gold und Silber ſoll ungeheuer geweſen ſeyn. An Heerzeug wurden vom Sieger ſonſt noch 8000 Rüſtungen erbeutet, die man einſt das Stück bis auf 12 Thaler in Mayland bezahlt hatte, und welche die Soldaten nach dem Siege zu 20 Sous das Stück verkauften. Und dieſen großen Sieg ſollen die Franzoſen mit dem geringen Verluſt von 200 Mann erkauft haben, unter denen ſie jedoch viele hohe Offiziere zählten.

Die Schlacht, die von unſeren militairiſchen Schriftſtellern gewöhnlich nur obenhin angeführt wird, verdient wohl, daß wir etwas dabei verweilen. Wenn uns Bellay*) und Montluc, die-

*) Vergl. die Collection univ. des mémoires partic. relatifs à l'hist. de France. Londres et Paris, 1786. XXI. p. 120. in den Mémoires de Mess. du Bellay. — Wer die Commentaires de Mes-

ſer bei ſeiner ſonſt großen Redſeligkeit, auch nur gerade ſo viel angeben, um daraus den ungefähren Zuſammenhang und Gang der Schlacht herauszubringen, ſo reicht doch dieß vollkommen hin, uns ein allgemeines Bild davon zu entwerfen. — Vor allen Dingen zeigt ſie uns, daß die deutſchen Heere angefangen, ihr entſchiedenes Uebergewicht über die Franzoſen zu verlieren. Welchen Verhältniſſen dieß zuzuſchreiben war, iſt nicht ganz entſchieden. Viel hat hierzu unſtreitig das Ausſcheiden von Führern, wie Pescara, Bourbon, Oranien, Frundsberg, Leyva und anderer ausgezeichneter Offiziere, beigetragen; andere, wie Guaſto de Avalos, waren alt geworden. — Ungehorſam und Mangel an Disziplin hatten wahrſcheinlich, wenn auch nicht den alten Muth gebrochen, ſo doch die Bande kriegeriſcher Zucht gelöſt. Erſteren finden wir beim deutſchen Heere ſogar noch ungeſchwächt. Der rechte Flügel ſowohl, als das Centrum, gaben wäh-

---

sire Blaize de Montluc, welche Heinrich IV. wohl die Soldatenbibel, le breviaire des gens de guerre, zu nennen pflegte, genau durchnimmt, wird eingeſtehen müſſen, daß Brantome ſo Unrecht nicht hat, wenn er verſichert, qu'on diroit que c'est lui qui a tout fait aux guerres où il s'est trouvé, et les autres rien, jusques à dire qu'il n'est pas possible qu'il en ayt tant faict. — Er war im ganzen Sinne un garçon brave, vaillant et bouillant. Seine Berichte ſind daher mit Vorſicht zu gebrauchen.

rend der Schlacht, von der wir hier reden, noch genügende Beweiſe hiervon — ſo wie jedoch die Hoffnung zum Siege entſchwunden war, löſten ſich die Bande kriegeriſcher Zucht. Weit entfernt, das Benehmen jener 2000 Spanier nachzuahmen, die ſich vom Schlachtfelde von Ravenna intakt und wohlbehalten zurückzogen, warfen hier Spanier und Deutſche — tous nourris ensemble à la guerre depuis le voyage de Tunis et d'Alger, ſagt Martin du Bellay — welche die Blüthe des Heeres bildeten, und welche ein Jahrzehent nicht vom Kriegsſchauplatze gekommen, die Waffen weg, um wehrlos niedergemetzelt zu werden. Der linke Flügel des Heeres wich ſogar vom Schlachtfelde, ohne geſchlagen zu haben. Ob hieran Mißverſtändniſſe, oder ſonſt eine Fatalität, Schuld waren, läßt ſich nicht entſcheiden. Der Flügel wich muthlos nach Aſti, wohin der alte Guaſto ſelbſt den Rückzug eingeſchlagen, und wo ihm der Commandant die Thore verſchloß, wie er dieß ſelbſt befohlen, im Fall er nicht als Sieger heimkehre. — Die Schlachtordnung der Kaiſerlichen war dem Kriegsſyſtem jener Zeit angemeſſen: drei große Haufen Infanterie, mit Kanonen vor der Front, und eine Menge verlorner Knechte vorauf, um die Schlacht einzuleiten. Die Kavallerie focht auf den beiden Flügeln jedes Haufens, auf den äußern Flügeln der geſammten Armee jedoch ſtärker, als auf den innern Seiten derſelben. Von einer Reſerve iſt nicht die Rede. Die taktiſche Anordnung der In-

fanterie war die der früheren Periode, unendlich tief. Die Kavallerie dagegen focht mehr in der Breite, wahrſcheinlich auch nur 6—8 Pferde tief. Guaſto finden wir, gegen den Gebrauch der Zeit, nicht mit dem Schwerdt in der Hand in den erſten Reihen, ſondern auf einem Hügel in der Schlachtlinie, von ihm herab die Schlacht leitend. Ohne annehmen zu wollen, daß abſichtlicher Ungehorſam des Fürſten von Salerno Benehmen in dieſer Schlacht motivirt, ſo muß man doch zugeben, daß er im Verlaufe derſelben ein Uebermaß von Ungeſchicklichkeit und viel böſen Willen an den Tag legte. Abgeſehen davon, daß er ſich nicht vom Flecke rührte, als die Franzoſen ihm gegenüber der Bataglia der Kaiſerlichen in die Flanke fielen, ſo that er auch durchaus nichts, als ſie von den vereinten Schweizern und Franzoſen bis gegen Ceriſolles zurückgetrieben und hier mit ſchonungsloſer Grauſamkeit niedergemetzelt wurden*), ayant achevé de tuer avec une telle furie, qu'il n'y demeura un seul homme en vie, qu'un Colonel nomme Aliprand de Maudruce. — Einen großen Nachtheil ſcheint den Kaiſerlichen auch der Umſtand gebracht zu haben, daß ſie zu zeitig zum Angriff ſelbſt vordrangen, bevor noch

*) Bellay ſelbſt geſteht dieß ein und meint, s'il eust marché au costé des Allemands, il eust bien empesché le bataillon de nos François, pendant qu'il estoient embesognez contre les dits Allemands.

ihre Artillerie eine ihnen günſtige Wirkung hervorgebracht hatte *). Ihr Vorrücken endlich brachte dieſe ganz zum Schweigen, während jene der Franzoſen fortfuhr, ihr ſehr beſchwerlich zu fallen. Dabei ſcheint auch das Vorgehen ſelbſt, wie wir geſehen haben, unordentlich geſchehen zu ſeyn.

Bei den Franzoſen nehmen wir eine beſſere Leitung der Angelegenheiten wahr. Ihr Schlachtfeld war mit Einſicht gewählt, ihre Schlachtordnung ſelbſt dem Gebrauche der Zeit gemäß. Als neu tritt bei ihnen die Verwendung der Arquebuſiers vor, die ſie vereint unter die Befehle eines eben ſo braven als kriegserfahrenen Offiziers ſtellen, wodurch ſie einem bedeutenden Mangel in ihrem Kriegsſyſtem abhelfen. Die Bewegung mit ihrem rechten Flügel gegen die Bataglia der Kaiſerlichen verdient alle Anerkennung. Nach den uns vorliegenden Berichten bleiben die Verhältniſſe, unter denen dieſe Bewegung geſchah, allerdings etwas dunkel. Wahrſcheinlich jedoch, daß die Sachen mit dem Corps unter Prinz Salerno bereits eine Wendung der Art genommen hatten, die ſie nichts mehr von ihm fürchten ließen, als ſie die Tete der

*) Dieſe war, Mart. du Bellay gemäß, bei Beginn der Schlacht ſehr gut aufgeſtellt, les quelles estoient eu lieu si avantageux que nos gens ne pouvoient marcher à eux que les dites pièces ne donnassent dedans nos batailles de haut en bas.

rechten Flügel-Colonne gegen die vordringenden Landsknechte einſchwenken ließen. Sie ahmten hier die Bewegung der Kaiſerlichen bei Pavia nach. Wie dort die Schweizer das Schlachtfeld verließen, thaten es hier die Italiener. — Eine neue taktiſche Anordnung, die Montluc hier zum erſten Male in Scene bei ſeinen Landsleuten ſetzte, nämlich unmittelbar hinter das erſte Glied Pickeniere ein Glied Arkebuſiers zu ſtellen, war ſchon früher bei den Kaiſerlichen gewöhnlich. Montluc, der davon nie früher gehört, war nicht wenig dadurch überraſcht, und erzählt uns dieß ſelbſt in ſeiner naiven Sprache *).

---

*) Je pensois estre le plus fin capitaine de la troupe, d'avoir inventé de mettre un rang d'arquebuziers entre le prémier et le second rang pour tuer les capitaines du prémier. Et avois dict à Mons. de Taïs trois ou quatre jours auparavant, que plutost que pas un des nostres mourust, je ferois mourir tous leurs capitaines du prémier rang. Et ne luy voulus dire le secret, jusques à ce q'uil m'eust baillé à conduire l'arquebuzerie, et alors il appella la Burthe Sergent-Major et luy dist, qu'incontinent fist election des arquebuziers et qu'il les y mist. Et à la verité je ne l'avois jamais veu ny ouy dire et pensois estre le premier qui l'eust inventé: mais nous trouvasmes qu'ils avoient ésté aussi accors comme nous, car ils en avoient mis comme nous. Lesquelles jamais ne tirerent, comme ne firent les

Uebrigens trug der Umſtand, daß die Franzoſen in der Defenſive verharrten, bis der Moment zur Entſcheidung gekommen war, nicht wenig dazu bei, die Schlacht zu gewinnen. Sie blieben ſo ganz im Beſitz des ihnen günſtigen Terrains, und verſchafften ihrer Artillerie zugleich den Vortheil, fortwährend im Feuern zu bleiben, wodurch die kaiſerliche Infanterie bedeutende Verluſte erlitt. — Das Beſtreben der Franzoſen, mit jedem Frontalgefecht zugleich auch einen Flankenangriff zu vereinigen, was in dieſer Schlacht recht ſichtbar vortritt *), war eine ganz richtige Maßregel, die ſie ſich aus ihren verſchiedenen Niederlagen, beſonders aus der von Pavia, abſtrahirt hatten, wie Montluc dieß ſelbſt geſteht. Wir können den, der die Idee hierzu angab — ſie wird dem jungen Grafen d'Enghien ſelbſt zugeſchrieben — als einen würdigen Nachahmer des alten Frundsberg bei Pavia betrachten, der durch jene Bewegung gleichfalls die Schlacht entſchied. — Sonſt gehört dieſe

nostres, que ne fussions de la longueur des piques. Là se fist une grande tuerie. Il n'y avoit coup qui ne portast. Montluc. Liv. II. p. 223.

*) Je vous asseure, ſagt Bellay in Bezug hierauf, qu'il y eust beaucoup de plaisir à veoir les ruzes et stratagemes de guerre, qui se faisoient tant d'une part que d'autre, à l'homme qui eust été eu lieu de seureté, et qui n'eust eu autre chose à faire.

Schlacht zu denen, die ohne beſondere Leitung von oben herab geſchlagen worden. Der jugendliche Generaliſſimus der Franzoſen hatte über die Obliegenheiten eines Ritters die eines Generals vergeſſen, und wäre darüber beinahe in ſein eigenes Schwerdt geſtürzt *). Erſt gegen das Ende der Schlacht, bei Vernichtung des rechten Flügels der Kaiſerlichen, tritt eine allgemeine Leitung ein, die, den beſſeren Anſichten über Schlachten überhaupt angemeſſen, mit der gänzlichen Vertilgung des feindlichen rechten Flügels endet. —

Das Gefecht bei Renti (13. Aug. 1553) deutet in der Taktik eher auf einen Rückſchritt, als auf Fortſchritte in derſelben. König Heinrich II., nachdem er mit einer bedeutenden Armee lange ziemlich zwecklos umhergezogen, belagerte

---

*) Eine Stelle aus du Bellay's Memoiren beweiſt, daß der Prinz, bei aller Tapferkeit, doch nicht die gehörige Reife des Verſtandes hatte. Le Sieur d'Anguien sur ceste dernière charge, voyant le Sieur de Sainct-André s'estre mis devant la troupe pour recharger le prémier, baissa la veuë pour ſair le semblable, n'ayant que six chevaux avecques luy, mais il ſut arresté par un Capitaine experimenté, lui remonstrant l'inconvenient advenu au Duc de Nemours à Ravenne pour pareille entreprince, le quel ne luy ſeit autre response sinon qu'on fist donc retirer le Sieur de Sainct-André, ce qui fut fait. Loc. cit. p. 134.

ſeit einiger Zeit Renti, um dieſes Schloß, welches beſonders der Umgegend von Boulogne ſehr läſtig war, zu zerſtören. In ſeinem Heere dienten die berühmteſten Offiziere jener Zeit: Montmorency, Guiſe, Aumale, Tavannes ꝛc. Karl V. war mit einem ihm ziemlich gleich ſtarken Heere, in dem wir den Herzog von Savoyen, Ferdinand Gonzaga, und viele andere berühmte Männer finden, zum Entſatze herangerückt. Am 12. Auguſt hatte er ſich dem franzöſiſchen Heere bis auf eine franzöſiſche Meile genähert, und lagerte bei La Marque, ganz entſchloſſen, es zu einer ſchnellen Entſcheidung zu bringen. Beide Heere nämlich trennte nur ein kleines Gehölz, das auf einem Abhange, nach Foquemberge zu, belegen und von den Franzoſen beſetzt war. Wie wir in den Mémoires de Guill. de Saulx Seigneur de Tavannes finden *), hatte dieß M. de Guiſe mit 300 franzöſiſchen Arquebuziers und einer Anzahl Corselets beſetzt. Gegen Mitternacht gewahrte dieſer, daß ein Detaſchement Spanier gegen ihn anrückte. Es ward jedoch zum Rückzuge genöthigt. Um Mittag des anderen Tages aber, nachdem ein dicker Nebel, der lange auf der Flur geruht, ſich verzogen, ſah ſich Guiſe abermals von drei Abtheilungen Spanier — trois files bien épaises d'arquebusiers espagnols —

---

*) p. 240. im XXV. Theile der Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, v. Petitot.

von ihren Pikiers und drei großen Haufen Reitern unterſtützt, angegriffen. Zwei Abtheilungen Spanier griffen das Gehölz in der Flanke an, eine andere in der Front. Letztere wurde durch die oben erwähnten Truppen — eine Schar Spanier, zwei Scharen deutſcher Reiter (Pistolier), zwei Bataillone Landsknechte und etwa 7 bis 8 Geſchützen — unterſtützt. So wie man hiervon im franzöſiſchen Lager Nachricht erhielt, trat die ganze Armee unter die Waffen, ohne dabei jedoch die Tranſchee-Wache zu vermindern. Da aber der Herr von Guiſe nicht zeitig genug Unterſtützung erhielt, ſo zog er ſich bis zum Fuße des Abhanges, auf dem die Armee ſtand, durch das Gehölz hierbei beſonders begünſtigt, zurück. Die Kaiſerlichen ſetzten ſich ſogleich in den Beſitz deſſelben, wurden jedoch hier ſofort von der Kavallerie des Herrn von Guiſe, der des Herrn von Tavannes und dem Regiment Chevaux légers de Nemours, die zur Unterſtützung herangerückt waren, angegriffen. Ihnen folgte zugleich ein ſtarker Haufe franzöſiſchen Fußvolks und 4 Regimenter franzöſiſcher Gendarmerie, die die Höhe ſelbſt herunterrückten, während ein Corps Schweizer und Landsknechte und die leichte Kavallerie des Herrn von Aumale auf dieſem Abhange links, und ein Corps Schotten rechts, an der Liſiere des Gehölzes vorrückten. Die Deutſchen ſollten ſo ganz unbemerkt in ihrer Flanke umgangen werden. Die franzöſiſche Armee ſelbſt, unter des Königs Be-

fehl, der content d'avoir améné l'Empereur à la bataille, und verſichernd, daß er hardiment allast quand l'occasion l'y convieroit, unterſtützte dieſe Bewegung, und ſenkte ſich in die Pláne herunter. Guiſe ſelbſt unternahm den erſten Angriff mit den Chevaux légers de M. de Nemours — während Tavanne's und Guiſe's eigene Escadronen ihm hierbei als Reſerve dienten. Aber die Deutſchen, unter der Grafen Günther von Schwarzburg *) und von Naſſau Befehl, empfingen ſie ſo muthig, daß die Franzoſen ſofort zurückgeworfen wurden. Wahrſcheinlich jedoch ſetzten die beiden Heerführer hierbei die Aufmerkſamkeit zu ſehr aus den Augen, denn Tavannes fand Gelegenheit, ſie hierbei mit Vortheil zu attakiren. Wie Guill. de Saulx Memoiren erzählen, griff er ſie an, warf ſie über den Haufen, und brachte zugleich ihre Schützen zu Fuß, die den Franzoſen ſehr láſtig waren, mit in Unordnung, und verwickelte ſie in die Flucht (les ebranla, mit la pluspart en routte et leurs arquebuziers à pied qui endommageoient les nostres). So wie M. de Guiſe, den der Prinz

*) Gr. Günther führte in ſeiner Fahne von weißem Damaſt bedeutungsvoll einen Fuchs, der einen Hahn beim Halſe hatte, als wollte er ihn von Stund an abbeißen, erzählt uns Im. Weber in ſeinem kurz gefaßten Memoire von Leben und Thaten Herrn Guntheri, genannt Bellicoſi.

von Ferrara und andere höhere Offiziere begleiteten, den Ausgang dieſes Gefechtes gewahrte, warf er ſich mit ſeiner Escadron auf die deutſchen Truppen zu Pferde und zu Fuß, die noch Widerſtand leiſteten, und warf auch dieſe in Unordnung zurück. Die ſpaniſchen Reiter verſuchten zwar noch mit einigen ihrer Arkebuſiers, die ſich zu ihnen gerettet hatten, dem ſiegreichen Feinde zu widerſtehen; aber ein Angriff des Herzogs von Nevers brachte auch ſie zum Weichen. Mit ihnen wandten ſich die deutſchen Reiter zur Flucht, ſo den Franzoſen das Schlachtfeld und die 8 Geſchütze überlaſſend. — Karl, der den unglücklichen Ausgang dieſes Gefechtes gewahrte, zog es vor, die Schlacht abzubrechen, als ſie unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen fortzuſetzen. König Heinrich ſeiner Seits fand es eben ſo wenig gerathen, einen Angriff auf die ſtarke Stellung Karl's bei La Marque zu verſuchen, und begnügte ſich, ſeine Offiziere, beſonders Tavannes, zu belohnen, und hob bald darauf, nachdem er bis 3 Meilen vor Brüſſel das Land verheert hatte, die Belagerung auf. (Ayant gasté le pays de l'Empereur jusques à trois lieues de Bruxelles etc.) —

So weit Guillaume de Saulx Seigneur de Tavannes in ſeinen Memoiren, und zwar nach einem Briefe, den ein Augenzeuge damals über dieſe Angelegenheit an den Herzog von Ferrara ſchrieb, und den wir mit als die Hauptquelle der Relation betrachten können. Sehen wir uns

jedoch nach dem um, was uns von deutſchen Theil=nehmern oder Berichterſtattern hierüber überkom=men, ſo ſtellt ſich die Sache ganz anders heraus.

In Leben und Thaten Herrn Guntheri Grafen zu Schwartzburg, genannt Belli=coſi, wird der Anfang des Treffens gerade ſo er=zählt, wie ihn Tavannes giebt *). Er redet je=doch nur von ſeiner Hauptfahne, dem Regiment von Naſſau und etlichen Spaniern zu Roß und zu Fuße, womit er den Angriff begann. Das oben erwähnte Gehölz ging im erſten Anfalle an die Deutſchen verloren. Damit ſich aber der Fran=zoſe nicht aus dem Vortheil gebe, heißt es ferner daſelbſt, iſt er mit dem gantzen hellen hau=fen, in die etliche tauſend ſtark, heran und das heltzlein wieder eingenommen, dar=über denn mancher Held auf dem Rücken gelegen. Nach langem Hin= und Her=Fechten jedoch, geſteht der Biograph Günther's, ſey der Frantzoß Herr des Gehölzes geblieben, und hätte ſich der Fahne Guntheri bemächtigt, worüber der Frantzoß jedoch ſein beſtes Kriegsvolk verlo=ren. Naſſau ſey, weil von des Kaiſers Volk kein Entſatz vorhanden geweſen, auch ge=ſchlagen und das Regiment ganz erleget, die Fähnlein des Fußvolks habe der Frant=

zoß

*) S. 11., — das Werk iſt von Weber, und er=ſchien 1719.

zoß auch zum Theil bekommen. — Beſonders ſcheint die Artillerie der Franzoſen den Deutſchen viel geſchadet zu haben, indem wir in der Biographie Günther's ausdrücklich angeführt finden, daß, wenn die Frantzoſen ihnen mit dem groben Geſchütz nicht ſo hefftig zugeſetzet, ſo hätte Graf Günther zu dieſem mahl die ganze Victoriam dem Keyſer erhalten, denn er, als ein muthiger und unerſchrockener Löwe, ſey ſeine Feinde dermaſſen angegangen, daß ſie ſolches mit groſſer Verwunderung und Erſchrecken angeſehen.

Ein, in lateiniſcher Sprache abgefaßter Bericht über das Gefecht bei Renti (praelium apud Rentiacum), der ſich im Schardius von einem gewiſſen Baſil. Marchetus, der als Augenzeuge und Theilnehmer ſchreibt, vorfindet *), und in dialogiſcher Form zwiſchen Hercules und Neſtor durchgeführt iſt, giebt das Gefecht als ganz zum Nachtheil der Franzoſen ausgefallen. Zuerſt ſagt Neſtor, daß das deutſche Heer in Frankreich eingerückt und es 14 Tage lang mit Feuer und Schwerdt verwüſtet habe (Galliam ingressus, ferro et igne longe latoque per quatuordecim dierum spatium omnia vastavit), und daß der Kaiſer dann im Verlaufe der Expedition bis auf eine Viertelmeile den Fran-

*) Schardii rerum german. scriptor. T. II. pag. 577 seqq.

zoſen bei Renti nahe gerückt und ein ſtark befeſtig=
tes Lager in der Nähe bezogen habe. Dann führt
er das Gefecht ungefähr ſo fort, wie es Tavannes
bis zur Evacuirung des in Rede ſtehenden Ge=
hölzes giebt. Da aber läßt Marchetus durch
einen Ueberläufer die Franzoſen wiſſen, daß nur
300 ſchwarze Reiter, mit einem Bataillon Infan=
terie und einigen Schützen, jene Attake gemacht
(trecentos tantum atros equites, cum unica pe-
ditum phalange sclopetariisque nonnullis pedi-
tibus adesse), worauf ſie ſofort mit ihrer ganzen
Macht zum Angriff vorgehen. Graf Günther
ordnet ſich, ſo wie er die Abſicht der Franzoſen,
die Schützen, die weit vorgerückt waren, anzugrei=
fen, gewahrt, den Umſtänden und dem Terrain ge=
mäß (pro loci ac temporis opportunitate tre-
centissuis equitibus instructis) folgendermaßen:
er ſelbſt in der erſten Reihe, in der Mitte; den
rechten Flügel führt Baſilicus Marchetus,
aus einem edlen griechiſchen Geſchlechte — unſer
Berichterſtatter — den linken Hugo v. Schün=
berg. Er fliegt (advolavit) ſofort zur Unter=
ſtützung der Schützen herbei, ſtürzt ſich mit Ge=
ſchrei und Muth (cum clamore impetu) auf die
gevierte Schlachtordnung der franzöſiſchen Rei=
terei (in quadratum Gallorum equitum agmen)
und ſchlägt ſie in die Flucht. Hierbei, erzählt un=
ſer Baſilicus Marchetus, wären die Franzoſen
wie unreife Aepfel von den Bäumen von den Pferden
gefallen (veluti mala, quae jam maturuerunt, ex

arbore cadunt, ita ab equis dejecti concidebant). Ein zweiter Angriff, den die Franzoſen unternommen, ſoll, dem Berichterſtatter gemäß, ebenfalls ſchlecht für ſie ausgefallen ſeyn. Da aber ſoll die ganze franzöſiſche Reiterei zugleich (uno impetu) gegen die Schwarzburgiſche Schaar angerückt ſeyn, und ſie, die ſie vom Schlagen erſchöpft (pugnando defessi) und überdieß keinen Raum hatte, ihr Geſchütz zu laden (quippe quibus nec pulverem tormentis admovendi spatium daretur), geworfen haben *). Das franzöſiſche Fußvolk ſoll dabei einige Kaiſerliche (nonnullos e Caesarianis) auf eine ſchreckliche Art (foede) umgebracht und die frühere Stellung eingenommen haben. — Auf Hercules Frage nun, ob Viele in dieſem Kampfe getödtet worden, meint Neſtor, daß ſehr viel Franzoſen — plurimi — erlegen; er redet aber nur von 14 ſchwarzen Reitern, die an ehrenvollen Wunden gefallen — eine Anzahl, die die von Günther's Biographen angegebene noch übertrifft. — Hören wir hierüber Brantome in den vies des hommes illustres et grands capitaines françois de son temps (in M. de Guiſe), ſo finden wir zuvörderſt, wie er uns erzählt, daß ein Graf Vulfenfort dem Kaiſer 2000 Pistoliers zugeführt, die man Reistres genannt, weil ſie ſchwarz geweſen wie die

*) So glauben wir, dieſe dunkle Stelle überſetzen zu müſſen.

Teufel — qu'ils éstoient noirs comme beaux diables — und mit welchen er dem Kaiſer verſprochen hatte, die ganze franzöſiſche Ritterſchaft und Kavallerie zu überrennen — qu'avec ses gens il passeroit par dessus le ventre à toute la gendarmerie et cavalerie de France. — Ohne uns zu ſagen, wie es M. de Guiſe angefangen, dieſe Leute zu ſchlagen, erzählt uns der gute Brantome, daß Guiſe der erſte und ſein Sohn der letzte geweſen, welche es verſtanden, dieſe Reiter gehörig zu ſtriegeln (c'a esté le premier et seul des nostres qui commença à bien reconnoitre et estriller les Reistres, et Monsieur son fils le dernier et seul). Doch iſt er ehrlich genug, hinzuzufügen, daß dieſe Reistres ihnen ohne M. de Guiſe wohl eine estrette wie bei St. Quentin hätten zufügen können; aber unmittelbar darauf verſichert er wieder, dieſe Leute wären wie die Poltrons bei Renti vor 3—4000 franzöſiſchen Gendarmen, die noch überdieß einen ganzen Haufen Infanteriſten überritten, geflohen. Abweichend von beiden in Bezug auf die entſcheidenden Momente iſt Gaspards de Saulx S. de Tavannes, des eigentlichen Helden dieſes Tages, Bericht. Auch er nennt einen Comte Wolfgang (Volrad de Schwatzemberg), der mit 2000 Reistres und 1200 Cheveaux légers beauftragt geweſen, ein Corps von 4000 Spaniern, 2000 Landsknechten und 4 Kanonen zu unterſtützen; der estimant ses Pistoliers des diables noirs ruhmre-

dig ſich gerühmt, die ganze franzöſiſche Gendarmerie überzureiten, und der in ſeiner Fahne ſehr anmaßend einen Fuchs geführt, der einen Hahn geſpeiſt *) — (se vantoit de passer sur le ventre de toute la gendarmerie françoise, présomptueusement porte en sa cornette un renard mangeant un coq). Es läßt der König ſeine Armee einen Flintenſchuß von dem Walde formiren. Aumale mit 400 Cheveaux légers, von Tavannes unterſtützt, dem ſeinerſeits Guiſe und noch ein Regiment Gendarmen nachrückten, ſollten den erſten Angriff machen. Gasp. de Tavannes erzählt uns ferner, daß ſeine compagnie bardée des premières bardes d'acier qui s'estoient veues geweſen, worauf er einen ganz beſonderen Werth zu legen ſcheint. — Zuvörderſt werden nun die Deutſchen und Spanier aus dem Gehölz geworfen, deſſen ſie ſich bereits bemächtigt haben. Die 400 Cheveaux légers, welche dann die deutſchen Reistres angreifen, werden geworfen; ein Soutien, aus mehren Guidons beſtehend, das ihnen nachrückt und ſie aufnehmen will, hat gleiches Geſchick. Mehre vornehme Offiziere werden bei dieſer Gelegenheit niedergeſtochen

*) Dieſe Fahne ging verloren. Bei deren Ueberſendung an den König macht Tavannes die Bemerkung, daß der coq qui dénotoit les François du mot Gallus, devoit estre mangez par les renards Allemands.

— ce gros escadron (des Reistres) perce toutes les hayes de cavalerie qui se présentent. — Tavannes, der unterdeß die Flüchtigen hinter ſeiner Escadron geſammelt, nimmt den richtigen Moment wahr, und greift moitié en flanc et en teste ce gros escadron an, durchbricht ſie und jagt ſie in die Flucht (les rompt, les emporte). Die Reistres, von denen wir erfahren, daß ſie durch die früheren Angriffe keinesweges in Unordnung gerathen, reiten auf ihrem Rückzuge die Landsknechte um, die ihnen als Soutien folgten, worauf ſich die Spanier, von der franzöſiſchen Infanterie verfolgt, gleichfalls zurückziehen — es ſchien, ſchließt Gasp. de Tavannes, als wenn ceste compagnie vainque toute l'armée *).

Stellen wir Alles zuſammen, was uns franzöſiſche und deutſche Offiziere über dieſe Schlacht, beſonders Gaspard de Saulx, Marchetus und der Biograph Günther's von Schwarzburg über dieſen Kampf gegeben, ſo läßt ſich Folgendes als unbezweifelt herausſtellen. Graf Günther v. Schwarzburg, der Bulfenfort der ewig namenverdrehenden Franzoſen, hatte, dem Gebrauche der Zeit gemäß, eine tüchtige Schaar Reiter geworben, und war mit ihnen der Nahrung

---

*) Nach den Memoiren des Meſſire Gaspard de Tavannes in dem XXVI. Theile der Collect. univers. des mémoires particuliers. Lond. Ed. 1787. p. 141.

nachgezogen. Wenn es wahr iſt, was Brantome ſagt, ſo hatte er ſich früher Heinrich II. angeboten, war jedoch von dieſem zurückgewieſen worden, und war dann mit Karl V. gegen die Franzoſen gezogen. Die Art und Weiſe, wie ſich das Gefecht entſponnen, darüber ſind alle Berichterſtatter einig. Die Schwierigkeiten der richtigen Darſtellung beginnen erſt mit dem Rückzuge der deutſchen Schützen, als dieſe von der franzöſiſchen Reiterei angegriffen werden. Wie es ſcheint, wurden ſie durch die combinirte Bewegung der Franzoſen, die wir aus Guillaume de Saulx erſehen, zurückgeworfen. Um ſie zu degagiren, rückte Günther von Schwarzburg mit angeblich 300 ſchwarzen Reitern, die durch einige ſich bei ſolchen Gelegenheiten ſtets anſchließende Zerſprengte auch wohl etwas ſtärker geweſen ſeyn werden, in Colonne formirt, gegen die Franzoſen vor *). Die deutſchen Berichterſtatter erwähnen dieſer Form nicht, wahrſcheinlich, weil ſie den Deutſchen ziemlich geläufig war, aber G. de Tavannes bemerkt dieß ausdrücklich. Was den Deutſchen gegenüberſteht, wird nach einander übergeritten — die Cheveaux légers des M. de Nemours, der Cornettes de Rendan, de Rennes, de Courton. — Erſt Tavannes, mit den Guidons des Connetables, welche die Attake M. de Nemours unterſtützen ſollten, brachte durch einen

*) Rocquancourt ſagt im II. cahier ſeines cours élémentaire, escadrons épais des reitres.

Teten- und Flankenangriff anfangs die Sache zum Stehen, und dann zum entſchiedenen Nachtheil für die Deutſchen. So der einfache Hergang der Sache. — Wenn Marchetus von Kanonen redet, ſo geſchah dieß wohl mehr, weil er ſie als eine Art Replie aufgeſtellt wünſchte, wie dieß aus ſeiner Anſicht hervorgeht, daß zur Aufnahme der Zurückweichenden etwas hätte gethan werden ſollen. —

Wenn wir bei G. Tavannes Bericht und den ihn ergänzenden Nachrichten deutſcher Offiziere ſtehen bleiben dürfen, und ich denke, man kann es, ſo können wir füglich annehmen, daß dieß der erſte Colonnenangriff der Kavallerie iſt, der in der Kriegsgeſchichte neuerer Zeit vorkommt. Eben dieß hat uns bewogen, hierbei länger zu verweilen. Was wir an ſonſtigen franzöſiſchen Berichten mittheilten, dürfte vollkommen hinreichen, deren Glaubwürdigkeit in das rechte Licht zu ſtellen. Die bald darauf erfolgte Aufhebung der Belagerung von Renti, mit Zurücklaſſung eines bedeutenden Materials — multis tormentis bellicis relictis, wie Marchetus verſichert — und der Rückzug Heinrich's II. bekundet am beſten, auf weſſen Seite der Vortheil war. — Wenn ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller *) das Gefecht nur eine Reihe von Angriffen, einzelner Kämpfe nennt, worin man weniger Methode und Ordnung wie bei Ravenna und Ceriſoles bewieſen (une suite de charges, de

---

*) Rocquancourt.

combats partiels, où l'on découvre moins d'ordre et de méthode qu'à Ravennes et à Cérisoles), ſo wird man ihm hierin vollkommen beipflichten. —

Doch wir verlaſſen die einzelnen Gefechte, um unſere Aufmerkſamkeit einem Abſchnitte aus einem Feldzuge zuzuwenden, der uns ein klares Bild von der Art und Weiſe, wie man den Krieg in dieſer Zeit überhaupt geführt, geben wird. Wir meinen den Feldzug von 1546, wo Deutſchlands, Italiens und Spaniens geprüfteſte Offiziere mit, für jene Zeit ſehr großen Heeren einander gegenüber ſtanden.

Wir übergehen hier die Verhältniſſe, welche beide Heere in die Waffen gebracht, als der Reichstag zu Regensburg (von 1546) unwiderruflich den Krieg, der in neuerer Zeit der deutſche genannt worden, entſchied. Die Anſtrengungen, welche der Pabſt machte, um des Kaiſers Heer ſo ſtark wie möglich zu machen, beweiſen, in welchem Geiſte die katholiſche Partei den Krieg zu führen gedachte. Die Evangeliſchen blieben in ihrer Erbitterung und Begeiſterung nicht zurück, wie ein Blick auf die Verhältniſſe und die Geſchichte jener Zeit dieß bekundet *).

Zu Ulm hatten die oberländiſchen evangeliſchen Fürſten, Stände und Städte ihre Contingente ver=

---

*) Man ſehe hierüber Woltmann's Geſchichte und Politik. II. Bd. S. 80 ff., wo ſich eine ſehr gute Darſtellung dieſes Krieges befindet.

ſammelt. 28 Fähnlein Knechte und 600 Pferde hatte Würtemberg, 84 Fähnlein Knechte — worunter aus der Schweiz zwölf — die oberländiſchen Städte geſtellt. In Günzburg beſchwor das Heer die Kriegsartikel. Auch ward hier Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach, den wir bereits bei mehren Gelegenheiten kennen gelernt, und der für einen der ausgezeichnetſten Krieger ſeiner Zeit galt, zum oberländiſchen Feldhauptmann beſtellt. Ihm ward Hans von Heydeck, ebenfalls ein erfahrener Krieger, als Oberſter des würtembergiſchen Kriegsvolks zugeſellt. — Zu gleicher Zeit ſetzte ſich die Kriegsmacht Sachſens und Heſſens in Bewegung, um ſich mit den oberländiſchen Truppen zu vereinigen. Nach dem errichteten Abſchiede zwiſchen den evangeliſchen Ständen ſollte das Contingent jedes dieſer Länder aus wenigſtens 16 Fähnlein Landsknechten zu 500 Mann und 4000 beſoldeten Reitern beſtehen. Jeder Zug ſollte überdieß 700 Schanzbauern und ſchweres Geſchütz nach Vermögen mit ſich führen. — Die combinirte Macht beider ſoll ſich auch wirklich auf 18,000 Mann Fußvolk und neun Tauſend Reiter belaufen haben. —

Allen dieſen Truppen hatte Karl V. bei Beginn des Krieges, der ihn, obwohl lange vorhergeſehen, ſo dennoch überraſchte, Anfangs Juli nur 5000 deutſche Landsknechte, 3000 Spanier, die ſo eben aus Ungarn zurückgekehrt waren, und 700 Reiter, mit denen er in Regensburg lag, entge-

genzuſetzen. Von den 12,000 Mann italieniſcher Hülfsvölker, welche der Pabſt zu ſtellen verſprochen, von des Kaiſers eigenen Truppen aus Neapel, und dem Corps unter Maximilian v. Büren *), das aus den Niederlanden ankommen ſollte, war noch nichts angelangt. Von den neu zu werbenden Truppen war noch wenig beiſammen. Auch drohte dieſen, die in Füſſen am Lech ihren vorzüglichſten Sammelplatz hatten, ein kaum noch zu vermeidender Unfall. Gegen dieſen Punkt nämlich wollte Schärtlin mit ſeinem oberländiſchen Kriegsvolke plötzlich vorbrechen, ſie aus einander ſprengen, und dann die Päſſe, durch welche der Kaiſer ſeine Truppen aus Italien erwartete, ſperren. Dieſer Plan aber, der vortrefflich angelegt war, mißrieth, weil die Söldner, die ſich in Füſſen verſammelt hatten, ſchon den Tag vor ſeiner Ankunft den Ort verlaſſen hatten **). Unter ſo bewandten Umſtänden wollte er dieſen unvorhergeſehenen Unfall dadurch verbeſſern, daß er ſofort zur Verfolgung der Flüchtlinge aufzubrechen, ſie zu zerſtreuen und dann unverzüglich auf Regensburg loszurücken gedachte. Ein ſtrenger Befehl aber des Raths zu Augsburg, deſſen Dienſtmann Schärt-

---

*) Ihn nennt Avila ſtets Monſieur de Bura.

**) Nur die Nachhut fand er noch dort, die er den guetten Tag und etlich St. Johannes Segen mit gueiten Falckhonnetten gab, wie er ſich ſelbſt darüber ausdrückt.

lin war, unterſagte ihm jede Feindſeligkeit gegen den Herzog von Bayern, der, ſeinem früheren Zögerungsſyſtem getreu, ſich noch für keine Partei erklärt hatte. Schärtlin mußte daher auf Realiſirung ſeiner vortrefflichen Maßregeln verzichten. — Ihm blieb nur vergönnt, den zweiten Theil ſeines erſten Plans auszuführen zu verſuchen. Er wendete ſich daher, unmittelbar nach Empfang des abmahnenden Schreibens ſeines Magiſtrats, mit einem bedeutenden Theile ſeiner Streitkräfte gegen die Ehrenberger Klauſe. Der Zufall wollte, daß dieſe kurz vor ſeiner Ankunft von einem Detaſchement, das die Regierung zu Inſpruck abgeſendet hatte, beſetzt worden war. Nichts deſto weniger ließ er dieſen Poſten um Mitternacht — „mit Schießen und Aexten bei der Porten und Rings herum anfallen“, worauf die Beſatzung, die weit entfernt geweſen war zu glauben, daß ſie angegriffen werden könnte, ſich dazu verſtand „Leibs, Lebens, Guths mit wehr und Harniſch abzuziehen“. Schärtlin, durch dieſen Vorfall aufgemuntert, wie durch einige Briefſchaften, welche er hier vorfand, die ihm die Stärke der verhaßten Italiener und Päbſtler angaben, dreiſt gemacht, und ſehend, daß ihn „Mann und Weib freundlich empfahen theten“, wollte des andern Tages aufbrechen, und einen Zug auf Trient wagen, um das Conzilium, das dort „mit vielen Cardinälen

---

*) So ſchildert er es ſelbſt in ſeinem Leben, S. 89.

und Biſchoffen beſeſſen", heimzuſuchen. Er erwartete nur die Autoriſation dazu vom Kriegsrath in Ulm. „Doch was Unfalls! So antworten Mir ſelbe Kriegs Räthe bei eylender Poſt, und gebiethen Mir, mit allem Kriegs Volk eylends wiederum hinter ſich zu ziehen nach Günzburg, allda ſollten beyde, das Würtembergiſche und der Städte Regiment, zuſammenſtoßen, welches alſo geſchehen Muß" — ſo erzählt er uns dieß ſelbſt, wenn er in ſeiner Lebensgeſchichte dieſe Periode berührt *). Eine mahnende Bothſchaft von Ferdinand, das Land ſofort zu verlaſſen, die zugleich mit dem Befehl des Ulmer Kriegsraths eintraf, beſtimmten ihn, beiden nachzukommen, nicht ohne jedoch von der Inſprucker Regierung das Verſprechen erhalten zu haben, den fremden Truppen den Durchzug nach Deutſchland zu verwehren.

Die Klauſe aber und Füſſen, welche beide dem Biſchofe von Augsburg gehörten, behielt er beſetzt. Zugleich wurden die geiſtlichen Güter hierbei unbarmherzig geplündert **). Avila geſteht, daß es noch jetzt Schärtlin möglich geweſen wäre, ſchnell auf Regensburg zu marſchiren und den Kaiſer von dort aus zu verjagen. Aber die Oberſten des Bundes, Johann Friedrich, Churfürſt von Sachſen, und Landgraf Philipp, welche heran=

*) S. 91.

**) Man hat den Pfaffen das Heer durch den weiten Strahl laufen laſſen. S. 91.

rückten, hatten ſich alle Unternehmungen vor ihrer Ankunft verbeten. An demſelben Tage aber, als ſich Schärtlin wieder mit Heydeck vereinigte (20. Juli), ſtießen die erſten Verſtärkungstruppen zu Karl V., der nun nicht ſäumte, die Acht des Churfürſten und des Landgrafen auszuſprechen, und die Unterthanen von ihrem Eide der Treue gegen ſie zu entbinden.

Die unter Schärtlin und Heydeck verſammelte oberländiſche Macht zog ſich gegen Donauwerth, um daſelbſt die bevorſtehende Ankunft der Bundesoberſten zu erwarten. Da der Magiſtrat ſich weigerte, die Truppen aufzunehmen, ließ Schärtlin die Stadt mit Sturm nehmen, „worauf das Kloſter ſauber außgeplündert und den Bürgern kein Schaden geſchehen" *). Daß Schärtlin oder die Bundesoberſten Donauwerth zu ihrem Vereinigungspunkte erſehen, iſt ein Beweis einer richtigen Würdigung ihres Verhältniſſes. Nur ſechs Meilen von Augsburg entfernt, konnten ſie hoffen, mittelſt deſſelben den Lech und die Donau zu beherrſchen. Von Ulm und anderen Orten durften ſie reichlichen Zufuhren entgegenſehen. Es blieb ihnen zu gleicher Zeit frei, auf dem rechten Donauufer zu operiren, während ſie ſich zugleich in Gemeinſchaft mit dem linken ſetzten. Zwiſchen Donauwerth und Rain, nicht weit von dem Orte, wo faſt hundert Jahre ſpäter in derſelben Sache,

---

*) S. 97.

aber mit beſſerem Erfolge für ſie, geſtritten werden ſollte, zwiſchen Lech und Donau, vereinigte ſich das Bundesheer; hier raſteten die Bundesoberſten drei Tage mit der jetzt 70,000 Mann ſtarken Armee. Der Landgraf nahm hier Schärtlin, der Churfürſt aber Heydeck unter ſeinen Befehl. So zweckmäßig es erſcheint, die zu große Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Feldherren der Oberländer in ein und demſelben Heere gemäßigt zu haben, ſo ward doch durch die Theilung des Hauptheeres in zwei gleiche Theile, unter Fürſten, die nicht einmal gern in einem coordinirten, viel weniger aber noch in ſubordinirtem Verhältniſſe zu einander ſtehen mochten, der Grund zu allen ſpäteren Unannehmlichkeiten gelegt. Landgraf Philipp, von Jugend auf darnach lüſtern, ſich einen Namen an der Spitze eines großen Heeres zu machen, ſah ſich jetzt, wo er ſeinem heißeſten Wunſche hätte genügen können, genöthigt, den Oberbefehl mit einem Fürſten zu theilen, den er ſonſt nicht ſonderlich achten mochte. — Mit gleichen Augen mochte der Churfürſt auf den Landgrafen ſchauen. In Bezug auf Schärtlin allein, deſſen kriegeriſcher Ruhm beider Fürſten hohen Rang überſtrahlte, belebte ſie vielleicht daſſelbe Gefühl der Mißgunſt und des Neides. Hierzu kam noch die Idee, daß er, als Führer der ſtädtiſchen Truppen, vor allen Dingen niedergehalten werden müſſe, der vielleicht auch die Meinung von der übel berüchtigten Moralität Schärtlin's, welche kaiſerliche

Druckſchriften in Umlauf geſetzt hatten, mehr Gehalt und Farbe gaben *). — Sonſt war das Heer vortrefflich, beſtand größtentheils aus Leuten, die in Italien, Frankreich oder Ungarn lange gefochten, und ward in der Mehrzahl von tüchtigen Offizieren befehligt. —

Die erſten Unternehmungen des Bundesheeres trugen bereits die Spuren der Vielherrſchaft, oder, was einerlei iſt, der Unſchlüſſigkeit und des Zögerns. Statt durch einen entſcheidenden Schlag, wozu die numeriſche Ueberlegenheit ihrer Streitmittel die vortrefflichſte Gelegenheit gegeben hätte, die Angelegenheit zu einer ſchnellen Entſcheidung zu bringen, und nach Regensburg zu ziehen, hielt man ſich bei der Einnahme Rains auf, und durchkreuzte des unternehmenden Schärtlin's Plan auf Ingolſtadt, da man, wie er ſelbſt ſagt: „ihm die Ehre nicht gönen mochte, muß er das Fürgenommene werk, welches er vor Augen ſehe, ohne Noth unterlaßen.“ Während man noch darüber rathſchlagte, auf welcher Seite der Donau man nach Regensburg ziehen wolle, erhielt man plötzlich die Nachricht, Kaiſer Karl ſey nach Landshut gerückt, und harre dort in zwei Lagern der An-

---

*) Es war nämlich überall verbreitet worden, daß er ſtets zum Troß der Schenkwirthe des Lagers gehört. — Daß er dem lüderlichen Leben der Krieger jener Zeit jedoch nicht ganz fremd geweſen, beweiſt ſein unbändiger Hang zum Spiel.

kunſt ſeiner Truppen, habe aber Regensburg mit 4000 Mann beſetzt gelaſſen. Schärtlin rieth auch jetzt noch, nach Landshut zu ziehen; ihm pflichtete ſogar der Churfürſt bei, aber, ſagt der alte Krieger in ſeinem Leben: „Landgraff hat den Fuchs nit beißen wollen, Ihm waren alle Furth und Gräben zu tieff und die Moräſte zu breit" *). — Karl V. dagegen ſchwor, wie Avila uns berichtet, lebendig oder todt im Oberlande der Deutſchen verharren zu wollen.

An demſelben Tage, als man ſich endlich entſchloſſen, auf Regensburg zu marſchiren, und dieß anzugreifen, oder aber, im Falle der Kaiſer zum Entſatz heran rückte, mit ihm zu ſchlagen — 13ten Auguſt — ſtießen die ſo lange erwarteten ſpaniſchen und italieniſchen Truppen zu Kaiſer Karl **). Erſtere bildeten jetzt ein Corps von 8000 auserleſenen Soldaten, die Alba befehligte; letztere betrugen 12,000 Mann Infanterie und 900 Reiter unter Ottavio Farneſe, des Pabſtes Neffen, der beim Abziehen aus Italien, wie man damals erzählte, geſchworen hatte, daß ſein Pferd in lutheriſchem Blute ſchwimmen ſolle. Neffe des Pabſtes, hatte er zugleich den Auftrag, des Kaiſers Thun und Treiben zu beobachten. — Zugleich ſtießen eine

---

*) S. 102.

**) Sleidanus giebt am Ende des 17ten Buches eine gute Beſchreibung dieſer Völker, mit Benennung ihrer Führer.

Menge deutſcher Landsknechte zu den kaiſerlichen Truppen; Maximilian von Büren aber ward noch erwartet.

Es war etwa um dieſe Zeit — den 11ten Auguſt — als ein junger Edelmann dem Kaiſer den Fehdebrief der Proteſtanten, mit einem weißen Stabe und in Begleitung eines Trompeters, zu überbringen beauftragt war. Sie empfing Alba, mit der Aeußerung, daß ſie werth wären, dafür aufgehängt zu werden. Der Kaiſer aber weigerte ſich, den Fehdebrief überhaupt anzunehmen, und befahl ihnen, ſolchen ihren Fürſten wieder einzuhändigen, mit der ernſten Mahnung, daß ſie, wenn ſie ſich je wieder blicken ließen, mit einem Strick um den Hals, ſtatt des güldenen Kettleins, belohnt werden ſollten. Zugleich übergab er ihnen die Achtserklärung der Fürſten, um ihnen ſolche zuzuſtellen *).

Während die Verbündeten, unentſchloſſen, was ſie zu thun, und fürchtend, daß ſich der Kaiſer nicht ganz nördlich wende, über die Donau gehe und nach Sachſen zöge, Brücken über die Donau ſchlagen ließen und, dieſelbe herunter, langſam gegen Regensburg vordrangen, brach auch der Kaiſer wieder von Landshut gegen Regensburg auf, nahm von hier das Geſchütz, das er früher zurückgelaſſen, mit ſich, und wandte ſich dann eben ſo ſchnell gegen Ingolſtadt, das er hoffen durfte, von dem an-

*) Sleidanus theilt im 17ten Buche dieſen Abſagebrief mit.

geblich neutralen Herzoge Wilhelm von Bayern ihm ſofort überantwortet zu erhalten. Die Verbündeten, fürchtend, daß ſich der Kaiſer von dort aus auch Donauwerths bemächtige, von wo es ihm leicht ſeyn möchte, nach Würtemberg vorzudringen, kehrten eiligſt auf ihrem Marſche um, und folgten dem Kaiſer. Ein unbedeutendes Gefecht, das der Landgraf bei dieſer Gelegenheit mit den Kaiſerlichen hatte, gab dem Churfürſten von Sachſen Gelegenheit, ſeiner Empfindlichkeit freien Lauf zu laſſen, wodurch die Verhältniſſe zwiſchen den Bundesoberſten nur noch trüber wurden. Eine Meile von Ingolſtadt bekamen beide Heere einander unerwartet zu ſehen, und Kaiſer Karl fürchtete jetzt wirklich, ſich plötzlich, bevor er noch eine gute Aufſtellung gewählt und ſie gehörig verſchanzt habe, angegriffen zu werden. Doch die Verbündeten ließen auch dieß Mal die Gelegenheit vorüber, von ihrem numeriſchen Uebergewicht und den Verhältniſſen den rechten Nutzen zu ziehen. Der Kaiſer dagegen benutzte die ihm gegebene Friſt (eine Nacht), ſich in ſeinem Lager ſo gut wie möglich zu verſchanzen. Den rechten Flügel an tiefe Moräſte gelehnt, den linken an die Donau, die Front ſtark befeſtigt, im Rücken Ingolſtadt mit einer ſtarken kaiſerlichen Beſatzung und hinreichenden Vorräthen, durfte er hoffen, wenn gleich nicht unangreifbar, ſo doch nach einer kurzen Zeit ſchon in einer achtunggebietenden Verfaſſung zu ſeyn. — Nach langem Zaudern endlich jedoch, von der allgemeinen

Meinung, dem Geldmangel im Lager und der Beſorgniß, ſich von Böhmen her in ſeinen Erblanden angegriffen zu ſehen, gleichfalls getrieben, glaubte auch der Churfürſt von Sachſen, eine Schlacht liefern zu müſſen. Man rückte daher den 30ſten Auguſt gegen das kaiſerliche Lager vor, in der Abſicht, es zu beſchießen und wo möglich auch bei dieſer Gelegenheit anzugreifen. Der Landgraf eröffnete die Bewegung dadurch, daß er das Moorfeld, welches zwiſchen den beiden Heeren lag *), zuerſt überſchritt und ſich der Zugänge zum kaiſerlichen Heere bemächtigte. Ein Berg am Ausgange des Moors gab ihm Gelegenheit, ſich vortheilhaft aufzuſtellen. Schärtlin giebt uns in ſeinem Leben die Aufſtellung der Evangeliſchen bei dieſer Gelegenheit: „Ich hab Mich der Oberſten und Lincken ſeithen, ſagt er **), da der Keyſer ſelbſt mit den Teutſchen Knechten geſtanden, gefliſſen und von der andern, ein Scharpffentinſchuß (i. e. Kanonenſchuß) weit von des Keyſers Lager Mein Schlacht-Ordnung mit 23 Fähndlein knechten 8000 ſtarck neben einem kleinen Hügel, darauf ich die 12 Apoſtel und andere Gute Stück Büchſen neben Mich bracht und hielten mir auf der Lincken ſeithen Herzog Albrecht von Braunſchweig mit 5 Fahnen Reuthern, innerhalb des Bergleins ſtunde George

*) Nach Sleidanus mußten mehrere Stellen überbrückt werden. 17. Buch, ganz am Ende.

**) S. 108.

von Ravenſperg, unter mir zu Rechter Hand Bernhard von Dahlheim, an ſeiner ſeithen 5 Fahnen Reuther, und darnach ſonſt dem noch 12 Fahnen Reuther ꝛc.“ — Der Churfürſt von Sachſen, der durch das Geſtripp (Geſträuch) rechts an der Donau ſeinen Weg gegen das kaiſerliche Lager eingeſchlagen, kam eine Stunde ſpäter zum Vorſchein. Es ſcheint, daß der Kaiſer das Debuſchiren der Evangeliſchen über die Fuhrten und Dämme zu einem ſchnellen Angriffe hätte benutzen können; er zog es dieß Mal vor, in ſeinem verſchanzten Lager die Truppen zur Schlacht bereit zu halten. 5000 ſpaniſche Arcabuſeros allein, von einigen Haufen leichter Pferde unterſtützt, wurden gegen Schärtlin vorgeſandt, ſey es, um die Evangeliſchen zur Demaskirung ihrer Kräfte zu veranlaſſen, oder aber, um den Seinigen Vertrauen zu ſich ſelbſt zu erhalten. Jene hatten ſich unterdeſſen in Geſtalt eines halben Mondes um das kaiſerliche Heer gezogen. In unnützer Hin- und Her-Rede, welche die Oberſten des Bundes nur noch mehr gegen einander aufbrachte, verlor man die günſtigſte Zeit. Endlich vermochte Schärtlin, „mit aller Martter, daß der Landgraff auf erwenten berg das Grob Geſchütz ließ abgehen, welches denen Feinden großen Schaden thete und ſchußen die Schützen zu Stund an zurück“ *). Der Donner dieſes Geſchützes, worunter die ſogenannten 12 Apoſtel,

*) S. 109.

ſachte den Muth der Evangeliſchen wunderbar an. Sie brachten ſich die ganze Schlachtordnung in das Bild des Gottesdienſtes. Die Apoſtel ſollten den Eingang getönt haben; das Kyrie eleiſon ſollte, wie vom untern Chor her, von den Sachſen her folgen; die Würtemberger, hieß es, machten das Gradual; die oberländiſchen Knechte ſängen mit einander das Halleluja und Sequenz. Das Opfer für die Ruhe der Todten ward, nach dieſer Vorſtellung, im kaiſerlichen Lager um den Altar getragen, und die evangeliſchen Krieger rühmten ſich, mit Pulverkerzen tapfer dabei zu leuchten. — Aber keine Vorſtellung von Schärtlin's Seite vermochte, dem Landgrafen ſeine Einſtimmung zu einem Angriff abzuzwingen, obwohl alle Hauptleute einſtimmig verſprachen, ſie wollten „tapffer leib und leben zu Mir (Schärtlin) ſetzen." — „Der Landgraf wehrete mit Händ und füſſen, Schreie ich wollte Ihme die Haufen verführen ꝛc.", erzählt Schärtlin. „Endlich war ich auf einen acker vor der Ordnung erfordert und perſuadierten Mich, — fährt er fort — es hätte der Keyſer eine große Schanze vor Ihme und hinter Ihme die Stadt mit großen Bergen und wällen, mit großen Stükken wohlbeſetzt, und wenn wir ſchon über die Schanze kemen, würden wir erſt großen Schaden empfahen, viel Leuthe verlieren, die beſten und mit Spott müſſen abziehen. Es wurden alle Regmenter zu Roß und Fuß, Reutter und Knecht und geſchütz, ſchön neben einander geſtellt, und gieng

unſer grob geſchütz Grauſam unter die Feinde, thet denſelben Tag wohl um 500 Perſohnen ſchaden, die Italiener und Hiſpanier ſtunden unten bei der Donau gegen dem Churfürſten und waren ſchon in aller Flucht dem Waßer zu, und wiewohl des Keiſers geſchütz auch in unß faſt gieng, thet es nicht großen ſchaden. Summa Unſere Feldherrn abgemeldts (Gott vergelts) wollten unß mit nichten ſchlagen laßen. Daß ich denſelben Tag nicht bin von ſinnen kommen, — ſchließt unſer Berichterſtatter — das andere iſt alles geſchehen." — Nachdem man etwa 3000 Schuß gegen die Kaiſerlichen gethan, ſtellte man den Kampf ein. Fünf Tage und fünf Nächte verharrten die Evangeliſchen in ihrer Stellung, nicht, ohne ſich täglich mit den Kaiſerlichen zwecklos herumzukanonieren. — Da zogen ſie am 6ten Tage plötzlich, „mit Gemachter Schlachtordnung, Frey, tapffer und auffrecht, wie Schärtlin ſagt, (am 4. September) ab", angeblich dem Grafen von Büren entgegen, der bei Bingen über den Rhein gegangen war, und ſich in ſtarken Tagemärſchen dem Kaiſer näherte. Ueber

*) Die Erzählung Schärtlin's weicht in einigen Stellen von Sleidanus, Menken, Hortleder u. A. ab. Da es uns, für unſern Zweck, jedoch einerlei ſeyn kann, ob der Landgraf oder der Churfürſt ſeine Einwilligung zum Angriff verſagt, ſo ſind wir bei des alten Kriegers Bericht ſtehen geblieben.

Neuburg und Donauwerth ſich auf Wemdingen wendend, glaubten ſie ihm jene Bewegung unmöglich zu machen; aber die Anſtalten, welche der Kaiſer getroffen, täuſchten ſie auch dießmal. Er hatte nämlich dem Grafen eine Menge der Gegend, die er durchziehen mußte, höchſt kundiger Leute entgegengeſandt, und ihn zugleich von den Bewegungen der Evangeliſchen unterrichten laſſen. Er verließ daher ſeine urſprüngliche Direction, und wandte ſich in forzirten Märſchen von Nürnberg auf Regensburg, von wo aus er ſich mit dem kaiſerlichen Heere bei Ingolſtadt — 10ten September? — vereinte. Hierdurch wuchs des Kaiſers Heer zu einer, den Proteſtanten gleichen Stärke, und von nun an ſehen wir ihn nicht mehr ängſtlich den Kampf vermeiden *).

Zuerſt wandte der Kaiſer ſich gegen Neuburg, das ſich ihm ohne Widerſtand ergab. Aber ſtatt ihm endlich mit Kraft entgegenzutreten, begnügte man ſich mit kleinen unbedeutenden Scharmützeln, während der innere Zwieſpalt im evangeliſchen Heere täglich wuchs **). Unter dieſen verdrießlichen Ange-

---

*) Sleidanus giebt am Anfange des 18ten Buches die Stärke Büren's auf 4000 zu Roß und 10,000 zu Fuß an.

**) Er brach beſonders los, als Schärtlin ſich über ein vom Landgrafen angelegtes Blockhaus luſtig gemacht und gemeint hatte: „die weil man wohl

gelegenheiten, während welcher unſer Schärtlin beinahe auch durch Meuchelmord (eines Fanatikers?) umgekommen, näherte ſich der Kaiſer der Reichsſtadt Nördlingen, deren proteſtantiſche Bewohner nun ſchleunige Hülfe von dem Bunde forderten. Der Kaiſer beobachtete auch auf dieſem Zuge die größte Vorſicht, wie wir denn überhaupt dieſes Monarchen Benehmen in dieſer Zeit muſterhaft nennen können. Avila erzählt uns, daß die Vorhut ſtets aufmarſchirt geblieben, bis das Haupttreffen angekommen, und daß dieſes dann ſo lange in Schlachtordnung verharrt, bis die Nachhut in dem Lager eingetroffen, und giebt uns auch ſonſt ein muſterhaftes Bild von der Ordnung im kaiſerlichen Heere. Es war Anfangs October (1546), als die Heere in der Gegend von Nördlingen erſchienen. Avila entwirft bei dieſer Gelegenheit eine vortheilhafte Schilderung von dem Kriegsweſen der Evangeliſchen, oder Deutſchen, wie er ſie nennt. Was wir in dieſem Kriege von ihnen geſehen, ſagt er, zeigt uns, daß ſie ſowohl verſtehen, ihr Heer zweckmäßig zu lagern, als auch das Fuhrwerk darin geſchickt aufzuſtellen und ſich ihres Geſchützes ſchnell und gut zu bedienen. Sie verſtehen es, die Gegend hierzu trefflich zu benutzen, und nehmen bei Wahl ihrer Läger ſtets mehr Rückſicht

---

40,000 Mann ſtark, und mit aller Rüſtung wohl und gnugſam gefaſt zum ſchlagen, ſo ſollte man ſich nicht auf die Fincken-Neſter legen ꝛc.

auf die Sicherheit und Stärke derſelben, als auf ſonſtige Bequemlichkeiten. Dann lobt er ferner ihre Art, die Scharmützel einzuleiten. Sie thun dieß gewöhnlich mittelſt ihrer leichten Reiterei, die ſie ſehr zahlreich hierzu vorreiten laſſen. Sie nennen dieſe Reiter auch ſchwarze Reiter, ihrer Waffen wegen, denn ſie führen ſchwarze Küraſſe, mit Aermeln, die aus Eiſendraht geflochten ſind, geſchloſſene Sturmhauben, Piſtolen von Spannen-Länge und einige Wurfſpieße. Ihrer Waffen wiſſen ſie ſich vortrefflich zu bedienen. Wenn ihr Fußvolk irgendwo in Bedrängniß geräth, ſo verſtehen ſie ſehr gut, es aus der Verlegenheit zu reißen. — Auch von der Anwendung und Benutzung der Artillerie bei ihnen zeigt ſich Avila ſehr erbaut. Nur in Bezug auf die Operationen des kleinen Krieges redet er ihnen nichts Sonderliches nach.

In der Umgegend von Nördlingen, wo die beiden Armeen mehrere Tage einander gegenüber ſtanden, kam es zu wiederholten kleinen Scharmützeln, die Avila ziemlich genau beſchreibt, und die einen ziemlich günſtigen Eindruck in Bezug auf die dabei Statt gehabte Leitung bei dem Leſer zurücklaſſen. Wir ſehen den Kaiſer, den die heftigſten Gichtſchmerzen folterten, nichts deſto weniger mit eingehüllten Füßen in den erſten Reihen, in ſeinem Gefolge den Erzherzog Maximilian, den Hochmeiſter von Preußen, Markgraf Albert, den Herzog Alba und Herrn von Büren. Der letzte

Marſch der beiden Heere vor Nördlingen ſelbſt war ein Flankenmarſch, den beide fechtend zurücklegten, und bei dem ſie gleiche Geſchicklichkeit, ſowohl beim Annehmen als Abbrechen der einzelnen Gefechte und Engagements, bewieſen *). Da der Kaiſer in der Nähe des Lagers der Evangeliſchen ſich aufſtellte, ſo fielen faſt täglich kleine Gefechte vor, die, beſonders bei der Reiterei, einen ſehr ernſten Charakter hatten. Avila erwähnt hier mit Auszeichnung des Markgrafen von Brandenburg, der einſt mit 30 Reitern hier ausgezeichnet focht. Ein Herzog von Braunſchweig, der gegen ihn kämpfte, ſank hier an rühmlichen Wunden vom Pferde, an denen er bald darauf ſtarb.

Die Stellung der Evangeliſchen (auf der Haide am Galgenberge) war ſo ſtark und mit ſolcher Einſicht gewählt, und ihre Zufuhr ſo geſichert, daß der Kaiſer einer Entſcheidung auf dem Wege der Gewalt mit Vorſicht auswich. Da es ihm, bei ſeiner genauen Kenntniß der Verhältniſſe im Lager der Evangeliſchen, überdieß nicht darauf ankam, die Sache zu einer ſchnellen Entſcheidung zu bringen, ſo beſchloß er, wie uns Avila erzählt,

---

*) Gewöhnlich Scharmutziren oder auch wohl Gedreſch genannt — unter dieſer Benennung finden wir es ſowohl im Schärtlin als Menken. Von jenen Gefechten in specie ſagt Schärtlin, „daß man allda einen großen Scharmützel gehalten und zu beiden Theilen einander viel Volks erlegt.“

die Feinde aus ihrer Stellung heraus zu manövriren, indem er ihre Gemeinſchaft mit der Donau bedrohte. Die an dieſem Strome gelegenen Städte, fügt er hinzu, waren als Brückenköpfe für ſie von höchſter Wichtigkeit, und ſicherten ihnen die ſo ſehr wichtige Gemeinſchaft mit dem rechten Donau-Ufer. Sie von hier vertrieben, meinte der Kaiſer, würden ihm ſowohl Ulma als Auguſta (Ulm und Augsburg), die ihm, ſowohl ihrer Lage als ihres Reichthums, beſonders aber ihres großen Einfluſſes wegen, von großer Wichtigkeit waren, von ſelbſt, oder doch ohne zu bedeutenden Widerſtand, zufallen. Er befahl daher dem Herzog Farneſe, Nachts mit einem Theile ſeines Heeres, den er faſt zu gleichen Theilen aus Deutſchen und Spaniern zuſammenſetzte, und dem er 12 Geſchütze zugab, aufzubrechen und ſich in einem Eilmarſche auf Donauwerth, etwa 3 Meilen vom Lager, zu dirigiren und ſich deſſelben zu bemächtigen. Der Marſch deſſelben ging ſo gut von Statten, daß er mit Tagesanbruch vor der Stadt ſtand. Obwohl das Geſchütz ihnen nicht zu folgen vermocht, ſo griff doch Farneſe ſofort die Stadt an. Die Vorſtädte gingen nach einem lebhaften Gefecht an die Kaiſerlichen über. Die Bürger, welche hierüber die Hoffnung verloren, bis zur Ankunft der Hülfe aus dem proteſtantiſchen Lager widerſtehen zu können, glaubten, ſich ergeben zu müſſen, und da die etwa tauſend Mann ſtarke Garniſon ſich überdieß beeilte, über die Donau zu ziehen und

die Stadt zu verlaſſen, ſo ergab ſich dieſe den Kaiſerlichen. Nachdem Farneſe eine angemeſſene Garniſon in den Ort gelegt, kehrte er in das Lager zurück. Die ganze Unternehmung war ſo raſch und unbemerkt ausgeführt worden, daß man erſt des andern Tages im proteſtantiſchen Lager davon Nachricht erhielt *). Wie es ſcheint, hatte der Kaiſer durch ſeine Parteien jede Verbindung der Stadt mit dem Lager bis dahin unterbrochen. —

So wie der Kaiſer des Beſitzes jenes für ihn ſo wichtigen Punktes gewiß war, brach er dahin mit dem ganzen Lager auf. Hier lagerte er ſich nahe bei der Stadt, dieſe ſelbſt im Rücken; den linken Flügel an die Donau. Die Evangeliſchen thaten durchaus nichts, dem Kaiſer Hinderniſſe hierbei in den Weg zu legen. Nichts deſto weniger hatte dieſer alle mögliche Vorſichtsmaßregeln getroffen, die ſpaniſchen Arcabuſeros zweckmäßig unter ſeine Truppen vertheilt und aufgeſtellt, die Avantgarde verſtärkt, und bei allen Terrainabſchnitten löſten ſich die Truppen regelmäßig ab.

Des andern Tages früh eilte der Kaiſer über Werda und Hochſtädt auf Dillingen, das ohne Schwerdtſtreich überging. Ulm und Augsburg fingen jetzt an zu fürchten, und letzteres namentlich verlangte ſeinen Stadtoberſten, den Schärtlin, zurück. Die Kaiſerlichen wurden jedoch zu gleicher Zeit immer

*) Schärtlin erzählt, die Kaiſerlichen hätten ſich „weggeſtohlen".

kühner, und Sleidanus erzählt uns, daß Alba den Landgrafen Philipp habe fragen laſſen, warum er ſo auf den Bergen und Höhen halte, ſtatt in die Ebene herab zu rücken und eine Schlacht zu liefern. Wenn auch Philipp antworten ließ, daß er bei Ingolſtadt 5 Tage mit ſeinen Bundesgenoſſen gelegen, und warum der Herzog damals hinter ſeinen Schanzen geblieben, ſo vermied er jetzt nichts deſto weniger ein ernſtliches Zuſammentreffen. — Schärtlin benutzte mit Freuden die Gelegenheit, welche ſich ihm darbot, ſich vom evangeliſchen Heere zu trennen. Die Art und Weiſe, wie er dieß bewerkſtelligte, iſt zu intereſſant und zu merkwürdig zu gleicher Zeit, um hier übergangen zu werden. Mit 70 Reitern und hundert Hakenſchützen, denen vorauf er 3 Fähnlein Knechte geſchickt hatte, um ſich nach Lauingen zu werfen, brach er von Nördlingen Nachts auf. Ein lebhaftes Schießen, das er von Lauingen her vernahm, gab ihm die feſte Ueberzeugung, daß jener Ort ſich noch halte, und daß ſeine 3 Fähnlein dort angekommen. Er beſchleunigt alſo ſeinen Marſch um ſo mehr, und gelangt ſo bis eine halbe Meile vor Lauingen, ohne vom Feinde das Mindeſte zu ſehen. Plötzlich jedoch wird ſeine Vorhut ſtutzig; es gehen Meldungen über Meldungen ein, daß er ſich unter feindlichen Feldwachen, in der Mitte der Kaiſerlichen, befinde. Schärtlin überzeugte ſich nur zu bald ſelbſt von der Richtigkeit dieſer Meldungen. Doch was in dieſer Lage thun? Das mindeſte Zaudern, die geringſte Unentſchloſſenheit hätten

ihn unvermeidlichem Verderben geweiht. Ihn konnte nur Kühnheit aus einer ſo ſeltenen Lage befreien. Man blieb alſo im Vorrücken und, ſagt Schärtlin in ſeiner naiven Sprache, „truckte Ich doch fort bis an die Stadt und hab mit Meinem ſtarken Fürſich ziehen mitten durch die Feinde, gemacht, daß die Feinde nicht anders vermeint, denn Ich wäre Freund." Er gelangte ſo durch Deutſche und Spanier bis in die Nähe des Thors. Doch hier erheben ſich neue Schwierigkeiten. Es kam darauf an, ſich in Gegenwart der Spanier mit der Beſatzung zu verſtändigen. Auf den Schall eines Poſthorns, das er blaſen ließ, erſchienen einige Hauptleute auf den Mauern, die ihn auch alsbald erkannten und einlaſſen wollten. Doch mußte er, da alle Thore vermacht waren, zu einem andern, durch einige ſpaniſche Wachen ziehen, wo er endlich den gewünſchten Einlaß fand. — Wie dieſe Sache ſelbſt möglich geweſen, iſt kaum zu erklären. Wenn auch die Spanier, wie es angegeben wird, ihn für einen deutſchen Oberſten gehalten, der zum Parlamentiren mit der Stadt entſandt geweſen, ſo iſt doch dieß nicht auf die zahlreiche Begleitung deſſelben auszudehnen. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die Kaiſerlichen hier nicht ſo wachſam und vorſichtig geweſen, wie es uns Avila gern bereit iſt zu ſchildern, während er den Deutſchen jeden Takt für kleine und nächtliche Unternehmungen abſpricht *). Leider aber fand

---

*) Menken giebt dieſe Sache mit noch mehren De-

Schärtlin die Sachen in Lauingen nicht ſeinen Wünſchen gemäß angethan. Er nahm daher einen Theil der Garniſon, welchen Avila auf 3 Fähnlein und drei Geſchütze angiebt, und dirigirte ſich auf Augsburg. Nach einem lebhaften Gefecht mit den Kaiſerlichen, in dem er bedeutenden Verluſt erlitt und ſein Geſchütz einbüßte, entkam er jedoch glücklich dahin. —

Lauingen ergab ſich faſt unmittelbar nach Schärtlin's Abzug, und ein Theil ſeiner abziehenden Garniſon ward noch mit in die Unfälle, die ihn ſelbſt betroffen, verwickelt. Der Kaiſer, nachdem er Garniſon in Lauingen gelegt, bezog ein vortheilhaftes Lager an der Brenz, bei Sottum, wie Avila den Ort nennt, etwa drei Stunden von Ulm, auf welches zunächſt ſeine Abſicht gerichtet ſchien. Doch kaum in ſeinem neuen Lager nothdürftig eingerichtet, erfuhr er, daß die Evangeliſchen gegen ihn in Anmarſch ſeyen. Deren Bewegungen aus dem Lager von Nördlingen waren ſo raſch vor ſich gegangen, daß, als der Kaiſer und Alba zur ſchnellen Rekognoszirung dieſer überraſchenden Manöver vorritten, ſie ſowohl die Trom-

---

tails an. Avila erwähnt nur, daß der Xertel — ſo nennt er Schärtlin — in Lauingen mit 60 Pferden in verwichener Nacht geweſen (vor der Uebergabe), was die Sache ganz außer Zweifel ſtellt — obwohl ſie die katholiſchen Schriftſteller ganz übergehen.

meln hören, als die Truppen in der Gegend ſehen konnten, welche ſie ſo eben rekognosziren wollten. Von einem Hügel herab, der der Vorhut der Proteſtanten ganz nahe war, konnte der Kaiſer die Bewegungen ſeiner Gegner überſchauen *). Sie marſchirten gegen Giengen, wo ſie ein Lager bezogen. Nach einigen Kavalleriegefechten, welche dem Kaiſer Gelegenheit gaben, ſich über die Bewegungen überhaupt zu unterrichten, kehrte er ins Lager zurück. — Auch von dieſem Lager, das die Proteſtanten jetzt bezogen, giebt Avila zu, daß es wohl gewählt und ausnehmend ſtark geweſen. Der Kaiſer, nachdem er ſich gehörig über die Verhältniſſe orientirt, entſagte ſeinem früheren Plane, gegen Ulm zu marſchiren und es anzugreifen. Die Nähe der beiden feindlichen Läger, und die bedeutende Reiterei, welche in beiden war, gaben dagegen zu einer Menge Gefechten Anlaß. Alba ſuchte ſogar durch Hinterhalte im größeren Styl große Gefechte herbeizuführen. Avila erzählt uns, daß er einſt 3000 Arcabuſeros in einen Hinterhalt gelegt, und dann durch vorgeſchickte Reiterei, welche der Prinz von Salmona befehligte, die Feinde hierher locken ließ. Die Proteſtanten hätten da nicht lange auf ſich warten laſſen, und wären nicht allein in geſchloſſenen Geſchwadern, ſondern auch mit Geſchütz herangekommen; hätten je-

---

*) Sleidanus führt ausdrücklich an, daß man den Kaiſer erkannt.

doch mit bedeutendem Verluſt das Feld räumen müſſen. Doch dürften auch die Kaiſerlichen hierbei nicht ohne bedeutenden Verluſt geblieben ſeyn, denn wir finden, daß der Kaiſer das Gefecht abgebrochen, weil einige gegebene Befehle nicht gehörig vollführt worden. — Avila giebt uns mehrere Verſuche dieſer Art. Bei einem derſelben finden wir die Liſiere mit Arcabuſeros beſetzt; die Soutiens ſind an zweckmäßigen Stellen dahinter geſtellt; hier und dort ſind Kanonen verdeckt placirt. Hinter der Vorpoſtenlinie ſelbſt iſt das ganze Heer zum Angriff bereit. Dann ging die leichte Reiterei vor, um den Feind anzugreifen und ſich ſpäter plänkernd auf die Armee zurückzuziehen. Auch ließen die Proteſtanten dießmal nicht lange auf ſich warten, blieben aber unter dem Schutze ihrer Batterien halten, nur einzelne Leute zum Scharmuziren vorſchickend. — Ein ander Mal hatte der Kaiſer einen Ueberfall erſonnen. Er rückte zu dieſem Behuf mit ſeinen Truppen aus, und disponirte Alles der Art, um auf die erſten einlaufenden Nachrichten vorgehen zu können. Wir gewahren hier den Kaiſer an der Spitze ſeiner Truppen, in voller Rüſtung und darüber einen weiten Wolfspelz, jedoch nur in geringer Begleitung. Die Kälte der Nacht aber und Ermüdung zwingen ihn, in einer Kutſche Zuflucht zu ſuchen. Während deſſen iſt Alba beſchäftigt, den Feind zu rekognosziren. Als er dieſen jedoch wohl gerüſtet und alle Vorpoſten verdoppelt findet, ſteht der Kaiſer von ſeinem Un-

ternehmen ab und kehrt in das Lager zurück. Unter ſolchen und ähnlichen Bewegungen verging eine Woche nach der andern, und beide Heere blieben in ihren Lägern.

Unterdeſſen hatte Schärtlin von Augsburg aus den kleinen Krieg mit Erfolg fortgeſetzt. Im Allgemeinen hatten Alle, die ihm hierbei in die Hände fielen, kein ſonderliches Geſchick. Die Welſchen, erzählt er ſelbſt, habe er erſtechen, oder aber, wenn ſie gefangen, im Lech ertränken laſſen; die Teutſchen aber und Hiſpanier, wenn ſie gefangen, habe er um Gold geſchätzt. Die Soldaten machten bei dieſer Gelegenheit gute Beute, denn Schärtlin, der von ſeinen Leuten den 10ten Pfennig erhielt, erzählt uns ſelbſt, daß er ſo während ſeines Aufenthaltes in Augsburg 2000 Fl. gewonnen. — Doch über dieſe kleinen Unternehmungen vergaß Schärtlin nicht, auch an größere zu denken. Vom Herzoge Ulrich von Würtemberg, den, bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges, zunächſt die Rache des Kaiſers zu treffen drohte, aufgefordert, entwarf er einen neuen Plan zur Offenſive gegen den Kaiſer. Der Herzog ſelbſt nämlich ſollte noch 10,000 Mann ſtellen; Schärtlin wollte die Garniſonen der kleinen Plätze, auch die von Ulm und Augsburg, verſammeln und zu jenen Truppen ſtoßen laſſen. So hoffte man, an die 40,000 Mann zuſammen zu bringen. Mit dieſen dachte man dann gegen Lauingen vorzudringen, und den Kaiſer zwiſchen zwei Armeen zu brin-

gen. Doch die Fürſten haben nicht gewollt, klagt Schärtlin bitter. Einen Anſchlag auf deſſen Güter, beſonders auf ſein Burtenbach, hintertrieb er durch ſeine Energie. Alle ſeine Bauern wurden bewaffnet; auf der Sturmglocke Schall waren ſie angewieſen, nach Burtenbach zu eilen, wo der Markt wohl verſchrenkt war und 200 Schüzzen das Schloß vertheidigten. Die Drohung nebenbei, daß, ſo wie man ihm ein Haus abbrenne, er dann dem Biſchofe von Augsburg ein Dorf, ſo wie man ihm aber ein Markt anzünde, er dieſem ſein ganzes Biſthum ganz und gar ebenmachen wolle, ſicherte ihm den ungeſchmälerten Beſitz ſeines Eigenthums, zu deſſen Verwüſtung bereits ein Corps aus dem kaiſerlichen Lager entſandt war.

Ohne indeſſen die mindeſte Entſcheidung herbeigeführt zu haben, hatten ſich die beiden Heere an ſechs Wochen gegenüber gelegen. So ein ſchläfriger Gang der Ereigniſſe mußte die Stände, auch ohne eine ſonſt richtige Anſicht der Dinge, überzeugen, daß ſie von einem Kriege dieſer Art kein Heil zu erwarten. Selbſt das Heer blieb von dieſer Anſicht nicht frei. Anfang Novembers war die Unzufriedenheit allgemein. Ueberall riß Deſertion ein, überall offenbarte ſich der Abfall der einzelnen Theilnehmer am Bunde; ſelbſt das mächtige Nördlingen war mit dem Kaiſer in geheimen Unterhandlungen begriffen — da bemächtigte ſich Furcht der Häupter des Bundes. Man ſpann, durch Vermittelung des Markgrafen Johann von

Brandenburg, Unterhandlungen im kaiſerlichen Lager an. Man habe vernommen, hieß es in dem an den Markgrafen erlaſſenen Schreiben, daß des Kaiſers Majeſtät dieſen Krieg nicht wider das Wort Gottes geführt — er möge als ein verſtändiger Fürſt mit der Kaiſerl. Majeſtät um einen Anſtand handeln, ob die Gnade Gottes die ganze Handlung auf ziemlichen Wegen vergleichen wolle? — Der Kaiſer war nicht im Stande, bei dieſer Nachricht ſeine Freude zu verbergen. Er befahl, das Schreiben an der Spitze des ganzen Heeres zu verleſen, aber unterſagte ſonſt jede Antwort. Erſt am andern Tage, als der von den Proteſtanten entſandte Oberſt-Lieutenant Adam von Trott wiederholt um Antwort bat, ließ er den Fürſten ſagen, der einzige Weg, den Frieden einzuleiten, ſey, ſich ſelbſt, ihr Heer, Land und Leute auf Gnade und Ungnade des Kaiſers zu ergeben. —

Wenn wir den Berichten Hortleder's und Sleidan's trauen dürfen, ſo waren dieſe harten Anforderungen weit entfernt, die beiden Kriegsoberſten aufzureizen. Auch war deren Lage wirklich höchſt traurig geworden. Beſonders waren des Churfürſten von Sachſen Verhältniſſe durch den Einfall Ferdinand's von Böhmen aus, und durch die Umtriebe und den Angriff ſeines Vetters Moritz höchſt verwickelt *). Nach langem Berathen

*) „Herzog Moriz zu Sachſen, des Churfürſten bluts-

und Protocolliren, was überhaupt eine ſtarke Seite in dieſem Heere und was in der diplomatiſchen Sprache jener Zeit ein Abſchied hieß, kamen die Proteſtanten am 16. November zu Giengen dahin überein, daß man mit der Hauptmacht zunächſt in die Stifter Bamberg und Würzburg und in die Länder anderer widerwärtiger Reichsfürſten rücken, dann aber nach Sachſen zur Hülfe ziehen ſollte. Dieß hieß, mit anderen Worten, man wolle zuerſt die katholiſchen Fürſten und Städte plündern, und mit dem Gelde dann deren Bundesgenoſſen bekriegen. Zum Schutz der Proteſtanten jedoch wollte man etwa 8000 Infanteriſten und 1000 Kavalleriſten im Oberlande zurücklaſſen, während man gegen die Niederlande zugleich eine Vorgardung beſchloß. Hierbei jedoch hatte man gerechnet, daß der Kaiſer gleichfalls Winterquartiere beziehen und ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit einſtweilen ein Ziel ſetzen werde.

Den 25. November fing man an, die im Abſchiede (den 16. November) von Giengen ſtipulirten Bedingungen auszuführen. Die Proteſtanten legten beim Aufheben und dem Ausmarſche vom Lager von Giengen eben ſo viel Takt als

---

verwannter Freund," ſagt Schärtlin, „hat ſich durch die Keyſeriſchen zu einem Feindt, über vielfältig Ihme bewieſene Gutthaten, anmachen laſſen dem Frommen Churfürſten ins Land zu gefallen ꝛc."

Ordnung an den Tag, und es cheint, als wenn der Kaiſer vergebens einige Verſuche gemacht, ſie bei dieſer Gelegenheit mit Erfolg anzugreifen. Bei Heydenheim trennte ſich das proteſtantiſche Heer. Der Churfürſt, mit dem größeren Theile der Bundestruppen, wandte ſich über Gemünd, dieß plündernd, und zugleich dort brandſchatzend, wo er es vermochte, der Heimath zu, wo ſeine Gegenwart nur zu nothwendig geworden. Der Landgraf aber zog mit 2000 Reutern, wie ſich Schärtlin ausdrückt, zu ſeinen zwei Weibern. Die würtembergiſchen Truppen kehrten gleichfalls in ihre Heimath zurück. Hiermit ſchien der erſte Akt des Krieges beendet und die Macht der Proteſtanten gebrochen. Auch war man im Lager des Kaiſers mit dieſen Reſultaten ſo zufrieden, daß man in einem Kriegsrathe, den man über den ferneren Gang der Kriegsoperationen abhielt, einſtimmig der Meinung war, das Heer ſofort in die Winterquartiere zu verlegen, und es von dem beſchwerlichen Feldzuge ausruhen und ſich erholen zu laſſen. Der früh und ſchnell eingetretene Winter, heftig wüthende Seuchen, noch mit dem Umſtande verbunden, daß ein Theil des kaiſerlichen Heeres des rauhen deutſchen Clima's nicht gewohnt ſey, ſchienen dieſem Rathe die allgemeine Zuſtimmung zuzuſichern. Doch Kaiſer Karl, der die allgemeinen Verhältniſſe eben ſo richtig zu würdigen verſtand, wie den concreten Fall, beſtand dießmal mit aller Macht darauf, den Krieg unter jeder Bedin-

gung hier zur Entſcheidung zu bringen. Er ließ daher die Operationen mit aller Geſchwindigkeit und Anſtrengung fortſetzen. Nördlingen, Dünkelsbühl, Hall, Heilbronn und Rotenburg, die in kurzer Zeit in ſeine Hände fielen und ſehr große Summen zur Fortſetzung des Krieges beiſteuern mußten, waren die erſten Vorboten fernerer glücklicher Ereigniſſe. Dann mußte ſich der Herzog Alba mit einem Heerhaufen gegen Würtemberg wenden. Mit großer Gewandtheit benutzte hier der Kaiſer das Verhältniß zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Ständen, und wußte Erſteren ſo einzuſchüchtern, daß dieſer ſonſt ſo rüſtige Fürſt ſich den härteſten Bedingungen fügte. 300,000 Fl. mußte er Kriegsſteuer zahlen, ſich verpflichten, ſeine Truppen zur ferneren Bekriegung der proteſtantiſchen Stände zu ſtellen, und die Feſten Hohenaſperg, Schorndorf und Kirchen als Unterpfand ſeiner Treue überliefern. Und dabei noch mußte er angeloben, vor dem Kaiſer ſelbſt zu erſcheinen, ſich fußfällig für einen Verbrecher zu erklären und Abbitte zu leiſten *). Auch Friedrich, der Churfürſt von der Pfalz, fügte ſich der Waffengewalt des Kaiſers. So geſchickt auch dieſer Fürſt ſeinen Beitritt zum Bündniß wider den Kaiſer zu entſchuldigen verſtand, um damit den Bruch ehemaliger freundſchaft-

---

*) Hat müſſen zu Füßen fallen und umb lautter Gottes Barmhertzigkeit willen, umb Gnad und Ungnad gebetten.

licher Verhältniſſe, die von Beider frühen Jugend her beſtanden, zu beſchönigen, ſo glaubte der Kaiſer doch nur nach einigem Zögern demſelben Verzeihung angedeihen laſſen zu müſſen. — Zu derſelben Zeit, als dieſer Fürſt in gebückter Stellung die Wiederkehr der Gnade des Kaiſers erwartete, harrten auch die Deputirten Ulms, dieſer damals mächtigſten Stadt des Oberlandes, knieend der Entſcheidung ihrer Bitte um Gnade. Auch ſie ſtrafte er um 100,000 Gulden, nahm ihnen die beſten ihrer Stücke, und legte zehn Fähnlein als Beſatzung in die Stadt. „Sind nicht allein die Leinweber ohne Noth gefallen — äußert ſich hierüber Schärtlin — ſondern haben hinterwerths Dere von Augsburg (mit denen ſie doch inſonderheit verbunden), Memmingen, Kempten, Ißny, und Biberach auch verurſacht, ſich dergeſtalt elendiglich zu Heilbronn zu ergeben, und haben jede eine große Summe Geldes müßen bezahlen, zu großem Spott, Schmach und Schande.“

Des Kaiſers Macht widerſtand hier alſo nur Augsburg. Schärtlin, noch immer in deſſen Dienſten und Kriegsoberſter der Stadt, glaubte von hier aus noch den Krieg fortſetzen und ihm eine andere Wendung geben zu können. Nach einem über die Vertheidigung der Stadt gehaltenen Kriegsrathe übergab er „den ehrenveſten, fürſichtigen, ehrſamen und weiſen Herrn der Stadt“ eine Art Memoire — „Bedenken“ — worin er ſie auf die Stärke der Stadt, die Hülfsmittel derſelben

und ihre 3000 Mann ſtarke Beſatzung aufmerkſam machte, und ſie ermahnte, ſich ſelbſt und ihm zu vertrauen. Zugleich machte er ſich anheiſchig, die Stadt Jahr und Tag gegen den Kaiſer zu halten, wenn man ihm folgen wolle. Betrachtet man die allgemeinen Verhältniſſe dieſer Periode, und beſonders die noch immer an das Condottieren-Weſen erinnernde Kriegsführung in derſelben, ſo wird man dem alten entſchloſſenen Krieger nicht Unrecht geben. Augsburg hatte 200 große Rädergeſchütze; ein großer Theil der Bürger war zur heftigſten Gegenwehr entſchloſſen; der Platz gehörte zu den feſteſten des mit feſten Städten überſäeten Oberlandes; die Jahreszeit war einer Belagerung durchaus nicht günſtig — es iſt möglich, daß ſich der ganze Krieg vor den Mauern der alten freien Reichsſtadt umgeſtaltet, daß der Kaiſer wenigſtens nicht Gelegenheit gewonnen, mit ſeinem Heere gegen den Churfürſten von Sachſen zu ziehen. Die reichen Bürger Augsburgs aber zogen ihren blühenden Handel, ihren Wohlſtand dem ungewiſſen Ausgange eines verzweifelten Kampfes vor. Während die Hauptleute die Truppen in der Stadt muſterten und Alles zu einer energiſchen Gegenwehr vorbereiteten, unterhandelten die Rathsherren wegen Uebergabe und Verzeihung der Stadt mit dem Kaiſer. Letztere ward der Stadt, nach Erlegung von 300,000 Fl. an den Kaiſer und anderer ſehr bedeutender Entſchädigungsſummen an den Herzog von Bayern, an den Biſchof von Augsburg ꝛc.,

und der Einnahme einer Garniſon von 10 Fähnlein, vor allen Dingen aber unter der Bedingung, auch Schärtlin aus der Stadt zu verweiſen, zu Theil. Dieß war jedoch in ſofern unmöglich, als ſich Schärtlin auf ſeine mit der Stadt abgeſchloſſenen Bedingungen berief, und jede Entfernung verweigerte. Erſt nach langem Bitten der Bewohner gab er nach, und zog mit 35 Pferden am 29. Januar 1547 aus der Stadt, mit etwa 40,000 Fl. baar Geld, ſilbergeſchirr und anderes guths gemiſchlich. Unterwegs noch erfuhr Schärtlin, daß der Herzog Ulrich von Würtemberg, unter einem großen Zulauf, fußfällig in Ulm Abbitte geleiſtet, daß Ulms Magiſtrat den Kaiſer knieend auf dem Weichbilde der Stadt empfangen, daß der Kaiſer den Augsburgern ihr Geſchütz genommen, daß endlich auch Straßburg ſich ſeinem Herrn wieder ergeben *). So war alſo der Kaiſer im Laufe eines kurzen Feldzuges der Herr der Bewegungen im ſüdlichen Deutſchland geworden, hatte die mächtigſte Coalition, die ſich je gegen ihn gebildet, das ſtärkſte Heer, das je gegen ihn in die Schranken getreten, zerſtört und zerſprengt, und ſtand ſtärker, wie je, gegen die Deutſche Freiheit und die neue Kirche da. — Sechs Monate, ſagt Avila am Ende des erſten

---

*) Die einzelnen Stände in Oberdeutſchland lieferten überhaupt 800 Kanonen an Karl ab, und zahlten auf Ein Mal viele Tonnen Goldes.

Theils, hat dieſer Feldzug gedauert, die Verhält=niſſe, unter welchen er begonnen und geführt, dabei ſehr richtig würdigend. Er ruft dem Leſer die ver=ſchiedenen Lagen, in denen der Kaiſer während des Krieges ſich befunden, ins Gedächtniß zurück, und ſchließt ſeine Betrachtungen damit, daß er den glücklichen Ausgang des Kampfes dem Genie des=ſelben und ſeiner großen Beharrlichkeit zuſchreibt. Und wirklich glänzen beide hier im ſchönſten Licht. Was die neueſte Kriegsgeſchichte an großen Eigen=ſchaften in den Heerführern unſerer Zeit bewundert, finden wir an Kaiſer Karl in dieſem Feldzuge im höchſten Maße vereinigt: klare Anſchauung der all=gemeinen ſowohl als einzelnen Verhältniſſe, richti=ges Erwägen des Moments, eine genaue Kennt=niß des Kriegstheaters — das Avila beſonders hervorhebt — und den unerſchütterlichſten Willen. Krank, öfters kaum im Stande ſich auf dem Pferde zu halten, iſt er nichts deſto weniger überall an der Spitze der Seinen. So lange es ſeine Ver=hältniſſe erfordern, vermeidet er mit großer Ge=wandtheit jedes Gefecht; in ſtarken, immer ver=ſchanzten Stellungen temporiſirt er mit der Ge=ſchicklichkeit eines Fabius, aber geht unverzüglich zur kräftigſten Offenſive über, ſobald es die Ver=hältniſſe erfordern. Den Unmuth des Heeres über ſeine Kriegführung ſowohl, als über die vielen Ent=behrungen, hält er kräftig darnieder: auf ungün=ſtige Zeiten, verſichert er, folgen die glücklichen; gute Kriegsmänner erkenne man beſſer in Unge=mach, Mühe und Daranſetzung des Lebens und

vielfacher Gefahr, als in Ueberfluß und Glück. Ihn ſchmerzen der Soldaten Erduldungen, aber mehr noch die verletzte kaiſerliche Ehre und Hoheit des Reichs. — So finden wir ihn zu Regensburg, Ingolſtadt und bei Nördlingen und Giengen. Der Kaiſer ſowohl, als ſeine Generale, beſonders Alba, gaben ſich jeder Gefahr hin*), und entfalteten hierbei eine raſtloſe Thätigkeit. Avila zeigt uns Letzteren öfters, wie er, nur in Begleitung einzelner Hakenſchützen, die Gegend durchſtreift und die Evangeliſchen rekognoszirt.

Die Bewegung des Kaiſers gegen die Donau, um ſeine Gegner von ihren Hauptdepots zu trennen, war in jeder Hinſicht trefflich combinirt. Sie entſchied den Krieg. Selbſt taktiſch war ſie vortrefflich angeordnet, denn wir finden im Avila ausdrücklich angeführt, daß die Wege ſo ſchmal geweſen, daß man genöthigt war, ſich zugweiſe durchzuſchlängeln; da aber waren die ſpaniſchen und italieniſchen Arcabuſeros zur Verſtärkung der Nachhut abgeſandt, welche bei allen gefährlichen Stellen ſo lange verweilte, bis das Heer durch, und jede Gefahr vorüber war**). — Unter aller Kritik

*) Bei Ingolſtadt gingen mehre Kanonenkugeln durch des Kaiſers Zelt, und erſchlugen Leute und Pferde neben ihm. — Hortleder ſagt hiervon, daß es Kugeln geregnet, nicht anderß wie ein Nord- und Weſtwind zuſammenblaſen.

**) Der Herzog Philipp Magnus von Braunſchweig, der 1551 den Avila in das Deutſche

iſt das Verfahren der verbündeten proteſtantiſchen Fürſten und Stände. Schon die Zeitgenoſſen haben dieß gehörig gewürdigt, und vom haſtigen und kecken Schärtlin bis auf den ruhigen und unbefangenen, die Proteſtanten vertretenden Sleidanus, iſt kein Schriftſteller ihrer Parthei aufgetreten, der ſie hätte mögen in Schutz nehmen. Hätte Schärtlin den Oberbefehl geführt, ſo dürfte der Ausgang des Krieges kaum zweifelhaft geblieben ſeyn, ſo ausgezeichnete Talente und Krieger auch Karl V. um ſich vereint hatte. Ihm wäre nichts übrig geblieben, als ſchleunigſt den Kriegsſchauplatz zu verlaſſen, oder aber in einer befeſtigten Stadt den Wechſel des Kriegsglücks abzuwarten, oder deſſen Tücke zu erfahren. — Was von Schärtlin's Planen in der Kürze angeführt ward, zeugt von einem hohen Grade von Einſicht. Er wäre in jeder Beziehung ein würdiger Gegner Karl's geweſen. Aber es war nicht das einzige Mal, daß Deutſche, bei großem Aufwande von Kräften, wie von Kunſt und Methode, nur wenig ins Werk richteten, ſagt ein katholiſcher Schriftſteller von dieſer Angelegenheit. — Später ſah auch der Landgraf den begangenen Fehler ein. „Hätten wir aber vor Ingolſtadt geſchlagen, auch des erſten Tages, da wir vor Giengen kamen ꝛc. — ſchrieb er noch im

---

überſetzte, ſagt darin ausdrücklich: es war ſo eine groſſe enge, das man in der Zugordnung marſchiren mußte.

Laufe des Jahres an den Churfürſten — ſo wäre wohl vieles anders.“ — Doch tröſtet er ſich mit der Anſicht, daß ſie Gott um ihrer Sünde willen habe ſtrafen wollen. — Der Churfürſt meint in ſeiner Antwort, „dieß ſeynd nun Dinge, welche fürüber und nicht zu ändern ſind.“ — In einem ſpäteren Zettel (Briefe) kommt der Landgraf auf das Lager von Giengen zurück, und führt die Aeußerung eines Gefangenen an, der da gemeint, daß, wenn man noch eine Weile dort verzogen, dem Volk des Kaiſers vor Froſt und Schmutz das Elend zugeſtanden, ſo unſerm abgezogen Volk begegnet. — Der Churfürſt geſteht hierauf gleichfalls ein, daß, wenn der Krieg im vergangen Sommer anders angefangen, und continuirt worden, und man von dem rechten Wege ſich nicht führen laſſen, die Sachen allerdings anders ſtehen würden ꝛc. Doch ſo iſt es ja immer geweſen, und nur ſelten, daß Coalitionen anders geendet! — Als charakteriſtiſch tritt hervor, daß keine der vielen und reichen Städte dieſer Gegend eine Belagerung aushalten wollte. Es iſt möglich, ſogar wahrſcheinlich, daß eine verunglückte, oder auch nur verlängerte Belagerung dem Kriege eine andere Wendung gegeben, wie dieß die der lombardiſchen Städte in allen Zeiten bewirkt, aber Krämerſinn und Speculation hatte ſich bereits aller Gemüther ſo bemächtigt, daß nichts die wohlhabenden und reichen Bürger bewegen mochte, ihre Buden und Kramläden mit der Wachtſtube

zu vertauſchen. Vielleicht jedoch wirkte auch der Begriff der Majeſtät des Kaiſers dahin, die Bürger ſich kaiſerlichen direkten und indirekten Inſinuationen gefügiger zu beweiſen.

So entſchieden ſich das Glück für Karl V. auf dieſem Theile des Kriegsſchauplatzes auch bewieſen hatte, ſo kam doch Alles darauf an, die Feinde, die ſo unrühmlich vom Kampfplatze geſchieden waren, auf immer unſchädlich zu machen, und ſie der Mittel zu berauben, ihm ferner in offener Fehde entgegen zu treten. Die politiſchen Vorkehrungen, die er hierzu getroffen, die Mittel, wie er Moritz bearbeitet, die den Glanzpunkt der damaligen Politik bilden mögen, können hier allerdings keine Erwähnung finden*); wir müſſen uns dabei begnügen, rein kriegeriſche Ereigniſſe feſt zu halten. — Es war im Monat October, als Moritz das Churfürſtenthum, das ihm zum Schutz anvertraut war, als Feind betrat, wovon die Kunde, wie wir bereits geſehen, den vereinten Fürſten, Karl gegenüber, im Lager bei Giengen zuging. Unter dem Vorwande, die Acht des Kaiſers zu vollziehen, bemächtigte er ſich, mit Ausnahme Witten-

*) Robertſon meint von Moritzens Pakt mit dem Kaiſer, daß es ſchwerlich einen andern in der Geſchichte geben dürfe, der ſo offenbar die mächtigſten Grundſätze, die auf die menſchlichen Handlungen einen Einfluß haben müſſen, beleidigt.

tenbergs, Gotha's und Eiſenachs, des ganzen Churfürſtenthums. — Durch die böſe Jahreszeit jedoch veranlaßt, entließ er ſein Heer mit dem Befehl, ſich ſtets gerüſtet zu halten, ſich ſelbſt zur Huldigung vorbereitend. Doch noch ehe die dazu anberaumte Friſt erſchienen (12. Dezember), war der Churfürſt ſchon in Frankfurt und auf dem Wege nach ſeinen Staaten. Von hier ſetzte er in kleinen Haufen — rottenweiſe, wie ſich der Biograph Herrn Moritzens ausdrückt*) — den Marſch nach Sachſen mit reißender Schnelligkeit fort. So glaubte man dem Heere die nöthigen Bequemlichkeiten ohne Aufenthalt verſchaffen, und deſſen Marſch zugleich verheimlichen zu können. In Fulda ſtießen die kleinen Abtheilungen wieder zuſammen, und ehe noch Moritz ſelbſt zuverläſſige Nachricht über die Bewegungen ſeines Gegners erhalten, ſtand dieſer bereits an der Grenze Sachſens. Leipzig war die erſte ſeiner Städte, gegen die der Landesherr die Waffen richten mußte. Die guten Anſtalten, welche Moritz zur Vertheidigung der Stadt getroffen, verbunden mit der Furcht der Bürger, denen dieſer die Waffen in die Hand gegeben, ſich geplündert zu ſehen **), bewirkte hier eine vortreffliche Vertheidigung, die den Churfürſten nöthigte, nach man-

*) Georg Arnold (Webern), S. 98.

**) Die Churfürſtlichen hatten ſich öffentlich verlauten laſſen, ſie wollten dasjenige, was einer dem andern ſchuldig wäre, einander zu Leipzig bezahlen, und den

nigfaltigem Verluſt die Belagerung aufzuheben und die Winterquartiere in und um Altenburg zu beziehen. Hier hoffte er neue Kräfte zu ſammeln, und ſich zugleich mit den Anhängern der neuen Lehre in Böhmen in Verbindung zu ſetzen. Doch ſchienen die Ausſichten hierzu ziemlich ungünſtig, indem Albrecht von Brandenburg mit 2000 Reitern und 5000 Infanteriſten, vom Kaiſer zu Moritzens Unterſtützung entſandt, nicht lange darauf eintraf. Ueber Chemnitz ſetzte er ſich mit Moritz in Verbindung. Später drang er auf Rochlitz vor, daſelbſt aber machte er amour mit Herzog Johanſen Wittib *), ward von dieſer dem Churfürſten verrathen, von ihm überfallen und gefangen. 800 der Seinen theilten dieß Schickſal mit ihm nach einer tapfern Gegenwehr, und wurden mit weißen Stecken und unter der Bedingung, 11 Monate nicht zu dienen, entlaſſen. Darauf wandte

---

ſeidenen Pliſch und andere koſtbare Zeuge ſich einander mit ihren langen Spießen zumeſſen.

Leben Moritzens zu Sachſen
von Arnold, S. 101.

*) In Dr. Georg Arnold's Leben und Thaten Churfürſt Moritzens zu Sachſen, S. 115. — S. 121. ſagt der Biograph: er ſtellete tägliche Gaſtmahl an, brachte ihr zu Nachtszeit Mumeſchantzen, und verzögerte die Tänze mit ihr biß auf den Morgen, gleich als wenn er auf eine Hochzeit und nicht Krieg zu führen bei ihr angelangt wäre.

ſich der Churfürſt gegen die Bergſtädte, welche nicht wagten, ihm zu widerſtehen. Die Angelegenheiten deſſelben nahmen jetzt ſo eine gute Wendung, daß er einen ſeiner beſten Offiziere, Wilhelm Thumshirn, mit 10 Regimentern Infanterie und 500 Reitern nach Böhmen, zur Unterſtützung der dort ausgebrochenen Unruhen, entſenden konnte. Moritz kam täglich mehr in's Gedränge; ihm waren nur noch Leipzig, Zwickau, Dresden und Pirna von ſeinen früheren Eroberungen geblieben. Er verlegte daher ſeine Leute, die noch treu bei ihm verharrten, in dieſe Städte, beſonders nach Pirna und Dresden, und wandte ſich dann, „weil alle Straßen von den Böhmen belegt und die Wälder mit Bäumen verhauen waren, und weil er der engen Päſſe und ſchweren Wege halber keine Stücke mit ſich führen konnte," mit ſeiner Reiterei auf ſchlechten und heimlichen Wegen zu König Ferdinand, dem es des allgemeinen Aufſtandes wegen in Böhmen nicht viel beſſer ging, dorthin. — Ende März 1547. — In Eger harrten ſie, mehr wie Flüchtige, denn als regierende Herren, der Ankunft des Kaiſers *). Dieſer kam auch, wie uns Arnold-Webern erzählt, eines

*) Sleidanus giebt im 19. Buch Ferdinand 600 Reiter, 1000 Huſaren und 10 Fähnlein Landsknechte. Moritz und deſſen Bruder Auguſt läßt er eben ſo ſtark ſeyn. — Dieſe Angabe iſt auf jeden Fall zu hoch.

Tages in dem größten Regenwetter an. Er führte 30,000 zu Fuß und 5000 Reiter mit, unter denen ſich beſonders 1500 Neapolitaner, „die wohl gerüſt und zum Streit wohl geſchickt waren,“ auszeichneten *). Der Kaiſer ließ durch ſeine ungariſche Reiterei ſofort alle Päſſe und Wege nach Sachſen verlegen, um ſo ſeinem Feinde jede Nachricht von ſeiner Ankunft zu entziehen, ſetzte ſich dann am zehnten Tage nach ſeiner Ankunft mit ſeinem auserleſenen Heere gegen ſeinen Gegner in Bewegung, und dieß mit ſolcher Vorſicht, daß er bereits drei Meilen von Meiſſen ſtand (am 22. April), ohne daß man ſowohl über ſeine Ankunft ſelbſt, als über ſeine Bewegungen im Heere des Churfürſten recht unterrichtet geweſen. Dieſer lagerte hier mit etwa 9000 Mann, des Zuzuges ſeiner Truppen aus Böhmen harrend, indem er zugleich eine Menge ſeiner Truppen zur Beſetzung einzelner Punkte detaſchirt hatte, die jedoch, ſo wie Karl nur nahte, in ſchimpflicher Flucht oder Ergebung, Rettung oder Verzeihung zu erlangen, wetteiferten, und den Kaiſer ſchnell zum Herrn des ganzen Landes zwiſchen Elbe und Elſter machten. — Sein General Thumshirn vollends lagerte nach wie vor ruhig bei Eger,

---

*) Robertſon giebt in ſeiner Geſchichte Karl's V., III. S. 173., die Stärke ſeines Heeres nur auf 16,000 Mann an. — Coxe in ſeiner Geſchichte des Hauſes Oeſterreich ꝛc. giebt ihm, II. S, 85., 35,000 Mann.

als wenn Karl noch jenſeits der Donau geſtanden. Auf die endliche Nachricht von dem Anrücken des kaiſerlichen Heeres hebt der Churfürſt ſein Lager bei Meiſſen auf, zündet die Brücken an, und begiebt ſich nach Mühlberg. Der Kaiſer folgte dieſer Bewegung auf dem andern Elbufer in der Nacht, und des andern Tages — 24. April nach Sleidanus — ſtand er dem Churfürſten hier wieder gegenüber. Es wäre dem Churfürſten ein Leichtes geweſen, ſich hier durch einen ſchnellen Rückzug der Gefahr zu entziehen, oder aber auch durch beſſere Anſtalten ſeinem Unglücke vorzubeugen *). In den der Schlacht vorhergehenden Unterhandlungen mit Moritz legt er auch eine ganz richtige Anſchauung ſeiner Verhältniſſe an den Tag, ſo wie es aber darauf ankömmt, handelnd ſeinem Schickſal entgegenzutreten, finden wir ihn, wie auf dem Kriegstheater an der Donau, ſchwankend und unentſchloſſen. Ohne wahrſcheinlich zu wiſſen, was er eigentlich wollte, weilte er in Mühlberg **). Obwohl die

---

*) Die confuſeſte Darſtellung der kriegeriſchen Verhältniſſe dieſer Zeit giebt Coxe in dem ſchon angeführten Werke. Der gute Engländer ſcheint, wie viele ſeiner Landsleute, keinen Begriff von den geographiſchen Verhältniſſen des Kriegstheaters gehabt zu haben.

**) Robertſon erzählt, daß er ein Corps in Mühlberg zur Vertheidigung deſſelben gelaſſen, und daß er mit einem andern Corps wenige Meilen davon

Seinen die ungariſchen und ſpaniſchen Reiter am Ufer umherſchwärmen ſahen, und den Churfürſten aufforderten, ſich raſch ſeiner Feſtung Wittenberg zu nähern, ſo meinte er doch: es ſey keine Gefahr vorhanden und der Kaiſer nicht da. Zugleich ſchickte er ſich an, die Predigt — es war der Sonntag misericord. Domini — in der Stadtkirche zu hören. Während dieſer Zeit entſpann ſich, indem der Kaiſer das jenſeitige Ufer rekognoszirte, zwiſchen den beiderſeitigen Truppen ein lebhaftes Artillerie- und Büchſen-Feuer. Wie es ſcheint, wollten die churfürſtlichen Leute jetzt die einzelnen Brückenglieder hinunter nach Torgau flößen, doch hierüber ward das Feuer noch heftiger. Karl ließ zu den 1000 Schützen, die hier fochten, noch 1000 andere vorrücken, wodurch das Feuer ſo heftig ward, daß die Sachſen anfingen die Brückenequipage zu verlaſſen. Zu gleicher Zeit befahl Kaiſer Karl, eine Brücke zu ſchlagen. Da ſeine Pontons jedoch hierzu nicht ausreichten, ſo äußerte er den Wunſch, die Kähne von der ſächſiſchen Brücke, die am andern Ufer trieben, zu haben. Zehn Spanier, die dieß hörten, entkleideten ſich ſofort, ſchwammen über die Elbe — die Schwerdter zwiſchen den Zähnen — und bemächtigten ſich einiger Kähne, mit denen ſie ſo-

---

gelagert habe, um den Ausgang dieſer Maßregel abzuwarten. Davon wiſſen die gleichzeitigen Schriftſteller jedoch nichts.

fort zurückkehrten *). Zu gleicher Zeit hatte Moritz bei ſeiner Rekognoszirung einen Müller gefunden, der ihm aus Rache gegen des Churfürſten Reiter, die ihm ein Paar Pferde genommen, eine Fuhrt zeigte **). Moritz ließ alsbald einige Haufen ſeiner Reiterei übergehen, denen dann die ungariſche leichte Reiterei folgte, die, um der Gewalt des hier über 300 Schritt breiten und 4 Fuß tiefen Stroms zu widerſtehen, in dicht geſchloſſenen Reihen überging. Ihnen unmittelbar folgte Moritz mit ſeinen Truppen. Bald darauf fand ſich auch der Kaiſer, den Moritz hiervon hatte benachrichtigen laſſen, an dieſer Stelle ein, und bewerkſtelligte gleichfalls ſeinen Uebergang ***). — So wie der Churfürſt die erſten Anſtalten des Kaiſers gewahrte, und leichte feindliche Reiterei an dem linken Ufer ſah, verlor er den Muth, und gab den Befehl zu einem ſchleunigen Rückzuge. Vor allen Dingen ſollte das Fußvolk bemüht ſeyn, den nahen Wald zu erreichen, und ſich unter dem Schutze

---

*) Der im niederländiſchen Kriege ſpäter ſo bekannt gewordene Mondragone war der Anführer dieſer Leute.

**) Der Müller hieß Strauch.

***) Wir folgen hier allein der Erzählung G. Arnold's (Webern), welche zu bezweifeln durchaus kein Grund vorhanden iſt; ſie weicht freilich ſehr von der Avila's und Robertſon's ab, da jeder dem Brillanten das Wahre geopfert.

deſſelben aufzuſtellen, um ſpäter die Kavallerie, mit der er den Feind hinzuhalten verſuchen wollte, aufzunehmen. Ein gewandter Offizier in des Churfürſten Heer, Georg von Reckerad, der lange in franzöſiſchen Dienſten geweſen und dem Kaiſer beſonders verhaßt war, vollbrachte dieſen Befehl mit großer Gewandtheit, und ſtellte ſie, etwa 6000 Mann, in der Gegend der Lochauer Heide auf. Einige kräftige paſſende Worte, welche er an ſie richtete, ſchienen eine gute Wirkung zu machen. Der Troß und ein Theil der 21 Stücke Artillerie, welche der Churfürſt hatte, wurden direkt nach Wittenberg entſandt. Etwa drittehalb tauſend Reiter, die des Churfürſten Heer zählte, erwarteten in einiger Entfernung den Feind, der ſich ihnen mit großer Haſt näherte. Der Churfürſt hoffte ſo das Gefecht bis zum Abend hinzuhalten, und ſich dann unter dem Schutze der Nacht ungefährdet nach Wittenberg begeben zu können. Seine Kavallerie, die Hälfte ſo ſtark wie die kaiſerliche, und die Infanterie, vortrefflich aufgeſtellt, dünkten ihn ſtark genug, es unter dieſen Verhältniſſen mit Karl's Glück aufnehmen zu können. Dieſer war unterdeſſen mit der ſchweren Reiterei, von der jeder Reiter einen Infanteriſten hinter ſich hatte, durch die Fuhrt gegangen. Der Kaiſer ſelbſt befand ſich dabei an der Spitze des Heeres auf einem ſpaniſchen Hengſt, prächtig geſchmückt, mit einem Spieß in der Hand, von dem Könige von Ungarn, deſſen zwei Söhnen, den Herzogen von Piemont, von

Alba und vielen andern Magnaten ſeines großen Reichs umgeben. Nie vielleicht ſeit Alexander's Uebergang über den Granicus hatte man ein ſo zahlreiches Heer auf dieſe Art über einen großen Fluß ſetzen ſehen *). Ein dichter Nebel hatte bis zur Ankunft Karl's an der Elbe auf dem Fluß gelegen, doch kaum hatte der Kaiſer ſeine Anſtalten zum Uebergang begonnen, ſo zertheilte ſich plötzlich der Nebel, und die ſchönſte Sonne erleuchtete die belebte Bühne. Zugleich wurden die Arbeiten an der Brücke, Mühlberg gegenüber, fortgeſetzt.

Karl's leichte Reiterei, die Mühlberg verlaſſen gefunden, war unterdeſſen den abziehenden Sachſen ſchleunig gefolgt, und hatte ſie unweit der Lochauer Heide eingeholt und zum Stehen gebracht. Avila, von Webern's Erzählung abweichend, der, wie wir bereits geſehen, die Infanterie und Kavallerie einzeln aufſtellt, und jene ganz ohne Artillerie läßt, giebt uns die churfürſtliche Armee in einem verlorenen Haufen und einem gewaltigen Schlachthaufen geſchaart, von neun Fähnlein Kavallerie unterſtützt. —

Der Kaiſer, der ſeiner leichten Kavallerie, die aus circa 2000 Pferden beſtand, von denen zur Beobachtung Torgau's jedoch einige Hundert leichte

*) Robertſon läßt die Heere bald ſchwimmen, bald auf feſtem Boden wandeln und verſchiedene Wendungen machen — wovon deutſche Berichterſtatter nichts wiſſen.

Pferde abgingen, mit 1000 Spießen und 700 Hakenſchützen zu Pferde im ſchnellſten Trabe gefolgt war, langte in dem Augenblicke an, als ſie mit den churfürſtlichen Truppen handgemein geworden war. Ein dicker Staub entzog ihm die Lage der Dinge, doch ein heftiger Kanonendonner ließ ihn ein lebhaftes Gefecht vermuthen. Er wich daher mit ſeinen Truppen, die er ſelbſt führte, vom Wege ab, um ſo bei einem etwanigen Rückzuge der Seinigen nicht mit in die Flucht verwickelt zu werden, und zu gleicher Zeit bei der Hand zu ſeyn, kräftig für jeden Gang des Ereigniſſes mitzuwirken. Zu gleicher Zeit traf er eine von der taktiſchen Form ſeiner Zeit ganz abweichende Form für die Aufſtellung ſeiner Reiterei. Statt nämlich dieſe ſchmal und tief, wie dieß bei den Deutſchen gebräuchlich war, aufzuſtellen, wie Avila erzählt, ſchaarte er die Geſchwader ſiebenzehn Rotten breit, und gab ihnen nur geringe Tiefe. Avila meint, daß ſie ſo weit zahlreicher geſchienen und zugleich auch gerüſteter und beſſer für alle Verhältniſſe des Krieges aufgeſtellt geweſen wären. Er belegte ſeine Annahme mit dem Siege, den die Burgunder 1543 in dieſer Art über die Clever davon getragen. —

Der Churfürſt, der anfangs mit ſeiner Reiterei die kaiſerlichen leichten Völker geworfen, hatte nicht üble Luſt ſie zu verfolgen, um ſo ſeiner Infanterie einen größern Vorſprung zu verſchaffen. Da er jedoch des reiſigen Zuges — die Truppen

des Kaiſers — anſichtig ward, befahl er den Rückzug eiligſt fortzuſetzen. Der Kaiſer dagegen gab nun das Signal zum Angriff. Unter dem Geſchrei: Sanct Georg! Burgunt! St. Jago und Spanien! ſtürzten ſich die Truppen der Vorhut unter Alba's Befehl auf's Neue auf die churfürſtlichen Reiter; der Kaiſer ſelbſt wendete ſich dem Feind in die rechte Flanke. So angegriffen, iſt ein langer Widerſtand der Sachſen nicht möglich. Die Kavallerie wird durchbrochen und wirft ſich nun im wildeſten Getümmel auf das Fußvolk, das noch nicht das ihm beſtimmte Gehölz erreicht hatte. In regelloſer Verfolgung treibt man ſo 3 italieniſche Meilen weit. Da befahl der Kaiſer auf einer Waldlücke zu halten und ſeine zerſtreuten Geſchwader zu ſammeln. Die Beſorgniß, ſich durch irgend ein unvermuthetes Ereigniß die Früchte eines ſo leicht errungenen Sieges entriſſen zu ſehen, ließen ihn die ſchnellſte Erfüllung dieſer Anordnung mit Eifer betreiben. Noch kannte er nicht den ganzen Umfang des Sieges. Eine Menge weggeworfener Waffen, viele Todte und Gefangene, deren einzelne Reiter 12 bis 15 herbeiführten, ließen ihn zwar einen entſcheidenden Sieg vermuthen. Aber erſt als ihm durch heranſprengende Ungarn, Spanier, Neapolitaner, Italiener und deutſche Hakenſchützen gemeldet ward, der Churfürſt ſelbſt ſei gefangen, als jeder von ihnen, wie dieß bei ſolchen Gelegenheiten immer der Fall iſt, ſich rühmte, ihn verwundet und gefangen genom-

men zu haben, da ward ihm die Wichtigkeit des erkämpften Sieges in ihrer ganzen Größe offenbar *). Der Churfürſt hatte im ſtärkſten Gedränge eine Zeit lang mit der größten Tapferkeit gefochten. Als er jedoch die Sachen unwiederbringlich verloren ſah, war er gewillt geweſen ſich zu flüchten. Ein Wagen, den er raſch beſtieg — zu Pferde konnte er ſeiner großen körperlichen Unbeholfenheit wegen nicht gut fliehen — ſollte ihn dem Getümmel entziehen; doch von den Ungarn eingeholt, ſah er ſich genöthigt, auch jetzt noch zum Schwerdte ſeine Zuflucht zu nehmen. Gleich anfangs verwundet, erlag er hier ſeinem grauſamen Geſchick **), das ihn in die Hände eines erzürnten Siegers lieferte, der um ſo weniger zum Verzeihen geneigt ſchien, als die Gefahr, in der er ſich früher durch des Churfürſten beſonderer Mitwirkung befunden, groß und drohend geweſen. Ein ſächſiſcher Edelmann, Tilo von Trodt, der den Fürſten im Kampfe mit den Ungarn ſah, rief

*) Woltmann in ſeiner ſchon erwähnten ſonſt guten Darſtellung dieſes Tages behandelt dieſe Schlacht von Mühlberg höchſt oberflächlich. — Faſt eben ſo der ſonſt vortreffliche Sleidanus. — Hortleder giebt viel Widerſprechendes, aus dem nur hervorgehen möchte, daß eigentlich Niemand in des Churfürſten Heer recht ſeine Schuldigkeit gethan — weder Fürſt noch Soldaten. —

**) In einer Gegend, der Sanhart genannt.

ihm in deutſcher Sprache zu, ſich zu ergeben. Einem Deutſchen wolle er ſich ergeben, war des Churfürſten Antwort, und zwei Ringe vom Finger ziehend, überreichte er ihm ſolche als Wahrzeichen, daß er ſein Gefangener ſei. Herzog Alba, zu dem der v. Trodt zunächſt ſeinen fürſtlichen Gefangenen gebracht, geleitete den unglücklichen Fürſten zum Kaiſer, der mitten im Forſt, wie wir bereits wiſſen, beſchäftigt war, die Seinen zu ſammeln. So wie ihn der Churfürſt gewahrte, ſtieg er von ſeinem großen Holſteiniſchen Streithengſt*) und brach in die Worte aus: „Herr Gott! erbarme Dich meiner! nun bin ich hier", und näherte ſich dann dem Kaiſer. Das Ganze der Lage des unglücklichen Fürſten, der ſtark aus der empfangenen Wunde blutete, erregte das allgemeinſte Mitleid. Nur Karl blieb unbeweglich und ungerührt. Als der Churfürſt ſich auf ein Knie niederließ und ſeinen Blechhandſchuh ausziehen wollte, um ihm nach deutſcher Sitte die Hand zu reichen, wendete ſich Karl mit Unwillen von ihm. — Da wollte der Churfürſt ihn anreden: „Großmächtigſter allergnädigſter Kaiſer!" doch hier fiel ihm der Kaiſer in die Rede: „So? bin ich nun Euer gnädiger Kaiſer? So habt Ihr mich lange nicht geheißen." — „Ich bin Ew. Majeſtät Gefangener," entgegnete hierauf der Churfürſt, „und bitte um fürſtliches

---

*) Auf das Pferd hatten ihn vermuthlich Deutſche geſetzt.

Gefängniß," worauf Karl antwortete: „Ihr ſollt gehalten werden, wie Ihr es verdient." Noch härter aber ward der unglückliche Fürſt vom Könige Ferdinand, der der böſen Händel eingedenk war, die er ihm in Böhmen verurſacht, angelaſſen. — Mit dem Churfürſten zugleich war der Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen in Gefangenſchaft gerathen. 3000 Leichen ſollen die Wahlſtatt, die ſich von Koßdorff bis Falkenburg und Beyersdorf zog, gedeckt haben; nur eine unbedeutende Zahl ſoll von den 9000, aus denen am Morgen das Heer beſtand, nach Wittenberg entkommen ſeyn. Unter ihnen war auch des Churfürſten älteſter Sohn, der in der Schlacht ſelbſt tapfer mitgefochten. — Wir übergehen den fernern Verlauf dieſes Krieges, der Karl bald auch zum Herrn von Wittenberg machte, ihn den Culminationspunkt ſeines Ruhms erreichen ließ, und der ihm geſtattete, die majestas imperii im vollſten Maße zu üben; doch blieben ſeine Folgen mehr für Sachſen, als für das übrige nördliche Deutſchland von großer Wichtigkeit.

Karl ſoll mit den Worten vom Schlachtfelde geſchieden ſeyn: „ich kam, ſah, aber Gott Du ſiegteſt." Aber Gott hatte ihm den Sieg verliehen, weil er Alles tüchtig dazu vorbereitet und nicht im Harren auf Wunder ſeine Zeit verloren hatte.

Auch in dieſem Kampfe bewährte Karl ſich ausdauernd, muthig, klug, erwägend. Der Punkt, auf dem er ſein Heer conzentrirte, die Vorſicht,

ſeinem Gegner jede Kenntniß ſeines Heranzuges zu entziehen, und dann ſein plötzliches, unaufhaltſames Vorrücken bekunden ein wahrhaft militäriſches Genie. Sein Ueberzug über die Elbe, ſobald er glaubte, daß der Moment dazu gekommen, trägt das Gepräge einer kriegeriſchen Kühnheit, wie es wenige Beiſpiele giebt — ſie iſt eines Helden des alten Roms würdig. — Auch in den taktiſchen Anordnungen für das Gefecht bleibt der Kaiſer Meiſter. So wie er von fern das Getümmel der Schlacht ſieht und hört, ergreift er ſogleich die zweckmäßigſten Maßregeln, um einerſeits nicht mit in eine etwanige Unordnung verwickelt zu werden, andererſeits aber auch, um ſogleich, wenn es erfordert werden ſollte, zweckmäßig eingreifen zu können. Doch damit, daß er vorſichtig von der Landſtraße abgebogen und ſich ſeitwärts aufgeſtellt, iſt er noch nicht zufrieden; er läßt eine neue taktiſche Anordnung ins Leben treten, von der er ſich den wirklichen Vortheil der Beweglichkeit und einer ſcheinbaren Ueberlegenheit verſpricht. — Endlich Sieger, ſammelt und ordnet er vorſichtig ſeine Leute, um auch hier jedem unvermutheten Ereigniß entgegenzutreten und nichts dem Glücke zu überlaſſen. So ſehr wir es an ihm bewundern, ſich in ſeinem kriegeriſchen Streben ein würdiges Vorbild unter Roms Helden gewählt zu haben, ſo wenig werden wir es preiswürdig finden können, ihm an Edelmuth und Würde nachzuſtehen.

Seines unglücklichen Gegners Geiſt bewegte ſich dagegen in einer engen Sphäre, und feſſelte ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit. Noch ganz deutſcher Fürſt, im beſchränkteſten Sinne, dachte er ſich den mächtigſten Herrn der Erde noch immer ſo, wie Deutſchland früher ſeine ſchwachen und ohnmächtigen Kaiſer geſehen. Während er kühn Alles für ſeinen Glauben daran ſetzte, vernachläſſigte er die kräftigſten ihm zu Gebote ſtehenden Mittel, denſelben zu vertheidigen. Ohne Zweifel, ſagt ein neuer Hiſtoriker von ihm, wirkte auch die Trägheit ſeines Blutes, die ungeheure Maſſe ſeines Körpers mit dazu, daß er ſich mit dem Gedanken, jedes Schickſal als Chriſt dulden zu wollen, lieber begnügte, als durch Thätigkeit und Anſtrengung ſich und ſeinem Glauben ein beſſeres Geſchick zu bereiten.

Trotz dieſer Trägheit, beſaß er einen nur zu regen Ehrgeiz, der, je enger die Sphäre war, worauf er durch ſeinen Geiſt beſchränkt wurde, deſto reizbarer in Empfindlichkeit aufloderte. Sie war mit eine der Haupturſachen der unheilvollen Zwiſtigkeiten mit Philipp, die den ſchmälichen Ausgang des begonnenen Kampfes herbeiführten. — Es giebt faſt nichts Erbärmlichers, als das Betragen des Churfürſten in ſeinem Zuſammentreffen mit Karl. Bis zum letzten Augenblick iſt er unentſchloſſen und zaghaft. Von der Localität trefflich unterſtützt, hätte es ihm ein Leichtes ſeyn müſſen, den Uebergang bis zum Abend zu verthei-

digen *). Eine Anhöhe, die ihm erlaubte, ſeine 21 Geſchütze vortrefflich zu placiren, vertheidigte vollkommen die Fuhrt und verhinderte in gleicher Zeit den Brückenſchlag. Doch da der Churfürſt nicht wußte, was er eigentlich wollte, ſo ſchickte er die Infanterie zurück, worauf ſich die Spanier bis an die Schultern ins Waſſer warfen, und die Mannſchaft von den Kähnen vertrieben. Als dieſe nun auch ihre Poſten verließen, und die Artillerie endlich auch abzog, ſo ſtand ſeinem Feinde nichts entgegen, durch die Fuhrt zu ſetzen.

Wir ſind zu wenig von dem Gange der Schlacht ſelbſt unterrichtet, um von dem Benehmen des Churfürſten während derſelben urtheilen zu können. Avila läßt alle Geſchütze der Sachſen auf einmal abbrennen, und ſetzt ausdrücklich hinzu, daß dieß, wie es bei den Deutſchen Sitte ſey, geſchehen. Andere Schriftſteller laſſen von der Artillerie kein Wort vernehmen **), und die Schlacht ohne alle Artillerie liefern; ſelbſt Arnold-Webern erwähnt ihrer nicht. Auch über die eigentliche Aufſtellung ſind die Angaben ver-

*) Im Hortleder finden wir, daß die erſten Truppen, die übergegangen, zurückgeworfen worden, und dieß hätte auch mit denen, die Moritz ſelbſt herüberführte, geſchehen können, wenn die Sache nur einigermaßen geſchickt begonnen worden.

**) Der Plan bei Hortleder dient eher dazu zu verwirren, als zu orientiren.

ſchieden. Nur ſo viel iſt gewiß, daß die Kavallerie die Infanterie bei der Retirade umgeritten, und daß dieß den Ausgang gegeben. Den Churfürſten ſelbſt zeigt uns Avila, während des Anordnens zur Schlacht, von einer ſtattlichen Begleitung umringt. — Später finden wir ihn nur als Flüchtling wieder. Wir können alſo durchaus nicht ſagen, in wie fern er den Pflichten eines Heerführers genügt.

Von einer ganz anderen Perſönlichkeit war des Churfürſten gehaßter Gegner, Moritz von Sachſen. Vielleicht iſt er von allen Zeitgenoſſen nur von Karl allein, und dann zunächſt von Melanchton, der zeitig in dieſem jungen Fürſten die Schutzwehr für das geſammte deutſche Vaterland erkannte, richtig gewürdigt worden. Schon früh hatte er nach kriegeriſchem Ruhm und nach Unabhängigkeit geſtrebt. Die Kämpfe mit den Türken hatten ihm Gelegenheit gegeben, ſich bald vortheilhaft bekannt zu machen, und wenn es wahr iſt, was uns Arnold ſagt *), ſo hätte das Heer in Ungarn es laut verlangt, Churfürſt Joachim von Brandenburg den Oberbefehl zu entziehen, und ihn dem jungen Helden zu übergeben. Eben ſo hatte er ſich auch in dem ſpäteren Kriege mit Frankreich ausgezeichnet.

In ſeine Heimath zurückgekehrt, verſchmähte er jedes nähere Verhältniß mit den proteſtanti-

---

*) S. 31 — 35.

ſchen Fürſten, als Gegnern des Kaiſers, ſo nahe er ihnen auch ſonſt ſtehen mochte. Mehrfache Reiſen und verlängerter Aufenthalt an einigen deutſchen Höfen ſcheinen ihn hinlänglich über die eigentliche Lage der Dinge und den Werth der Perſonen, welche die deutſche Angelegenheiten lenken wollten, unterrichtet zu haben. Sein Ehrgeiz aber, ſich ſelbſt ſo hoch wie möglich heraus zu bringen, und vor allen Dingen ſelbſtſtändig und unabhängig da zu ſtehen, thaten das Weitere, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, ihn bald in einer Lage zu ſehen, die allerdings ſeinen Unternehmungsgeiſt und ſeine Ruhmbegierde ehrend herausſtellt, die aber den innern Menſchen im zweideutigſten Lichte erſcheinen läßt. Das Aeußere des ſieben und zwanzigjährigen Helden, als er ſich dem Churfürſten ſelbſt gegenüber ſtellte, ſtand mit ſeinem Innerſten im vollkommenſten Einklang. Ein Schriftſteller unſerer Tage entwirft folgendes Bild von ihm: „Ein Geiſt, welcher mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzes auf ſein Ziel zuführt, drang aus ſeinem ganzen Weſen hervor. Seine Augen waren voll Flamme, und wohin ſie trafen, mußten ſich die Blicke vor ihnen niederſchlagen; in ſeinem ſchwarzbraunen Geſicht waren alle Züge des Helden; ſeine gewandten und ſeine feſten Glieder, ſein raſcher und vordringender Gang, die Haltung ſeines Körpers, machten den Eindruck, daß, wer ihn ſah, ſich geſtand, er habe den Kern eines heroiſchen Mannes geſehen, und ſelbſt da-

durch, daß er nur von mittler Höhe war, ſchien ſeine Kraft noch mehr beflügelt. Seine Rede war kurz, kühn und ſinnreich, und wenn er ſprach, ſo verbreitete ſich häufig, ſtatt der gewöhnlichen Freundlichkeit ſeiner Miene, ein wunderbarer Ernſt über ſein Weſen. Ruhig und ſanft hörte er Andere, und bewahrte den Eindruck, welchen ſie auf ihn gemacht hatten, tief im Gemüth; ihn vermochte Niemand zur offenen Mittheilung. Sein Genie ging weit über ſeine Bildung. Er war in keine Wiſſenſchaft eingeweiht worden, ſelbſt die Kriegskunſt kannte er nur durch Uebung *), aber durch ſeinen Geiſt beſiegte er leicht die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe Anderer, und ahndete, welcher unſchätzbare Gewinn Aufklärung durch die Wiſſenſchaften für ein Volk ſeyn müſſe. Wir übergehen, was er für Leipzig that, daß er die Fürſtenſchule gründete. Sein religiöſes Gefühl verdrängte Ehrgeiz und Ruhmſucht. Das Glück ſeiner Unterthanen ſuchte er nach Möglichkeit zu fördern, aber dafür forderte er auch den ſtrengſten Gehorſam. Die wiederholte Uebertretung eines gegebenen Befehls hatte keine Gnade vor ihm zu hoffen. Ein Bauer, der wiederholt in ſeinen Forſten gewilddiebt, ward auf friſcher That ertappt, Moritz ließ ihn zwiſchen die Hörner eines Hirſches binden, dieſen mit Hunden in den Wald hetzen, und ſo den Wilddieb von Bäumen und Sträuchern

---

*) Er wußte nichts mehr, als daß er ſchreiben und leſen konnte. Arnold, S. 249.

zerfleiſchen und ihn zu Tode reißen. Sein Biograph Arnold-Webern ſelbſt kann ihn von ſolchen Zügen nicht reinigen."

Das erſte Auftreten Moritzens auf dem Kriegsſchauplatze nimmt ſchon unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er bemächtigt ſich im erſten Anlaufe faſt des ganzen Churfürſtenthums; nur die ſchlechte Jahreszeit verhindert ihn, ſich in Beſitz der einzelnen noch widerſtehenden Garniſonen zu ſetzen; er läßt ſich durch erſtere ſogar zu einem Stillſtand in ſeinen Operationen zwingen. Während deſſelben aber erſcheint ſein Gegner plötzlich mit einem nicht unbedeutenden Heere. Vor Leipzig jedoch ſcheitert dieſer, und es ſcheint, als würde er für den Augenblick nichts weiter gegen Moritz unternehmen können. Die Hoffnung hierzu ſcheint jedoch mit einem neuen Heereshaufen, den Albrecht von Brandenburg ihm zu Hülfe führt, zu ſchwinden. Aber wie dieß im Kriege ſehr häufig geht, ſo ward dieſe Verſtärkung das Unglück der Partei, die ſie erhalten. Der Markgraf, wie wir geſehen, ward überfallen, und Moritz, in Folge dieſes für ihn unglücklichen Ereigniſſes, zum Lande herausgejagt. Ihm blieben, wie früher dem Churfürſten, jetzt auch nur einige feſte Plätze. So wie ſich der Kaiſer jedoch dem Kriegsſchauplatze wieder nähert, glänzen Moritzens Thätigkeit und Umſicht im ſchönſten Lichte. Ihm wahrſcheinlich allein gehört der kühne Gedanke, über die Elbe zu ſetzen und den Churfürſten anzu-

greifen. Ausländiſche Schriftſteller haben Karl und Alba*) dieß zugeſchrieben, aber die einfache und ungeſchmückte Darſtellung Arnold's, der an Ort und Stelle ſchrieb, der die handelnden Perſonen geſehen, gekannt, der auch ſonſt die Fehler ſeiner Helden nicht verbirgt, ſagt uns ganz deutlich, daß Moritz zuerſt durch den Fluß geſetzt; hier die bezügliche Stelle: „Als ſie nun an die Furt kommen waren (die Moritzſchen Reiter und der Müller, der ihnen die Fuhrt zeigte), war der Baur der erſte, der ſich in den Fluß begab, darauf folgte ihm alsbald ein Hauffen von Hertzog Moritzens Reutern. So giengen auch die Ungarn eben an demſelbigen Orte hinüber, und damit ſie die Ungeſtümigkeit des Stromes deſto leichter brechen, und wegen der kleinen Pferde, ſo ſie zu gebrauchen pflegten, nicht meiſtentheils zugrunde gehen möchten, ſchloſſen ſie ſich gantz enge zuſammen und kamen alſo hindurch; dieſen folgte Hertzog Moritz ſelbſt mit ſeinem Hauffen und ließ die Sache dem Kaiſer alsbald zu wiſſen thun, welcher denn darauf die Seinigen ermahnte, daß ſie ſich in aller Eyl dahin begeben ſollten. Als auch der Hertzog von Alba noch vor dem Kayſer an demſelbigen Ort gelanget war, ſetzte er, auf Hertzog Moritzens Durchgang, auch alsbald mit ſeiner Reiterei durch

---

*) Die Berichte mehrerer Deutſchen im Hortleder ſtammen von Perſonen, die in Alba's oder anderer Generäle Dienſten ſtanden.

den Fluß, welchem kurtz darauff der Kayſer ſelbſt mit ſeinem Bruder Ferdinanden und dem gantzen Krieges-Heere nachfolgete *)." Auch bei den Gefechten ſelbſt erblicken wir ihn in den erſten Reihen. Wie er einſt faſt in Ungarn den Türken erlegen, und nur durch die Treue eines Dieners errettet ward, ſo gerieth er auch hier in die größte Gefahr. Ein feindlicher Reiter nämlich ſprengte auf ihn ein und legte ſein Gewehr auf ihn an. Der Zufall jedoch wollte, daß es verſagte, ſonſt wäre Moritz eine ſichere Beute des Todes geworden. — Die ſpäteren kriegeriſchen Ereigniſſe geben uns Moritz in demſelben zweideutigen Lichte ſeines Charakters, aber in noch erhöhter Rüſtigkeit und Thätigkeit kriegeriſcher Beziehungen. Denn ſeine ſpäteren Unternehmungen gegen ſeinen Wohlthäter und Freund Karl V. tragen das Gepräge einer eben ſo richtigen Combination als kräftigen Ausführung, und beweiſen am beſten, wie richtig und wahr Schärtlin unter ähnlichen Verhältniſſen des Kaiſers Lage beurtheilt hatte. Das Ende des fürſtlichen Heerführers ſelbſt gegen ſeinen früheren Freund und Waffengenoſſen bei Sievershauſen (1553) **) iſt ein Beweis von der unrichtigen Lage, in welche er ſich durch ſein ehrgeiziges Streben

*) Arnold, S. 141.

**) Die Schlacht fiel zwiſchen Schloß Peine und Sievershauſen, den 9. Juli, vor.

gebracht. — Leider haben wir von dieſem blutigen Gefechte, das wir zugleich als eins der größten Reitergefechte, die in dieſer Zeit Statt gefunden, betrachten können, keine hinlänglichen Materialien, um darnach eine genügende Schilderung entwerfen zu können, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als die beiden Heerführer, Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach (alias dictus Alcibiades), in Deutſchland als die größten Militair-Capacitäten dieſer Zeit betrachtet wurden. Von letzterem beſonders haben uns die Zeitgenoſſen kein vortheilhaftes Bild entworfen. Nicht ohne Bildung, wohl erzogen, aber heftig und jähzornig, dem Trunke und der Völlerei im höchſten Grade ergeben, endete er ein thatenreiches Leben, das voll der herrlichſten Züge perſönlichen Muthes und großer Entſchloſſenheit iſt, als Vertriebener in der Fremde, in einer an Armuth gränzenden Dürftigkeit. Wie groß auch die Perſönlichkeit beider Fürſten geweſen ſeyn mag, ſo ging doch das Poetiſche ihrer erſten Erſcheinung nur zu bald in Eigenſucht und Egoimus über; beſonders entbehrten ſie der ächten wahrhaften Vaterlandsliebe. Sie gaben vielmehr das Beiſpiel zu jener in ſpäteren Zeiten ſich mehrenden Annäherung an Frankreich, die damals ſchon Metz, Toul und Verdün dem deutſchen Reiche koſtete, und nach und nach Deutſchland mehrere ſeiner ſchönſten Provinzen gekoſtet hat, und die das Signal war, unter der Firma die heimiſche

miſche Freiheit zu retten *), die Ketten ſchmiedete, in die der Fremde das freie Deutſchland ſchlug.

Auch die einzelnen taktiſchen Erſcheinungen in dem Kriege von 1546 und 1547 laſſen auf bedeutende Fortſchritte in der Technik der verſchiedenen Waffen ſchließen. Wenn wir auch von den meiſten kriegeriſchen Ereigniſſen nur dunkle Beſchreibungen haben, ſo laſſen ſich doch auch hieraus ſchon Folgerungen dafür machen. Mehrere Momente aus dieſem Kriege verbürgen dieß bis zur Evidenz. Wir können zunächſt bei der Anordnung Schärtlins bei Ingolſtadt ſtehen bleiben (30. Auguſt). Zuerſt ſehen wir die kaiſerlichen Truppen durch mehrere hohe Offiziere, unter denen auch Schärtlin, rekognosziren; der Landgraf erſcheint endlich in Perſon und unterſucht das Wieſenthal der Schutter, das beide Heere trennte. Nachdem man überall Brücken geſchlagen und ſich Kommunikationen eröffnet, geht Philipp von Heſſen mit ſeinem Heere zum Angriff vor. Schärtlin war mit 23 Fähnlein (8000 Mann) der Stelle gegenüber, wo der Kaiſer mit den deutſchen Knechten ſich befand, aufgeſtellt; 5 Fahnen Reiter unter Albrecht von Braunſchweig deckten ſeinen linken Flügel, 17 Fahnen heſſiſcher Reiter ſeinen rechten.

---

*) Als Moritz ſich mit Heinrich IV. verband, ſo geſchah dieß angeblich, um Deutſchland von der tyranniſchen, unerträglichen und ewigen Sklaverei des Kaiſers zu retten.

Ein Regiment Infanterie bildet die Reſerve. Von einer Höhe herab donnert Schärtlins Geſchütz *). Alles geſchah ohne Unordnung und ſchnell; die Gegner ſelbſt lobten dieſe Anſtalten. Bei einzelnen Gefechten, die in dieſem Lager vorfielen, finden wir, daß man ſich, wie es heute geſchieht, tiraillirend herumſchoß. Hortleder **) erwähnt beſonders des Gefechts bei Gerolfingen, „wo die Kaiſerlichen dermaßen die Häuſer und Zäune zu ihrem Vortheil gebraucht, daß ſie nicht allein den Feind mit Blut wiederumb abtrieben, ſondern auch das Dorf vor weiter Brunſt erhielten.“ — Das Lager des Kaiſers, das bei dieſer Gelegenheit unter fortwährendem Feuer noch immer befeſtigt ward, glich zuletzt einem ſtarken Platze, der mit regelmäßigen Paſteien, die unter ſich durch Courtinen verbunden, umgeben war. — Noch intereſſanter erſcheint das Anrücken der Kavallerie bei dem erſten Angriff gegen das Lager. Avila ſagt, daß ſie in zwei großen Maſſen auf beiden Flügeln vorgerückt — dem rechten Flügel waren hierbei zehn, dem linken Flü-

---

*) Hortleder nennt dieſen Berg den Taxberg. Er ſagt, daß man an dieſem Tage aus 111 großen Geſchützen auf Rädern geſchoſſen. Andere geben nur 72 an. Es waren darunter auch 36- und 40pfündige Kugeln. Man ſehe über dieſen Tag überhaupt das 37. Kapit. des 3. Buches S. 465, in der Ausgabe von 1646.

**) S. 464.

gel zwanzig Geſchütze zugetheilt. Dieſe, fährt er fort, waren nicht wie ſonſt hinter einander, ſondern ein Stück neben dem andern vertheilt, um nöthigenfalls zu gleicher Zeit benutzt werden zu können. — Die verſchiedenen Gefechte während der 17 Tage, welche die Truppen in den Lägern bei Suntheim und Giengen ſtanden, wo ſie nur die Brenz trennte, geben eben ſo viel Beweiſe für unſere Annahme. — Am merkwürdigſten dürften jedoch die Anſtalten, die man zu einem allgemeinen Gefecht traf, ſeyn. Hier finden wir die proteſtantiſchen Truppen in zwei Flügel und Centrum getheilt. Die Würtemberger und Bundesſtädte hatten den rechten Flügel, die Sachſen das Centrum, Philipp den linken Flügel. Das ganze Heer war hierbei in zwei gleich ſtarke Treffen geordnet, deren jedes 150 Haufen in gevierter Form bildete. Das zweite hatte den Befehl, dem erſten unter allen Verhältniſſen als Reſerve zu dienen. Die Artillerie war zwiſchen und vor den einzelnen Schlachthaufen eingetheilt. Dieſe ſelbſt finden wir, Infanterie und Kavallerie, alternirend aufgeſtellt, die Bagage zwiſchen den beiden Treffen. — Einzelne Vorfälle zeigen uns ferner, daß man den kleinen Krieg trefflich betrieb, und es darin zu einer Art Vollkommenheit gebracht hatte. — Wir finden hier, bei näherer Erörterung der Verhältniſſe, ein taktiſches Syſtem völlig ausgebildet; Infanterie und Kavallerie entweder zweckmäßig neben einander, und von der Artillerie unterſtützt, oder aber, den Verhält-

niſſen gemäß, hinter einander, unter allen Umſtänden aber die drei Waffen gut combinirt. Es war nichts Hemmendes, nichts Lähmendes im taktiſchen Syſtem beider Heere; die Offiziere wechſelten damit, wie es gut dünkte, und ſcheinen die reſpektiven primitiven Aufſtellungen nur als das Mittel zu ferneren Entwickelungen betrachtet zu haben. Daſſelbe tritt in dem nächſten Feldzuge eben ſo ſprechend hervor. — Ein ganz neues Element für die Kriegskunſt dieſer Zeit offenbarte ſich in der großen Maſſe leichter Reiterei, welche wir hier vorfinden. Bei den Deutſchen waren es die ſchwarzen Reiter. Ziemlich gut beritten, leicht bewaffnet und in gemeſſener Anzahl vorhanden, ſpielen ſie im Heere der Bundesgenoſſen eine bedeutende Rolle. In ſchwarzen Rüſtungen, mit ſchwarzen Waffen, Haar und Bart ungeſchoren, meiſtens von Schmutz ſtarrend, ſich den ganzen Feldzug über nicht waſchend noch reinigend, wie ihnen die Spanier nachrühmen *), erſcheinen ſie hier als unwiderſtehlich. Sie eröffnen jeden Kampf, beenden jedes Gefecht, bewähren ſich als eine vortreffliche leichte Reiterei. Im Schießgefecht ausgezeichnet, im Kampf mit der blanken Waffe nicht minder glänzend, übertreffen ſie Alles, was vor ihnen in dieſer Zeit da geweſen. — Der Ungarn Nachkommen, die Deutſchland ſo lange verwüſtet hatten, erſcheinen hier als leichte Kavallerie im Heere des Kaiſers. Mit dünner

---

*) So ſchildert ſie uns Sandoval.

Lanze und krummem Säbel bewaffnet, mit kleinen aber vortrefflichen Pferden beritten, waren ſie ihrem Gegner gefürchtete Feinde. Doch ſcheint Necken, Anprallen, Ueberfallen, Verfolgen und ſchnelles Davoneilen im Augenblicke der Gefahr mehr in ihrem Weſen gelegen zu haben, als unerſchrocke- nes Drauflosgehen, wie es der Geiſt einer guten Reitertaktik forderte. — Auch Kroaten und Po- len finden wir als Hülfsvolk in des Churfürſten Armee *). Sie waren nach Art der Ungarn be- ritten und bewaffnet. Ihre Lanzen aber waren hohl, hinten ſtärker wie vorn, auch waren ſie mit ausgeſchweiften Tartſchen verſehen. Helme führ- ten alle, doch ließen ſie die Viſiere nur beim An- griff ſelbſt nieder; mit Harniſchen waren nur we- nige, dagegen aber alle mit krummen Säbeln und Spitzhämmern verſehen. Ihr erſter Angriff wird als heftig geſchildert, doch ließ deſſen Heftigkeit bei geordnetem Widerſtande nach. Bei der Verfolgung und im Harzeliren wird ihrer aber vorzüglich ge- dacht. —

Würdigen wir einzelne Erſcheinungen in dieſem Kampfe, den wir natürlich nur flüchtig durchnehmen konnten, richtig, ſo wird man ein bedeutendes Vor- ſchreiten im Gebiete der Kriegskunſt nicht läugnen kön- nen. Man geht beſtimmt nicht zu weit, wenn man

---

*) Ihrer wird beſonders in Hieronymi Faleti ital. Beſchreibung des Krieges c. 260. gedacht. — Man ſehe hierüber Hortleder, S. 713.

behauptet, daß hier die neue Kunſt entſtand, was deutſche Theoretiker ſonſt wohl in dem niederländiſchen Kampfe geſucht, und welche neuerdings die Franzoſen als ein Reſultat ihrer Reformationskriege für ſich in Anſpruch genommen haben. Was wir in jenen Kämpfen wahrnehmen, ſind gleichſam nur Copien hiervon, ſind gewiſſermaßen nur Reductionen jener großen Erſcheinungen an der Donau und Elbe, die wir hier der Betrachtung unſerer Leſer unterwarfen. Bis auf Ludwig XIV. finden wir im Gebiete der Kriegskunſt nur Wiederholungen und Modificationen deſſen, was wir hier ſahen, und eine Analyſe der ſogenannten neuen Erſcheinungen im Gebiete derſelben, wird jedem, der ſeine Muthmaßungen nicht in die Reihe der Thatſachen ſtellt, die Ueberzeugung aufdringen, daß der Feldzug von 1546 bis 1547 oder der deutſche Krieg eine Epoche einer höheren Entwickelung bezeichnet. — Nicht den Niederländern, viel weniger aber noch den Franzoſen gebührt es, ſich die Ehre anzumaßen, die neue Aera der Kunſt begonnen zu haben — wir werden ſpäter ſehen, daß ſie meiſtens unbedeutende Ereigniſſe mit glänzenden Benennungen belegt haben, daß ſie, ſelbſt getäuſcht, auch andere vermochten in Irrthümern zu verharren. — Unter den poliorcetiſchen Verhältniſſen dieſer Zeit nehmen auf dieſem Kriegstheater, das den Völkern des weſtlichen Europa's regelmäßig zum Tummelplatz diente, die Belagerungen von Metz und Thionville beſon-

ders unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Das berühmte, alte, zum deutſchen Reiche gehörige Metz, deſſen ſich die Franzoſen unter Vorſpiegelung eines Durchmarſches zur Unterſtützung der in Deutſchland angeblich für die Erhaltung der Freiheiten des deutſchen Reichskörpers fechtenden Deutſchen, den ſie beim Capitel nachgeſucht, bemächtigt hatten, ward zur Zeit, als ſich Karl V. ihm mit einem ſtarken Heere nahte (Ende Oktober 1552), durch Franz von Lothringen, Herzog von Guiſe, in deſſen Gefolge zwei Prinzen ſeines Hauſes, drei Prinzen von Geblüt, 50 der vornehmſten Edelleute Frankreichs, 500 Edelleute mit ihren Haustruppen und 5000 der beſten franzöſiſchen Infanteriſten vertheidigt. Die Befeſtigung der Stadt beſtand damals in der That nur aus alten Thürmen, wie man ſie noch heute von den écluses de Mazelles bis zur Mündung der Seille ſieht. Sechszig Jahre Frieden hatten dieſe jedoch ihrem Verfalle ziemlich nahe gebracht. Viele Gräben waren in Gärten verwandelt. Der Herzog von Guiſe ließ Alles ſofort wieder herſtellen, und überall eine Menge Häuſer demoliren, und die ganze Mauer durch Anſchüttung mit einem breiten Wallgange verſehen. Eine Abtei und 7 Klöſter wurden hierdurch gänzlich zerſtört. Zugleich wurden die ſieben Vorſtädte, welche die Hälfte der Stadt machten, mit 5 reichen Abteien und 19 Kirchen gänzlich raſirt. Ein Theil der Stadt, das große Metz genannt (la grande Metz), ward ganz abgetragen

und in eine Citadelle verwandelt, um welche man die Seille leitete. Von den Kirchen ließ man nur drei ſtehen, um auf deren Gewölben Geſchütze aufſtellen zu können. Dieſer Theil der Stadt — le quartier de l'arsenal, appellé le retranchement de Guise — erſtand nie wieder. Man hatte ſo nach 3 Monaten in der That einen ſtarken Platz aus dieſem Ort gemacht. Die Franzoſen hatten dazu nur die Arme, die Einwohner aber ihre Häuſer und ihr Eigenthum hergeben müſſen. — Dreißig und einige Kirchen (von denen mehrere die Gräber der carolingiſchen Könige enthielten) und die halbe Stadt waren darüber zu Grunde gegangen. — Guiſe als Kommandant unterließ nichts, was dazu dienen konnte, ſeinem Herrn den Raub zu erhalten, und entwickelte in Vertheidigung deſſelben eine Thätigkeit, einen Muth und eine Geſchicklichkeit, die ſeinen Namen auf die fernſte Nachwelt bringen werden. So lange der Feind noch in einiger Entfernung war, ließ der Herzog an Herſtellung der Werke arbeiten (il pourvoyoit à sauver nos défences, à en faire de nouvelles, et ordonner nouveaux remparts là où estoit besoin) *), ſorgte für Herbeiſchaffung von Lebensmitteln, für die Unterbringung ſeiner Leute, und ordnete ſowohl Alles für die innere als äußere Vertheidigung an. In der ganzen Umgebung der Feſtung ward Alles zerſtört, was die Annäherung

*) Salignac.

des Feindes hätte begünſtigen können. Die Einwohner, welche ihrer Geſinnung wegen verdächtig geworden, wurden aus der Stadt entfernt — es unterblieb endlich keine Maßregel, die zur Verlängerung der Vertheidigung als nützlich hätte erachtet werden können. Salignac, der einen Bericht dieſer Belagerung gegeben, läßt unentſchieden, ob Guiſe größer in Erfindung neuer Vertheidigungsmittel, oder in Anwendung der vorhandenen geweſen, oder ob wir nicht vielmehr ſeinen Geiſt nach ſeinem militairiſchen Genie überhaupt zu meſſen haben (ou bien son naturel disposé à la conduite et maniement du fait et appartenances de la guerre). Worin ſich der Herzog jedoch beſonders ſcheint ausgezeichnet zu haben, war die kluge Benutzung der Moralität der Garniſon, die er bis zu einer ſeltenen Höhe zu ſteigern verſtand. Es war am 19. Oktober, als ein Corps unter Alba vor Metz erſchien und ſich auf den Trümmern der Vorſtädte St. Julien, der Deutſchen und von Mazelle feſtſetzte. Den 20. Oktober ließ Alba ſein Lager abſtechen, und etablirte ſeine Batterien auf der Höhe von Châtillon. Denſelben Abend warfen ſich noch die Prinzen von Condé und die Herzöge von Enguyen und Montmorency in die Stadt. Von jetzt ab jedoch verhielten ſich die Truppen des Kaiſers bis zum 30. Oktober durchaus ruhig, eine Zeit, welche der Herzog von Guiſe zur Vervollſtändigung ſeiner Werke und zum Proviantiren vortrefflich anwandte. Erſt am 30. Ok-

tober rückten die Kaiſerlichen auf die Höhe von Belle Croix, und dehnten ſich, nachdem ſie alle franzöſiſche Poſten von Brinba und St. Eliſabeth vertrieben hatten, bis zum Thore von Mazelle aus. Sie fingen ſogar in der Nacht an, bei der Vorſtadt St. Julien ihre Tranſcheen zu eröffnen. Das Feuer von den Wällen war jedoch hier ſo ſtark, daß Alba ſeinen Angriffspunkt glaubte verändern zu müſſen. Er ließ zu St. Julien und Châtillon 4 Regimenter Infanterie und 3000 Pferde unter dem Befehl des Sir de Brabancon, und ging am 2. November über die Brücke von Magny, ſich in die Sablon's lagernd. Die hier ſtazionirten franzöſiſchen Truppen hielten von den Abteyen St. Pierre und St. Arnoult aus, die Kaiſerlichen 10 Tage auf, um auch auf dieſer Seite die Befeſtigungen, die hier in ſchlechtem Zuſtande waren, herſtellen und vollenden zu können. Guiſe ſuchte durch ein Inundations-Syſtem dieſen Theil der Stadt zu verſtärken. Er legte auf eine ſchleunige Ausführung deſſelben ſo ein Gewicht, daß er ſelbſt Hand anlegte, worin ihm die Prinzen, Fürſten, Grafen ꝛc. gern folgten. — Am 20. November endlich langte der Kaiſer, der durch die Gicht in Diedenhofen (Thionville) feſtgehalten worden, im Lager ſelbſt an. Franzöſiſche Schriftſteller meinen, daß er damals 100,000 Mann Infanterie, 14,000 Reiter und 114 Geſchütze verſammelt gehabt. Nach deutſchen Nachrichten hatte er jedoch nur 10,000 Reiter und 116 Fähnlein In-

fanterie mit einer zahlreichen Artillerie, die ein Total von 56,000 Mann bildeten. Dieſe waren in 3 Lager vertheilt; das Lager de la Reine Marie in Châtillon unter Albrecht von Brandenburg; das Lager des Kaiſers in den Ruinen von St. Clement und St. Arnoult *), und endlich in le Ban St. Martin von Alba befehligt.

Der Kaiſer hatte bei ſeiner Ankunft ſein Heer beſichtigt. Auf einem ſchönen arabiſchen Pferde bei dieſer Gelegenheit reitend, hatte er Schmerz und Krankheit beſiegt, um perſönlich an der Spitze der Armee zu erſcheinen. — Gegen die Werke am Thore von Scarponne waren bis jetzt umſonſt Angriffe gemacht. Vom 22 — 23. November hatte man 700 Schuß darauf gethan und eine Breſche von 40 Schritt gemacht; doch ſie war ſofort wieder hergeſtellt worden. Eine Kriegsliſt des Herzogs Albrecht von Brandenburg, der früher in franzöſiſchem Solde geweſen, ſich in Metz einzuſchleichen, ward durch Guiſe's Aufmerkſamkeit vereitelt. — Seit des Kaiſers Ankunft wurde die Hauptattake gegen den Theil der Stadt gerichtet, den jetzt die Außenwerke der Citadelle einnehmen. Den 21. wurden zwei Batterien, eine von 30, und die andere von 15 gegen den Wall zwiſchen dem Thor von Scarponne und der Plate-forme in St. Marie errichtet; den 26. wurden wieder 36 Geſchütze en batterie gegen den Cavallier an der

*) Heute das Fort la Lunette.

Moſel gebracht. Das Feuer dieſer Batterie war ſo wirkſam, daß zwei Thürme ganz zerſtört, und drei Breſchen in die Mauern gelegt wurden. Nichts deſto weniger fuhren die Vertheidiger fort, die Lücken ſobald wie möglich wieder zu füllen, und dabei die heftigſten Ausfälle zu machen. In einem derſelben drangen ſie bis in die Nähe des Kaiſerlichen Hauptquartiers vor, bei welcher Gelegenheit ſie die Bagage des Erzbiſchofes von Arras, des Siegelbewahrers des Kaiſers, und eine Menge für den Kaiſer beſtimmte Vorräthe wegkaperten *). Der Marſchall von Vieilleville, welcher mit einem Corps in der Nähe von Metz ſtreifte, that den Kaiſerlichen gleichfalls viel Abbruch durch Ueberfall, Hinterhalt und Wegnahme ihrer Convoys. — Nichts deſto weniger ging die Belagerung ihren Gang ruhig fort. Karl war überall ſelbſt zugegen, belohnte, ermahnte und ſtrafte — er war noch ganz der Held früherer Tage. In der Nacht zum 27. war man bis an den Graben gekommen; die Artillerie wirkte mit einer bewundernswürdigen Kraft. Der tour d'enfer, von dem herab man die Belagerer beſonders

---

*) Der Kaiſer hatte ſpäter ſein Hauptquartier im ganz zerſtörten Schloſſe de la Horgue, wo er in einer kleinen Stube, deren Fenſter und Thüren mit ſchlechten Brettern zugeſetzt waren, lag, und wo er ſchlecht aufgehoben war. Es war nicht viel beſſer hier, als im Lager.

incommodirt hatte, bekam am 28. eine Oeffnung von 20 Fuß, und deſſen Mauern waren überhaupt ſo zerſchoſſen, daß er jeden Augenblick den Einſturz drohte. Dieſer erfolgte auch wirklich an demſelben Tage, aber ſo unglücklich für die Belagerer, daß die Breſche kaum gangbar blieb; das Geſchrei, das die Belagerer bei deſſen Sturz erhoben, verſtummte ſehr bald, als ſie überdieß die große Eile, mit welcher die Franzoſen den Schaden gut machten, gewahrten. Durch eine Ausſchüttung der ganzen unterſten Etage mit Erde, in der man nur ſo viel Raum ließ, um daraus die Mauer beſtreichen zu können, machte Guiſe den Schaden bald wieder gut. Ja die Keckheit der Franzoſen ging ſo weit, daß ein Soldat von der Breſche in den Graben ſtieg, um den Feinden gleichſam den Weg zu zeigen, den ſie beim Sturme zu nehmen.

Zu gleicher Zeit erſchienen ſie auf dem Walle in großer Anzahl, und eine Menge Fahnen, Guidons u. ſ. w., welche man auf dem Wallgange gewahrte, bekundete des Feindes Entſchloſſenheit, die Breſche zu vertheidigen. Der Stillſtand, den dieſes, beiden Theilen unvermuthete, Ereigniß herbeiführte, ward von ihnen zu einem lebhaften Infanteriegefecht benutzt. 2000 franzöſiſche Arquebouziers ſchoſſen den ganzen Tag über auf die Kaiſerlichen in den Tranſcheen, die ihrerſeits dieſes Feuer lebhaft erwiederten, und zu dieſem Behuf kleine Schießſcharten — canonniers — in die Bruſtwehr einſchnitten, um beim Schießen ſelbſt mehr

gedeckt zu ſeyn. — Nach Angabe des Hrn. de Sa- lignac, dem Berichterſtatter dieſer Belagerung, waren von Seiten der Belagerer an dieſem Tage ca. 900 bis 1000 Kanonenſchüſſe geſchehen. — In den nächſten Tagen war das Feuer der Belagerer nicht ſo heftig, denn es werden nur circa 630 Schüſſe angegeben, die man theils auf die Bre- ſche richtete, oder auch dazu benutzte, den Graben zu beſtreichen, um das Ausbeſſern der Breſche zu verhindern. — Auf die Nachricht, daß die Deut- ſchen es verſuchen würden ſich des tour d'enfer zu bemächtigen — ein Gerücht, das keinesweges un- gegründet war, aber der guten Anſtalten der Franzo- ſen wegen unterblieb — verſtärkte der Duc de Guiſe die Wache des Thurms durch die ange- ſehenſten Ritter. — Der Zudrang zu dieſem Dienſte war ſo ſtark, daß ſelbſt die Prinzen von Geblüt ſich um dieſe Ehre bewarben. — Kleine und große Ausfälle füllten die Zeit zwiſchen ein- zelnen größeren kriegeriſchen Akten, die, ſeit man ſich von der Unzugänglichkeit der Breſche überzeugt hatte, anfingen ſeltener zu werden. Die Erſteigung derſelben ward durch des Herzogs v. Guiſe gute Anſtalten auch wirklich immer ſchwieriger, indem er überall die Mittel aufzufinden wußte, jeden Angriff darauf durch flankirende Batterien un- möglicher zu machen. Nebenbei verſtärkte er täg- lich alle ſchwachen Theile der Vertheidigungslinie, verſah beſonders die Thore mit guten Werken, und conzentrirte vor allen Dingen ſeine Mittel dort,

wo er ihrer glaubte zu bedürfen. Seit die Unmöglichkeit, die einmal gemachte Breſche zu forciren, den Kaiſerlichen Offizieren eingeleuchtet, ſcheint ſich der Belagerer mehr darauf beſchränkt zu haben, in kleinen Unternehmungen die Zeit hinzubringen, als ſonſt durch gute und kräftige Leitung der eigentlichen Belagerungsarbeiten dem Hauptpunkt näher zu kommen. Wenigſtens finden wir in den darüber vorhandenen Berichten nichts, was dafür ſpräche. Ein endlicher Sturm, den Karl vorzubereiten gewillt geweſen ſcheint, ward ſchon durch die guten Anſtalten, welche man auf dem Walle gewahrte, hintertrieben. Es erſchienen nicht einmal einzelne Leute, um den Muth der Franzoſen auf die Probe zu ſtellen. — Nichts deſto weniger ſchien der Kaiſer entſchloſſen durch ſeinen unerſchütterlichen Willen auch hier zu ſiegen. Den 7. und 12. December wurden neue Verſuche zum Sturm gemacht, doch auch dießmal vergebens. Doch dieß vermochte ihn nicht, dem Gedanken Raum zu geben, die Belagerung aufzuheben. Aber ihn beſiegten endlich die Elemente und die Hinfälligkeit der menſchlichen Natur. Ein früher Winter, ſchlechte Nahrungsmittel und der anhaltende Dienſt wirkten ſo nachtheilig auf die Armee, daß die Soldaten haufenweiſe ſtarben. Nachdem er ſo faſt die Hälfte ſeines Heeres verloren, und die andere in dem traurigſten Zuſtande ſah, glaubte er endlich die Belagerung aufgeben zu müſſen. — 62 Tage hatten die Truppen vor der Stadt gelegen; 45 Tage

hatte die Belagerung ſelbſt gedauert; 17,000 Schuß waren auf den Ort geſchehen; auf der Angriffsfront waren ganze Strecken Mauern niedergeſchmettert, die Thürme der visciers-charpantiers waren ganz niedergeſchoſſen, die beiden oberen Etagen des tour d'enfer lagen in Trümmern, die Mineurs waren bis unter die Mauer vorgedrungen, dennoch ſah er ſich zum Abzuge genöthigt. „Es giebt keine Männer mehr," ſoll er beim Abzuge ausgerufen haben, und noch in Brüſſel, entfernt vom Schauplatz, wo er ſein Glück ſcheitern geſehen, preßte ihm der Schmerz die bekannten Worte ab: „Fortuna iſt ein Weib, wie alle Weiber; nur jungen Männern iſt ſie hold, und kehrt Alternden den Rücken zu."

Ohne gerade von den Details dieſer Belagerung genau unterrichtet zu ſeyn, und ſich von den übertriebenen Lobſprüchen, die ſich die Franzoſen deshalb beilegen, blenden zu laſſen, kann man doch behaupten, daß Karl hier ſeinem großen Ruf, den er als Soldat hatte, nicht entſprach. Vielleicht auch daß die Zuſammenſetzung ſeines Heeres ihm nicht erlaubte, in einem endlichen Verſuch eine Entſcheidung zu ſuchen *). Doch trat in Allem,

---

*) Für dieſe Annahme ſpricht ein Brief, den wir in Vieilleville's Memoiren (IV. p. 459.), als von Alba an ſeinen Sohn mitgetheilt, finden: Il me fault dire adieu à l'Empire, à toutes mes entreprises, au monde, et me confiner en quelque

von Alba's Ankunft bis zum endlichen Abzuge des Kaiſers, in rein poliorcetiſchen Anſtalten nichts hervor, das den alten erfahrenen Krieger beſonders vortheilhaft charakteriſire; vorzüglich ſcheint die erſte Periode der Belagerung ſchlecht angewendet worden zu ſeyn. — Die franzöſiſchen Streifcorps drangen bis Vaudrevange, St. Avolt, Boulai vor, und fouragirten ungeſtraft im Rücken der Armee. — Der Herzog von Guiſe dagegen giebt ein vortreffliches Vorbild zu einem Commandanten. Sich ſelbſt überlaſſen, in mancher Beziehung ſogar verlaſſen, ſchafft er ſich die Mittel zu einer glänzenden Vertheidigung. Ihn unterſtützte dabei Frankreichs tapferer Adel und eine ausgezeichnete Infanterie. Ohne im entſcheidenden Moment die Beſinnung zu verlieren und ſich zu zweckwidrigen Maßregeln hinreißen zu laſſen, im Glück und Unglück ſeiner ſtets mächtig, ſehen wir ihn immer das Sicherſte ergreifen. Während er auf der Breſche des Angriffs harrt, fährt er zugleich fort auf der andern Seite den Feind in kleinen Ausfällen zu ermüden und zu erſchöpfen. Hinter der Breſche läßt er eine neue Mauer errichten; hinter dieſer bereitet er ſich noch ein Schlachtfeld vor. Alle Waffen ſollen hier um den Preis fechten, Artillerie, Infanterie und Cavallerie. — Fürwahr eine ſchöne treffliche Idee! Doch die Verhältniſſe vergönnten,

---

monastère, car je suis vendu et trahy ou par les miens mal servy. —

dem Herzog von Guiſe für dießmal nicht, ſich ſeiner ſelbſt würdig zu zeigen, aber auch was er hier geleiſtet, iſt der Anerkennung werth, ohne daß es deswegen nöthig wäre, in die übertriebene Anſicht der Franzoſen von dieſer Belagerung einzuſtimmen — Metz, ſo vielfach auch ſeiner Bürger Verſuche waren, beim deutſchen Reiche zu verbleiben, wurde Frankreichs. Von 60,000 war die Bevölkerung gleich nach der Belagerung auf 20,000 herabgeſunken, auch dieſe ſchmachteten lange in Elend und baten vergebens um Rettung. — Der weſtphäliſche Friede endlich riß dieſe alte deutſche Stadt, in der einſt Karl die goldene Bulle hatte proclamiren laſſen (1356), wo Maximilian öfters Hof gehalten, wo er einſt die mailändiſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Geſandten empfangen und Robert von der Mark der Herrſchaft Florange entſetzt hatte, weil er es mit Frankreich gehalten *), bis

*) Metz hatte vor der Belagerung, nach ſicheren Ueberlieferungen, faſt eine franzöſiſche Meile Länge und nicht weniger Breite. Die Hügel von Plantières und Belle-Croix, die Ebenen von Chambière, Sault-Eloi, du Banleint Martin und du Sablon waren mit den ſchönſten Paläſten, Kirchen ꝛc. bedeckt. — Sie dehnten ſich von Moulins bis Marly. — Der größte Theil der Bewohner, beſonders alles was nur etwas begütert war, wanderte aus. Was zurückblieb, unterlag den peinlichſten Mißhandlungen. Les oppressions et vio-

auf den heutigen Tag vom Mutterlande, und welſche Sprache und Sitte haben dort faſt jede Spur deutſcher Abkunft verwiſcht. —

Intereſſanter in mancher Hinſicht iſt die Belagerung von Diedenhofen (Thionville) (1558). Vor allen Dingen flößt uns der Sieger Vieilleville, unbedingt einer der größten militäriſchen Charaktere dieſer Zeit, Hochachtung ein. Er verſichert uns in ſeinen Memoiren, daß er eigentlich auf eigene Hand die Wegnahme dieſes wichtigen Grenzplatzes unternommen. Ein Deutſcher aus Trier, Hans Klaner, war von ihm beordert worden, für Geld und gute Worte genügende Nachrichten über Thionville zu verſchaffen. Klaner entledigte ſich dieſes Auftrages in 8 Tagen mit aller nur möglichen Geſchicklichkeit. Vieilleville ſandte dieſen Bericht nach Paris, mit der Bitte, ihm Fonds zur Wegnahme von Thionville zu gewähren und die nöthige Mannſchaft in Deutſchland werben zu dürfen. Der König gewährte ihm ſehr gern dieſen Wunſch, und ſchickte ihm neben einer

---

lences de vos soldats sont plus que barbares sur nous misérables, au lieu d'estre recompensés nous recepvons un traitement plein de toute indignité et pir que les criminels de S. M. — klagten noch 1588 die Bewohner in ihren Bittſchriften an den König, der nur antwortete, daß er après à remuer tous moyens ſey, um ihnen wenigſtens in ihren Häuſern Ruhe zu verſchaffen.

erweiterten Vollmacht auch beträchtliche Geldmittel, um ſeine Werbungen ſofort zu beginnen. Vieilleville ließ dieſe in Deutſchland, dem ewigen Menſchenmarkt für die Franzoſen, betreiben, und ſo wie er hörte, daß dieſe ſelbſt einen guten Fortgang hätten, brach er mit den vereinten Garniſonen von Metz und Verdun gegen Thionville auf, und fing zu nicht geringem Erſtaunen des dortigen Commandanten, eines Grafen von Carebbe, die Belagerung des Platzes an. Gegen Luxemburg entſandte er 6 Compagnieen Infanterie, um jede Gemeinſchaft mit dieſem Platze zu unterbrechen. Zugleich kam auch Vieilleville's Artillerie von Metz, die er mit größter Schnelligkeit und in aller Stille vorbereitet hatte, vor Thionville an. Sie beſtand aus zwölf Kanonen des größten Calibres, zehn Feldſchlangen, von angeblich achtzehn Fuß Länge, und aus mehreren leichten Stücken. Die Truppen, die er hatte werben laſſen, oder die er in Sold genommen, ſtießen gleichfalls zu ihm und bildeten ein Total von circa 12,000 Mann, in der Mehrzahl Deutſche, unter denen 6 Prinzen aus den Häuſern Lüneburg, Simmern (Symerch), Zweybrücken und Würtemberg, die unter dem alten Krieger den Krieg lernen wollten *) (semblablement, de le veoir, et d'estre cogneus d'un si brave et renommé chevalier, et tant estimé de leurs pères et oncles).

Als jedoch das Feuer gegen den Platz eröff-

---

*) M. de Thou giebt die Armee weit ſtärker an.

net werden ſollte, kam plötzlich ein Brief vom Herzog von Guiſe, der in ſeiner Qualität als General-Lieutenant des Reichs verlangte, daß jede Feindſeligkeit ſo lange eingeſtellt werde, bis er ſelbſt angelangt ſey — er wolle die Belagerung in Perſon leiten. Hierdurch gingen 20 Tage verloren, denn erſt in dieſer Zeit folgte der Herzog dem Briefe. Iſt den Aeußerungen Vieilleville's bei Empfang des Briefes zu trauen, ſo hätte er ſich in zwei Stunden nicht allein Thionville's bemächtigen (je l'eusse, sur ma teste en moins de deux heures logé dedans), ſondern ſich auch in möglich kürzeſter Zeit zum Herrn von Luxemburg machen wollen; eine Aeußerung, die freilich mehr wie übertrieben ſcheint.

Guiſe's Vorläufer war der Großmeiſter der Artillerie, der die von Vieilleville vorbereitete Artillerie muſterte, und der in einem Gefühl der Indignation über des Herzogs von Guiſe Benehmen äußerte, daß er wohl ganz hätte wegbleiben können, und daß es jeden Ehrenmann verdrießen müſſe, wenn die Prinzen ſich ſo eifrig beweiſen, anderen Leuten den Lohn ihrer Arbeit und Mühe wegzuſchnappen. — Des Herzogs lang erſehnte Ankunft endlich ward von der Armee mit Freude aufgenommen.

In einem langen Kriegsrathe ward der Angriffspunkt berathen. Die Anſicht Vieilleville's, die Feſte von einem kleinen Thurm her (Ung tourillon) auf dem linken Moſel-Ufer, der die ſchwächſte Seite deutlich markire, anzugreifen, ward verwor-

ſen. Obwohl ſich Mr. de la Mark alle Mühe gab, dieſen von ſeinem einmal gefaßten Plan, in Bezug auf den Angriffspunkt, ab- und mit dem von Strozzi entworfenen Plan in Einklang zu bringen, ſo beharrte Vieilleville doch eifrig dabei. Ohne ſich daher an ihn zu kehren, ward auf des bekannten Strozzi Anrathen, der im Gefolge des Herzogs von Guiſe war, der Angriffspunkt von der Waſſerſeite her beſtimmt. Man etablirte die Batterie auf dem rechten Ufer, und beſchoß von hier aus, in einer Entfernung von 1500 Schritt, die Mauer ſo nachdrücklich, daß man bald eine bedeutende Breſche zu Stande brachte. Man glaubte hierdurch alle Discuſſionen über den eigentlichen Angriffspunkt abgeſchnitten zu haben, und fing bereits an über Vieilleville's Plan zu ſpotten. Ein Hauptſturm ſollte endlich die Sache zur Entſcheidung bringen. Doch hierbei fanden ſich unendlich viele Hinderniſſe. Die Soldaten, welche durch den Fluß waten mußten, konnten nicht einmal mit den Vertheidigern handgemein werden, und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Man mußte alſo mit den Arbeiten näher rücken. Strozzi ließ die Geſchütze jetzt mit unendlicher Mühe über den Fluß ſelbſt bringen, und unmittelbar auf der Breſche ſelbſt aufſtellen. Doch wie es zum Recognosciren derſelben kam, entdeckte man zu ſeinem größten Schrecken noch einen breiten Graben von vierzig Fuß Tiefe, den man beim Sturm unter des Feindes Feuer hätte überſchreiten müſſen. Re-

benbei konnte die Breſche noch durch ein gutes Flankenfeuer vertheidigt werden. Dieſen ſo gefährlichen Weg einzuſchlagen, hatte auch der ſonſt ſo kühne und unternehmende Strozzi nicht den Muth. Er glaubte alſo nun einen andern Angriffspunkt wählen zu müſſen — Etwas, das ihm wohl in neuerer Zeit ſchlechte Ingenieure auch nachgemacht haben. Er ließ zu dieſem Behuf jetzt auch ſeine Schlangen über den Fluß bringen, und ein heftiges Feuer auf die Stadt ſelbſt machen. Sechszehn Tage, welche die Belagerung bereits gedauert, dünkten dem kühnen Strozzi eine Ewigkeit; er glaubte durch heftiges Eingreifen den Eifer der Angreifer ſteigern zu müſſen. Hierbei jedoch ereilte ihn ſein Geſchick; er erhielt eine Musketenkugel in den Leib, woran er nach einer halben Stunde ſtarb *). „Beim Henker," ſagte er zum Herzog, der neben ihm ſtand, „der König verliert heute einen treuen Diener und Euer Gnaden auch." Bald darauf hauchte er ſeine Seele aus. Das Heer verlor in ihm einen ſeiner beſten und tüchtigſten Offiziere. Dem bigotten Vieilleville

---

*) Ce pauvre Seigneur estoit passé par plus de six mille canonades ou mousquetades et plus de cinquante mille arquebuzades, les quelles ne luy sçurent donner la mort; et ceste méchante mousquetade luy fuit tirée de plus de cinq cens pas estant Mr. de Guise près de luy.

Montluc 4. B. p. 647.

aber war er ſeiner irreligiöſen Anſichten wegen ſtets ein Greuel geweſen. Beider Leben jedoch mit einander verglichen, ſo dürfte des leichtſinnigen Strozzi's Thun und Treiben der Menſchheit lange nicht die Thränen gekoſtet haben, die der kalte, bigotte und finſtere Vieilleville ihr abgepreßt. — Mit Strozzi's Tod wandte ſich das Vertrauen, des nun rathloſen Guiſe's, Vieilleville zu. Er bat ihn jetzt, ſeine Verſprechungen, die er dem Könige gemacht, in ſieben Tagen Thionville nehmen zu wollen, wahr zu machen. Das Verſprechen Guiſe's, ſich in durchaus nichts miſchen zu wollen, bewog Vieilleville jetzt ſeinen früheren Plan wieder in Anregung und Ausführung zu bringen. Er ließ mithin dem Thürmchen, auf dem Ende der Stadt, gegenüber, in einer Entfernung von 3500 (?) Schritt, die erſte Tranſchee eröffnen, Geſchütze von Metz kommen, und ſchon am dritten Tage nach Eröffnung des Feuers war der Thurm heruntergeſchoſſen. Die Erdarbeiten näherten ſich gleichfalls der Mauer, und am ſechsten Tage glaubte er einen Sturm wagen zu können. Dieſer jedoch ward gänzlich abgeſchlagen; der Verräther Hans Klaner aus Trier fand hierbei den Tod; Vieilleville ſelbſt gerieth in die größte Gefahr, indem ihm der Kamm ſeines Helmes abgeſchoſſen ward. Doch nach einer kurzen Pauſe unternahm man den Sturm auf's Neue mit friſchen Truppen. Zwar begann dieſer mit keiner beſſeren Aus-

ſicht als der erſte, doch endlich, nach wahrhaft heroiſchen Anſtrengungen, gelang es Vieilleville, mit 30 Mann in die Stadt zu dringen *). — Vieilleville führt ſich ſeinen Leſern bei dieſer Gelegenheit mit Wohlgefallen in grèves, grenouillères, cuysots, cuyrasse, brassarts et l'armet en teste, la visière baissée, jusques aux soulerets an der Spitze de favorits et gendarmes, y meslant les harquebuziers, vor. — Vielleicht wäre hierdurch noch nichts verloren geweſen, aber der Commandant Carebbe verlor jetzt die Hoffnung und capitulirte (de quoy Carebbe eust si belles affres, que se voyant surcueilly de ce costé etc. il commanda de sonner la trompette). Dem eingegangenen Vertrage gemäß, mußten Garniſon und Bürger des anderen Tages die Stadt verlaſſen. Seinen rauhen Kriegern ſelbſt brach das Herz, als ſie Greiſe, Väter, Kinder, Frauen, Kranke, Verwundete und Hülfloſe die Heimath der Väter verlaſſen ſahen **). Nur Guiſe blieb ungerührt dabei. Im Gebet zu ſei-

*) 23. Juni 1558.

**) Ce deslogement toutesfois éstoit fort pitoyable, de veoir un nombre infini de vieillards, de femmes, de filles, d'enfants, et de soldats blessez et estropiez se retirer de telle façon, et abandonner leurs terres, maisons et propres héritages, et n'y avoit personne que n'en fust saezy de quelques compassion, hormy M. de Guyse,

nem Gott, der kein Gott der Liebe war, hatte er ſich Kraft erholt, ein herzzerreißendes Schauſpiel dieſer Art ohne Erbarmen und Rührung anzuſehen. In Thionville ſelbſt ſiedelte er franzöſiſche Unterthanen an, denen er der Deutſchen Häuſer verkaufte. Das daraus gewonnene Geld ſtellte er dem Schatze zu, oder aber verwandte es zur Belohnung der Soldaten, welche ſich bei der Belagerung ausgezeichnet hatten. Guiſe's Zeitgenoſſen haben es als etwas zu Rühmendes anerkannt, daß er ſich mit dieſer Beute nicht bereichert. — Karl's Sohn, Philipp, der damals ein großes Heer auf den Beinen hatte, that nichts, dieſen Schimpf zu rächen; er zog es vor, gegen Amiens vorzudringen. Zwar ward Thionville (Diedenhofen) im nächſten Frieden wieder herausgegeben, aber 1643 gelang es dem jungen Condé, es nach kurzer Beſchießung im erſten Anlauf zu nehmen, und 1648 ward es auf immer an Frankreich abgetreten. —

Wenn wir die Commentaires de Messire Blaize de Montluc zu Hülfe nehmen, um uns über dieſe Belagerung, die wir unſern Leſern ſo eben nach eines andern Augenzeugen Memoiren gaben, zu orientiren, ſo dürfte ſich im Gange derſelben allerdings Manches ſehr verſchieden her-

---

car il avoit exercé une plus grande rigueur à ceulx de Calais d'où il estoit venu n'a guères. Vieilleville Mém. liv. VII. chap. VIII.

ausſtellen. Vieilleville's und Montluc's Berichte haben, wie alle Memoiren dieſer Zeit, das mit einander gemein, daß ſie von Eigenlob überfließen, daß Jeder, der bei einem Ereigniß zugegen geweſen, auch deſſen Vollbringer geweſen ſeyn will. Montluc führt den Leſer gerade vor die Stadt. Auf ſeinen Rath beſchließt der Herzog von Guiſe die Belagerung auf die ſchon angeführte Art. Man unterſucht den Fluß, findet, daß er nicht zu tief ſey *), und da Montluc verſpricht, die Soldaten durch denſelben zum Sturme zu führen, ſo werden auch ſofort Batterien unmittelbar an der Moſel erbaut. Die Wirkung derſelben iſt vortrefflich; man ſchießt einen Thurm und ein Thürmchen ein. Doch um Mittag gewahrt man, daß der Feind Contrebatterie, wie ſich Montluc ausdrückt, etablirt habe. Er fing auch bald darauf an, aus 10 bis 12 Stücken ſo ein lebhaftes Feuer zu machen, daß um 2 Uhr ſchon die ganze Batterie zerſtört war, — et avant les deux ils nous eurent mis tous nos gabions en pièces, sauf un et la moitié d'un autre; là nous nous ténions le ventre en terre dix ou douze que nous étions. — Alle Artilleriſten und Pionniere flohen aus der Batterie, und ſuchten Zuflucht in eine 120 Schritte rückwärts ge-

---

*) Et trouvasmes qu'aucuns y en auroient jusque à la braye, et d'autres jusques à la ceincture. Montl. ibid. p. 633.

führte Tranſchee. Montluc ſelbſt geſteht, daß, wenn die Beſatzung es unternommen, den Fluß zu paſſiren, es ihr ein Leichtes geweſen ſeyn würde, ſich der Kanonen zu bemächtigen und ſie in die Moſel zu werfen, die 70 Schritt breit, nur 4 Schritt von der Mauer floß. Montluc, der Herzog von Elboeuf und 14 bis 15 Edelleute aus der Suite des Herzogs von Guiſe blieben allein in der Batterie. Da man ſich überzeugt hatte, daß von dieſer Seite nichts zu machen und daß ein breiter Wall, auf dem 3 bis 4 Wagen neben einander fahren konnten, die Breſche unmöglich machte, ſo beſchloß man in einem Kriegsrath, dieß Ufer zu verlaſſen, über den Fluß zu ſetzen und der Stadt dort ſo nahe wie möglich zu lagern *). Man ſchlug alſo in Eile eine Brücke, und zog über dieſe mit einem Theile des Corps, obwohl ſie noch nicht ganz vollendet war, auf das andere Ufer, wo man ſich in einer ganz offenen Gegend, in einem Dorfe, 600 Schritt vom Walle lagerte (tout plein et tout discouvert, de façon qu'un oyseau ne pouvoit paraistre, qui ne fust veu). Guiſe, Strozzi und der Train folgten anderen Tages der Avantgarde. Unter einem fürchterlichen Feuer, welches das beſagte Dorf ganz zerſtörte, eröffnete man in der ganzen Länge der ſchon erwähnten Ebene die Tranſchee. Das Feuer war

*) Montluc ſagt zugleich: Je ne vu jamais forteresse mieux pourtraite que celle-la.

jedoch ſo heftig, daß man nur des Nachts arbeiten konnte und ſich in 8 Tagen dem Platze nur bis auf 200 Schritte näherte. Der Herzog von Guiſe ließ bei Leitung der Arbeiten Montluc ganz freie Hand *). Die Tranſcheen ſelbſt hatte man anfangs à l'appetit d'un ingenieur un peu trop estroites gemacht, wie ſich Montluc ausdrückt. Er führte bei dieſer Gelegenheit auch die retours oder places d'armes ein, um die Soldaten bei der Arbeit beſſer unterſtützen und decken zu können, was Mr. Allent in ſeiner Geſchichte des Ingenieur-Corps einen der erſten Fortſchritte in der Belagerungskunſt und den Keim zu neuen Vervollkommnungen nennt **). Wir wollen unſern Leſern Montluc's Bericht hierüber ſelbſt geben: Je faisois de vingt pas en vingt pas un arrière-coing tantost à main gauche, et tantost à main droite; et le faiseois si large que douze ou quinze soldats y pouvoient demeurer chacun avecques arquebuzes et hallebardes. Et acy faisois-je afin que si les ennemis me gaignoient la teste de la tranchée, et qu'ils fussent sautez dedans, que ceux qui éstoient au arrière-coing les combattissent: car ceux des arrière-coings estoient plus maistre de la tranchée, que ceux qui estoient au long

---

*) Dieß rühmt ſich Vieilleville auch nach.

**) Histoire du corps impérial du génie, p. 17.

d'icelle *). — Vor allen Dingen kam es den Belagerern darauf an, einzelne Theile der Befeſtigung ſowohl, als auch den Schaden, den ihre Artillerie bereits angerichtet, näher kennen zu lernen. Der Bericht einer Rekognoszirung hierüber im Montluc iſt allerdings intereſſant. Wir können ihn jedoch übergehen, da er ſonſt keine Belehrung gewährt. Bald darauf unternahmen die Belagerten einen ſtarken Ausfall mit Infanterie und Kavallerie. Sie drangen bis zur Tranſchee ſelbſt vor, tödteten hier mehrere Offiziere und Soldaten der Wache, und zogen ſich, als aus dem Lager, unter Montluc und anderen Chefs, Verſtärkung herbei eilte, ohne ſonderlichen Verluſt zurück. — Die Belagerer drangen jedoch allmählig bis zur Stadtmauer ſelbſt vor. Ein großer Thurm — la tour des Puces — incommodirte ſie vor Allem. Er war groß, feſt und von der Mauer detaſchirt. Der Herzog ließ umſonſt ſeine Mineurs ihre Kunſt daran verſuchen **); denn kaum hatten ſie ihre Arbeiten begonnen, als man ihnen von Seiten der Belagerten auch ſchon entgegen kam (les ennemis picqoient par dedans à leurs

---

*) Commentaires de Messire Blaize de Montluc, I. p. 635. — Vieilleville erzählt dieſe Sache auch, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich alles dieß beimißt.

**) Es waren Engländer, die der Herzog v. Guiſe zu dieſem Behuf engagirt hatte.

casemattes). Der Kampf um dieſen Thurm bildet den intereſſanteſten Abſchnitt in der ganzen Belagerung. Nach dreitägigen Arbeiten glaubten die Mineurs endlich im Stande zu ſeyn, ganz durchzubrechen — à percer les murailles. — Der Herzog von Guiſe, der jedoch fürchtete, bei dieſem Akt durch ein zu heftiges Feuer empfangen zu werden, ließ ein Geſchütz herbeibringen, um mit deſſen Hülfe die Mauer ganz zu brechen — percer. — Zugleich ließ er noch 4 Coulevrinen placiren, um den Feind vom Wallgange der Courtine zu vertreiben. Mit Hülfe der Mineurs und des Geſchützes brachte man endlich eine Oeffnung zu Stande, durch welche ein Mann bequem zu kriechen vermochte. Durch eine künſtliche Blendung ſetzte man die Kanoniere beim Laden und Schießen in Sicherheit. Das Feuer jedoch und der Widerſtand waren hier ſo heftig, daß die Arbeiten faſt ganz ſtockten. Nur durch einen Zufall gerieth man in den Beſitz des Thurmes, denn die Belagerten verließen deſſen Kaſematten, in welche das Geſchütz, das man dort aufgeſtellt, wohl an 15 bis 20 Schüſſe gethan, gerade im critiſchen Moment, ſey es, daß ſie fürchteten, abgeſchnitten zu werden, oder daß ein Mißverſtändniß deſſen Evacuirung herbeiführte. Kaum war man hiervon unterrichtet, als Montluc und der Herzog von Nevers, die hier rühmlich jede Gefahr mit ihren Leuten theilten, verſuchten, ſich in der verlaſſenen Kaſematte feſtzuſetzen; aber weder Geld,

noch gute Worte vermochten einen Soldaten, hin= einzuſteigen. Da packen Montluc, Vater und Sohn, von einigen anderen Capitains unterſtützt, einen Soldaten, und ſtürzen ihn mit Gewalt in das Loch; da kein Schuß fällt, wirft man noch zwei andere hinein *). Bald darauf folgen Mont= luc Sohn und eine Menge anderer Offiziere. Da die Gewölbe — Casemattes — voller Waſſer wa= ren, das den hinein Geworfenen und Geſtiegenen bis an die Hüften ging, ſo waren Alle nur mit blanken Waffen verſehen. Gerade wie die Fran= zoſen ſich in den Beſitz des Thurmes geſetzt hat= ten, kehrten auch die Beſatzungstruppen, die von

*) Tout à coup je me jette au costé du trou, et prins un soldat, et crie, saute dedans, soldat; je te donnerai vingt écus. Il me dit, que non feroit, et qu'il estoit mort, et sur ce il se vouloit deſaire de moy à toute ſorce; mon fils le capitain Montluc, et ces capitaines que j'ay nommez auparavant, lesquels me suivoient, estoient derrière moy. Je commence à renier contr' eux, pourquoy ils ne m'aidoient à forcer ce galand. Alors tout à un coup nous le jettasmes la teste la première dedans, et le ſismes hardy en dé- pit de luy. Comme je vis que le casemattes ne tiroient plus, nous jettasmes deux autres arquebuziers dedans, partie de leur gré, partie par force et leurs prenions flacques et le feu, car il y avoit eau jusques dessou les aisselles.

Montluc, I. p. 653.

oben, ihrer Flucht wegen, mit Steinen beworfen wurden, zurück, um die Kaſematten zu vertheidigen. Doch ſie mußten den Franzoſen weichen, die nach und nach zu einer bedeutenden Stärke anwuchſen, und zugleich ſich rückwärts Communicationen mit ihren Tranſcheen geſchaffen hatten. — Nach mehrſtündigen Anſtrengungen, und einer lebhaften Kanonade, welche von beiden Ufern her auf die Stadt unterhalten wurde, blieben die Franzoſen Herren des Thurmes. Sie fingen ſogleich an, an drei Minen zu arbeiten, um ſo in die Stadt ſelbſt eindringen zu können. Doch der Commandant ließ mit Beginn des neuen Tages Chamade ſchlagen, und ergab ſich unter den ſchon angeführten Bedingungen. — Der Kampf um den Thurm wird von Montluc als eine der gefährlichſten Unternehmungen, denen er je beigewohnt, angeführt; er hatte ohne Unterbrechung ſieben Stunden gedauert. — Ein Courier brachte die Nachricht davon eiligſt nach Paris, wo der König ſich aus Noſtradomus eben günſtige Vorbedeutungen hatte herausleſen laſſen*). — Stellen wir dieſe Nachricht

*) Et s'en alla depescher un courrier au Roy, car il tarde aux grands, que les nouvelles ne volent. S. Maj. faisait lire les présages de Nostradomus le jour devant, et lisoient pour le lendemain bonnes nouvelles au Roy.

Montluc, I. p. 658.

von der Belagerung Thionvilles, das Montluc ſelbſt mit den verdrehteſten Namen belegt, zuſammen, ſo werden wir allerdings finden, daß ſie mit der von Vieilleville faſt nichts als den Namen und die Lage der Stadt gemein hat. Die vielen Details jedoch, welche wir im Montluc finden, laſſen vermuthen, daß er, trotz ſeines Wunſches, ſich überall hervorzuſtellen und ſich im vollſten Glanze einer mit Geiſt und Entſchloſſenheit handelnden Perſon zu zeigen, noch offenherziger zu Werke gegangen, als Vieilleville, dem es gleichfalls nicht an Eigenliebe gebricht und den nebenbei noch Eiferſucht und Haß gegen Guiſe und Strozzi verzehrten; Beide aber ſcheinen ſich darin zu gefallen, die Namen derſelben bei Schilderung der Hauptereigniſſe gänzlich zu übergehen. Es iſt zu bedauern, daß man in Deutſchland keine Materialien hat, um den, wegen Mangel an graphiſchen Darſtellungen, dunklen Bericht Montluc's in Zuſammenhang zu bringen. Sie würden auf jeden Fall dazu dienen, uns aus dieſer Periode der Kindheit der Poliorcetik ein klares Bild eines energiſch durchgeführten Angriffs zu geben. — Der Kaiſer war mit dem Betragen ſeines Commandanten ſehr unzufrieden, und hat ihn lange Jahre im Gefängniſſe ſchmachten laſſen. — Vergleichen wir die Belagerungen von Metz und Diedenhofen mit einander, ſo werden wir der Vertheidigung von Metz eben ſo wohl den Vorzug geben müſſen, als der Angriff auf Diedenhofen der Vertheidigung

deſſelben vorzuziehen iſt. Der Commandant von letzterem Orte begann die Tramontane zu verlieren, als die eigentliche Vertheidigung erſt angehen ſollte; hätte er den Feind ſo muthig auf der Breſche erwartet, wie Guiſe, es iſt die Frage, wie die Sache abgelaufen wäre, ſo groß auch ſonſt die Perſönlichkeit der davor kommandirenden Offiziere war. — Von dem Gange der Belagerungsarbeiten des Kaiſers vor Metz ſind wir eigentlich zu wenig unterrichtet, um davon ein klares Bild geben und mithin ein richtiges Urtheil darüber entwerfen zu können. Beide Plätze waren noch nach alter Art befeſtigt, mit runden, hohlen, zur Vertheidigung eingerichteten Thürmen; Mauern mit Zinnen und Schießſcharten. Die Thore waren vorzugsweiſe ſtark bewahrt. Doch hatte man bei beiden Orten einige Nachhülfen der neueren Kunſt angewandt. Wir ſahen bereits, daß man Anſchüttungen vorgenommen, um breitere Wälle zu haben. Der Wall nach dem Waſſer zu bei Diedenhofen, deſſen wir gedachten, hatte wahrſcheinlich eine ähnliche Metamorphoſe erlitten. Durch Anwendung der neuen Namen bei alten Werken iſt Manches in der Beſchreibung undeutlich geworden. Ohne Plane aus jener Zeit iſt Manches gar nicht zu entwirren. — Das Geſchützkaliber der Belagerer war noch eben ſo ſtark wie früher, und wir finden Geſchütze, die 40 bis 60 Pfund und darüber ſchoſſen. — Bei Diedenhofen finden wir zweier neuen Dinge erwähnt, welche die Belagerer anwandten. Der retours oder places

d'armes in den Tranſcheen iſt bereits gedacht. Die engins, deren Montluc erwähnt, und welche der Herzog von Guiſe angab, um die Artilleriſten beim Laden der Geſchütze ſicher zu ſtellen, waren fußdicke Balken, die man zuſammengefügt, und welche an den Enden, womit ſie die Erde berührten, Räder hatten, um mittelſt ſtarker Schnüre hin und her gezogen werden zu können. Welcher Art die mantelets waren, deren er noch gedenkt, und von denen er ſagt, daß ſie durch Steine ganz zertrümmert worden, iſt uns nicht ganz klar; wahrſcheinlich waren ſie eine Art Sturmdach, nach Art der Alten, wie ſie in jener Zeit noch hier und dort vorkommen. — Die Feldverſchanzung ſcheint in dieſer Zeit wiederholt und glücklich angewandt worden zu ſeyn. Kein großes Heer lagerte einem andern unverſchanzt gegenüber, z. B. bei Renti, Ingolſtadt, Giengen. Alle dieſe Läger werden von den Zeitgenoſſen als ſehr ſtark und kunſtreich combinirt gerühmt. Man ließ ſich beim Schanzen nicht durch des Feindes Gegenwart abhalten, und während ſich die Vorpoſten ſchlugen, ſchanzten die Armeen. Dieſe Gewohnheit erhielt ſich noch geraume Zeit hindurch. Die Schanzen liefen gewöhnlich in einer zuſammenhängenden Linie auf der Front und den Flanken hin. Das Terrain war dabei meiſtens ſehr gut benutzt. Die Profile waren gewöhnlich von großen Dimenſionen. Von einzelnen Schanzen iſt bei manchen Anlagen allerdings auch die Rede, doch findet ſich nirgends, daß

man dergleichen noch angelegt, um ſie für einzelne Theile der Linie als Reduits zu betrachten. — Von der Kriegszucht dieſer Periode läßt ſich noch immer kein freundliches Bild entwerfen, und Deutſche und Franzoſen, nebſt den an ihrer Seite kriegenden Völkern, wetteifern noch im Rauben, Plündern und, wenn der Sold ausbleibt, auch im Ungehorſam. — Zwar waren die Verordnungen darüber ſehr ſtreng, und wurden unter manchen Verhältniſſen, beſonders wenn der Sold regelmäßig gezahlt wurde, ſtreng ausgeführt, aber es bedurfte öfters nur der geringſten Veranlaſſung, um ſchnell eine Empörung des Kriegsvolks ausbrechen zu ſehen. So waren z. B. zur Zeit, als Markgraf Albrecht in Chemnitz lag, ſeine Knechte (Infanterie) mit den Ungarn bei ſeinem Corps beim Trunke in Streit gerathen. Nachdem dieſer blutig begonnen, lief man von beiden Seiten zu den Waffen. Die Ungarn ſaßen auf und rückten auf einen Platz vor der Stadt; die Infanterie rangirte ſich, ſie anzugreifen. Herzog Moritz, der zufällig in Chemnitz war, begab ſich ſofort zu den Soldaten beider Theile, um dieſe zu beſänftigen. Da er jedoch ſah, daß ſeine Rede wenig Eingang fand, ſo griff er zu ſeinem Streithammer, den er ſtets führte, um einen der kühnſten Rädelsführer damit zu ſchlagen. Hierdurch gerieth er jedoch ſo in Gefahr, daß er wahrſcheinlich erſchlagen worden wäre, wenn nicht einer ſeiner Trabanten den blind auf ihn anrennenden Soldaten entwaffnet

hätte. Der Aufruhr brach hierauf noch heller los; doch gelang es Markgraf Albrecht endlich, ſeine Knechte zu beſänftigen und ſich Gehorſam zu verſchaffen; Herzog Moritz war ſo glücklich, dieß bei den Ungarn zu bewirken, und ſo brachte man endlich eine Ausgleichung zu Stande, die jedoch nur durch ein ſchnelles Ausrücken der verſchiedenen Truppen aufrecht erhalten ward. — Ein anderes Beiſpiel dieſer Art bietet des Kaiſers Heer, nachdem er von Wittenberg gegen Halle gezogen war. Deutſche und Spanier waren beim Pferdetränken in einen Streit verwickelt worden. Nachdem man ſich eine Zeit lang gezankt, kam es zum Handgemenge, bei dem einige Spanier erſchlagen wurden. Kaum hatte ſich dieſe Nachricht im Lager verbreitet, ſo griffen alle Spanier zu den Waffen; die Deutſchen, um der Gefahr, die ihnen hieraus hätte erwachſen können, entgegen zu treten, thaten daſſelbe — überall wurde Allarm geſchlagen; die Deutſchen bemächtigten ſich ſogar der Artillerie. Sofort rückten die beiden Parteien gegen einander vor, und es wäre wahrſcheinlich zum blutigſten Kampfe gekommen, wenn nicht plötzlich der Kaiſer in den Reihen der Deutſchen erſchienen wäre. Die Leutſeligkeit, mit der er ſie anredete — er nannte ſie ſeine Söhne — die Art und Weiſe, wie er ſie behandelte, entwaffnete die rohen Geſellen. Sie legten die Waffen nieder, und kehrten ruhig in das Lager zurück. Die Spanier, welche der Zahl nach den Deutſchen ſehr nachſtanden, und jene über-

dieß im Beſitz des Geſchützes ſahen, vergaßen die Unbilden, die ihnen geſchehen, und kehrten gleichfalls in das Lager zurück. — Auch ſonſt herrſchte in den Heeren noch derſelbe Geiſt, wie wir ihn in den früheren Perioden geſchildert; beſonders waren Spiel und Völlerei die beiden Cardinaluntugenden der Truppen. —

Die Franzoſen finden wir, in Bezug auf Aufruhr und Ungehorſam, im Ganzen wenig beſſer wie die Heere Karl's V. Doch zeigten ſich die Garniſonen mehr wie die Armeen im Felde dazu geneigt. Das Leben des Marſchalls de Vieilleville iſt, während ſeines Commando's in Metz, ein faſt ununterbrochener Kampf gegen ſeine ungehorſamen Soldaten; dieſer erſtreckte ſich mitunter ſogar auf höhere Offiziere. Hier ein Beiſpiel, bis zu welcher Entartung ſolche gediehen. Die Exceſſe der Beſatzung in dem unglücklichen Metz hatten den höchſten Grad erreicht — kein Menſch war ſeines Lebens, ſeiner Exiſtenz ſicher; von einem Rechtszuſtande war ſchon lange nicht mehr die Rede; man raubte den unglücklichen Bewohnern nicht allein ihre Habſeligkeiten, Gattin und Töchter wurden ihnen oft noch obendrein mit Gewalt entriſſen. Vieilleville hatte ſchon viel geſchlichtet, viel gut gemacht, aber es kam darauf an, ganz durchzugreifen, oder aber ſeiner wüthenden Soldateska ſelbſt zu erliegen. Es war nichts Seltenes, daß ſeine Patrouillen 40 bis 50 Leute niederſchoſſen, weil dieſe ſich weigerten, augenblicklich

Gehorſam zu leiſten. Einſt ließ er ſogar 200 Mann niederhauen, die gegen ſeinen Befehl Metz verlaſſen wollten. Gleiches Schickſal traf die Offiziere, und er ließ ohne Umſtände alle hinrichten, von denen er nur vermuthete, daß ſie ſich nicht ſeinem Willen fügen möchten. Er war nämlich nicht der Anſicht, daß man erſt den Hund, und dann den Löwen ſchlagen müſſe; er ſchien im Gegentheil die Löwen recht zu ſtriegeln, damit dann die Hunde zittern und vor Furcht umkommen möchten. — Ein merkwürdiges Beiſpiel militairiſcher Strenge ließ er in Rouen auslaufen, wohin man ihn gegen Coligny geſandt hatte, indem man nicht glaubte, dem dortigen Commandanten, Villebon, — er war ein Verwandter Vieilleville's — recht trauen zu dürfen. Villebon war ein gewaltthätiger Mann, der ſich jede Ungerechtigkeit erlaubt hielt. Einſt hatte er einen Kaufmann, den er für einen Huguenotten gelten ließ, auf öffentlicher Straße niedermachen laſſen, und ſich deſſen Baarſchaft bemächtigt. Vieilleville, in ſeiner Eigenſchaft als Gouverneur, nahm dieſe Sache ſehr übel, und äußerte laut, daß Villebon nicht werth ſey, Commandant zu ſeyn. Villebon machte hierüber den Beleidigten. Als jedoch der Zufall Beide nach einiger Zeit beim Gottesdienſte zuſammenführte, nahm der Gouverneur den Commandanten mit zum Eſſen. So oft nun auch Villebon anfing, von der Sache zu reden, ſo bat doch der Gouverneur, dieſe Angelegenheit ganz ruhen zu laſſen.

Sie ſchien ſomit förmlich abgethan. Nach Tiſche jedoch nahm der Commandant das Geſpräch wieder auf und äußerte, daß Diejenigen, welche behauptet, er ſey ſeiner Stelle nicht werth, in ihren Hals hinein gelogen hätten (comment vertu Dieu! on a dict que je ne suis pas digne de ma charge. Je maintiens en ceste compagnie que tous ceulx qui l'ont dict, en ont menty par la gorge etc.). Darüber ſpringt Vieilleville auf, und giebt Villebon einen Stoß. Zugleich ziehen Beide ihre Degen, und unmittelbar darauf fliegt Villebon's Hand und ein Stück des Armes an die Erde. Villebon ſtürzt; man bringt ihn fort. Doch giebt Vieilleville nicht zu, daß man die Hand ſelbſt aufhebe. Hier ſoll ſie liegen bleiben, ruft er mit ſchrecklicher Stimme, denn ſie hat mir in den Bart gegriffen (car il maintenoit qu'elle avoit fouillé en sa barbe). — Auf die Nachricht, daß der Commandant ſo zugerichtet worden, weil er ein Feind der Huguenotten, rottirt ſich das Volk zuſammen; Soldaten geſellen ſich zu ihnen, und vereint dringen ſie in des Gouverneurs Pallaſt. Doch dieſer hat ſchon ſeine Anſtalten getroffen. Er empfängt die Meuterer mit Flintenſchüſſen, und viele derſelben werden getödtet. Da viele der Soldaten ſich auf des Gouverneurs Seite ſchlagen, und die Kavallerie zugleich aus den nahe liegenden Dörfern zu deſſen Unterſtützung herbeieilte, ſo ward der Auflauf zerſtreut und der Gouverneur befreit. —

Dieſelbe Indisziplin und derſelbe Ungehorſam zeigten ſich auch bei anderen Gelegenheiten. Bei der Einnahme Arlons hatte ſich Gaspard de Coligny einiger Frauen angenommen, die er durch Leute ſeiner Compagnie in das nächſte Kloſter geleiten ließ, um ſie ſo der Zügelloſigkeit der Soldaten zu entziehen. Der Zug jedoch trifft unterweges auf ein franzöſiſches Detaſchement, das ſogleich Anſpruch auf die Damen macht. Da ſich Coligny's Leute zur Wehre ſetzen, kommt es zum Gefecht, in dem ſie den Kürzeren ziehen. Die Damen erlagen der Brutalität jener zügelloſen Soldaten, und es koſtete Coligny viel Zeit und Mühe, ſie den Händen derſelben wieder zu entziehen.

Die Kriegszucht hing in den meiſten Beziehungen ganz von der Perſönlichkeit des Anführers ab — deſſen innerer Gehalt, deſſen Tüchtigkeit beſtimmten auch die Strenge der militairiſchen Zucht. Die Mandate, Verordnungen und Geſetze kamen ihm darin nur ſo lange zu Hülfe, als er ſolche aufrecht zu erhalten und ihnen den gehörigen Nachdruck zu geben verſtand. Die mindeſte Schwäche, und er erlag der rohen Kraft, die meiſtens in dem Intereſſe der Menge, mit Geſchicklichkeit, geleitet ward. — Frankreichs militairiſche Geſetze nahmen jedoch ſchon in dieſer Zeit jene Strenge an, die ſie noch heute charakteriſirt. Auch ſcheint dieß unerläßlich geweſen zu ſeyn. Wie hätte wohl ein Vieilleville in einem deutſchen Heere beſtehen mögen? —

# V.

## Der Niederländiſche Befreiungskrieg bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Eben ſo wie man die Gründung der niederländiſchen Freiheit als eine der merkwürdigſten Staatsbegebenheiten des 16ten Jahrhunderts betrachtet hat, hat man auch den Kampf um ſie, in kriegshiſtoriſcher Hinſicht, als die folgenreichſte Periode für die Entwickelung der Kriegskunſt überhaupt geltend machen wollen. Ohne uns von dem Außerordentlichen oder Heroiſchen dieſes Kampfes hinreißen zu laſſen, wollen wir die einzelnen Erſcheinungen unſern Leſern geben, und dann an der Hand der unterſuchenden und analyſirenden Vernunft unſer Urtheil feſtſtellen. — Zuerſt einen flüchtigen Blick auf die Heere, die hier einander gegenüber ſtanden, und den Kampf der größten Erbitterung und Verzweiflung fochten. Das Heer, das Alba nach den Niederlanden führte und das hier den Kampf begann, ſchloß die Reſte eines in jeder Hinſicht geprüften Heeres in ſich, das in faſt

allen Theilen der alten Welt und des weſtlichen Europa's Beweiſe von Muth, Entſchloſſenheit und Hingebung an den Tag gelegt. In Afrika hätte es gegen die Elemente und die Mauren geſtritten, in Italien die Franzoſen bekämpft, in Ungarn glücklich mit den Moslimins gefochten; an der Donau und Elbe hatte es das Heer der Proteſtanten beſiegt — unwiderſtehlich im Kampfe, zu jeder Art der Entbehrung abgehärtet, unter der Leitung Karl's unbeſiegbar. Dabei jedoch einte es auch die Elemente der Zerſtörung und Auflöſung in einem hohen Grade in ſich — es bedurfte nur eines Anſtoßes, um aus dem tapferen und unter ſo mannigfachen Verhältniſſen geprüften Heere einen Haufen Rebellen und Meuterer zu machen, die das Schwerdt gegen ihre Anführer ſelbſt wandten. — Die verſchiedenen Nationen, die unter Spaniens Banner fochten, brachten jedesmal die ganze Eigenthümlichkeit ihrer Organiſation und Kriegsverfaſſung mit; — vieles davon war von dem einen Volk zu dem andern übergegangen, und ſo hatte ſich allmählig beim Heere eine gewiſſe Gleichförmigkeit herausgebildet, die keinesweges dazu beitrug, den Befehlshabern ihren Stand zu erleichtern. Des Spaniers Raubſucht und kalte Grauſamkeit, des Italieners Habſucht und raffinirte Plünderungsmethode, der Deutſchen Völlerei und Spielwuth, das Republikaniſche und Eigenmächtige endlich in der Organiſation derſelben, waren auf alle übergegangen und hatten dem Heere ein

ganz eigenthümliches Gepräge von Einförmigkeit, bei aller Nationalverſchiedenheit, gegeben. Dieſer Charakter mußte ſo lange dem Heere verbleiben, als nicht ein anderes Ergänzungsſyſtem die Elemente dazu anders lieferte und eine vernünftigere Organiſirung der Finanzen den Kriegführenden die Mittel bot, den ewigen Aufſtänden wegen Rückbleibens des Soldes vorzubeugen. So lange der Kriegsſtand als ein Erwerbszweig betrachtet ward, mußten die Heere ein Confluxus allerhand nichtsnutzigen Geſindels bleiben, die oft nur ſehr ſparſam mit tüchtigen und ordentlichen Leuten untermiſcht waren. Dazu kam noch, daß der Wunsch, alte geprüfte und tüchtige Krieger, die ſich nach wohlverdienter Ruhe ſehnten, länger bei den Fahnen zu behalten, eine Menge von Mißbräuchen und ſträflicher Nachſicht entſtehen ließ, die um ſo nachtheiliger auf die Moralität des Heeres ſelbſt wirkten, als dadurch die kriegeriſche Zucht erſchlaffte. Der Charakter der Unerſchrockenheit, der ſonſt die alten ſpaniſchen Banden vor allen Truppen bezeichnete, ward dadurch allmählig verwiſcht, und gab ſpäter einer gewiſſen Weichheit Platz, die der rauhen Zeit eben ſo wenig entſprach, als dem rauhen Gewerbe in einer verwilderten Zeit. Das Poetiſche in dem kriegeriſchen Treiben und Thun der Spanier, das wir an ihnen unter Ferdinand und Karl V. bewundernd gewahren, geht allmählig in dem ſchmachvollſten Egoismus unter. Geld allein wird die Loſung bei dem ſonſt ſo tapferen

Heere, und im Gefolge einer abſcheulichen Geldgier wuchern bald alle Laſter, die zur Entartung und Verwilderung des Heeres mit aller Macht einwirken. Der träge Gang eines achtzigjährigen Kampfes gab allen militairiſchen Greueln und Laſtern die vollkommenſte Zeit, ſich zu entwickeln, und man darf ſich nicht wundern, das erſte Heer der Welt entartet, und was noch mehr ſagen will, demoraliſirt vom Schauplatze abtreten zu ſehen. — Das Heer, das zuerſt den Kampf gegen die Niederländer begann, zählte nur wenig über 9000 Köpfe, in der Mehrzahl alte Soldaten, die theils in Spanien, theils in Italien in Garniſon gelegen. Zu Aſti in Monferrat hielt Alba, dem durch Philipp II. der Oberbefehl übertragen war, die erſte Heerſchau. Er betrachtete die 10,000 Mann, die er hier etwa verſammelt fand, als den Kern eines mächtigen Heeres, das er ſich im Verlaufe des Feldzuges aufzubringen hoffte. Das Fußvolk — 9000 Mann — bildeten 4 Regimenter (Terzias) *), denen er eben ſo viel Spanier als Befehlshaber vorſetzte. Sie waren nach ihren verſchiedenen früheren Standquartieren benannt, obwohl ſie der Mehrzahl nach aus Spaniern beſtanden. Alphons

---

*) Meteren nennt ſie ausdrücklich Regimenter (Terzias). Schiller hat ſie Brigaden genannt, ich weiß nicht, warum? — Er giebt deren ganze Stärke auf 8678 Mann in 49 Fähnlein, ohne die Jungen und Avanturiers, an.

v. Ulloa führte das neapolitaniſche Regiment, das 3230 Mann in 9 Fahnen ausmachten; Sancho von Lodogno war an der Spitze des mayländiſchen Regiments, 2200 Mann ſtark in 10 Fahnen; das ſizilianiſche Regiment, aus 1600 Mann beſtehend und gleichfalls in 10 Fahnen getheilt, führte Julian Romero, der ſchon früher mit einem Regiment in Holland geſtanden und dort wegen ſchlecht gehaltener Mannszucht eben nicht im beſten Rufe ſtand. Gonſalvo von Braccamonte befehligte das ſardiniſche Regiment, das durch drei Fahnen neu geworbener Leute mit den andern auf gleiche Stärke gebracht wurde. Der Herzog gab jeder Fahne funfzehn ſpaniſche Arcabuſeros zu, die in den früheren italieniſchen Kriegen mehr iſolirt gefochten, in Deutſchland jedoch mehr mit den Piquenieren vermiſcht geweſen waren. — Die Reiterei war nur 1200 Pferde ſtark, und beſtand aus 3 italieniſchen, 2 albaneſiſchen und 5 ſpaniſchen leichten Geſchwadern. Sie ward durch Ferdinand und Friedrich von Toledo, des Herzogs Söhne, befehligt. Meteren giebt die 10 Fahnen (Corneten) leichter Pferde jede zu 100 Pferden an. Zu ihnen kamen noch 2 mit Röhren bewaffnete Geſchwader, Arcabuſeros zu Pferde, wodurch 1200 Pferde zuſammenkommen. Als Feldmarſchall dieſes Heeres fungirte Chiappin Vetelli, Markes von Cetona, eine der erſten militairiſchen Reputationen Italiens; die Artillerie befehligte Gabriel Serbelloni, der auch ſonſt

ſchon mit Auszeichnung im kaiſerlichen Heere gedient hatte. Für den Fall etwaiger Belagerungen, ſo wie für die Anlage neuer Feſtungen, war Franz Pacciotto dem Heere beigegeben, der früher als Kriegsbaumeiſter dem Herzoge von Savoyen gedient. Doch folgten ſonſt noch dem Heere des Herzogs eine Menge ſpaniſcher Edelleute, welche früher unter dem Kaiſer in Tunis, Italien und Deutſchland gefochten. Unter ihnen finden wir Mondragone, den unſere Leſer ſchon an der Elbe kennen lernten, wo er ſich unter den 10 Spaniern befand, die, den Degen im Munde, über die Elbe ſchwammen und die Kähne der Sachſen herüber holten; Sancho von Avila, ein Zögling Alba's, gleich geübt das Schwerdt und die Feder zu führen, Camillo de Monte, Franz Ferdugo, die mit Auszeichnung an der Donau gefochten, Karl Davila, Nicolaus Baſta und Graf Martiningo, von denen jeder bereits durch rühmliche Thaten im Heere bekannt war. — In drei Colonnen zog (den 3. Juni 1567), nach abgehaltener Muſterung, das Heer über den Cenis, deſſelben Weges, den 18 Jahrhunderte früher Hannibal zur Eroberung Italiens gezogen ſeyn ſoll. Der Herzog ſelbſt befand ſich beim Vortrab; Ferdinand von Toledo und Oberſt Lodogno führten die zweite Colonne, als das Mitteltreffen; der Markes von Cetona befehligte die Nachhut. — Die Art und Weiſe, wie der Zug ſelbſt geſchah, verdient eine nähere Betrachtung. Die Generäle

von

von Ibarra und von Cerbelloni gingen voran, um überall die Bedürfniſſe des Heeres vorzubereiten, das dann regelmäßig einquartiert ward. Vortrab, Gros und Nachhut löſten ſich in den Quartieren regelmäßig ab, denn wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Mittags das Gros ein, welches am folgenden Tage wiederum der Nachhut Platz machte. „Dem Lager“, ſagt Meteren, „folgten eine große Menge Jungen und H...., die unter ihren beſonderen Fähnlein einherzogen, mit wunderlicher Ordnung in viel Rotten unterſchieden, als in Edelmänner H...., Hauptmanns und Befehlshabers H...., reicher und armer Soldaten H...., mit ſeltſamer unter ihnen angeſtellter Disziplin und Regiment, darob dieſem Duc d'Alba ein großes Lob zugeſchrieben ward.“ — In kleinen Märſchen durchzog er mit ſeinem Heere die ſavoyiſchen Alpen, und hatte ſo mit dem 14ten Marſche dieſes ſchwierige Terrain hinter ſich. Ein franzöſiſches Heer, unter Vieilleville, folgte auf franzöſiſchem Gebiete den Bewegungen dieſer Armee; ein Genfer Heerhaufen beobachtete ſolche von der anderen Seite her. Wechſelſeitige Beſorgniß hielt allen das Schwerdt in der Scheide, denn ſonſt wäre es wohl ein Leichtes geweſen, dem Heere den Paß zu verſperren. In ſeiner ſteten Ordnung, unter der ſtrengſten Disziplin, langte das Heer in der Franche Comté an. Nur ein einziger Exceß auf dieſem langen Zuge wird von den Hiſtorikern erwähnt — ihn ſtrafte der Herzog nach der gan-

zen Strenge des Geſetzes, und den Uebertreter ſeines Befehles traf die Strafe des Stranges. Zwei Andere rettete die Vorbitte des lothringiſchen Generals, in deſſen Commando der Exceß vorgefallen, und der ſich, Alba zu complimentiren, bei dieſem eingefunden. —

In der Franche Comté ſelbſt ſtießen vier neu geworbene Geſchwader burgundiſcher Reiter zu Alba's Heer. Sie waren eine Elite aus 12,000 deutſchen Reitern, die hier, wie Meteren ſagt, in Wartegeld lagen; in Luxemburg verſtärkte er ſich mit drei deutſchen Regimentern Fußvolk, an deren Spitze die Grafen v. Eberſtein, Schaumburg und Lodrone ſtanden. Von Thionville aus traf der Herzog alle Anſtalten für die Rolle, die er in den Niederlanden übernehmen ſollte. Zugleich empfing er dort die Bewillkommungsbeſuche Aller, die von ſeiner Ankunft hofften oder fürchteten. Von den militairiſchen Maßregeln war es zunächſt die Unterbringung und Einquartierung ſeiner Truppen, welche ſich nach den letzten Verſtärkungen, der höchſten Annahme gemäß, auf kaum 20,000 Mann können belaufen haben, die den Herzog intereſſirte. Antwerpen, Gent und Brüſſel wurden vorzüglich mit ſtarken Garniſonen verſehen. Den letzteren Ort wählte er ſelbſt zum Sitz, und umgab ſich hier zunächſt mit dem mayländiſchen Regimente und den erſten Edeln des Landes, die ihn hierher begleitet. Wie Alba nach und nach die Niederländer zur Empörung trieb,

wie er ſich nicht ſcheute, das edelſte Blut in Strömen fließen zu laſſen, dürfen wir, als nicht zu unſerem Zwecke gehörig, zunächſt unberührt laſſen. Wir beginnen am zweckmäßigſten mit den Anſtalten, welche beide Theile trafen, um ihren Zwiſt zur blutigen Entſcheidung zu bringen. Seit Wilhelm von Oranien, den die Zeitgenoſſen mit dem Beinamen des Verſchwiegenen bezeichnet, und den wir mit Recht als den Stifter des anfangs ſcheinbar nur gegen Alba erhobenen Kampfes betrachten dürfen, ſich aus den Niederlanden entfernt, hatte er auch die Werbungen für ſeine Sache in Deutſchland begonnen. Was die deutſchen Glaubensgenoſſen etwa unerfüllt ließen, ergänzten bereitwillig die Huguenotten in Frankreich und die Glaubensbrüder jenſeits des Canals. Die Thätigkeit Oranien's, gleichſam unterſtützt von den Staatsſtreichen Alba's, von denen viele eben ſo unpolitiſch als beleidigend für mehrere deutſche Fürſtenhäuſer waren *), belebten die überall zur Hülfe der Niederländer ſich regenden Kräfte, und gaben ihnen bald Haltung und einen Mittelpunkt, von dem aus alle Anſtalten mit Umſicht und Eifer betrieben wurden. Von allen Seiten ſtrömten kriegskundige oder wenigſtens doch kriegeriſche Leute herbei. Die Zuſammenſetzung aber dieſes Heeres bedingte auch ſein erſtes kriegeriſches Beginnen. Vor

---

*) Van der Vynkt's Geſchichte der vereinigten Niederlande. I. S. 341 f.

allen Dingen mußte eine ſchnelle Entſcheidung Oranien der undankbaren Mühe überheben, lange ſein Heer, das, der Lage der Dinge gemäß, aus den heterogenſten Theilen beſtand, beiſammen zu halten. Die Flamländer, meiſtens Flüchtlinge, die ſich auf gut Glück unter ſeine Fahnen begeben hatten, und die ſich, mit wenigen Ausnahmen, in einer ſehr traurigen Lage befanden, drohten, ihm am meiſten zur Laſt zu fallen *). Die Deutſchen und Franzoſen, ganz Soldaten im Geiſte jener Zeit, ungehorſam, ſo lange es keinen Sold gab, beuteluſtig nach erkämpftem Siege, in Glück und Unglück endlich immer verdächtige Freunde, würden ihm unter allen Verhältniſſen gefährlich geworden ſeyn. Jede Verzögerung oder Verlängerung hätte dieſes unangenehme Verhältniß geſteigert. Alle ſeine Soldaten aber waren nach Beute gierig, ſagt der berühmte Hiſtoriker der Niederländer; und wie konnte er in einem Lande, wo er als Retter erſchien, ihrer Raubgier den Zügel laſſen? Was konnten ihm die herrlichſten Siege nützen, wenn er die Frucht derſelben, die allgemeine Sicherheit, dem Muthwillen der Siegenden Preis gab? **)

Dieſe Betrachtung ſeines Verhältniſſes bewog den Prinzen von Oranien, ſchnell eine Invaſion in die Niederlande zu machen, um ſo den An-

---

*) Hooft giebt die Anzahl der Flüchtigen aus den Niederlanden zu dieſer Zeit auf 120,000 an.

**) Van der Vynkt, I. S. 342.

hängern ſeiner Partei Gelegenheit zu geben, gleichfalls den Schild zu erheben, und die Spanier zur Zerſplitterung ihrer Kräfte zu bewegen. Er theilte daher die vorhandenen Streitkräfte in 4 Haufen. Der erſte, der in Geldern einfallen ſollte, rückte, unter des Grafen van Hoogſtraten Befehl, der den Fallſtricken des Herzogs Alba glücklich entgangen war, von Lüttich aus gegen die Niederlande vor. Ein Corps, das ſich aus Hugenotten und Engländern in der Normandie geſammelt, ſollte zu gleicher Zeit, unter eines Herrn von Coqueville Befehl, in Artois einfallen. Das dritte Corps, ſchon ſtärker wie die beiden erſten, drang, unter dem Befehl des Grafen Ludw. von Naſſau, Bruders des Prinzen, in Friesland ein. Nicht zahlreich, noch weniger gut geübt, beſeelte dieſe Truppen dennoch ein vortrefflicher Geiſt, und das Emblem in ihren Fahnen: Recuperare aut mori — wiedergewinnen oder ſterben — iſt ſelten mit größerem Rechte von Truppen geführt worden. — Hier führte der Herzog von Arenberg den Befehl; ihm zur Seite ſtand Gonzalez de Bracamonte, Oberſt des Regiments von Sardinien, mit noch einem Theile anderer ſpaniſcher und italieniſcher Hülfstruppen, deren Total ſich auf 5000 Mann, die mit Geſchütz und Kriegsgeräth reichlich verſehen waren, belief. Den Anführern beider Truppentheile war es darum zu thun, die Sache noch etwas hinzuhalten; Ludwig, um ſeine Truppen mehr an den Krieg zu gewöhnen, Aren-

berg, um eine Verſtärkung, die im Anzuge war, abzuwarten. Die Spanier aber, weit entfernt davon, ſich den verſtändigen Anordnungen eines erprobten, treuen Dieners ihres Königs zu fügen, glaubten in deſſen Zögern nur Verrath zu ſehen. Ungeſtüm verlangen ſie, gegen den Feind geführt zu werden. An einem Damm trafen beide Heere zuſammen. Sey es Liſt, ſey es der Drang der Umſtände, die Truppen Ludwig's v. Naſſau weichen. Dieſer Vortheil ſchien den Spaniern zu wichtig, um nicht ſogleich zu einer übereilten Verfolgung vorzubrechen; ſehr ſchlau weicht ihnen Ludwig aus, lockt ſie aber durch anſcheinenden Widerſtand in einen Hinterhalt, wo er ſowohl ſeine Schützen, als ſeine Kavallerie, worin die Spanier bedeutend ſchwächer waren, geſchickt aufgeſtellt hatte. Die Spanier wurden ſofort von vorn und den beiden Seiten angegriffen. Die Salven der Infanterie wirkten fürchterlich; drei Hauptleute derſelben fallen beim Anfange des Gefechtes. Arenberg will jetzt das Gefecht abbrechen, oder wenigſtens doch hinhalten, bis ſeine Kavallerie herankommt — doch vergebens — die ſpaniſche Infanterie klagt ihn laut des Verrathes an — er wird gegen ſeinen Willen immer mehr in das Gefecht verwickelt. Da beſchließt er, durch einen energiſchen Angriff der Sache eine andere Wendung zu geben. Aber ihm ward im Laufe ſeines kriegeriſchen Beſtrebens ſein Pferd erſchoſſen

— er ſtürzt, und wird hier erſtochen*). So wie ihn die Spanier fallen ſahen, wich ihnen der Muth — ſie wenden ſich ſchleunigſt zur Flucht, auf der noch eine Menge Offiziere und Soldaten niedergehauen werden. Ein großer Theil derſelben flieht in das Kloſter Heiligerlee, was jedoch ſofort angegriffen und genommen ward. Graf Adolph, Bruder Ludwig's und Wilhelm's, endete beim Angriff auf daſſelbe eine Laufbahn, die er kaum, ſo ruhmvoll, begonnen. — Die Spanier verloren hier 1600 Mann, 6 Kanonen, eine bedeutende Kriegskaſſe, welche den Sold für die in Gröningen ſtationirten Truppen enthielt, die ganze reiche Feldequipage Arenberg's und eine große Menge anderer Koſtbarkeiten. Das Gefecht ſelbſt fand am 24. Mai 1568, zwiſchen dem Kloſter Heiligerlee und Wynſchoten, Statt. — Die Leichname beider Anführer liegen in der Abtei Heiligerlee begraben. Ueber den Verluſt der niederländiſchen Truppen ſelbſt iſt nichts bekannt. — Graf Megen, der ſchon von Gröningen aus auf dem Marſche war, um zu Arenberg zu ſtoßen, erfuhr noch zur rechten Zeit die Niederlage deſſelben, und beeilte ſich, nach Gröningen zurückzukehren, um ſich dieſes wichtigen Platzes, der ſich, auf die erſte Nachricht von

*) Man nimmt gewöhnlich an, daß er durch Adolph von Naſſau's Hand gefallen. Meteren aber nennt ſeinen Gegner Haultein, und läßt Adolph ſelbſt ſpäter beim Angriff auf Heiligerlee bleiben.

dem Siege der Niederländer, unbedingt gegen die Spanier erklärt haben dürfte, zu verſichern. Doch fielen in der Nähe der Stadt eine große Menge Gefechte vor, die, wenn ſie den Niederländern auch nicht immer günſtig waren, ſo doch den Glauben an die Unüberwindlichkeit der Spanier ſtark erſchütterten. —

Die Nachricht vom Siege der Oranier ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Land, vermehrte überall den Enthuſiasmus, bewog viele Unentſchiedene, ſich jetzt für die Sache der Freiheit zu erklären, und ſetzte Alba in die größte Verlegenheit. Beſonders war ihm der Tod Arenberg's unangenehm, der im Lande einen großen Anhang hatte und für einen dem Könige ſehr ergebenen Unterthan galt *). Dann hatte er noch zu den Offizieren gehört, auf die er ſich am meiſten verlaſſen konnte. Er ſah wohl ein, daß der mindeſte Verzug die Sache ſeines Herrn rettungslos machen, ihn ſelbſt in die größte Gefahr ſtürzen könnte. Er traf daher ſofort Anſtalten, den Fortſchritten der Armee Ludwig's von Oranien in Friesland ein Ziel zu ſetzen. Alle Truppen, die er aus Deutſchland erwartete, erhielten den Befehl, ſich direkt auf Gröningen zu dirigiren. Chiappini Vitelli ward mit einem Corps ſpaniſcher und deutſcher Truppen, die man glaubte in Brüſſel

---

*) Johann von Ligne, Freiherr von Barbençon, Graf von Arenberg.

entbehren zu können, ebenfalls dahin geſchickt. Hierdurch wurden auch momentan die Angelegenheiten um Gröningen wieder hergeſtellt, und der Graf v. Naſſau, der nur drei Stunden von der Stadt lag, genöthigt, ſich wieder zurückzuziehen. Zugleich brachte Vitelli wieder Kriegszucht und Ordnung in das Heer, ließ die Offiziere vom ſardiniſchen Regimente, welche Arenberg zur Schlacht gezwungen hatten, mit dem Schwerdte hinrichten, und traf auch ſonſt Anſtalten, die Sachen im Zuge zu erhalten. Dagegen offenbarten ſich in des Grafen v. Naſſau Heer Mißbräuche jeder Art. Das flüchtige Volk, aus dem es in der Mehrzahl beſtand, war ſchwer in Ordnung zu halten. Wegen Mangel an Lebensmitteln und Geld brachen öfters Meutereien aus. Plünderungen und Gelderpreſſungen, denen bald die ſcheußlichſten Grauſamkeiten folgten, worauf dann die Soldaten die Fahnen haufenweiſe verließen, brachten dieſer Armee den Untergang. Graf Ludwig wich daher jedem Zuſammentreffen mit dem Feinde aus, und ſuchte in Vermeidung jedes Kampfes und im Harren des Heranzuges ſeines Bruders, der bereits vor geraumer Zeit von Trier, wo er ſeine Truppen geſammelt hatte, aufgebrochen war, Rettung. Eben die Gründe aber, die ihn hierzu bewogen, trieben Alba an, Alles daran zu ſetzen, durch Vernichtung dieſes Haufens die Schmach von Heiligerlee zu rächen, und zugleich den Keim der Revolution mit Vernichtung dieſes Heeres auszureuten. Nachdem

er in Brüſſel durch Vergießung des edelſten Blu-
tes ſeinen Blutdurſt geſtillt, brach er ſelbſt gegen
die verhaßten Gegner auf. Des Grafen von
Naſſau Heer mochte 14,000 Mann zählen, als
die Bewegungen begannen; Alba konnte ihm, ohne
die wichtigen Punkte zu entblößen, vielleicht nicht
volle 12,000 Mann entgegenſetzen *). Aber dieß
waren ausgeſuchte, vortreffliche Truppen, deren
Rücken geſehen zu haben ſich noch kein Feind rüh-
men durfte. Sie fochten dabei unter den verſuch-
teſten Offizieren der Zeit. Graf Ludwig hatte
ſich, nach mannigfachem Hin- und Herziehen, end-
lich bei Gemmingen, von den Friesländern Jem-
gum genannt, gelagert. Ein Bergrücken, zwiſchen
dem Dollart, der Ems und der Stadt Emden,
bildete hier eine Art Schlupfwinkel, der nur von
einer einzigen Seite zugänglich war. Dieſe war
man beſchäftigt ſorgfältig zu verſchanzen. Den
Zugang ſelbſt bildete ein ſchmales Defilee, das un-
ter dem Feuer des Lagers lag. Hier waren die
Truppen des Grafen in 2 Corps aufgeſtellt, die
ſchon bis auf 7000 Mann geſchmolzen waren.
Dreißig Reiter, unter Avila, mußten die Stel-
lung des Grafen von Oranien rekognosziren.
Dann engagirten hundert Reiter ein Gefecht, gleich-
ſam nur zum Schein. Aber ihnen folgten 800 Ha-

*) Van Kampen in ſeiner Geſchichte der Nieder-
lande giebt Alba 15,000, dem Grafen aber zwi-
ſchen 7 und 12,000 Mann. I. S. 379.

kenſchützen, unter Julian Romero, die abermals 1000 Hakenſchützen und Musketiere, unter Londagno, und zwei Geſchwader ſchwerer Reiter, unter Gonzaga, unterſtützen. Dieſen folgte der Reſt des ſpaniſchen Fußvolks, unter Ulloa und Braccamonte, die jedoch den Befehl hatten, ohne des Herzogs ausdrücklichen Befehl ſich in kein Gefecht einzulaſſen. — Deutſche und Wallonen, 15 Fahnen ſtark, bildeten eine Art Rückhalt, unter Georg von Lalain, Herrn von Bille, des Grafen van Hoogſtraten Bruder, der vor einigen Tagen vom Grafen von Naſſau zum Herzoge Alba übergegangen war. Ihnen hatte der Herzog noch 600 Speerreiter zugeordnet.

Avila, der zum Rekognoszíren vorgeſandt worden, fand den Feind im Begriff, alle Brücken zu ſeiner Stellung abzubrechen und die Deiche durchzuſtechen. So wie er jedoch vorrückte, wichen ſie ſchleunigſt zurück. Das Lager ſelbſt gerieth hierauf in Allarm. Durch ſeine Anſtalten erhielt es Avila über das, was da kommen könnte, in Ungewißheit. Er ſandte hierauf zu Alba um Unterſtützung. Dieſer jedoch verweigerte ihm jede Hülfe, und wies ihn an, mit ſeinen Leuten ſein Heil zu verſuchen. Dabei aber ließ er den Marſch der Truppen eifrigſt fortſetzen, und gab ſpäter Gonzaga Befehl, ebenfalls vorzurücken. Das Scharmützeln der Vorpoſten hatte faſt vier Stunden gedauert; es war darüber zwei Uhr Nachmittags geworden. Da erließ der Herzog an ſeinen Sohn,

Don Ferdinand Toledo, den Befehl, in gedrängten Colonnen gegen die feindliche Stellung vorzudringen und, wie ſich Meteren ausdrückt, dem Feinde an die Haut zu greifen. Die Colonnen drängten hierbei ſehr ſtark, ſchoben einander gewiſſermaßen vorwärts. Hierzu bewog den Feldherrn das allmählig ſteigende Waſſer, da man es nicht verhindern gekonnt, daß einige Dämme durchſtochen worden, andererſeits das trübe Wetter, das regnigte Tage verſprach. So wie ſich die Truppen den Verſchanzungen näherten, wurden ſie zwar mit einem lebhaften Artilleriefeuer empfangen, aber da die Spanier den Angriff auf die Batterie ſelbſt mehr maskirt und ſich ſeitwärts gewandt hatten, ſo litten ſie hierdurch nicht ſonderlich. Unordnung und Ungehorſam in des Grafen von Oranien Lager erleichterten ihnen den Sieg noch. Hier hatten nämlich die Truppen, ſtatt ſich zum Schlagen zu rüſten, Sold verlangt. Darüber war eine förmliche Meuterei ausgebrochen. Sie weigerten ſich beim Anrücken des Feindes eben ſowohl zu fechten, als zu ſchanzen. Als nun die Spanier heranrückten, herrſchte überall Unordnung und Ungehorſam. Ein großer Theil floh, ohne zu kämpfen, Viele warfen die Waffen weg, noch Andere ſollen ſogar zu den Spaniern übergegangen ſeyn. Dieſe hieben nichts deſto weniger Alles nieder, was ihr Schwerdt ereilte; ein großer Theil ertrank in der Ems, wohin der Schrecken die Flüchtlinge ſchaarenweis trieb. Das ganze Lager, Geſchütz und

Gepäck ward eine Beute der Spanier. Die Grafen von Naſſau und Schauenburg, die oberſten Anführer im Heere, flohen nach Emden; hier traf einige Tage ſpäter auch der Anführer der Friesländer D. Galamo ein, dem es bei ſeiner großen Terrainkenntniß geglückt war, einen Theil ſeiner Leute ſtreitfähig und geordnet vom Schlachtfelde zu führen. — Die Schlacht fand am 21. Juli 1568 Statt. Die Operationen bei Gröningen hatten am 14. deſſelben Monats begonnen. Der Herzog hatte alſo in 8 Tagen das Heer des Gegners nicht allein geſchlagen, ſondern auch aus einander geſprengt, und den Zuſtand der Dinge, wie er vor der Wynſchotner Action geweſen, wieder hergeſtellt. Alba ſelbſt weilte nur einige Tage in dieſer Gegend, ging dann nach Gröningen, wo er eine Citadelle nach Art der Antwerpener traciren ließ, die jedoch nie zur Ausführung kam, und kehrte dann über Amſterdam und Utrecht zu ſeinen Blutgenoſſen nach Brüſſel zurück.

Von dort betrieb er die Anſtalten, den Prinzen v. Oranien zu bekämpfen, da, wie wir wiſſen, von Trier aus ſeine Armee (das vierte Corps) gegen Achen und Lüttich vorgerückt war. Bei Romersdorf im Trierſchen hatte er 44 Fähnlein deutſcher Knechte, vier tauſend Wallonen, Burgunder und Franzoſen, größtentheils Hakenſchützen, und 7000 Reiter, in der Mehrzahl wohl gewaffnet, gemuſtert. Er führte ferner vier große und ſechs kleine Feldgeſchütze mit ſich. Die Stärke dieſes

Heeres ſoll an 28,000 Mann betragen haben *). Der Befehl über die verſchiedenen einzelnen Corps ſcheint nicht ſo beſtimmt ausgeſprochen geweſen zu ſeyn, wie wir dieß bei dem Heere Alba's finden, worüber uns ſowohl Strada als Meteren eine Menge von Beiſpielen anführen. — Des Prinzen Zug ging zunächſt nach Brabant, wo er ſich alsbald Tongerns und St. Truyen's bemächtigte, um dem Herzog, der ihm entgegengeeilt, eine Schlacht anzubieten. Alba mochte vielleicht nur die Hälfte ſo ſtark ſeyn, als ſein Gegner. Er hatte 4 deutſche und 3 ſpaniſche Regimenter verſuchter Infanterie, vielleicht 7000 Mann ſtark, 40 Fähnlein Wallonen, 3000 deutſche ſchwere Reiter und 1000 deutſche leichte Reiter, und 2000 ſpaniſche, italieniſche und burgundiſche leichte Pferde; hierzu kamen noch die Benden von der Ordinans, wie ſie im Meteren genannt werden **), etwa 2000 Pferde. Der Herzog, das numeriſche Uebergewicht ſeines Gegners fürchtend, beſchloß, ſich ſtreng auf der Defenſive zu halten, und hoffte, bei der vorgerückten Jahreszeit und der Art der Zuſammenſetzung des Heeres ſeines Gegners, daſſelbe auch ohne Gefecht aus einander zu ſprengen. Das Verweilen des Prinzen zwiſchen Maas und Rhein, wo ſich bedenkliche Meuterei in ſeinem Lager zeigten, welche ſogar des Prin-

*) Von Kampen giebt 20,000 Infanteriſten und 5000 Reiter an.

**) Deutſche Ausgabe von 1614, S. 153.

zen Leben bedrohten, erleichterte dem Herzog ſeinen Plan. Jedes ernſte Gefecht vermeidend, ging dieſer endlich über die Maas, über welche er vorgerückt war, zurück, und beide Heere lagerten hier geraume Zeit einander gegenüber. Aus einem ſtark verſchanzten Lager, das der Herzog in der Nähe von Maſtricht bezog, war er bemüht, dem Prinzen den Uebergang ſtreitig zu machen. Alle Fuhrten waren bewacht oder verdorben, überall waren kleine Poſten aufgeſtellt, welche mit Aufmerkſamkeit und Sorgfalt den Strom hüteten. — Aber nichts deſto weniger fand der Prinz, nachdem er vergebens verſucht, ſich Lüttichs durch Unterhandlung zu bemächtigen, zwiſchen Maſtricht und Rörmonde bei Stockem eine Fuhrt, die weniger ſorgſam gehütet war. Seine leichte Kavallerie verjagte die dort lagernden Spanier ohne große Mühe, und das Heer ſetzte alsbald ohne Widerſtand durch den Fluß. Die Gewalt deſſelben brach der Prinz dadurch, daß er ſeine Reiterei geſchloſſen in's Waſſer rücken ließ, während unterhalb derſelben die Infanterie durchzog (17. Oktober 1568). Der Uebergang ward ſo mit einer überraſchenden Schnelle in's Werk geſetzt *). Hätte der Prinz die erſte Ueberraſchung benutzt, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er

*) Den Leſern iſt bekannt, daß Cäſar auf dieſe Art durch die Seine und die Segre geſetzt. Meteren ſagt, daß er der Practik oder ſpitzfindigkeit ſo J. Cäſar und andre Feldherrn vorzeiten ge-

dießmal den ſchlauen und vorſichtigen Alba überliſtet. Aber es ſcheint, als wenn er ſich hier einer Unterlaſſungsſünde ſchuldig gemacht. Ob jedoch er, ob ſein Heer hieran mehr Schuld geweſen, iſt bis jetzt nicht entſchieden. Alba kam die Nachricht von dem Uebergange des Prinzen ſo wenig wahrſcheinlich vor, daß er ſie lange nicht glauben wollte. Er wies alſo jeden Plan zum Angriff der ermüdeten und ganz durchnäßten Armee ſeines Gegners um ſo mehr von ſich. Der Prinz ſäumte jedoch nicht, bald gegen die Spanier vorzubrechen. Aber er fand dieſe auf einem Berge bei Maſtricht ſo vortheilhaft verſchanzt, daß er nicht daran denken durfte, ſie anzugreifen. — Der Herzog ſetzte auch von hier aus ſein Zögerungsſyſtem fort, jedes entſcheidende Gefecht mit Sorgfalt vermeidend. Je mehr der Prinz v. Oranien eine Schlacht wünſchte, je mehr wich der ſonſt ſo kühne Alba ihr aus. So begann in dieſer Gegend ein Manöver-Krieg, bei dem der Herzog allein bemüht blieb, ſeinem Gegner die Lebensmittel abzuſchneiden, ihn hinzuhalten, und in unangreifbaren Poſitionen jeden Angriff des ohnehin ſchon ſehr vorſichtigen Gegners unmöglich zu machen. Neunundzwanzigmal wechſelten die Heere ihr Lager, ohne daß es dabei zu mehr als unbedeutenden Gefechten gekommen wäre. Die Spanier, ſonſt immer gewohnt, dem Gegner kühn unter

---

braucht mit vieler Leut verwundrung inſonderheit aber deß Duc de Alba gefolgt.

die Augen zu treten, gehorchten nur mit Mißmuth ihrem vorſichtigen Führer, und ſchämten ſich nicht ſelten der verborgenen Zufluchtsörter, wohin der Herzog ihren Muth flüchtete. Der Krieg zog ſich ſo bis Tienen durch Brabant. Von hier gedachte der Prinz nach Judoigne zu gehen und ſich daſelbſt mit einem Corps Huguenotten — 12 Cornetten Reiter und 2000 Hakenſchützen — die ſich zu Chauny und Genly geſammelt hatten, zu vereinen. Er mußte zu dieſem Behuf über die Gete ſetzen. 2000 Mann Infanteriſten und mehrere Fähnlein Reiterei, die er auf einen Hügel geſtellt, ſollten dieſen Uebergang decken. Der Herzog jedoch hatte ſeinen Sohn Don Friderigo mit 4000 Hakenſchützen, mehreren Fähnlein Reiter und 6 Geſchützen dem Prinzen nachgeſchickt. Dieſer, die Gelegenheit, die ſich ihm darbot, unter günſtigen Umſtänden zu fechten, benutzend, griff die Nachhut des Prinzen an. Das Geſchütz der Spanier brachte die Niederländer in Unordnung — ein Angriff der Infanterie vollendete dieſe. Die Niederländer wurden von allen Seiten angegriffen, und das Gefecht endete mit ihrer gänzlichen Niederlage. Sie verloren an 2000 Mann. — Graf Hoogſtraten, ein ausgezeichneter Offizier, ward bei dieſer Gelegenheit tödtlich verwundet und ſtarb bald darauf an ſeiner Wunde. — Der Prinz hatte durch ſeinen Abmarſch allerdings ſeinen nächſten Zweck, Vereinigung mit den Franzoſen, erreicht, ohne jedoch dadurch eine günſtigere Wendung ſeiner Verhältniſſe

im Allgemeinen bezweckt zu haben. Der Herzog blieb ganz bei ſeinem Syſtem, von dem er jetzt ſchon die wohlthätigen Folgen empfand. Es war Ende Oktobers. — Die ſtrenge Jahreszeit wirkte nachtheilig auf das nur ſchlecht gekleidete Heer des Prinzen; dabei umſchwärmten Alba's *) Schaaren das Lager des Prinzen überall, und bald erhöhte Mangel an Lebensmitteln das Unbehagliche dieſes Zuſtandes. Geldmangel endlich beſtimmte den Prinzen, zuletzt die Niederlande gänzlich zu räumen, und wo möglich im Auslande einen Zufluchtsort für ſich zu ſuchen und ſein Heer dort abzudanken. Durch das Lüttichſche jedoch durfte der Prinz nicht hoffen nach Deutſchland zu gelangen, indem der Biſchof ſich zu weit mit den Spaniern eingelaſſen hatte, um auf deſſen Unterſtützung rechnen zu dürfen. Ihm blieb daher nur übrig, durch den Hennegau eine Gemeinſchaft mit Frankreich zu ſuchen, und hier wo möglich eine beſſere Zukunft abzuwarten, oder aber den unterdrückten Huguenotten beizuſpringen. Der Herzog, der ſich hierdurch dem lange zugeſtrebten Ziele näher gerückt ſah, trat dennoch nicht aus ſeiner Rolle heraus. Er folgte dem Heere Oranien's zwar ſo nahe wie möglich, doch

---

*) Wynkts ſonſt ſehr gute Geſchichte der Niederländer iſt hier nicht gerecht gegen Alba — er würdigt die kriegeriſche Thätigkeit deſſelben in dieſem Kriege viel zu geringe. Man vergleiche I., S. 351 ff.

ſtets mit Vorſicht. Verſchiedene kleine glückliche Gefechte jedoch ſcheinen ſeinen Offizieren ſeine weiſen Lehren vergeſſen gemacht zu haben. Bei Quesnoi ließen ſie ſich in ein Gefecht ein, das ſich ſehr bald zum Nachtheil der Spanier entſchied (12. November). Zehn Fähnlein deutſcher, acht Fähnlein ſpaniſcher Infanterie, und drei Regimenter leichter Pferde erlitten hier eine gänzliche Niederlage, die dem ſpaniſchen Heere 2000 Mann, und unter dieſen viele tüchtige Offiziere, gekoſtet haben ſoll. Nichts deſto weniger folgten die Spanier dem abziehenden Feinde mit unverdroſſenem Muthe bis zur Grenze von Frankreich. Die Nachleſe, welche ſie hier hielten, war nicht unbedeutend. Doch bediente ſich der Herzog ſeines Sieges auch hier mit ſeiner bekannten Grauſamkeit. Wer von den Niederländern gefangen wurde, ließ er henken; Ausländer wurden nackt ausgezogen — mutternacket berichtet Meteren — und nach Maſtricht entlaſſen. — Kaum jedoch hatte Oranien den franzöſiſchen Boden betreten, ſo erlag er neuen Unfällen. Von einem franzöſiſchen Heerhaufen unter Marquis de Coſſé hier empfangen, ward er anfangs ziemlich als Feind behandelt. Erſt nach vielem Hin- und Herſchicken zwiſchen Paris und Cambrai, wo Oranien ſich aufhielt, kam eine Art Uebereinkunft zu Stande, welche über Oranien und deſſen Heer entſchied. Das Heer mußte durch Lothringen nach Straßburg, wo es ſich auflöſ'te. Der Prinz hatte zwar Alles gethan, um die ein-

zelnen Befehlshaber zu bewegen, mit ihm zum Prinzen von Condé, zur Unterſtützung der bedrängten Glaubensgenoſſen zu ziehen, doch vergebens. Das Geld des Königs von Frankreich wirkte ſtärker. — In Straßburg ward das Heer mit einem geringfügigen Solde entlaſſen. Der Prinz verkaufte ſein Geſchütz und Heergeräth, um den Bedürfniſſen der Menge und ſeinen Verſprechungen ſo viel wie möglich nachzukommen. Doch der Erlös daraus reichte keineswegs hin, den Bedürfniſſen zu genügen. Eine große Menge Menſchen kam ſowohl durch Kälte als Näſſe um, andere richteten der Hunger und gänzliche Entblößung zu Grunde. — Ein Theil ſeiner Leute, die das Geſchick verſchont, trat in des Königs von Frankreich Dienſte; ein anderer in die des Herzogs von Zweibrück, der ſich im Lande ein Corps warb. Am glücklichſten dürften noch die geweſen ſeyn, welche der Prinz und ſein Bruder Ludwig um ſich behielten, etwa 1200 Reiter, mit denen ſie im nächſten Jahre zu Condé ſtießen, um hier für ihre Brüder zu fechten und zugleich eine Aenderung ihres harten Geſchicks abzuwarten. Achtzig Tage hatten hingereicht, um das für jene Zeit ſehr ſtarke Heer Oraniens, das an Stärke zweimal das Heer übertraf, welches der mächtigſte Monarch der Erde zur Unterjochung der Niederländer abgeſandt, vollkommen aus einander zu ſprengen, und dem Henker der Niederländer einen unbezweifelten Sieg zuzuwenden, den er mit mehr Grauſamkeit und Laune, als mit conſequenter Strenge benutzte. —

Unterſuchen wir die Unfälle, welche die verſchiedenen Befreiungs-Corps der Niederländer, von deren Unternehmungen wir nur die der Haupt-Corps betrachteten, trafen, ſo werden wir eine Menge von Urſachen finden, welche ſie motivirten. Die Streitkräfte ſelbſt, mit welchen die Ausgewanderten den Kampf begonnen, waren nicht unbedeutend, aber ſie waren — wie man berechtigt iſt, dieß aus den Ereigniſſen zu folgern — nicht ſonderlich zuſammengeſetzt, wie dieß unter ähnlichen Erſcheinungen immer der Fall ſeyn wird. Das Gefühl der Rache und der Drang nach einer geſetzmäßigen Freiheit waren zwar allgemein, doch hatte der Wunſch, auf dem Wege der Güte die Letztere zu erlangen, die Gemüther von einem allgemeinen Aufſtand noch eben ſo entfernt gehalten, als andererſeits Alba's Henkerſchwerdt den Ausbruch jeder Regung dafür unterdrückt hatte. Es waren an 50,000 Mann, in vier Corps getheilt, welche den Angriff begannen. Wenn auch der Wunſch, den Unzufriedenen überall die Hand zu bieten und die ſpaniſchen Streitkräfte zu theilen, eine Zerſplitterung dieſer Art gut heißen mochte, ſo wäre es vor allen Dingen nothwendig geweſen, die Angriffe zu gleicher Zeit zu unternehmen. Wenigſtens hätten die beiden Hauptangriffe coinzidiren müſſen. Aber wir haben bereits geſehen, wie wenig dieß der Fall war. Alba ward vollkommen Zeit gelaſſen, überall zur rechten Zeit zu erſcheinen. Ludwig von Oranien begann ſeine Unternehmung mit Glück — aber ſie endete mit gänzlicher Zer-

ſprengung ſeines Heeres. Einerſeits waren es die ſchlechten Anſtalten, die er getroffen, andererſeits die ſchlechte Organiſation ſeines Heeres, welche dieß bewirkten. Wäre er Alba bei Zeiten ausgewichen, hätte ſich allenfalls über die Weſer zurückgezogen, ſo wäre er unbedingt ungeſchlagen entkommen, und hätte dann wohl Mittel gefunden, ſich mit ſeinem Bruder zu vereinen. Aber es ſcheint, als wenn er noch obenein überfallen ward. Die ſchlechte Führung mag der Truppen Inſubordination und deren Ungehorſam noch vermehrt, und ſo die Cataſtrophe herbeigeführt haben. Was übrigens eine beſſere Führung vermocht, geht daraus hervor, daß D. Galamo mit ſeinen Friesländern in ziemlicher Ordnung in Emden ankam. — Noch mehr Critik bietet das Commando des Prinzen v. Oranien ſelbſt. Mit einem Heere, das ſchon beim Beginn der Operationen einen höchſt widerſpenſtigen Geiſt beweiſ't, deſſen Aufſtand ihm faſt das Leben gekoſtet *), rückt er anfangs auf beiden Seiten der Maas vor. Bei Alba's Anrücken bringt er, der die Schlacht und eine ſchnelle Entſcheidung ſuchte, den Fluß zwiſchen beide Heere und überſchreitet dieſen dann mit Gewandtheit und Muth. Kaum jedoch iſt ihm dieß geglückt, und er hat ſo Gelegenheit gewonnen, ſeinen Gegner zu überfallen, ſo unterbleibt die Ernte einer wahrhaft

*) Meteren erzählt, daß ihm das Rapier von der Seite geſchoſſen und einige Herren todt geblieben.

ſchönen und kühnen Bewegung, weil das Heer durchnäßt iſt. Es wird nicht geſagt, daß ihm dieſes beſtimmt den Gehorſam zum Weitermarſch verweigert. Meteren meint nur, daß er es nicht habe dazu bringen können. Aber ſollte der Prinz nicht ſo viel Autorität, ſo vielen Einfluß bei einem Theile deſſelben gehabt haben, um den anderen dadurch fortzureißen? Das Heer brach erſt auf, als es zu ſpät war, die Spanier mit Vortheil anzugreifen. — Mit dem Uebergange über die Maas beginnt eine Reihe von Unternehmungen, welche wir nicht verſtehen. Der Prinz, noch einmal ſo ſtark wie der Herzog v. Alba, will dieſen zur Schlacht bewegen. Es werden eine große Menge Märſche und Contremärſche gemacht, ohne daß es zu mehr als kleinen Scharmützeln kam. Dagegen ſieht ſich Oranien von allen Seiten umgarnt, überall in ſeinen Operationen gehemmt und zuletzt ſo von aller Zufuhr abgehalten, von allen Lebensmitteln entblößt, daß er ſich genöthigt ſieht, um ſich zu verſtärken, ſeinen urſprünglichen Plan aufzugeben. Alba fängt nun an, ſeine Vertheidigungsmaßregeln zweckmäßig zu modifiziren, er tritt kühner hervor. Dieß ſowohl als die allgemeinen Verhältniſſe zwingen Oranien, an den Rückzug zu denken. Unter mannigfachen Gefechten erreicht er endlich mit ſeinem gänzlich mißmüthigen und demoraliſirten Heere Frankreich, wo er in neue Unannehmlichkeiten verwickelt wird. Die ganze Unternehmung endete mit Entlaſſung des Heeres, von

dem nur 1200 M. im ſtrengen Sinne des Worts für den Prinzen disponibel blieben. Hätte der Prinz ſeine Lage gehörig begriffen, und die Verhältniſſe richtig gewürdigt, ſo hätte er wohl einſehen müſſen, daß eine verlorne Schlacht eben ſowohl die Desorganiſation ſeiner Armee herbeiführen mußte, als ein langer zweckloſer Feldzug. Die Entſcheidung aber dieſes Feldzuges lag mehr an den Thoren Brüſſels, als an den Grenzen der Niederlande. Der Prinz alſo, ſtatt ſich in erfolgloſen Unternehmungen, den Gegner zur Schlacht zu bringen, abzuquälen und ſein Heer zu ſchwächen, hätte gerade auf Brüſſel losgehen ſollen. Alba wäre ſo unter jeder Bedingung genöthigt geweſen, ihm zu folgen, und eine Schlacht wäre dann nicht ausgeblieben. Gewonnen oder verloren, ward des Prinzen Lage dadurch nicht ſchlimmer. Gewann Oranien die Schlacht, ſo war kein zweites ſpaniſches Heer mehr da, die überall eingeſperrten Spanier zu erlöſen — die Garniſon-Städte wären im Laufe des Winters gewiß ohne Ausnahme gefallen. Brüſſel hätte damit wahrſcheinlich den Anfang gemacht, ihm wären die übrigen Städte gefolgt. Die Organiſation des ſpaniſchen Heeres und deſſen Zuſammenſetzung aus Wallonen, Deutſchen, Italienern und Spaniern, hätte dieſe Cataſtrophe noch beſchleunigt. Ueberdieß führten noch viele Niederländer in den Hauptſtädten den Befehl. Die Unterhandlungen mit den Truppen wäre natürlich in des Königs Namen geführt worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß in dieſem

ſem Falle dem achtzigjährigen Kampfe vorgebeugt worden, und daß der König von Spanien, über Alba zeitig orientirt, verſöhnendere Maßregeln eingeſchlagen hätte. — Ward Oranien dagegen geſchlagen, ſo wäre ſeine Sache um nichts nachtheiliger geworden, als ſie es am Ende des Feldzuges ſo war. Sein Heer, vor Brüſſel geſchlagen, wäre aus einander geſprengt worden. Die gänzliche Auflöſung deſſelben hätte alſo nur auf einem anderen Wege Statt gefunden. Uebrigens aber wäre der Sieg Alba's noch immer ſehr problematiſch geblieben, da wir geſehen, daß das niederländiſche Heer noch am Ende des unglückſeligen Kampfes eine gewiſſe Expanſivität beibehalten, die, zweckmäßig benutzt, gewiß zu überraſchenden Reſultaten geführt haben würde. Das allgemeine Lagenverhältniß, der Haß und Groll jedes Niederländers gegen die Spanier, das Henkergeſchäft Alba's u. ſ. w., würden eben ſo viel Mittel und Wege geboten haben, dem Prinzen ſein Unternehmen zu erleichtern, als ſie den Spaniern hemmend und laſtend entgegen getreten wären. — Alba's militairiſche Unternehmungen, welche uns von den Zeitgenoſſen eben nicht im vortheilhafteſten Lichte geſchildert werden, ſcheinen, richtig gewürdigt, keinesweges ſo tadelhaft zu ſeyn. Wenn ein an ſich conſequent durchgeführter Plan zum Ziele führt, ſo hat er unbedingt ſchon immer die Richtigkeit der Anlage für ſich. Alba kannte Oranien und deſſen Heer, und wußte die Ver-

hältniſſe richtig zu würdigen — eine Niederlage, und er war verloren. Daher ſein Zögern, ſeine cunctatoriſchen Maßregeln, welche ſein Heer zur Verzweiflung brachten. Aber mit eiſerner Conſequenz führte er ſein Syſtem durch — ihn brachten nicht die Vorſtellungen ſeiner höheren Offiziere, nicht das Murren ſeiner Soldaten, der Hohn und der Spott des Gegners davon ab. Er erndtete die Früchte davon in kurzer Zeit. Zwar hatte ſich der Herzog keines im Felde erfochtenen entſcheidenden Vortheils über ſeinen Gegner zu rühmen — aber das Land hatte er ſeinem Herrn erhalten, die Niederlage der Seinen gerächt, und ein ihm mehrfach überlegenes feindliches Heer gänzlich vernichtet. Alba fühlte, was er geleiſtet; beſſerer Feldherr, wie alle ſeine Gegner, wußte er ſein imperatoriſches Verdienſt vielleicht allein auch richtig zu würdigen. Die Zeitgenoſſen haben ihm die Art und Weiſe, wie er das Andenken ſeiner Thaten auf die Nachwelt zu bringen gedachte, ſehr übel gedeutet. Aber das bei Gemmingen erbeutete Geſchütz, das Entweichen der Rebellen vor ihm, bekräftigen eben ſo die Wahrheit des erſten Theils der Inſchrift auf der bekannten Bildſäule in der Citadelle von Antwerpen, als der andere Theil den Stolz eines verblendeten Wütherichs bekundet, der in ſeinen zahlloſen Schaffotten und Henkergeräthſchaften nur Werke des Erbarmens und der Liebe ſah *). —

---

*) Hier die Inſchrift auf der aus feindlichem Erze

Alba ging nach ſeinem Siege auf der Bahn ſeiner Grauſamkeiten mit einer verabſcheuungswürdigen Conſequenz fort. Was auch der determinirteſte Pyrrhonismus unternehmen mag, dieſen Henker eines ganzen Volkes rein zu waſchen — man wird in den Triebfedern ſeiner Handlungen immer mehr Habſucht, Geiz und Grauſamkeit, als wirkliche Verblendung entdecken. — In dem Maße jedoch, wie ſich der Herzog in Grauſamkeiten erſchöpfte, gewann die Sache der Niederländer neue Kraft. Die Tauſende, welche des königlichen Statthalters Tyrannei aus der Heimath vertrieb, eilten ins Ausland, wo die Erzählung ihrer Leiden, die Schilderung der Verfolgung der neuen Lehre, ihnen eben ſo viel Anhänger gewann; die friſche Begeiſterung für dieſe ſchuf Alba eben ſo viel Feinde, als es derſelben Bekenner gab. Von jetzt an galt im vollſten Maße des Worts, was Schiller ſo wahr als ſchön ſagt: „Alle die Tauſende, welche die Grauſamkeiten der königlichen Statthalter aus den ſüdlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewiſſenszwang aus an-

gegoſſenen Statue: „Ferdinando Alvarez a Toledo Albae Duci, Philippi Secundi Hispaniarum regis apud Belgas Praefecto: quod extincta Seditione, Rebellibus pulsis, Religione Procurata, Justitia Culta Provinciis pacem firmaverit: Regis optimi Ministro fidelissimo positum." Darunter ſtand: „Jungelingi opus, ex aere captivo."

deren Ländern Europa's verjagten, alle eilten zu den Rebellen. Ihr Werbeplatz war die ganze chriſtliche Welt. Für ſie arbeitete der Fanatismus der Verfolger, wie der Verfolgten. Die friſche Begeiſterung einer neu verkündigten Lehre, Rachſucht, Hunger und hoffnungsloſes Elend zogen aus allen Diſtrikten Europa's Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Despotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schickſal dieſer neuen Republik gleichſam zu ſeinem eigenen. Jede Kränkung, von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte ſich nach einem Lande, wo die Freiheit ihre erfreuende Fahne aufſteckte. —

Dürfen wir uns da wundern, wenn wir die Niederländer bereit ſehen, das Aeußerſte zu wagen, um ſich Alba's Joche und deſſen Grauſamkeiten zu entwinden? — Vier Jahre, nachdem Oranien den erſten unglücklichen Verſuch gemacht, ſein Vaterland zu erretten, wagten die Niederländer, angeblich auf Coligny's Rath, von der See her einen Einfall in ihre Heimath, der bald zu den erfreulichſten Reſultaten führen ſollte. Die Meer- oder Waſſergeuſen, unſeren Leſern aus der holländiſchen Geſchichte bekannt, in ihrer Mehrzahl anfangs nur mehr kühne Corſaren, die von dem allgemeinen Elende vortheilten, als entſchloſſene Vaterlandsvertheidiger, hatten im Laufe der Zeit eine Menge der edelſten Flüchtlinge unter ſich aufgenom-

men, die ſie zu einem eben ſo achtbaren als ſchö-
nen Vereine tapferer, zur Errettung des Vater-
landes feſt entſchloſſener Männer umſchufen. An
ihrer Spitze ſtand damals Wilhelm von der
Mark, Graf von Lumay, ein Nachkomme jenes
Ebers der Ardennen, der von ſeinem berüchtigten
Ahnherrn die Grauſamkeit und den Prieſterhaß
geerbt hatte, ein niederländiſcher Großer, den der
unverſöhnlichſte Haß gegen die Spanier belebte.
In den innigſten Verhältniſſen mit Egmond und
Horn, kaum ſelbſt dem Henkerſchwerdte Alba's
entflohen, hatte er geſchworen, nicht eher ſeinen
Bart zu ſcheeren, noch ſein Haar zu kämmen, be-
vor er nicht den Tod der Freunde gerächt. Die
Art und Weiſe, wie er ſeine Rache übte und das
Wiedervergeltungsrecht trieb, hatten ihm den Na-
men des Hauers der Ardennen erworben. Mit
einer kleinen, aber mit den kühnſten Leuten be-
mannten Flotte, trieb er zwiſchen Holland und
Seeland umher, Jagd auf Alles machend, was
nur im entfernteſten Sinne in Zuſammenhang mit
den Spaniern ſtehen konnte. Daß den Freibeutern
dabei jedes andere Eigenthum heilig geblieben wäre,
iſt weder zu vermuthen, noch von den Zeitgenoſſen
eingeſtanden. Den 1. April, am Palmſonntage 1572,
wagte eine Abtheilung dieſer Waſſergeuſen, welche
die Königin Eliſabeth aus England hatte vertrei-
ben laſſen, unter dem Scheine eines Schiffbruchs,
eine Landung im Lande Voorn, ſchlich ſich hier
gegen Abend in die Stadt Briel, die damals eben

ſo unbedeutend war, als ſie es heute noch iſt, überfiel und entwaffnete die ſpaniſche Beſatzung, und ſetzte ſich in den Beſitz dieſes ſchlechtbewaffneten Platzes *). Eine andere Abtheilung bemächtigte ſich eben ſo ſchnell des Städtchens Geervliet, und bald darauf ganz Voorn's, nebſt der angränzenden Inſeln. Die Nachricht dieſes, unter anderen Verhältniſſen nicht erheblichen Vorfalls durchzuckte, wie ein elektriſcher Schlag, die ganze Nation. Das Volk, der unerträglichen Tyrannei und der unerſchwinglichen Abgaben-Erpreſſungen gleich müde, begrüßte die Meergeuſen mit Entzücken als ſeine Befreier. In Vliſſingen donnerte am folgenden Oſtertage ein Prediger ſo kräftig von der Kanzel herab gegen Alba's Tyrannei, daß die Bürgerſchaft einem eben heranrückenden Haufen Spanier die Thore verſchloß. Zirkzer, Terver, ja ganz Seeland, mit alleiniger Ausnahme Middelburgs, deſſen zweifelhafte Treue eine ſtarke ſpaniſche Garniſon noch aufrecht erhielt, ergriffen die Partei der Meergeuſen, verjagten die Spanier, und opferten alle, die in ihre Hände fielen, der Rache und dem Haß, der ſie gegen den verabſcheuten Alba belebte. Im Mai nahm die Stadt Enkuyzen, durch eine förmliche Geſandtſchaft, des Grafen v. Lumay Hülfe gegen des Statthalters Tyrannei in Anſpruch, ein Beiſpiel, dem bald darauf Alkmaar, die Hauptſtadt

---

*) Van Kampen nennt das Städtchen Brielle, und meint, es ſey nicht beſetzt geweſen. Er ſchildert den Ort zugleich als befeſtigt.

Nordhollands, Hoorn, Medenblick, Purmerend, ja faſt ganz Nordholland, folgte. Dieß Beiſpiel blieb auch für die anderen Provinzen nicht unverloren. In Südholland erhob Dortrecht, deſſen Hauptſtadt, die Fahne des Aufruhrs, und Harlem, Leyden und Delft theilten bald darauf den Vorzug, von dem Statthalter mit dem politiſchen Interdikt belegt zu werden. Amſterdam aber theilte ein Schickſal mit Middelburg, und ward durch eine ſtarke ſpaniſche Garniſon dem Könige erhalten. Sobald Oranien, der in den mannigfachen Verhältniſſen, in welche ihn ſein Geſchick geworfen, die Lage der Dinge in ſeinem Vaterlande unverwandten Blickes feſtgehalten, von jenen Ereigniſſen Kunde erhielt, traf er ſofort Anſtalten, aufs Neue mit den Leuten, die ihm von allen Seiten zuſtrömten, in die Niederlande einzubrechen. Er befolgte auch dießmal ſeinen früheren Plan, ſein Heil mit drei verſchiedenen Corps zu verſuchen. Sein Bruder Ludwig von Naſſau eilte mit dem erſten Corps nach dem walloniſchen Brabant, wo die Hugenotten, unter Genlis, bereits eingerückt waren. Graf Berg fiel in Oberyſſel ein, bemächtigte ſich der Städte Zütphen, Görichem u. a., und hielt die ſpaniſchen Beſatzungen hier feſt. Der Prinz ſelbſt zog an der Spitze von 20,000 Mann durch Geldern gegen Rörmonde, überrumpelte dieß, und drang in Brabant ein*). Hier beeilten eine Menge Städte

*) Van Kampen zählt 17,000 Infanteriſten und 7000 Reiter auf.

ſich ihm zu unterwerfen, Tongern, St. Truyen, Tirlemont u. m. a. Vor allen Dingen aber war ihm die Unterwerfung Löwens angenehm, wo er ſpäter ſeinen Aufenthalt nahm. — Es waren keine 3 Monate ſeit der Einnahme Briels vergangen, und ſchon hatten gegen achtzig Städte Partei gegen Alba genommen — viele warteten nur auf eine günſtige Gelegenheit, dem Beiſpiele derſelben folgen zu können.

Alba hatte die Nachricht von der Landung der Waſſergeuſen und deren Fortſchritten mitten in ſeinen Henkergeſchäften und Erpreſſungen überraſcht. Obwohl er anfangs die Sache für ganz unbedeutend hielt, ſo ward er doch durch die ſich Schlag auf Schlag folgenden Bothſchaften von deren Unternehmungen aus ſeinem Taumel geweckt*). Feſt entſchloſſen und beſchäftigt, deren Treiben durch ein ſchnelles Vorrücken ein Ziel zu ſetzen, erhielt er jedoch plötzlich auch die Nachricht von dem Vorrücken der verſchiedenen Heerhaufen des Befreiungsheeres. Ihr folgte unmittelbar auch die Bothſchaft, daß Ludwig von Naſſau Bergen,

*) No es nada — es iſt nichts — war die gewöhnliche Antwort Alba's, wenn ihm irgend Etwas von den Unternehmungen der Niederländer gemeldet ward. Dieß war nach und nach ſprichwörtlich geworden. Einige niederländiſche Corps führten, um dieſe affectirte Ruhe lächerlich zu machen, Brillen — auf Flamändiſch Briel — in ihren Fahnen, mit der Umſchrift: No es nada.

die Hauptſtadt der Provinz, überrumpelt habe, und ſich dort ſtark verſchanze (25. Mai 1572) *). Das Critiſche, das ſeine Verhältniſſe hierdurch erhielten, entging Alba nicht — doch glaubte er, der zweifelhaften Verhältniſſe mit Frankreich wegen, die Gefahr an deſſen Gränze drohender, als die ihm noch immer wenig erheblich ſcheinenden Unternehmungen der Waſſergeuſen. Er beſchloß daher, ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen Bergen zu wenden, die Züchtigung der nördlichen Städte bis auf eine gelegenere Zeit verſchiebend. Während er in Antwerpen und Bergen-op-Zoom zu dieſem Behuf emſig rüſten ließ, zog er gegen Bergen, das ſein Sohn bereits mit den leichten Truppen eng eingeſchloſſen hatte. Dieſe Zeit ward von dem Befreiungsheere vortrefflich benutzt. Briel und die Umgegend, ſagt ein holländiſcher Schriftſteller von dieſer Zeit, ward unterdeſſen die Freiſtätte, wohin alle Vertriebenen mit ihrer Habe flüchteten. Hier auch verſammelten ſich die auswärtigen Hülfstruppen, Mißvergnügte, Landſtreicher und alles Geſindel, das die Sicherheit vor der Strafe, oder die Begierde nach Beute tanquam ad lucum opacum dahin zog. Es überſteigt beinahe allen Glauben, wenn wir in den

*) Die Art, wie Graf Ludwig ſich Bergens bemächtigt und darin feſtgeſetzt, iſt ſehr intereſſant und lehrreich. Wir können den Leſer jedoch nur auf Meteren, B. IV. S. 194 f., verweiſen.

Tagebüchern jener Provinzen leſen, daß binnen weniger als vier Monaten in dem einzigen Hafen von Vliſſingen eine Flotte von 150 Kriegsſchiffen vor Anker lag, welche, mit Truppen, erfahrenen Seeleuten und allen Kriegsvorräthen reichlich verſehen, im Stande war, nicht nur der feindlichen Seemacht Trotz zu bieten, ſondern ſelbſt ihre Häfen anzugreifen.

Zugleich ſetzten die Städte, welche ſich bereits für die neue Ordnung der Dinge erklärt hatten, Alles in Bewegung, um ſich gegen die Rache Alba's zu ſichern. Oranien blieb hierbei nicht müßig. Während er mit ſeinen Truppen überall den Aufſtand unterſtützte, arbeitete er auch auf anderen Wegen dem Herzoge entgegen. Es war um dieſe Zeit, als er ſein berühmtes Manifeſt gegen Alba zu Gent und überall, wo man ſich für die Wiedergeburt Hollands erklärt hatte, anſchlagen und bekannt machen ließ. Mit einem Worte, dieſe Zeit, welche Alba vor Bergen zubrachte, kann mit Recht als der Beginn einer neuen Ordnung der Dinge im Staatsleben der Holländer betrachtet werden.

Es war vielleicht das erſte Mal, daß ſich Alba in Bezug auf eine rein kriegeriſche Angelegenheit getäuſcht hatte. Aber der hierdurch entſtandene Schade konnte durch nichts gut gemacht werden. Drei volle Monate brachte der Herzog vor Bergen zu, das erſt am 18. September 1572 capitulirte. Der Herzog hatte die Belagerung da-

mit begonnen, ſich hinter unangreifbaren Circum- und Contrevallationslinien zu lagern. Nachdem er dann die Transcheen vor dem Orte ſelbſt eröffnet und 24 ſchwere Geſchütze und acht Nothſchanzen zum Beſchießen der Wälle und der Stadt placirt hatte, ließ er ſie zur Uebergabe auffordern. Auf die abſchlägige Antwort erfolgte die Belagerung. Von beiden Seiten geſchah Alles, was in jenen Zeiten die Kunſt vermochte zu leiſten, und dieß mit beſonderer Einſicht und Gewandtheit. Da jedoch von beſonderen Fortſchritten bei dieſer Gelegenheit nicht die Rede iſt, ſo ſind wir des weiteren Verweilens dabei auch überhoben. Was zur Deblokirung des Ortes ſelbſt von den Niederländern geſchah, trägt den Stempel großer Unentſchloſſenheit und Uebereilung. Das Hugenotten-Corps, das wir früher unter Genlis im Hennegau geſehen, hatte ſeinen tapferen Führer durch Krankheit verloren. Der Befehl über das etwa 7000 Mann ſtarke Corps war an deſſen Bruder übergegangen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, vor der Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien nichts Entſcheidendes zu unternehmen. Kaum jedoch ſah ſich der junge Anführer an der Spitze der Truppen, als er ſofort die ſpaniſche Armee bei St. Guilein angriff, um ſo Bergen mit einem Schlage zu deblokiren. Was nicht ausbleiben konnte, geſchah. Er ward von den überlegenen Spaniern geſchlagen und überdieß gefangen. In Antwerpens Citadelle eingeſperrt, fand

man ihn eines Morgens todt im Bette. Der Umſtand, daß ihn die Spanier unter dem Galgen begraben ließen, giebt über ſeine Todesart gewiß den vollſtändigſten Beweis. Alba ſchritt indeſſen mit der Belagerung raſch vorwärts. Er war damit faſt bis zum Sturme vorgeſchritten, als endlich Oranien mit einem Heere von 24,000 Mann zu deſſen Deblokirung erſchien. Das Beſtreben deſſelben, während ſeines Marſches überall den höchſten Grad von Ordnung herzuſtellen und, ſo viel wie möglich, Alles auszugleichen, verurſachten auch dießmal, daß er zu ſpät ankam. Die raſende Unordnung bei ſeinem Heere, das trotz den Spaniern plünderte und raubte, entfremdete ihm überdieß die Gemüther derer, die auf ſeinen Beiſtand gehofft. Nachdem er 14 Tage lang Alles aufgeboten, Alba zu einer großen Schlacht zu bringen, was dieſer, wie einſt vor 4 Jahren, mit ſteter Umſicht, Beharrlichkeit und großer Geſchicklichkeit vermied, indeſſen er Oranien fortwährend durch kleine Gefechte, Hinterhalte und Ueberfälle neckte, ſah ſich der Prinz genöthigt, aufzubrechen, und mit ſeinem Heere, das ſich in einem Zuſtande der Auflöſung befand, zurückzukehren *). Er gab ſeinem Bruder vorher den Rath, ſich aufs beſte

---

*) Die Nachricht von der Pariſer Bluthochzeit gab zum Aufbruche den Vorwand. — Der Prinz wäre bei dieſem Rückzuge von den Spaniern einſt faſt im Schlafe überfallen worden. Ein kleiner Hund

mit dem Feinde zu arrangiren, was dieſer auch that. Alba geſtand ihm eine Capitulation zu, die den Ausländern freien und bewehrten Abzug, den Inländern dieß gleichfalls, aber unbewaffnet, nebſt mehreren anderen Bewilligungen, gewährte, die er auch pünktlich hielt. Eine ſtarke Bedeckung führte die Garniſon nach Frankreich. Der Prinz wandte ſich nach Mecheln, und von hier nach dem Rheine, den er bei Orſoy überſchritt, worauf er ſeine Truppen abdankte. Da er, wegen Mangel an Geld, die Soldaten theilweiſe unbezahlt entlaſſen mußte, ſo brach ein Aufruhr aus, in dem er in Gefahr gerieth, ſein Leben zu verlieren. — Alba ließ es jetzt den brabantiſchen Städten, die ſich dem Prinzen ergeben hatten, entgelten. Mecheln z. B. ward 3 Tage geplündert, und Zütphen, Dendermonde und Oudenarde mußten ſchwere Geldbußen erlegen.

Das Betragen des Prinzen von Oranien verdient auch bei dieſer Gelegenheit keine großen Lobſprüche. Wenn auch die unvermuthete Nachricht von den Ereigniſſen der Pariſer Bluthochzeit, welche man im Lager vor Bergen erhielt, einigen Einfluß auf des Prinzen Heer haben mußte, ſo müſſen wir doch immer die Langſamkeit tadeln, mit der er zum Entſatz heranzog. Alba gewann dadurch Zeit, ſich in ſeinem Lager unangreifbar zu

---

rettete ihm das Leben — dieſer iſt auf ſeinem Grabmale zu ſeinen Füßen abgebildet.

machen. Die unglücklichen Verſuche des Prinzen, Alba zu einer Schlacht zu bringen, tragen gleichfalls das Gepräge unzulänglicher Combinationen. Wenn wir Meteren und die Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande recht verſtehen, ſo beſchränkten ſie ſich darauf, zur Schlacht rangirt, den Gegner mehrere Stunden lang zu erwarten und hinterher triumphirend abzuziehen, als er nicht erſchienen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wäre es weit zweckmäßiger geweſen, wenn ſich der Prinz mit ſeiner Armee nördlich gewandt, die in Vliſſingen ſtehenden Engländer und Franzoſen an ſich gezogen, und im Verein mit ſeiner Flotte entweder auf Antwerpen, oder ſonſt eine große Stadt einen Verſuch gemacht hätte. Er erhielt hierdurch eine ſo große numeriſche Ueberlegenheit, daß keine einzige Beſatzung es gewagt haben würde, vor ihm Stich zu halten. Dann hätte er müſſen den kleinen Krieg, den man ſpäter mit großem Erfolge begann, einleiten, die großen Garniſonen iſoliren, und den Geiſt der Bewohner beleben. Erlitt er dann wirklich einen Echec, ſo zog er ſich nördlich zurück, wohin ihm Alba nie gefolgt ſeyn, und wo ihm im Nothfalle ſelbſt am Rande des Meeres ſeine Flotte noch Schutz gewährt haben würde. Der Prinz wäre dann an der Spitze eines Heeres in Nordholland erſchienen, wohin er ſpäter, von den Bewohnern gerufen, wie ein Flüchtling und mit nur ſiebenzig Pferden kam. — Wenn der Herzog Alba ſich bei ſeiner Unternehmung auf Ver-

gen als Feldherr vergriffen, ſo machte er ſein Verſehen als General wieder gut. Ihm dürfte ſelbſt die ſtrengſte Critik vor Bergen nichts vorzuwerfen haben. Wenn die Zeitgenoſſen über ſeine große Vorſicht nicht ſelten in Spott ausbrechen, ſo finden wir dagegen, daß er ſich als Soldat in Bezug auf ſeine Mittel nie täuſchte, und daß er am Ende immer über die triumphirte, welche ſeiner Vorſicht und Aengſtlichkeit ſpotteten. Er hatte vielleicht unter allen Zeitgenoſſen allein die Individualität ſeines Gegners als Soldat richtig aufgefaßt. Selbſt die Pünktlichkeit, mit welcher der ſonſt ſo heuchleriſche und falſche Statthalter die Capitulation einhielt, verdient einige Anerkennung. — Die Belagerung Bergens, der durch Mondragon vortrefflich ausgeführte Entſatz der Stadt Goes in Seeland, von Bergen-op-Zoom aus, bei welcher Gelegenheit er durch drei Seebuchten und über ein großes Stück überſchwemmtes Land mit ſeinen 3000 Mann zog, waren die letzten Akte des kriegeriſchen Lebens Alba's auf dieſem Theile des Kriegstheaters. Er wandte ſich jetzt, nachdem die brabantiſchen Städte ihm untreu geworden, oder aber doch verdächtig erſchienen, gegen Holland, Seeland, Geldern, Overyſſel und Friesland. Wir wenden uns mit Abſcheu von den Greuelſcenen in Neerden, den Erpreſſungen in Amſterdam, ja ſelbſt von der Belagerung von Haarlem, welche Alba's Sohn, Don Friderico, leitete, und welche ſieben Monate, bis in die Mitte des Jahres 1573 (13ten

Juli), dauerte, und deren Reſultat den Menſchenfreund mit Abſcheu erfüllt. Was Gewandtheit, Muth und Kühnheit vermögen, ſehen wir hier angewendet; man wetteiferte in Ausdauer und Unternehmungsgeiſt zu Waſſer und zu Lande. 12,000 Spanier, welche bei der Belagerung ihr Leben eingebüßt haben ſollen, bekunden den verzweiflungsvollen Muth der Vertheidiger. Der Menſchenfreund und Soldat ſieht des tapferen Stadtoberſten Wybout v. Rypperda Haupt, das Alba als eine Bedingung der Uebergabe gefordert hatte, mit Wehmuth und Bedauern durch des Nachrichters Hand fallen. Ueber das Betragen des jungen Anführers, des würdigen Sohnes eines blutdürſtigen Henkers, gegen die Garniſon ſelbſt und gegen die Bürgerſchaft, welche zu Hunderten gehängt oder erſäuft wurden, hat die Geſchichte bereits gerichtet *). Die hier verübten Greuel haben ſich in ſolchem Maße ſelbſt in dieſem Kampfe auf Leben und Tod nicht wiederholt. — Die vergebliche Belagerung Alkmaars, bei der Friedrich v. Toledo von ſeinen 16,000 Mann über 1000 verlor, obwohl 300 gefangene Haarlemer an Eröffnung der Tranſcheen hatten arbei-

*) Alba's Sohn war ſchon entſchloſſen, die Belagerung aufzuheben. Da ſchrieb ihm der kranke Alba, er wolle an ſeiner Statt um die Mutter nach Spanien ſchicken. — Er entſchloß ſich, zu ſiegen oder zu ſterben; er ſiegte.

ten müſſen, das nachtheilige Gefecht auf der Süderſee, in dem der ſpaniſche General, Graf von Boſſu, gefangen ward, waren die letzten Unternehmungen Alba's in den Niederlanden. Die Verblendung, die Grauſamkeit, die nicht zu ſtillende Habſucht, der unerſättliche Geiz des königlichen Statthalters endlich, ſo wie die allgemeinſte Unzufriedenheit mit ihm, hatten die Angelegenheiten hier, trotz der unbezweifelten Siege Alba's, in ein ſo nachtheiliges Verhältniß gebracht, daß eine Wiederherſtellung derſelben durch ihn nicht mehr zu hoffen war. — Unterwerfen wir Alba's Verhalten in den Niederlanden einer Beurtheilung, ſo müſſen wir den Statthalter ſorgfältig von dem General trennen. Wenn wir den erſten nur verdammen können, ſo dürfen wir dem andern kaum unſere Bewunderung verſagen. Wir wenden uns mit Abſcheu von deſſen Schaffotten, Blutgerichten und Erpreſſungen; aber eine Betrachtung über deſſen Betragen als General wird hier ganz an ihrer Stelle ſeyn. Als Alba den Boden der Niederlande betrat, war Alles zu einer Schilderhebung gegen die Regierung vorbereitet — die Unordnung hatte bereits den höchſten Grad erreicht; es war ſchon Blut gefloſſen. Als Militair that er in dieſem Verhältniſſe, was er thun mußte. Er bemächtigte ſich der vorzüglichſten Punkte und Communicationen, und legte dort, wo es ihm nöthig erſchien, neue Citadellen und Werke an. Kleinere Corps blieben disponibel, das flache Land nach

allen Richtungen zu durchſtreifen, während eine größere Truppenmaſſe in Brüſſel bereit war, nicht allein in der Hauptſtadt die Ordnung aufrecht zu erhalten, ſondern ſich auch ſchnell überall hin zu begeben, wo deſſen Gegenwart von einiger Nothwendigkeit hätte ſeyn können. Wie es ſcheint, ſo waren ſeine Kräfte, nach damaligen Begriffen, hierzu vollkommen ausreichend; beſonders war ſeine leichte Kavallerie ganz geeignet zu Unternehmungen dieſer Art. So wie die erſte Nachricht von dem Einbruche der feindlichen Heerhaufen an Alba gelangte, traf er die zweckmäßigſten Anſtalten, ihnen zu begegnen. Als er ſah, daß ſeine Unteranführer nicht ſeinen Erwartungen entſprachen, eilte er ſelbſt an Ort und Stelle. Die Verhältniſſe erlaubten ihm hier nicht, zögernd zu Werke zu gehen; er geht alſo raſch in die Offenſive über, vernichtet ſeinen Feind mit einem Schlage, und erſcheint dann bald darauf dem Prinzen v. Oranien ſelbſt gegenüber. Wohl einſehend, von welchen Folgen hier auch der geringſte Nachtheil ihm ſeyn könne, ergreift er ein ganz anderes Kriegsſyſtem. Er macht hier den Cunctator mit dem Hauptcorps, aber ſeine leichten Truppen benutzen jede Gelegenheit, mit dem Feinde zu ſchlagen. Durch die Garniſonen feſter Plätze unterſtützt, umſchwärmen ſie das Heer des Prinzen nach allen Richtungen, überfallen deſſen Convoys, zerſtören Brücken, Mühlen ꝛc., und bringen ſo bald Mangel an Lebensmitteln in dem Lager deſſelben

hervor. Wir ſehen hier, was wir ſelten in der Kriegsgeſchichte wiederfinden, ein Heer von circa 14,000 Mann ein anderes von circa 28,000 Mann gleichſam blokiren und in allen ſeinen Bewegungen beſchränken, während dieſes faſt täglich ausrückt, und dem ſchwächeren die Schlacht anbietet. Wo es jedoch die Verhältniſſe erfordern, greift Alba kühn an. Wir kennen bereits die Reſultate dieſes, von einigen gleichzeitigen Schriftſtellern ſo falſch beurtheilten, und ſelbſt von den Kennern noch nicht gehörig gewürdigten kurzen Feldzuges. — Eben ſo rühmlich bewährt ſich Alba vor Bergen. Auch hier verläßt ihn ſeine Beſonnenheit keinen Augenblick. Hinter ſeiner ſtarken Linie erwartet er den ihm weit überlegenen Gegner mit Ruhe — er vermeidet jedes unnöthige Gefecht — doch wo er eine Blöße erſpäht, fährt er mit Entſchloſſenheit heraus, während er Bergen ſelbſt fortwährend eingeſchloſſen hält. Auch hier erringt er den verdienten Lorbeer. Nur einmal hat Alba gefehlt — in richtiger Würdigung der Verhältniſſe, die ihn von der See her betrafen. Dieſer Fehler entſchied über das Schickſal Belgiens, und man hat nicht mit Unrecht die Freiheit der Niederländer von jenem Ueberfalle Briels her datirt.

Das Heer, das Alba befehligte, gehört in jeder Beziehung mit zu den tapferſten, welche je von der Weltgeſchichte erwähnt worden, und hat keine Vergleichung mit den Legionen Roms in ſeiner Blüthezeit zu ſcheuen. Wir finden kein Heer

in dieſer Zeit, das ihm an Tapferkeit, Ausdauer, Kriegserfahrenheit und moraliſchem Muthe gleichkäme. Zu beklagen bleibt, daß es durch Habſucht, Grauſamkeit und Meutereien ſeine kriegeriſchen Tugenden entſtellt. Doch jene wurden ihm gewiſſermaßen durch die Art und Weiſe, wie Alba dieſen Krieg betrachtete und führte, eingeimpft. Ueberdieß haben ſich Niederländer und Spanier in dieſer Beziehung nur wenig einander vorzuwerfen. Die Schandthaten des Grafen von der Mark, des Berthold Enter, des Oberſten Sonoi, Michael Krok's ꝛc. unterſcheiden ſich in nichts von den Grauſamkeiten und der Infamie der Spanier — die Gewaltthätigkeiten, welche Ludwig's von Naſſau Heer in Nordholland beging, die ſich des Prinzen von Oranien Heer auf dem Zuge gegen Bergen zu Schulden kommen ließen, bekunden nur zu deutlich, in welchem Sinne beide Parteien den Krieg führten. Der einzige Unterſchied in den verübten Greueln liegt darin, daß Alba ſolche befahl, während Ludwig von Naſſau und Wilhelm von Oranien ſolche dulden mußten *). Wenn ſich niederländiſche und ſpaniſche Hiſtoriker einander der Grauſamkeit anklagen, ſo iſt dieß eben ſo, als wenn heute die Chriſtinos den Carliſten ihre Unmenſchlichkeiten vorwerfen. — Uebrigens kann man Alba auch als General

*) Alba rühmte ſich ſelbſt, daß er 18,000 Ketzer und Rebellen durch das Schwerdt habe hinrichten laſſen.

nicht davon frei ſprechen, ſeine Stellung gewiſſermaßen als die eines Condottiere betrachtet zu haben. Gegen das Ende ſeines verhängnißvollen Regiments in den Niederlanden kam hierzu auch wohl noch ein gewiſſer Grad von Empfindlichkeit gegen ſeinen König und Herrn, und Haß gegen ſeinen Nachfolger, denn ſonſt hätte er, bei ſeinen großen Mitteln, ganz anders von dem Schauplatze ſeiner Thaten abtreten können. Während er, mit ungeheuren Schätzen beladen, nach Spanien zurückeilte, war das Heer ſeit 28 Monaten nicht bezahlt und überall im Aufſtande begriffen *); alle Kräfte des Landes waren im höchſten Grade erſchöpft, und in allen Zweigen, nicht allein der Adminiſtration, ſondern auch des öffentlichen Lebens, herrſchte eine Verwirrung, von der man ſich heute wohl kaum eine richtige Vorſtellung würde machen können. Alba hatte dem durch ſeine Maßregeln vorbereiteten gänzlichen Ruin des königlichen Anſehens in den Niederlanden durch ſeine kriegeriſchen Talente allerdings vorgebeugt. Doch dieſes allein genügte nicht in ſeiner hohen Stellung. Philipp ſelbſt ſah dieß endlich, obwohl zu ſpät, ein — Alba wurde, wie bekannt, durch Don Ludwig de Zuniga y Requeſens (1573) erſetzt. Der verſöh-

*) Alba hatte, während ſeiner 6jährigen Regierung in den Niederlanden, aus dieſen allein 56 Millionen Gulden erhoben — die Summen, welche er aus Spanien erhalten, natürlich noch ungerechnet.

nende, edle, obwohl von Schwäche nicht freie Charakter des neuen Statthalters hätte früher vielleicht hingereicht, manchen erſchütternden Bewegungen vorzubeugen. Für den Augenblick jedoch gehörten andere Eigenſchaften dazu, den durch und durch umgeſtürzten politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtand des unglücklichen Landes herzuſtellen. Der königliche Statthalter täuſchte ſich nicht über die Mittel, welche er zu ergreifen. Während er die gehäſſigen Maßregeln Alba's gänzlich verwarf und, ſtatt deſſen unerbittlicher Strenge, mit Milde zu Werke ging, verſäumte er nicht, dort, wo es die Verhältniſſe nöthig machten, mit Energie und Kraft einzuſchreiten. Doch wurden ſeine erſten kriegeriſchen Unternehmungen von keinem ſonderlichen Glücke begleitet. Die Wichtigkeit Middelburgs, das ſeit zwei Jahren von den Niederländern eingeſchloſſen war, und das der tapfere Mondragone mit Entſchloſſenheit gegen die Meergeuſen bis jetzt vertheidigt hatte, ſehr richtig würdigend, hatte der neue Gouverneur mit großer Anſtrengung bedeutende Streitkräfte zu deſſen Deblokirung in Antwerpen geſammelt. Er hatte auf dieſe Art eine Flotte von ſechzig Schiffen zuſammengebracht, deren Befehl er Sancho de Avila, Glimes und anderen verſuchten Offizieren anvertraute. Doch kaum hatte ſich dieſe, aus verſchiedenen Häfen abſegelnde Flotte geſammelt, ſo ward ſie von der ſeeländiſchen Flotte, unter L. v. Boiſot, angegriffen. Bei Reimerswaale kam es zur

Schlacht. Obwohl die Spanier mit ausgezeichnetem Muthe fochten, ſo wurden ſie doch von den im Seedienſte ergrauten Niederländern geſchlagen. Ein großer Theil der Schiffe fiel den Siegern in die Hände; ein anderer ward verbrannt; nur wenige entkamen. Glimes ſelbſt kam, nachdem er den heldenmüthigſten Widerſtand geleiſtet, in der Schlacht um (29. Januar 1574). Mit dem Verluſte dieſer Schlacht war auch Middelburgs Schickſal entſchieden. Nach einer grauſamen Hungersnoth ſah ſich Mondragone endlich genöthigt, dem Prinzen von Oranien, unter Bedingung des freien Abzuges für ſeine Garniſon, die katholiſchen Geiſtlichen ꝛc., ſich zu ergeben. Sieben Millionen, heißt es, hatten die mehrfachen Verſuche, Middelburg zu retten, gekoſtet. Der endliche Ausgang des Unternehmens hatte noch das Schmerzhafte für den Statthalter des Königs, daß er ſich gleichſam unter den Augen deſſelben vorbereitete, indem er vom Damme von Scakerloo, von ſeinem ganzen Gefolge umringt, der Vernichtung ſeiner Flotte zuſah. — Neben dieſer Calamität, welche den Muth der Niederländer noch mehr potenzirte, ward der Statthalter auch von anderen Leiden heimgeſucht. Unter ſeinen Truppen nämlich war, wie ſonſt, ſo auch jetzt, rückſtändigen Soldes wegen, offenbare Rebellion ausgebrochen; zu gleicher Zeit verwüſteten die Meergeuſen weit und breit alle Küſten. Was die Zügelloſigkeit der Soldaten unverwüſtet ließ, vollendeten die Geuſen un-

bedingt. Geplünderte Städte, Klöſter, Kirchen und Dörfer, in Rauch aufgehende Weiler, flüchtende Einwohner, waren die gewöhnlichſten Erſcheinungen des Tages; was etwa Beute verſprach, und ſich ohne Schutzwehr befand, ward das Opfer der Raubgier und hölliſchen Wuth der Spanier oder der eigenen Vaterlandsvertheidiger. Die Peſt endlich vollendete das namenloſe Unglück der Bewohner dieſer einſt ſo blühenden und volkreichen Provinzen. — Daß von einem Fortſchreiten und einer Entwickelung der Kriegskunſt in dieſer Periode nicht die Rede ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Der Krieg gewinnt jetzt jedoch eine ganz andere Geſtalt. Einzelne, iſolirte Unternehmungen, Belagerungen, bei denen Liſt, Ueberſchwemmungen und Hunger gewöhnlich eine größere Rolle ſpielten, als der Angriff ſelbſt, eine Art Guerilla-Krieg, den namentlich die Niederländer mit Geſchick führen, Soldatenempörungen, die oft die merkwürdigſten Erſcheinungen herbeiführen und den Siegeslauf der ausgezeichnetſten Feldherren hemmen, Friedensſchlüſſe und Conventionen, die Niemand hält, keine Partei beobachtet, ziehen ſich durch einen Zeitraum von dreißig und einigen Jahren, nur ſelten von großen kriegeriſchen Akten, von Schlachten ꝛc. unterbrochen. Wir dürfen daher auch die zuſammenhängende Erzählung dieſes Kampfes verlaſſen, und füglich bei der Beſchreibung der einzelnen kriegeriſchen Hauptereigniſſe ſtehen bleiben. — Das erſte bedeutende kriegeriſche Faktum,

das

das ſich uns hier darbietet, iſt die Schlacht auf der Mockerheide (14. April 1574). — Der neue Statthalter hatte dadurch, daß er ſeinen zudringlichſten Oberſten einige Städte zur Brandſchatzung eingeräumt, und zugleich einige Abſchlagszahlungen geleiſtet, wozu er ſein Silbergeſchirr in die Münze geſchickt, die in der Rebellion begriffenen Soldaten momentan wieder zum Gehorſam und zur Pflicht zurückgeführt. Auch war es die höchſte Zeit, den Niederländern, die ihren Unternehmungen täglich eine größere Ausdehnung gaben, entgegen zu treten. Beſonders drohte dem Statthalter der kühne und raſtloſe Graf von Naſſau, der in Verein mit ſeinem jüngeren Bruder Heinrich und dem Prinzen Chriſtoph, Sohn des Churfürſten Friedrich's III. von der Pfalz, an der Spitze eines Heeres von 12,000 Mann, aus Deutſchland in Geldern eingedrungen war, gefährlich zu werden. Der Prinz v. Oranien ſollte ſich mit ihm vereinigen, und Beide wollten dann Niemwegen belagern.

Nachdem Requeſens mit unendlicher Mühe die ſich einzeln herumtreibenden Haufen der rebelliſchen Soldaten und die verſchiedenen Garniſonen geſammelt hatte, ſchickte er das vereinigte Heer, unter Sancho de Avila, nach Geldern. Beide Heere trafen an der Maas zuſammen, und marſchirten hier eine Zeit lang auf und ab: Avila, in der Abſicht überzugehen und ſeinen Gegner vor der Vereinigung mit dem Prinzen anzugrei-

ſen; Naſſau, um ſeinem Gegner den Uebergang unmöglich zu machen. Avila trug jedoch diesmal den Preis über ſeinen Gegner davon, und ging bei Graave über den Fluß, und dann gerade auf den Gegner los, den er ſorglos rekognoszirend am anderen Ufer fand. Obwohl überraſcht, das ganze feindliche Heer, deſſen Avantgarde leichter Pferde er vorhergehenden Tages mit Verluſt zurückgeworfen, ſchon dieſſeits und in vollem Anmarſch zu finden, traf Naſſau doch ſofort mit der ihm eigenen Entſchloſſenheit die nöthigen Anſtalten, und nahm das Gefecht an. Meteren läßt uns bei dieſer Gelegenheit die ganze Reiterei der Niederländer im erſten Treffen finden; 10 Compagnien Schützen haben ein Retranchement vor dem Dorfe Monk beſetzt, und 25 Compagnien bilden das Gros. Strada weicht in einiger Beziehung hiervon ab, und läßt durch jene 25 Compagnien das zweite Treffen bilden, während er 1800 Pferde ins erſte rangirt. Der Schanze vor dem Dorfe giebt auch er 10 Compagnien Beſatzung. Das Total der ſo geſchaarten Truppen mag 14,000 Mann betragen haben; Meteren giebt es auf 3—4000 Reiter und 6—8000 Infanteriſten an. Die Artillerie, die bei den Trophäen erwähnt wird, ſtand wahrſcheinlich in der Schanze. Die Truppen, mit welchen der Graf von Naſſau zur Rekognoszirung ausgezogen, und welche gleichſam das erſte Treffen bildeten, nehmen den Kampf muthig auf. Nach einem lebhaften Gefechte jedoch

werden ſie geworfen, und es ſcheint ſogar, daß ſich die ſpaniſche Infanterie, die raſch folgte, im erſten Anlauf der Schanze von Monk bemächtigt habe. Das zweite Treffen jedoch warf die Spanier wieder hinaus, und nach vielem Blutvergießen ſchien das Gefecht zum Stehen gekommen zu ſeyn. Noch hatte jedoch von den Spaniern nicht die Bataglia, oder der Gewalthaufen, gefochten. So wie dieſer in die Schlachtlinie eingerückt war und ſich, wie Meteren erzählt, durch ein Pater noster und Ave Maria, das ſie knieend beteten, geſtärkt, griffen ſie ſofort die Schanze an, und warfen die Niederländer ohne ſonderliche Anſtrengung hinaus. Obwohl Graf Ludwig Alles verſuchte, ſeine Infanterie noch einmal zum Angriff auf den Feind zu bewegen, ſo blieben doch ſeine Anſtrengungen vergeblich. Wie einſt bei Gemmingen, ſo verſagten ihm auch hier die Soldaten den Gehorſam, und ſtatt mit ihm den Angriff zu beginnen, tönte ihm von allen Seiten das Geſchrei nach Löhnung und Geld entgegen. Als der Graf dieſen Ungehorſam gewahrt, glaubt er durch einen entſchloſſenen Angriff mit ſeiner Reiterei, von der er wieder 600 Pferde um ſich geſammelt, dem größeren Unglück vorbeugen zu können. Obwohl dieſer ziemlich begann, ſo ſiegten doch ſpäter die ſpaniſchen Küraſſiere, trennten die Reiterſchaar des Prinzen, und warfen ſie in verſchiedene Directionen zurück. Noch war das zweite Treffen Infanterie, das ſich in ſeinem Lager angefangen zu verſchanzen, intakt

geblieben. Die ſpaniſche Kavallerie ſetzte daher ihre Verfolgung auch nicht zu lebhaft fort, ſondern griff erſt, als ſie gewahrt, daß kein Hinterhalt zu fürchten, in Verein mit ihrer Infanterie, das Lager an. Die Entſcheidung blieb auch hier nicht lange aus, beſonders da ein Corps friſcher ſpaniſcher Truppen aus Breda in dieſer Zeit auf dem Schlachtfelde angelangt war. Die Schlachtordnung der Niederländer löſte ſich jetzt völlig auf — es ward im Lager ſelbſt nur noch in einzelnen Haufen gefochten. Die Spanier hieben hierbei Alles nieder, was ihr Schwerdt erreichen konnte, Soldaten, Marketender, Knechte, Weiber und Kinder. Mendoza, der als Augenzeuge der Schlacht beigewohnt, verſichert, daß über 2000 Menſchen auf dem Schlachtfelde ſelber erſchlagen worden. Ein großer Theil blieb noch auf der Flucht; von Gefangenen iſt nur wenig die Rede. Merkwürdig bleibt es, daß man die Körper der drei niederländiſchen Feldherren, welche ſämmtlich in dieſer Schlacht blieben, alles Suchens ungeachtet, nicht auffinden konnte. Uebrigens ward das ganze niederländiſche Heer zerſtreut; das Lager, Geſchütz, Gepäck, das ganze Heergeräth derſelben gerieth in der Spanier Hände. Nur die franzöſiſchen Hugenotten, welche in den erſten Reihen gefochten, entkamen einigermaßen geordnet vom Kampfplatze. — Die Spanier, beſonders ihre Reiterei, hatten an dieſem Tage mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten. Alle Truppentheile hatten ſich ihres alten

Ruhmes, den ſie ſtets auf den Schlachtfeldern be: hauptet, würdig bewieſen. — Wenn wir auf der einen Seite dem unverzagten Muthe und der Tapfer: keit des Grafen v. Naſſau alle Gerechtigkeit wi: derfahren laſſen müſſen, ſo darf man ſich auf der anderen Seite nicht verhehlen, daß er auch hier eine große Sorgloſigkeit an den Tag legte, die, ſtreng genommen, eine ſtrafbare Nachläſſigkeit ge: nannt werden könnte. Ein glückliches Gefecht, das er, wie ſchon geſagt, am vorhergehenden Tage mit den Spaniern gehabt, hatte ihn in Ruhe ge: wiegt. Er wollte des anderen Tages ſeinen Au: gen kaum trauen, als er die Spanier in vollem Anmarſch gegen ſeine Stellung fand. Er ward auch hier, im eigentlichen Ausdrucke des Worts, überfallen. Sein Heer bewies ſich in der Schlacht unter aller Kritik; die Franzoſen waren, wie Me: teren erzählt, die einzigen, welche ihre Schuldig: keit thaten. Die liebenswürdige Perſönlichkeit des Grafen und eine gewiſſe ſoldatiſche Beredtſamkeit, die ſonſt ſo leicht die Herzen gewinnt, und welche er beide im höchſten Grade beſaß, ſcheinen auf das Raubgeſindel, das unter ſeinen Fahnen focht, und das ſich den ſchönen Namen eines vaterländiſchen Heeres beilegte, keinen Eindruck gemacht zu haben. — Das ſpaniſche Heer focht, wie bereits bemerkt, mit Ausdauer und Muth, und es ſcheint, als wenn es durch ſeine Tapferkeit das Andenken an ſeine Meutereien habe verwiſchen wollen. Zu bedauern bleibt, daß wir von den taktiſchen Anordnungen

beider Heere nichts wiſſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß das ſpaniſche Heer in tiefen und dichten Haufen focht; von dem niederländiſchen dürfen wir annehmen, daß es von der Streitart der Franzoſen, die der dünnen und weniger tiefen Stellung gern den Vorzug gaben, durch ſeine langjährigen Verbindungen und Verhältniſſe mit ihnen etwas in ſich aufgenommen, mithin in einer von der ſpaniſchen Streitart ganz abweichenden Form gefochten. — Doch ſind dieß nur Vermuthungen. Die Kavallerie bediente ſich in dieſer Zeit ſchon allgemein mehr des Feuergewehrs, als der blanken Waffe. Beſonders war dieß bei der leichten Reiterei der Fall. Es bleibt zu bemerken, daß dieſes Carrabiren und Abbrennen der Gewehre in vollem Rennen, das immer nur die niedrigſte Stufe der Kunſt andeutet, in dieſem Kriege ſeine Ausbildung erreichte*). Von hier aus machte es die Runde durch das übrige Europa. Ob die erſten Grundzüge dazu indeß von anderen Heeren entlehnt ſeyn mögen, ſind wir nicht im Stande anzugeben. Doch finden wir, daß man nirgend ſo ſehr an deſſen Aus-

*) Der Freiherr v. Pflügel, der uns in dem Tagebuche der Reiſe der K. K. Geſandtſchaft in das Lager des Sultans von Marokko eine Beſchreibung der kriegeriſchen Uebungen der marokkaniſchen Kavallerie giebt (al mecab-ol-barut, Pulverſpiel), erinnert uns ſtark an die Streitart der Kavallerie dieſer und der zunächſt folgenden Zeit.

bildung und Vervollkommnung gedacht hat, als hier. — Von der Wirkſamkeit und dem Gebrauch der Artillerie wiſſen wir gar nichts. — Kaum war die Schlacht vorbei, und der Moment gekommen, die Früchte des Sieges zu erndten, als die ſpaniſche Armee ſich wieder empörte, und jetzt mit erneuerter Wuth den rückſtändigen Sold forderte. Ohne ſich an die Befehle ihrer Oberſten zu kehren, verließen die Soldaten in der Mehrzahl das Schlachtfeld und zogen nach Antwerpen. Sie gaben ihrer Rebellion dadurch mehr Conſiſtenz, daß ſie ſich ein Oberhaupt (Eletto) wählten, dem ſie öffentlich und mit einer Art von Prunk Treue und Gehorſam ſchworen. Unter ſich aber gelobten ſie einander, ſich an Allen blutig zu rächen, denen ſie glaubten die Verzögerung ihrer Bezahlung zuſchreiben zu dürfen. Zwar beſänftigte der Bürgermeiſter von Antwerpen, durch eine bedeutende Zahlung, die er leiſtete, die erſte Wuth dieſer Miliz. Der Statthalter wußte ſie ſogar dahin zu bringen, daß ſie theilweiſe zur Blokade von Leyden, welche noch aus der vorigen Statthalterſchaft her ſchleppte, marſchirten. Als aber die Leydener den Entſchluß faßten, ſich und die ganze Provinz durch die Durchſtechung ihrer Dämme von ihren Feinden zu befreien, wobei über 1000 ſpaniſche Soldaten ertranken, während zugleich alle Werke, welche ſie mit der größten Mühe und Sorgfalt erbauet hatten, weggeſchwemmt wurden, und wodurch auf 10 deutſche Meilen um Leyden

Alles tief unter Waſſer geſetzt ward, ſo kehrten auch die Soldaten zu ihrem Ungehorſam, zu ihren Geldforderungen zurück. Die Rebellion nahm dießmal ſchon einen weit ärgeren Charakter an. Die Soldaten bemächtigten ſich ihrer Offiziere, ſogar ihres oberſten Befehlshabers, unter dem ſie auf der Mockerheide gefochten, Sancho de Avila, und ſchleppten ihn, wie alle anderen Offiziere, gebunden mit ſich durch das Land. Ihre Drohungen, ſich mit dem Schwerdte in der Hand in Utrecht bezahlt zu machen, bewog nicht allein die Regierung, ſondern alle Stände, die Mittel zu Bezahlung dieſer Rotte herbeizuſchaffen, und ſo gelang es auch dießmal noch, dieſen Sturm zu beſchwören. Der Statthalter glaubte die Keime des Aufruhrs in neuer kriegeriſcher Thätigkeit zu erſticken, und beſchloß, ſeine Truppen ſofort nach Seeland zu führen. Mit ihnen unternahm er die ewig denkwürdige Expedition von Philippsland auf Duiveland und Schouven, um ſich Zirikſees zu bemächtigen. Wir können die Spanier nicht nach Schouveland begleiten, doch verdient dieſe Unternehmung, bei der ſie den Elementen und den Menſchen in gleichem Maße trotzten, eine ehrenvolle Erwähnung. Nur wenige Expeditionen in der Kriegsgeſchichte können dieſem gewagten Unternehmen verglichen werden. Der Entſchluß dazu, ſo wie die Ausführung, bekunden in hohem Maße die Tüchtigkeit des Führers und der Soldaten. Wenn Strada ſeine ganze Rhetorik aufgeboten, um die

ſen Zug durch mehrere Meeresarme, und die da- bei Statt gehabten Kämpfe, im gehörigen Lichte darzuſtellen, ſo wird man ihm gern ſeine Zeichen- deuter und Wahrſager für die Aufbewahrung eines ſchätzbaren Details durchlaſſen. — Die unmittelbar darauf folgende Belagerung von Bommenede, die, trotz ihrer nur zwanzigtägigen Dauer, für die blu- tigſte des ganzen niederländiſchen Kampfes gilt, ſo wie die ſpätere Belagerung und Einnahme Zirik- ſees, ſichern den ſpaniſchen, italieniſchen und deut- ſchen Kriegern, die daran Theil nahmen, einen un- vergänglichen Ruhm zu. Selbſt der erneuerte Aus- bruch einer Soldatenrebellion konnte die hier fech- tenden Krieger nicht ihrer Pflicht entfremden. Erſt mußten ſie den Feind beſiegen, und dann erſt über- ließen ſie ſich ihrer Unbändigkeit. Eine neunmo- natliche hartnäckige Gegenwehr, während welcher auch der Generalſtatthalter des Königs, Reque- ſens, ſtarb, und bei der ſie mit den größten Müh- ſeligkeiten zu kämpfen hatten, brach den Muth die- ſer Tapferen nicht. Doch kaum waren ſie durch Hunger der Stadt Herr geworden, ſo geſellten ſie ſich der Schaar der bereits ſeit langer Zeit auf- rühreriſchen ſpaniſchen Miliz bei, und nun begann eine Reihe blutiger Meutereien und Aufſtände durch das ganze Land, welche in gleichem Maße alle Par- teien den Spaniern entfremdete, und ſie zum all- gemeinen Gegenſtande des Haſſes und des Ab- ſcheues machte. Die Gegend zwiſchen Brüſſel und Aloſt, wo die Unmenſchen bei Asſche ihr Haupt-

lager hatten, bieten ein reiches Feld zu ernſtlichen Betrachtungen dar. Wenn wir ſehen, wie der Staatsrath, der nach des achtbaren Requeſens Tode die Regierung übernommen, im Namen des Königs von Spanien ſeine Spanier für Verräther, Meineidige und Rebellen erklärt, und allen Niederländern befiehlt, die Waffen zu ergreifen, um ſie zu bekämpfen, ſo bleiben wir unſchlüſſig, über den Werth und die Bedeutung dieſer Machthaber zu urtheilen. Auf keinen Fall aber wird man ſeine Achtung der ohnmächtigen Krone Philipp's und dem Staatsrath des unglücklichen Landes, die es dahin kommen ließen, angedeihen laſſen können. Die Soldaten, in die Acht erklärt, rächten ſich durch eine größere Arroganz, Plünderung und Zerſtörung. Zuerſt bemächtigten ſie ſich des nahe gelegenen Aloſt's; dann plünderten ſie die Gegend bis vor Brüſſel und Gent. Andere Haufen verhandelten, gegen Erlegung des rückſtändigen Soldes, die ihnen anvertrauten Plätze. Nur wenige Garniſonen blieben ihren Verpflichtungen treu *). Die Zerwürfniſſe der Behörden unter ſich, welche

*) Unter den aufrühreriſchen Truppen ſpielten die deutſchen Regimenter, worunter auch Jörge Fronſperger's Regiment, eine große Rolle. Sie waren es, die Antorff plünderten und verwüſteten, und erſt ſpäter, als das ewige Edikt erſchien, ihre Oberſten Fronſperger und Fugger, nach ſchmählichen Mißhandlungen, den Staaten auslieferten.

der ſchlaue und gewandte Prinz von Oranien vortrefflich zu benutzen verſtand, ließen es unentſchieden, wem eigentlich das Land gehorche. Die leere Form, daß beide Parteien ihre Befehle im Namen des Königs ausfertigten, wie dieß bei Rebellionen gewöhnlich geſchieht, erhöhte noch die Schwäche des Beherrſchers zweier Welten, deſſen Ohnmacht ſich hier jedoch in einem abſchreckenden Lichte offenbarte. Wir dürfen hier die innere Geſchichte der allmähligen Umwandlung der Regierung, die in faſt allen Beziehungen aus der Schwäche der ſpaniſchen Behörden hervorging, die der Gegenſtand ſo vieler hiſtoriſchen Darſtellungen geweſen, füglich übergehen. Uns bleibt nur das traurige Geſchäft, die Erzählung der Empörung der ſpaniſchen Soldaten zu vollenden. — Als die rebelliſchen Horden ſahen, in welchem Maße ſie überall verhaßt ſeyen, ſo faßten ſie, nachdem ſie noch ganze Gegenden ausgeplündert hatten, den Entſchluß, ſich eines bedeutenden Platzes zu bemächtigen, um ſich ſowohl durch Plünderung deſſelben des rückſtändigen Soldes zu verſichern, als auch nöthigenfalls ihn als ein Unterpfand für künftige Ereigniſſe zu behalten. Die beiden Hauptcorps der Rebellen, die bis dahin in Flandern und Brabant gehauſt, auf ihren Zügen Maſtricht geplündert, und auf gleiche Weiſe Dendermonde und Geersberg heimgeſucht hatten, beſchloſſen endlich, ſich vor Antwerpen zu concentriren. Hier hauſte, in Folge der Zerwürfniſſe der Behörden, welche das unglückliche Land angeblich

regierten, Hieronymus von Roda, der ſich als den Repräſentanten einer geſetzlich vorhanden geweſenen Regentſchaft betrachtete. Wahrſcheinlich ſtammte von ihm die Idee, die Rebellen vor dem reichen Antwerpen ſammeln zu laſſen. Wie dem auch ſey — durch ihn erhielten ſie Aufnahme in der Citadelle. Die Stadt, in der ein wackerer Ehrenmann, ein Herr von Champigni, befehligte, wäre, wenn man deſſen Rathſchlägen Gehör gegeben, wahrſcheinlich gegen alle Unternehmungen der Meuterer erhalten worden; doch Zwietracht und Mißgunſt ließ die weiſen Rathſchläge eines tüchtigen Offiziers überhören — eine Verſtärkung der Garniſon, welche von Brüſſel geſchickt ward, trug eher dazu bei, die Verhältniſſe zu verwirren und die zweckmäßigen Maßregeln zu hemmen. So war, unter bangen Erwartungen für die Bewohner, der 4. Dezember 1576 herangekommen. Die Spanier nämlich, ſchon lange nach den Antwerpener Schätzen gierig, hatten von der Citadelle aus Alles in Bereitſchaft geſetzt, die Stadt ſelbſt zu überfallen, und ſich durch die Plünderung ſowohl für die Achtserklärung zu rächen, als für die lange vorenthaltene Bezahlung ſchadlos zu halten. Die Banden, welche von Aloſt nach Antwerpen gekommen, hatten dieſen Marſch in ſolcher Haſt gemacht, daß ſie unterweges weder eſſen, noch trinken, noch ruhen gemocht. Mit Tagesbeginn entlud ſich die Citadelle ihrer ſcheußlichen Beſatzung. Mit Grimm ſtürzt ſich die beuteluſtige Meute auf die Wälle

und Gräben, welche Stadt und Citadelle ſcheiden, und erſtürmen beide mit einem Muthe, der einer beſſeren Sache würdig war. Der Kampf wälzt ſich von Straße zu Straße, bis zum großen Platze; alle Straßen und Plätze ſind mit Leichen und Verwundeten gefüllt. Während des Gefechtes auf dem Platze tragen Troßbuben und lüderliche Frauensperſonen Stroh zuſammen und zünden es an. Das Feuer, das hierdurch entſteht, greift ſchnell um ſich, und verzehrt an 500 Häuſer, worunter das alte prächtige Rathhaus. Das Gefecht auf dem Platze, zum Vortheil der Meuterer entſchieden, giebt ihnen Zeit, die Plünderung der Stadt methodiſch vorzunehmen. Drei Tage dauert dieſe Verwüſtung, in der ſich alle Scenen und Greuel wiederholen, wie ſie die Plünderung Roms — Sacco di Roma — einſt herbeigeführt. 40 Tonnen Goldes in baarem Gelde, wird verſichert, verſchlang dieſe heilloſe Plünderung. — Europa's reichſte Stadt — denn das war damals das blühende Antwerpen — bot lange Zeit nur einen Haufen Trümmer dar, unter denen die reichſten Bewohner als Bettler umherirrten.

An demſelben Tage, als die rebelliſchen Soldaten ihre Wuth an Antwerpen ausließen, war der neue Generalſtatthalter der Niederlande, Don Juan von Oeſterreich, in Luxemburg angekommen. Der Sieger von Lepanto und Eroberer von Tunis ſollte nicht allein beſtimmt ſeyn, die Unruhen hier zu dämpfen; ſeiner Ankunft ging ſogar

das Gerücht von weit ausſehenden Plänen in Bezug auf England und Schottland voraus. Ihn hatte der Befehl, ſich nach den Niederlanden zu begeben, in Mayland ereilt. Aber ſo unendlich nöthig ſeine Gegenwart in den rebelliſchen Provinzen geweſen, ſo glaubte der Prinz doch zuvor noch erſt nach Spanien gehen zu müſſen, um ſich dort zu orientiren. Nach einigen Unterredungen mit dem Könige reiſte er dann ab, und kam verkleidet, von nur einigen Spaniern begleitet, am Zerſtörungstage Antwerpens, mit der Poſt in Luxemburg an. — Wenn durch den Friedensvertrag von Gent die Lage des Prinzen ſchon an und für ſich ſelbſt ſehr precair geworden war, ſo wurde ſie durch die Plünderung Antwerpens, wovon die Kunde mit Entſetzen im Lande vernommen ward, troſtlos. Von den ſiebzehn Provinzen der Niederlande war Luxemburg die einzige, welche keinen Theil an der Revolution genommen, und in welcher der König ſich noch als Herr betrachten konnte. In den meiſten anderen dagegen war der Name des Königs nur noch aus Förmlichkeit beibehalten worden. Doch der junge Prinz traf mit Einſicht und Muth ſeine Anſtalten. Ein Befehl an die Spanier, ſofort die Waffen niederzulegen und ſich jeder ferneren Unordnung zu enthalten, ward von dieſen pünktlich befolgt. Worte der Verſöhnung und Liebe fanden den Eingang zu den Herzen der Niederländer, und ſo ſehen wir ſich bald eine Reihe von Unterhandlungen erheben, deren Reſultat das ſogenannte ewige

Edikt war (7. April 1577). Der König, in dem Friedensinſtrumente mit dem ganzen Pfauenſchwanze ſeiner Titel beſchweift, wie ſich Vynkt in ſeiner Geſchichte ausdrückt, verrieth durch die Bedingungen, denen er ſich unterwarf, den höchſten Grad von Ohnmacht. Die Beſtätigung des Genter Friedens, die Entfernung aller ausländiſchen Truppen, mit der Bedingung, alles ſchwere Geſchütz zurückzulaſſen und nur in der dringendſten Noth zurückkehren zu dürfen, die Herſtellung aller Rechte und Freiheiten, ſo wie die Zuſicherungen endlich von Schadenerſatz ꝛc., bekunden am beſten, wie weit es mit den Angelegenheiten des Königs hier gekommen. Der Hauptbedingung des ewigen Edikts, die Entfernung aller Truppen, ſcheint der neue Statthalter mit Pünktlichkeit genügt zu haben. Die Truppen, Spanier, Italiener und Deutſche, traten, unter des Grafen Mansfeld Oberbefehl, den Marſch nach Italien an, wo ſie, angekommen, längs der genueſiſchen Gränze, bis gegen Novi hin, in Garniſon verlegt wurden. Der plötzliche Uebergang jedoch von der angeſtrengteſten Thätigkeit in Ruhe, vielleicht auch Verdruß und die Folgen langjähriger Völlerei, wirkten ſo nachtheilig auf dieſes Corps, daß der größere Theil deſſelben hier ſein Grab fand. Ein ſchneller Tod raffte die meiſten hin, und man kann gewiſſermaßen ſagen, daß hier das ſpaniſche Fußvolk, das ſeinen Ruhm faſt ein Jahrhundert durch alle Welttheile getragen, den Kern ſeiner Phalangen verlor. —

Die Elemente, aus denen die Parteien das ewige Edikt zuſammengeleimt, waren nicht der Art, ihm lange Dauer zu verſprechen. Während der Prinz v. Oranien, den man den vollkommenſten Vorkämpfer einer Partei nennen kann, der je gegen eine Regierung in die Schranken getreten, von Bergen op Zoom her das unter der Aſche noch glühende Feuer künſtlich zu hellen Flammen aufzuſchüren bemüht war, ſuchte der neue Statthalter von Brüſſel aus, wo er ſeinen feierlichen Einzug gehalten, allmählig die ihm zugeſtandenen Rechte zu erweitern und das ewige Edikt zu untergraben. Indem anſcheinende Ruhe die Unkundigen täuſchte, bereitete ſich aufs Neue der Kampf vor. Die unredliche Beſitznahme von Namur durch Don Juan, wohin er ſeinen Sitz jetzt verlegte, brachte die Sache endlich zum Ausbruch. Von allen Seiten ſchrieb, predigte, tobte man gegen die Verletzung des ſo eben erſt beſchworenen ewigen Edikts, und während beide Parteien einander als Friedensbrecher anklagten, rüſteten ſie zugleich ernſtlich zum Kriege. Oranien ward von den Staaten nach Brüſſel gerufen, und hielt hier ſeinen feierlichen Einzug, während die Stifter des ewigen Friedens, der Statthalter des Königs und ſeine Truppen für Feinde des Königs und des Staats erklärt wurden. Der Triumphzug Oranien's in Brüſſel, das er nach 10jähriger Verbannung, nach ſo mannigfachen Ereigniſſen, unter ſo veränderten Verhältniſſen wieder betrat, und wo er

von den Ständen zum Ruwaard — Regent und Schutzherr — erklärt ward, contraſtirte wunderbar mit ſeinen bisherigen Schickſalen. Seine Wachſamkeit offenbarte ſich zunächſt in einer großen Thätigkeit gegen den allgemeinen Feind. Die Citadellen von Antwerpen, Gent, Utrecht, Ryſſel, Valenciennes, und noch manche andere wurden niedergeriſſen; überall wurde zu den Waffen gerufen *). — Der in die Acht erklärte königliche Statthalter ſetzte unterdeſſen ſeine Rüſtungen und Unterhandlungen fort, verließ aber Namur keine Minute. Erſteren vertraute er dabei jedoch mehr, als letzteren. Zwar ſtrömten ihm die Truppen anfangs nur ſparſam zu. Aber der Ruf des berühmten Feldherrn ſammelte bald eine Menge tüchtiger Krieger um ihn. Die Spanier, Italiener und Deutſchen, welche bei ihrem Abmarſch aus den Niederlanden in die Dienſte der Ligue getreten, oder welche ſich, hier und dort verſteckt, im Lande aufgehalten, bildeten bald wieder einen anſehnlichen Haufen um ihren Feldherrn. Der bedeutendſte Zuzug aber kam aus Italien, wo man die Reſte der alten Banden, durch Truppen aus den verſchiedenen Garniſonen und durch Aushebungen, wieder vollzählig gemacht und mit neuen erprobten Offizieren verſehen hatte.

*) In Antwerpen mußte es beſonders Alba's Statue entgelten, nachdem die Spanier zum Lande hinausgejagt waren. Nach mannigfachen Verſtümmelungen und Infamirungen ward ſie wieder zu Kanonen umgegoſſen.

An ihrer Spitze befand ſich Don Alexander Farneſe, Prinz von Parma. So brachte man in kurzer Zeit wieder 20,000 Mann zuſammen. Während die Niederländer ſich fortwährend noch mit dem Gedanken ſtarker numeriſcher Ueberlegenheit ſchmeichelten, und hierauf auch ihre Pläne begründeten (Anfang des Jahres 1578), begannen die Feindſeligkeiten, und am 31. Januar bereits fiel die Schlacht bei Gembloux vor. Die ſtaatiſchen Truppen nämlich hatten ſich ganz in der Nähe von Namur gelagert, um von ihrem befeſtigten Lager aus die Garniſon beſſer in Zaum halten zu können. Bei einem Ausfalle, welchen die ſpaniſchen Truppen am 30. Januar machten, erfuhr man, daß das Lager der Niederländer im Begriff ſey, nach Gembloux aufzubrechen, daß das Geſchütz allbereit auf Wagen, und daß ein größerer Theil der Offiziere, einer Hochzeit wegen, abweſend ſey *). Sogleich faßt Don Juan den Entſchluß, des anderen Tages mit ſeinem ganzen Heere zur Verfolgung ſeiner Gegner aufzubrechen. Kaum hat er eine kurze Strecke zurückgelegt, ſo

*) Meteren, VIII., S. 372. — Wenn Mr. Alexis Dumesnil in ſeiner Hist. de Don Juan d'Autriche ſagt: on vient dire au prince que l'armée des états effrayée de l'approche des Espagnols se disposait cette nuit même à quitter ses cantonnemens (S. 180.), ſo iſt dieß eine licentia poetica.

erblickt er das ganze feindliche Heer im Zurückzuge, und ganz zweckmäßig in Arrieregarde, Hauptcorps und Avantgarde getheilt, dabei nicht ohne Vorſicht marſchirend, doch die Haufen zu weit von einander getrennt, um ſich einander unterſtützen zu können. So wie jedoch der Anführer der Niederländer, Marſchall Goignies, das Nachrücken der Spanier gewahrt, trifft auch er nachdrückliche Anſtalten, ſeinen Gegner zu empfangen. Er verſtärkt ſeine Nachhut mit Hakenſchützen und Reiterei, beſetzt alle Rückhaltsſtellungen, und übernimmt ſelbſt die Leitung ihrer Bewegungen. Die erſten Angriffe der Spanier geben kein ſonderliches Reſultat. Da aber verdoppelt der Prinz, bei Gelegenheit, als die feindlichen Colonnen durch ein Defilee ziehen müſſen, ſeine Reiter-Attaken. Die Kavallerie der Staaten wird jetzt geworfen. Sie ſtürzt ſich auf die Infanterie der Nachhut. Dieſe, in Unordnung gebracht, weicht, flieht und wirft ſich in einem chaotiſchen Durcheinander auf das Gros, das, nach kurzer Gegenwehr, gleichfalls durchbrochen und geſprengt wird. Vom Wehren iſt jetzt nicht mehr die Rede; Alles flieht, und eilt, durch die Flucht ſich ſein Leben zu erhalten. Der härteſte Verluſt traf hier die Schotten und Seeländer, welche die Spanier ohne Gnade niederhieben. Die Avantgarde war jetzt allein noch in einem ſchlagfertigen Zuſtande. Sie ſtellte ſich bei dem herannahenden Gefecht in Gärten und Höfen auf. Doch auch hier ereilten ſie bald die heftig

folgenden Spanier. Beim erſten Angriff wurde ſie zerſtreut. Bagage, Troß, Geſchütz, Alles fiel den Spaniern zu; an Fahnen zählten die Sieger 30, und an Standarten über 40, welche ſie den Staatiſchen abgenommen. Der Todten zählte man nicht ſonderlich viel; der Gefangenen aber, worunter ſelbſt der feindliche commandirende General, Anton von Goignies, Herr von Vendengres, ein bewährter Krieger aus Karl's V. Schule, der beſonders bei St. Quentin mit Ruhm gedient, deſto mehr. Das ganze niederländiſche Heer, an 30,000 Mann ſtark, war völlig auseinandergeſprengt. — Der Eindruck, welchen dieſer Sieg in Brüſſel machte, wo ſich neben Oranien auch der Erzherzog Mathias aufhielt, welchen die Staaten, an Don Juan's Stelle, proviſoriſch mit der Statthalterwürde bekleidet hatten, war fürchterlich *). Alles räumte die Stadt, und flüchtete nach Antwerpen. Doch eilte der Sieger für jetzt nicht nach Brüſſel. Er zog es dießmal vor, ſich einiger feſten Plätze (Gemblour, Löwen, Tirlemont, Philippeville, Sichem, Dieſt, Bovines, Nivelle u. ſ. f.) zu bemächtigen, um ſich für ſeine Unternehmungen ſowohl in politiſcher als militairiſcher Hinſicht zuerſt ein weiteres Feld zu erwer-

---

*) Welches das Verhältniß des Erzherzogs zu Oranien war, geht wohl am beſten daraus hervor, daß ihn Don Juan und deſſen Hauptquartier nur den Schreiber Oranien's nannten.

ben. Die hierauf folgenden Unternehmungen bieten wenig Intereſſe. In dem Augenblicke jedoch, wo das Anrücken eines neuen ſtaatiſchen Heeres, unter Graf Boſſu, die Verhältniſſe wichtiger zu machen wollen ſchien, erlag Don Juan einer Krankheit von nur wenigen Tagen, im 33ſten Jahre ſeines Lebens (1. October 1578). Ob ihn Gift, ob ihn Faulfieber oder die Peſt dahin gerafft; darüber blieben die Zeitgenoſſen ſelbſt in Zweifel *). Er ſchied als einer der größten und unternehmendſten Männer ſeiner Zeit vom Leben. Aber ſein kurzes Verweilen blieb auf dieſem außerordentlichen Schauplatze ganz ohne Einfluß. Doch würde ein längeres Bleiben hier dem Laufe der Dinge wahrſcheinlich eine ganz andere Wendung gegeben haben. — Er hatte zu ſeinem Nachfolger den Herzog von Parma ernannt, der, wie wir bereits wiſſen, ihm früher die italieniſchen Hülfsvölker zugeführt hatte. Wie groß auch die Perſönlichkeit des eben dahin geſchiedenen Führers geweſen ſeyn mochte, ſo ſcheint es, bei der ſeltenen Eigenthümlichkeit und der hervorragenden Perſönlichkeit des Herzogs von Parma, doch kaum zu entſcheiden, welchem von Beiden man den Vorzug zuzugeſtehen. Zwar begann er ſeinen Heldenlauf erſt recht, als der Prinz von Oranien, der gefürchtete Gegner der Spanier, der Heber und Träger des Auf

*) Acobo su vida con gran sospecha de veneno.
Herrera.

ſtandes, von der Bühne getreten; aber es iſt kaum ein Zweifel vorhanden, daß er in ſeinem Wirken durch ihn hätte beſchränkt werden mögen. — Ohne uns um die Urheber der häufigen Mordanſchläge auf den Prinzen von Oranien zu kümmern, ohne zu fragen, wer die Dolche ſchleifen, die Kugeln gießen ließ, die den Befreier ſeines Vaterlandes in das Grab ſtürzten, wollen wir bei einigen Betrachtungen über den Prinzen, in ſofern ſie uns hier angehen, ſtehen bleiben. Deutſcher von Geburt (Sohn des Grafen von Naſſau-Dillenburg), am Hofe Karl's V. erzogen, hatte er ſich früh die Gewandtheit und das Maß von Einſicht zu eigen gemacht, deſſen man zur Führung großer und verwickelter Verhältniſſe bedarf*). Dabei voller Talent und liebenswürdiger Eigenſchaften, war er nach und nach der Liebling Karl's V. geworden, durch den er zu der Erbſchaft von Châlons-Orange gelangte, die ihn zum Fürſten und zugleich zum reichſten Herrn in den Niederlanden machte. Vielfache Sendungen nach Frankreich und England, ſeine Verhältniſſe als Statthalter in Holland und Seeland, ſein Reichthum, ſein Rang, ſeine Perſönlichkeit endlich, hatten ihm überall Anhänger, Freunde, Verehrer verſchafft. Er war, als der

*) Merkwürdig iſt es, daß Karl gerade ihn auserſehen, den verſammelten Fürſten in Frankfurt (1558) ſeinen Entſchluß, die Krone niederzulegen, anzuzeigen.

Ausbruch der Unruhen in den Niederlanden begann, der bedeutendſte Mann im Lande. Von ſeiner Einſicht, ſeiner Entſchloſſenheit, ſeiner Unerſchrockenheit, ſeinem durchdringenden Verſtande und ſeiner Verſchwiegenheit endlich war Alles zu fürchten *). Sie machten ihn zum geſchickteſten und zugleich auch zum gefährlichſten Parteihaupte. Die entſchiedene Wirkſamkeit, mit welcher er während dieſes langen Kampfes überall eingriff, bekunden am beſten ſein ungemeines Talent für die Verhältniſſe, in denen er ſich befand. Als Soldat ſteht er dagegen weit niedriger. Abgeſehen davon, daß er die Natur jenes Kampfes an und für ſich ſelbſt nie begriffen, und nie eingeſehen worauf es dabei vor allen Dingen ankam, ward er auch, ſo oft er ſich nur zeigte, geſchlagen. Hinterher lief ihm ſein Heer ſtets aus einander. Dabei gerieth er dann meiſtens noch in Gefahr, ſein Leben zu verlieren, weil er nie die Zeitdauer ſeiner Unternehmungen gehörig berechnet hatte, und dann natürlich auch mit ſeinem Gelde nicht auskam. Wenn dergleichen militairiſche Emeuten in den Heeren jener Zeit auch ganz etwas Gewöhnliches waren, ſo

*) Er ward le taciturne, der Schweigende, genannt. Allein ſein Schweigen ſelbſt war Beredtſamkeit, und wenn er redete, bezauberte er. Bei ihm traf das italieniſche Sprichwort vollkommen ein: Tacendo parla, parlando incanta.

v. d. Vynkt.

vermochte doch die Perſönlichkeit der Feldherren meiſtens die Verhältniſſe der Art zu beherrſchen, daß ihre Perſon dem Soldaten ſelbſt im wildeſten Sturme der Leidenſchaften und Unordnung heilig blieb. Daß dieß dem Prinzen nie gelungen, daß man ſogar wagte, auf ihn zu ſchießen, beweiſt, daß er jene Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen, welche den großen Feldherrn ſtets charakteriſirt, nie erlangt hat. Da in letzter Inſtanz bei Revolutionen nur das Schwerdt entſcheidet, ſo wurde auch des Prinzen ſonſtige politiſche Lage durch dieſen Mangel kriegeriſcher Eigenſchaften ſchwieriger. Daher wandte ſich der Menge Zutrauen auch nie ihm zu, und ſelbſt in den größten Criſen durften Ausländer es unternehmen, mit ihm nach der höchſten Würde zu ſtreben. Nichts deſto weniger würden ihn ſeine ſonſtigen großen Eigenſchaften die endliche Befreiung ſeines Vaterlandes haben erringen laſſen, wenn ihn nicht eines Meuchelmörders Hand von dem Schauplatze halbvollendeter Dinge abgerufen hätte. —

Mit weit mehr Talent und Takt für den Krieg trat ſein Sohn Moritz gegen Parma, von dem wir bereits ſagten, daß deſſen größte Wirkſamkeit mit dem Tode Wilhelm's von Oranien begonnen, auf. Wenn auch die inneren Unruhen, das Getriebe der Parteien, das den Herzog von Alençon auf eine Zeit lang an die Spitze der Regierung ſtellte, die Ausſöhnung der walloniſchen Provinzen und Stände mit Spanien, die genti-

ſchen

ſchen und flandriſchen Unruhen ꝛc., dem Prinzen von Parma ſeine Unternehmungen erleichtern mochten, ſo offenbarten ſich doch in deſſen erſtem Auftreten bereits die Anlagen eines in jeder Beziehung außerordentlichen Feldherrn. Durch die Einnahme Tournay's und Oudenarde's faßte er feſten Fuß in Flandern und an der Schelde, und ſicherte ſich zugleich die Mittel, das wichtige und unruhige Gent, wo die Parteien im höchſten Grade gegen einander tobten (die Geuſen-Faction, die Maranen, Spingoulen (Spanier) und Papeyen (Päbſtler)), enger einzuſchließen. Durch geſchickt combinirte Bewegungen ſuchte der Prinz gewöhnlich die Hauptpunkte zu iſoliren, und dann führten ihn meiſtens Angriffe mit der blanken Waffe, oder aber Einſchließungen, zu deren Beſitz. Was das Schwerdt unvollendet ließ, vollbrachten Unterhandlungen. Nach einem faſt zwanzigjährigen Kriege ſah man ſo die Provinz Flandern allmählig wieder unter die Herrſchaft ihres Königs zurückkehren. Ja eine Menge Formen, welche man für durchaus erloſchen und untergegangen betrachtet hatte, ſah man unter des gewandten Prinzen Einfluß wieder erſtehen. — Brabant erfuhr ſpäter daſſelbe Schickſal. Während der Friede theilweiſe angenommen wurde, und jede Stadt ſich einen Separatvertrag zu unterhandeln oder auszuwirken verſtand, trotzte deſſen Hauptſtadt jedoch allen Inſinuationen. Ihre Unterwerfung mußte alſo auf dem Wege der Gewalt entſchieden werden. Schon ſeit 1584 war der

Prinz Antwerpen, dieſem durch ſeine Lage, ſeinen Handel und ſeinen Einfluß gleich mächtigen Ort, allmählig näher gerückt. Doch erſt im Jahre 1585 begann die eigentliche Belagerung. Was auch des Prinzen Generäle und Freunde gegen dieſe Unternehmung äußern mochten, ſo blieb der Feldherr doch unerſchütterlich und feſt in ſeinem Plan. Aus dem Lager von Beveren lenkte er alle Vorkehrungen zu dem Werke, deſſen Beginn Europa's Augen mit Recht auf ſich zog. Die Zeit der Zurüſtungen ſelbſt ward für den Prinzen zugleich eine reiche Zeit der Erndte. Die ganze Umgegend von Antwerpen unterwarf ſich der Gewalt ſeiner Waffen. Die Blockhäuſer unweit Willebroeck und Villvorde, welche man als ein Paar Außenwerke des ſtolzen Antwerpens betrachtete, fielen. Endlich ſah der Herzog ſeine ſehnlichſten Wünſche gekrönt und ſich der furchtbaren Stadt gegenüber. Doch ſchienen jetzt erſt die eigentlichen Mühſeligkeiten beginnen zu ſollen; denn ſowohl die Lage der Stadt, als deren Befeſtigung, ſchienen jedem Angriff Trotz bieten zu wollen. Gegen einen ſtürmenden Angriff ſchützten ſie von der Landſeite her unerſteigliche Werke und tiefe Waſſergräben; von der flandernſchen Seite her deckte ſie ein breiter, reißender Strom. 80,000 Einwohner waren dabei entſchloſſen, ſich gegen ein Heer zu vertheidigen, deſſen Habſucht und Grauſamkeit ſie bereits einmal erfahren hatten. Die günſtige Lage des Platzes an einem tiefen und reißenden Strome, den die feind-

liche Marine beherrſchte, ſo wie die Nähe bedeu= tender feindlicher Garniſonen, machten dieß Unter= nehmen noch ſchwieriger. Alle dieſe Hinderniſſe zu beſiegen, hatte der unternehmende Prinz nur 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde, deren größter Theil jedoch ſchon vielfache Beweiſe erprob= ter Tapferkeit abgelegt hatte. Da der Prinz wohl einſah, daß der Weg der offenbaren Gewalt leicht der gefährlichſte und längſte werden könnte, nahm er ſeine Zuflucht zu einer faſt hermetiſchen Einſchlie= ßung des Platzes, um ihn ſo durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen; ein Weg, der ſich ihm ſchon bei anderen Gelegenheiten als ziemlich bewährt of= fenbart hatte. Er ließ alſo um die Stadt eine Menge kleiner befeſtigter Poſten anlegen, die, an ſich ſtark genug, um einem gewaltſamen Angriffe zu widerſtehen, einander unterſtützen konnten, und welche durch zweckmäßig aufgeſtellte Reſerven ihrer Seits wieder geſchützt wurden. So unterbrach er alle Gemeinſchaft, welche die Stadt mit der näch= ſten Umgebung hatte. Zugleich ließ er ſowohl das flandriſche als brabantiſche Ufer der Schelde durch ſeine Truppen befeſtigen, um ſo auch alle Gemein= ſchaft mit der See zu unterbrechen. Ein Angriff auf die beiden, die Fahrt auf der Schelde hem= menden Forts Lieffkenshoek und Lillo ſollte ihn in den Stand ſetzen, dieſe fortan ganz zu unterbre= chen. Doch nur der Sturm auf Lieffkenshoek ge= lang; der auf Lillo ſchlug gänzlich fehl, und eine ſpätere Belagerung deſſelben mußte, einer von den

Antwerpenern veranſtalteten Ueberſchwemmung wegen, mit bedeutendem Verluſt aufgehoben werden. Nur die flandriſche Seite gerieth alſo in die Hände der Spanier. Sie mußten ſich demnach damit begnügen, die nicht überſchwemmten Dämme zu beſetzen, und von ihrem Lager bei Straboek aus die Umgegend zu beobachten. — Der ganz fehlgeſchlagene Verſuch auf Lillo bewog den Herzog, jetzt auf andere Mittel zu ſinnen. Der Ausweg, den er erwählte, war ganz ſeines Genies und ſeines Unternehmungsgeiſtes würdig. Nach einer Berathung mit ſeinen Kriegsbaumeiſtern — Baroccio und Plato — und nach einer ſorgfältigen Rekognoszirung der Schelde beſchloß er, den Fluß durch eine Brücke, für deren Emplazement er die Gegend zwiſchen Kalloo in Flandern und Ordam in Brabant wählte, zu ſperren. Die ſanfte Biegung, welche der Fluß hier macht, ſo wie eine bedeutende Verengerung deſſelben, ließen ihn ſich für dieſen Punkt entſcheiden. Die feindlichen Schiffe jedoch, welche den Fluß bedeckten, Mangel an Material, an Arbeitern und Werkleuten, die Schwierigkeit des Unternehmens endlich, würden jeden Anderen, als den Prinzen, von ſeinem Vorhaben abgebracht haben. Für ihn aber waren dieſe eben ſo viel Motive, ſeine Thatkraft und ſeinen Unternehmungsgeiſt zu entwickeln. Während die Vorbereitungen zu dieſem Rieſenbau getroffen wurden, und man die Forts Philipp und Maria an den Endpunkten der Brücke zu deren Schutz aufwarf, ließ der Prinz

Dendermonde angreifen, um ſo die Communication zwiſchen Gent und Antwerpen zu unterbrechen. Der Angriff dieſer für ſehr feſt gehaltenen Stadt ward mit ſo viel Muth, Entſchloſſenheit und Einſicht durchgeführt, daß ſie in 11 Tagen unterlag — ein Unternehmen, zu dem, wie uns Meteren und Strada ſagen, eben ſo viel Wochen erforderlich geſchienen. Gent, deſſen Zuſtand wir bereits kennen, unterlag bald darauf ſeinem Geſchick und ergab ſich dem Prinzen. Ganz abgeſehen von dem moraliſchen Eindruck, den die Ergebung einer Stadt, die als die feſteſte und größte in den Niederlanden galt, die damals an Umfang Paris nichts nachgab und 37,000 Häuſer zählte, ſo erhielt der Prinz dadurch einen ſo bedeutenden Zuwachs an Material, Geſchütz, Schiffen, Holz ꝛc., und ſo bedeutende Geldzuſchüſſe, daß er mit erneuerten und verſtärkten Hoffnungen ſich an die Belagerung Antwerpens wagen konnte. Die ſtolze Zuverſicht der Bewohner Antwerpens aber erlitt durch die gänzliche Unterwerfung der Umgegend die erſte Erſchütterung, der bald erneuerte Stöße folgen ſollten. Zur Zeit der Unterwerfung Gents war die berühmte Eſtacada, welche der Prinz von den beiden Seiten, gegen die Mitte des Fluſſes zu, hatte erbauen laſſen und die die Schelde ſperren ſollte, ſo weit fertig, daß ſie nur eine 600 Schritte breite Paſſage für die Schiffe ließ. Weiter mit ihr, die eine ſo breite Paſſage bildete, daß 8 Mann bequem neben einander gehen konnten, und welche ſtarke Ver-

ſchälungen gegen das feindliche Feuer deckten, zu gehen, erlaubten die Tiefe und die Wildheit des Stromes nicht. Man mußte ſich begnügen, ſie dort, wo ſie im Waſſer endete, mit hölzernen Forts zu ſchließen, die, ſtark mit Geſchütz beſetzt, die noch freie Flußbahn wirkſam beſchießen konnten. Als ſich jedoch Gent ergab, ſo bot das dort vorräthige Material dem Prinzen die Mittel, vielleicht auch dieſe Lücke durch eine Brücke zu ſchließen. Die einzige Schwierigkeit blieb nur der Transport jener Schiffe, ſeitdem ſich ein unternehmender niederländiſcher Offizier der Durchſtiche einiger Dämme, die Parma zu ſeinem Unternehmen hatte machen laſſen, bemächtigt hatte. Der Verluſt derſelben ſchien es unmöglich zu machen, das begonnene Unternehmen durchzuführen. Da ließ der Prinz, zum größten Erſtaunen ſeiner Gegner, einen Kanal graben, der die Moer mit den Ueberſchwemmungen, welche aus der Schelde geſpeiſt wurden, in Verbindung brachte, und alsbald ſah man von Gent aus die kleine Flottille in die Schelde bei Kalloo gelangen. Der Prinz ſelbſt hatte hierbei Hand an die Arbeit gelegt, und ſo das Beiſpiel jener berühmten Römer erneut, welche einſt durch ähnliche Werke Rhein und Süderſee und Maas und Rhein verbunden hatten.

Dieſe Unternehmung ſetzte zugleich das Lager mit Gent in Verbindung, und ſicherte ſo das Heer gegen jeden Mangel *). — Unter ſo großen und

---

*) Der Kanal, von der Armee der Kanal von Parma

außerordentlichen Arbeiten war die Zeit vom Juli bis zum Winter vergangen. Nur mit bangen Erwartungen hatte der Herzog dem Eintritte dieſer Jahreszeit entgegengeſehen — doch Glück und Vorſicht bewahrten ſein Werk auch gegen die Elemente. Eine Menge kleiner Unternehmungen und vielfache Unterhandlungen mit den Belagerten füllten den Winter. Da beide zu keinen Reſultaten führten, und der vorſichtige Befehlshaber von Antwerpen, Philipp Marnix von St. Aldegonde, der im Syſteme ſeines ermordeten Freundes, des Prinzen von Oranien, handelte, allen ferneren Inſinuationen auswich, ſo begann auch der Prinz von Parma jetzt die Vollendung ſeiner Brücke; durch ſie allein glaubte er im Stande zu ſeyn, die gänzliche Iſolirung Antwerpens, worauf die alleinige Einnahme deſſelben beruhte, bewirken zu können. Wir geben die Geſchichte dieſes Baues den Leſern mit den Worten unſeres Schiller, der ſie mit hiſtoriſcher Treue den Quellen entlehnte: „Zwiſchen beiden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als 600 Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkſtelligt wurde. Man nahm 32 Pleyten — platte Fahrzeuge — jede ſechsundſechszig Fuß lang und zwanzig breit; dieſe fügte man am Vorder- und Hintertheile mit ſtarken Kabeltauen und eiſernen Ketten an einander, doch ſo,

---

genannt, hatte vierzehntauſend Schritte Länge, und die verhältnißmäßige Breite und Tiefe, um ziemlich große Schiffe tragen zu können.

daß ſie noch gegen zwanzig Fuß von einander ab⸗ſtanden und dem Strome einen freien Durchgang verſtatteten. Jede Pleyte hing noch außerdem an zwei Ankertauen, ſowohl aufwärts als unterwärts des Stromes, welche aber, je nachdem das Waſſer mit der Fluth ſtieg oder mit der Ebbe ſank, nach⸗gelaſſen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Maſtbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bilde⸗ten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Dieſe Schiffbrücke, wovon die Staketen nur eine Fortſetzung ausmachten, hatte, mit dieſen zuſammengenommen, eine Länge von zweitauſend vierhundert Schritten. Dabei war dieſe Maſchine ſo künſtlich organiſirt und ſo reich⸗lich mit Werkzeugen des Todes ausgerüſtet, daß ſie, gleich einem lebendigen Weſen, ſich ſelbſt ver⸗theidigen, auf das Commandowort Flammen ſpeien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben aus⸗ſchütten konnte. Außer den beiden Forts St. Ma⸗ria und St. Philipp, und außer den zwei hölzernen Baſteien auf der Brücke ſelbſt, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen be⸗ſetzt waren, enthielt jedes der zweiunddreißig Schiffe noch 30 Bewaffnete, nebſt vier Matroſen, zu ſeiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herun⸗ter ſchiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in Allem ſiebenundneunzig Kanonen, die ſo⸗

wohl über der Brücke, als unter derſelben vertheilt waren, und mehr als funfzehnhundert Mann, die theils die Baſteien, theils die Schiffe beſetzten und, wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten. — Um jedoch dieſen Theil ſeines Werkes gegen die Unternehmungen der Feinde ganz ſicher zu ſtellen, hatte der Herzog noch ganz beſondere Anſtalten und Vorrichtungen getroffen. Dreiunddreißig Barken nämlich von beträchtlicher Größe wurden in einer Nacht quer über den Strom hin gelagert, und je drei und drei mit Maſtbäumen an einander befeſtigt, ſo daß ſie eilf verſchiedene Gruppen bildeten. Jede derſelben ſtreckte in horizontaler Richtung vierzehn lange, mit Eiſen ſtark beſchlagene Stangen von ſich. Dieſe blos mit Ballaſt gefüllten Barken hingen jede an einem doppelten, aber ſchlaffen Ankertau, um ſo den Bewegungen des Waſſers nachgeben zu können. Da ſie durch den Fluß beſtändig hin und her geſchaukelt wurden, ſo gaben ihnen die Soldaten den Namen der Schwimmer. — Vierzig Kriegsſchiffe deckten dieß Rieſenwerk überdieß noch zu beiden Seiten.“ —

Das ungeheure Werk war im Monate März 1585, im ſiebenten Monate der Umſchließung Antwerpens, fertig. Ein weithin ſchallendes Freudenſchießen benachrichtigte die Umgegend ſowohl, als auch die Bewohner Antwerpens, von der Vollendung deſſelben. Einzelne Leute, welche ſich durch die Spanier nach Antwerpen geſchlichen, brachten

den Einwohnern die Beſtätigung davon. Ein von ihnen ausgeſchickter Kundſchafter, die Beſchaffenheit der Brücke genau zu erkunden, ward von den Spaniern ertappt und vor den Herzog gebracht. Er gab den Befehl, ihm Alles zu zeigen, und ſchickte ihn dann mit den Worten zurück: „Gehe, und hinterbringe denen, welche dich abgeſchickt, das, was du geſehen. Sage ihnen aber dabei, daß es mein feſter Entſchluß ſey, mich unter den Trümmern dieſer Brücke zu begraben, oder durch ſie in Antwerpen einzugehen“ *).

Die ſtündlich näher rückende Gefahr aber forderte nun auch die Niederländer auf, Alles anzuwenden, um dieſelbe, wo möglich, abzuwenden. Hierher gehörten, einige Anfälle auf das Fort Lieffenshoek abgerechnet, beſonders die Höllenmaſchinen, welche der Ingenieur Friedrich Giambelli, der von den Zeitgenoſſen mit Recht der Archimedes Antwerpens genannt worden, erfand, und welche gegen die Brücke losgelaſſen wurden. Wie groß auch die Zerſtörungen derſelben ſeyn mochten, ſo verſäumten die Niederländer doch, den gehörigen Vor-

---

*) Eine ſehr ausführliche Beſchreibung der Brücke befindet ſich im Strada, Dec. II. Lib. VI. S. 574 ff. Sie iſt aus den Briefen des Prinzen an den König entlehnt. — In Metz ſoll ſich ein Modell derſelben befinden. Ob es wohl das ſeyn mag, welches der Herzog von Parma einſt dem Pabſt nach Rom geſchickt?

theil davon zu ziehen, und es ſcheint eine Beſtimmung dieſer Stadt geweſen zu ſeyn, ſtets durch die Unentſchloſſenheit und Verſäumniß Derer, welchen ihre Vertheidigung oblag, eingenommen zu werden.

Nachdem man unendliche Summen mit dieſen Feuerſchiffen verſchwendet, ohne zum Ziele zu gelangen, glaubte man auf einem anderen Wege ſein Heil verſuchen zu müſſen. Zwiſchen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, dehnt ſich eine große, bedeutend niedrig liegende Ebene gegen Antwerpen aus, welche nur durch zahlreiche Dämme gegen die Oſterſchelde geſichert iſt. Durchſtach man dieſe Dämme, ſo wurde die ganze Gegend bis Antwerpen unter Waſſer geſetzt, und es wurde möglich, bis an die Stadtmauern mit flachen Fahrzeugen zu gelangen. Der Cowenſteinſche Damm, von dem Schloſſe dieſes Namens ſo genannt, der dieſe Ebene in einer Länge von drei Meilen durchſchneidet, und der ſich von Stabroek in Bergen bis an die Schelde erſtreckt, wo er ſich mit deren großem Damm unweit Ordam vereint, blieb jedoch hierbei ein Hinderniß, das vor allen Dingen beſeitigt werden mußte. Aber der Prinz v. Parma, die Wichtigkeit dieſes Dammes ſehr richtig würdigend, hatte ihn ſchon von Anfang der Belagerung ab beſetzt und durch geſchickte Vorkehrungen zur Vertheidigung eingerichtet. Bei Stabroek ſelbſt ſtand Graf Mansfeld mit dem größten Theile der ſpaniſchen Armee; ſtark verſchanzte Poſten auf

dem Cowenſteinſchen Damme ſicherten ihm ſeine Gemeinſchaft ſowohl mit der Brücke, dem Hauptquartier in Bevern, als den Hauptmagazinen in Kalloo. Dieſe Linie war durch die Schelde zwar durchſchnitten, doch nicht unterbrochen. — So wie der Prinz merkte, daß die Niederländer den Durchſtich dieſes Dammes, wozu ihnen ſchon Oranien gerathen, und wodurch ſie glaubten, den Spaniern ein Schickſal wie bei Leyden vorbereiten zu können, beabſichtigen dürften, verdoppelte er ſeine Anſtalten und ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſem Punkte. Fünf verſchiedene Poſten, ſtark mit Geſchütz verſehen, und den Befehlen der tapferſten Offiziere vertraut, deckten den Damm. Der Prinz ſelbſt, Mansfeld ſeinen bisherigen Poſten überlaſſend, übernahm hier den Oberbefehl. — Kaum hatte der Prinz ſeine Anordnungen beendigt, ſo begannen auch ſchon die Niederländer ihre Vorkehrungen zum Angriff. Ober- und unterhalb Lillo ward der Damm auf mehreren Stellen durchſtochen, und bald ſah man dort, wo kurz vorher die üppigſten Saaten geprangt hatten, die Fahrzeuge der Holländer in großen Haufen umher ſegeln. Zu gleicher Zeit erſchien eine feindliche Flotte mit Landungstruppen in der Schelde. Die Flotte, welche durch die Schelde-Durchſtiche bei Lillo geſegelt, demonſtrirte gegen den Cowenſteinſchen Damm, und die Schiffe auf der Schelde bedrohten abwechſelnd beide Ufer mit einer Landung. Dadurch, daß ſie dieſe Demonſtrationen mehrere Tage hinter einan-

der wiederholten, glaubten ſie die Wachſamkeit der Spanier einzuſchläfern. Auch gelang ihnen dieſes theilweiſe. Denn Graf v. Hohenlohe, der die Mannſchaft auf der Flotille befehligte, debarkirte plötzlich einen Theil derſelben, und bemächtigte ſich eines Theils des Cowenſteinſchen Walles, deſſen Wache er theils niedermachte, theils gefangen nahm. In der Hoffnung getäuſcht, bei ſeinem Angriffe verabredetermaßen von der Antwerpener Garniſon unterſtützt zu werden, durfte er es nicht wagen, alle ſeine Leute auszuſchiffen. Er ward daher von den allmählig herbeieilenden Spaniern vertrieben, und bis an ſeine Schiffe gejagt, deren ſich die Verfolger ſogar mehrere bemächtigten. — Die immer größer werdende Noth der Belagerten jedoch zwang dieſe, ernſtlich auf Mittel zu denken, ſich dem Joche der Spanier zu entziehen. Es ward daher beſchloſſen, an einem Tage — am 16. Mai — die Brücke und den Damm zu gleicher Zeit zu beſtürmen und, wo möglich, mit gänzlicher Vernichtung der Spanier zugleich auch die Stadt zu befreien. Die Seeländer und Holländer, in Verein mit den Antwerpenern, brachten zu dieſem Behuf 200 wohlbemannte Schiffe zuſammen, um mit ihnen von zwei Seiten zugleich den Cowenſteinſchen Damm anzufallen. Giambelli aber ſollte zu dieſer Zeit eine neue Maſchine gegen die Brücke loslaſſen. So dachte man die Spanier auf allen Punkten feſtzuhalten, ſie zu verhindern, ſich einander beizuſtehen, und mithin einem ſicheren Unter-

gange entgegen zu führen. Parma, von dieſen Vorkehrungen theilweiſe unterrichtet, ſäumte nicht, dagegen die zweckmäßigſten Anſtalten zu treffen. Durch den ſchon einmal unternommenen Angriff des Dammes war er auf das Fehlerhafte in ſeinem Vertheidigungsſyſteme aufmerkſam gemacht worden. Er hatte ſeit dieſer Zeit raſtlos arbeiten laſſen, dem Damme ſowohl mehr Feſtigkeit zu geben, um nicht ſobald durchſtochen werden, als auch ihn ſelbſt beſſer vertheidigen zu können. Fünf Redouten, die ſich theilweiſe einander unterſtützten, waren nach und nach an den wichtigſten Punkten fertig, und der Befehl darin den ausgezeichnetſten Offizieren des Heeres anvertraut worden: Mondragone, Camillo da Monte, Gamboa, Mansfeld ꝛc. Am 16. Mai, mit Tages-Anbruch, begann auch wirklich der Angriff von Seiten der Seeländer und Holländer. Durch eine Kriegsliſt verſcheuchte man die Spanier vom Damme, und trieb ſie in ihre Redouten. So wie man dieß erreicht, debarkirten die Niederländer an mehreren Orten zugleich, und begannen alsbald, nachdem ſie mit herangebrachten Materialien ſich gegen das Seitenfeuer aus den Schanzen geſichert hatten, die Durchſtechung des Dammes. Die Antwerpener, welche zu gleicher Zeit anlangten, unterſtützten ſie hierbei auf das Kräftigſte. — Der lange anhaltende Kampf neigte ſich ſichtbar zum Vortheil der Niederländer. Da eilte jedoch Parma von der Brücke her zur Unterſtützung herbei. Der anhaltende Kanonendonner hatte ihm die Seite, von

welcher her die Gefahr drohte, um ſo ſicherer angezeigt, als er die gegen die Brücke losgelaſſene Maſchine bald nur als Mittel erkannt hatte, ihn dort feſtzuhalten. Er ſah bei ſeinem Eintreffen die Sachen in einem verzweifelten Zuſtande. Der Damm war bereits an einigen Stellen ziemlich durchſtochen; die Niederländer waren, bis auf die Schanzen, völlig Herren deſſelben. Mehrere ſeiner ausgezeichnetſten Offiziere waren bereits gefallen, oder lagen verwundet darnieder. Die Bruſtwehren, welche die Niederländer aufgeworfen, unterbrachen alle Gemeinſchaft mit den Schanzen; die Wuth endlich, mit welcher die Niederländer fochten, gränzte an Tollkühnheit. Einige Geſchütze, welche Parma mit ſich geführt, wurden in die erſte Redoute gebracht, und er ſelbſt machte ſogleich einen lebhaften Angriff auf die Feinde. Das Gerücht ſeiner Ankunft belebte zwar wunderbar den Muth der Seinen; doch ſchien dieſer kaum noch hinzureichen, die Sachen aufrecht zu erhalten. Fünf Mal ward der Angriff auf den Damm erneuert; der Herzog mußte erleben, daß er eben ſo oft abgeſchlagen ward. Da gab er ſelbſt das Beiſpiel, und ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Spanier. In der einen Hand den Schild, in der anderen den Degen, dringt er der Erſte vor — ihm folgen ſeine Spanier, und bald krönt Sieg des Führers Muth. Auf dem ſchmalen Rücken eines nur 9 Schritte breiten Dammes fochten hier jetzt 5000 Mann. Von Stabroek her drangen die Spanier

und Italiener, von der Schelde her die Wallonen und Spanier, Parma an der Spitze, vor. Erſtere ſuchten ein verlorenes Werk (die Pfahlſchanze), welches die Feinde von allen Seiten beſtürmten, zu befreien; Letztere wollten den Durchſtich des Walles verhindern. An beiden Stellen ward mit dem ausgezeichnetſten Muthe gefochten; beide Theile bewährten den früheren kriegeriſchen Ruf. Doch Kunſt, Ausdauer und Glück entſchieden den Sieg für Parma. Die Holländer nämlich, ſo wie ſie den guten Ausgang ihres Vorhabens geſehen, hatten in ihren Anſtrengungen nachgelaſſen. Zufrieden mit dem Beginn des großen Unternehmens, hatten ſich mehrere ihrer Feldherren nach Antwerpen begeben, um dort an dem Triumphe Theil zu nehmen, den der muthmaßlich gute Ausgang der Angelegenheit ihnen verſprach. Doch gerade im Moment ihres Abgehens entſchied ſich das Gefecht zu ihrem Nachtheile. Die Spanier nämlich vertrieben die Holländer vom Damme, und gingen nun zur Offenſive über. Sie drangen bis an die Schultern ins Waſſer vor, um ihre Gegner zu bekämpfen und zu verfolgen; viele ſah man, den Degen im Munde, nach den Schiffen ſchwimmen, um dort ihre Gegner aufzuſuchen. Das Eintreten der Ebbe vermehrte das Schwierige der Lage der Holländer. Viele Schiffe geriethen auf den Grund; die Furcht, ſo in der Spanier Gewalt zu gerathen, beſchleunigte endlich den Abzug der Niederländer. Die Uebereilung, mit

der dieß geſchah, vermehrte die Unordnung dabei. Einige dreißig Schiffe mit unendlich vielen Lebensmitteln, die für Antwerpen beſtimmt waren, hundert und funfzig Kanonen und vieles koſtbare Kriegsgeräth fielen den Spaniern in die Hände. An 13 Orten fand man den Damm durchſtochen. 2000 Niederländer und 800 Spanier deckten den ſchmalen Raum, wo man ſich geſchlagen. Des anderen Tages fiel ein ungeheures Schiff, das die Antwerpener emphatiſch „das Ende des Krieges" benannt hatten, dem aber die Spanier die Benennung „verlorenes Geld" beilegten, in der Spanier Gewalt. Es war von ſo ungeheuren Dimenſionen, daß es die höchſte Fluth nicht zu heben vermocht, und war daher am Strande ſitzen geblieben. — Die Anſtrengungen gegen den Cowenſteinſchen Damm waren die letzten Unternehmungen der Holländer und Antwerpener zur Befreiung der Stadt. Innere Factionen beſchleunigten deren Uebergabe; Mangel an den nöthigſten Lebensmitteln brachte ſie endlich zu Stande. Den 17ten Auguſt 1585 ward die Capitulation im Lager von Beveren unterzeichnet. Den 27ſten hielt der Prinz ſeinen feierlichen Einzug in Antwerpen. — Die Belagerung war, durch ihre lange Dauer und durch die außerordentlichen Anſtrengungen dabei, die ſo ganz von dem Gewöhnlichen abwichen, eine europäiſche Sache geworden. Die Nachricht von der Uebergabe Antwerpens wiederhallte daher auch durch ganz Europa. Philipp II. ſelbſt verlor, bei der

Nachricht davon, ſein ſtetes Gleichgewicht. Unmittelbar darauf, als ihm in der Nacht die Nachricht davon zuging, eilte er in das Zimmer ſeiner Tochter, der Infantin Iſabella, um ihr perſönlich zu ſagen, daß Antwerpen übergegangen ſey. — Der Herzog glaubte, wie er ſich ſelbſt zu äußern pflegte, durch die Einnahme Antwerpens die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt zu haben, und ſah ſchon in Gedanken Holland und Seeland, die ihm allein noch widerſtanden, theils geſchreckt, theils durch ſeine Anerbietungen verlockt, ſich dem Könige wieder unterwerfen. Auch entſchied der Beſitz Antwerpens wirklich für immer das Schickſal der ſüdlichen Niederlande. Von nun an war zwiſchen ihnen und den nördlichen, die die Utrechter Union und der Haß gegen die Spanier vereinigte, eine eherne Mauer aufgeworfen, die keine politiſchen Verhältniſſe, kein Bedürfniß gegenſeitigen Beiſtandes, kein Wille der Mächte niederzureißen vermochte *).

Die wichtigeren Kriegsereigniſſe folgen ſich von jetzt an langſamer. Leiceſter's Regierung, welche die Niederländer überhaupt nicht ſehr erfreute, ſondern nur die Zwietracht vermehrte, bietet kein Faktum von beſonderem Intereſſe dar. Merkwürdig bleibt jedoch die durch ſeinen Abgang bewirkte Empörung in der niederländiſchen Armee. Die Soldaten, unter allen Verhältniſſen immer geneigter,

*) v. Kampen, I. S. 387.

Einem zu gehorchen, als einer ihnen unbekannten Geſellſchaft von Staatsmännern, mithin immer monarchiſch geſinnt, empörten ſich bei Leiceſter's Abgange in den Städten Südhollands und Seelands, zu Bergen op Zoom und mehreren anderen Orten. Beſonders weigerten ſie ſich, wie bisher, in $\frac{2}{3}$ Geld und $\frac{1}{3}$ Papier ihren Sold zu empfangen. Prinz Moritz, der damals ſeine kriegeriſche Thätigkeit anfing zu entwickeln, belagerte den alten Oberſten Sonoy in Medemblick, der an der Spitze dieſer Meuterer ſtand, konnte jedoch nur eine ſehr bedingte Unterwerfung erzwingen. Gertruydenberg belagerte er ſogar vergeblich, und konnte es nicht hintertreiben, daß die Meuterer den Ort an Parma verkauften. Doch ward der Aufruhr endlich, nachdem er faſt 3 Monate gedauert, geſtillt. Beſonders trug die Gewißheit, daß Leiceſter ganz reſignirt habe, hierzu das Meiſte bei.

Wenn Parma von dieſen Ereigniſſen nicht den Vortheil zog, den ihm die Verhältniſſe darzubieten ſchienen, ſo lag dieß in den Rüſtungen, welche der König damals gegen England betrieb, und die in manchen Beziehungen nicht ungern von ihm geſehen wurden. Sie abſorbirten alle Kräfte, welche, gegen die Niederlande gerichtet, unbedingt zu deren Unterwerfung geführt haben würden. Das Schickſal der Flotte, welche England erobern ſollte, und der man zu voreilig den Namen der unüberwindlichen beigelegt, entſchied auch über die Exiſtenz der Niederlande. Parma's coloſſale Perſönlichkeit

ſelbſt vermochte fortan nicht mehr, den Kampf mit dem früheren Uebergewicht fortzuſetzen. Die Cataſtrophe der Flotte, welche ein neuerer Geſchichtsſchreiber dieſer Periode *) mit Recht dem großen Ereigniſſe des Jahres 1812 verglichen, bildet den Wendepunkt in dieſem großen Kampfe für Recht, Gewiſſensfreiheit und Aufklärung, deſſen Wage ſich von nun an conſtant für Holland neigt. —

Zwar war von Parma nicht der Unternehmungsgeiſt früherer Jahre gewichen, aber ihn lähmten Mangel an Unterſtützung und Befehle von Philipp II., die ihn zwangen, ſeine Kräfte zu zerſplittern. Nur auf deutſchem Boden lächelte ihm noch das frühere Glück, denn hier unterlagen ihm die wichtigſten Rheinplätze, Rheinberg — nach einer zweijährigen Blokade — Bonn, Neuß. Mit Lüttich und Cöln befreundet, Meiſter der Ober-Maas, des Nieder-Rheins und des zwiſchen beiden gelegenen Landes; Herr von Dünkirchen und Nieuport in Flandern; unumſchränkt gebietend in Brabant bis an die Maas, und jenſeit der Yſſel in Geldern und Overyſſel; in Nordoſten die Provinzen Drenthe und Gröningen mit ſeinen Truppen überzogen, konnte ſich der Feldherr des Königs rühmen, von Flandern bis Oſt-Friesland hin das Feld zu behaupten. Durch die Eroberung von Sluys, der ſeeländiſchen Inſel Walcheren,

*) Scheltema in ſeiner Monographie über die unüberwindliche Flotte.

und von Gertruydenberg am Biesboſch, Dortrecht gegenüber, ſchmeichelte er ſich, die Thür von Seeland und Holland in ſeiner Gewalt zu haben, das er von Herzogenbuſch und Breda aus zugleich bedrohte. Doch alle dieſe Vortheile, welche dem Herzoge ein baldiges und glückliches Ende des Krieges zu verſprechen ſchienen, wurden durch die Verhältniſſe in Frankreich, wo Heinrich IV. anfing die Oberhand zu gewinnen, und wohin ihn wiederholt des Königs Befehl rief, durch den neuen Schwung, welchen die Kriegführung der Holländer unter dem jungen Prinzen Moritz v. Oranien nahm, durch eine abermalige Rebellion des ſpaniſchen Heeres, welche die verſchiedenen Nationen deſſelben entzweite, und beſonders durch körperliche Leiden des Herzogs ſelbſt durchaus gelähmt. Alle Verhältniſſe wirkten gleich nachtheilig, beſonders aber gab die Abweſenheit des Herzogs, während der beiden Feldzüge in Frankreich, Moritz Zeit und Gelegenheit, ſein ſchönes Talent zu entfalten, und von den Umſtänden, welche ſich ihm ſo günſtig zeigten, zu vortheilen *). Wenn die früheren Meutereien in der ſpaniſchen Armee ſonſt allein wegen Ausbleibens des Soldes entſtanden waren, ſo hatte die letzte, deren wir eben gedachten, einen rein politiſchen Grund. Die

*) Die Geſchichte dieſer Züge dahin findet der Leſer in der Darſtellung der franzöſiſchen Reformations-Kriege, die dieſem Abſchnitte folgen.

Spanier nämlich, unzufrieden mit Parma, welchen die Vornehmen als einen Italiener ungern an ihrer Spitze ſahen, während die Gemeinen mit den Italienern, welche in ihren Reihen fochten, nur mit Grimm Lob und Beute theilten, brachen eines Tages plötzlich mit dem Geſchrei: Es lebe der König! Nieder mit der ſchlechten Regierung! gegen die Italiener auf. Keines Führers Worte vermochten die Banden zum Gehorſam zurückzubringen. Auf Mansfeld, der die Empörung dämpfen wollte, ward geſchoſſen. Ein Unternehmen auf das ſüdliche Geldern, das er auszuführen im Begriff war, ward hierdurch hintertrieben (September 1589). Während Parma die Rebellion unterdrückte und, ſchon krank an Leib und Seele, auf des Königs Befehl ſeine Truppen nach Frankreich führen mußte, trat in den Niederlanden Moritz von Oranien als Statthalter von Holland und Seeland, als Oberbefehlshaber der holländiſchen Kriegsmacht und aller Flotten der Bundesgenoſſen, gegen ihn in die Schranken. Mit dem Geiſte der Alten genährt, vertraut mit der Gegenwart, in den Unruhen des Krieges und des bürgerlichen Kampfes zum Manne gereift, in den Jahren der Kraft, voller Streben nach Ruhm und kriegeriſchen Thaten, voll glühenden Haſſes gegen die Spanier, an denen er ſein Volk, ſeinen Vater und ſo viele Mitglieder ſeiner Familie zu rächen, begann er den Kampf gegen den größten Feldherrn ſeines Jahrhunderts mit der

Umſicht eines erfahrenen Generals und der Kühnheit eines Jünglings. Durch einen ſorgfältigen mathematiſchen Unterricht für den Feſtungskrieg, der in dieſem Kriege eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, vorbereitet, ſehen wir ihn hierin bald als Meiſter glänzen. Doch auch in den Kämpfen in offenem Felde zeigt er ſich ſeines großen Gegners würdig. Worin er ihn aber hinter ſich ließ, war jene vortreffliche Organiſation, die er ſeinem Heere gab, der geregelte Gang der Verpflegung und Beſoldung, der ihn zum Herrn ſeines Heeres machte, und jene hohe Rechtlichkeit bei Verwendung der Staatsgelder, die jeden Unfug unerbittlich rügte, und die es ihm eben darum möglich machte, allen Bedürfniſſen ſeiner Soldaten zu genügen. Der unendliche Schwung, welchen der holländiſche Handel in einem Jahrzehend genommen, gewährte ihm allerdings mannigfache Hülfsmittel, aber ohne Moritzens ordnenden Geiſt würden dieſe nie hingereicht haben, den dringenden Kriegsbedürfniſſen zu genügen *). Meteren ſchlägt das Heer des Prinzen, womit er ſeine rühmlichen Feldzüge begann, auf nur 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Pferde an; die bewaffneten Fahrzeuge giebt er dagegen auf 100 an. — Beim Beginn des Kampfes

---

*) Meteren führt an, daß, ſo wie die zahlreichen holländiſchen Schiffe von einer Expedition zurückkamen, jedesmal ſofort alle Rückſtände bezahlt wurden.

finden wir das Heer noch bei der alten Taktik, welche ſich jedoch im Laufe des Krieges, wie wir es an ſeinem Orte ſehen werden, bedeutend verändert. — Den Feldzug von 1590 eröffnete der Prinz mit der Ueberrumpelung des ſtarken Breda (Febr.). Die Art der Ueberrumpelung, mittelſt der in einem Torfſchiffe verſteckten Mannſchaft, iſt, mit den ſie begleitenden Umſtänden, zu bekannt, um hier erwähnt zu werden; aber die Namen des wackeren Schiffers, Adrian v. Bergen, ſo wie des Oberſten Heraugière, welche dieß gewagte Unternehmen leiteten, können nie zu oft genannt werden. Parma könnte bei dieſer Gelegenheit der Vorwurf treffen, einem alten Krieger, Lanzavechia, das Commando zweier Feſten übertragen zu haben, wodurch er verhindert ward, ſeinen Obliegenheiten in beiden zu genügen. Ein junger Mann, ſein Neffe, den er als Befehlshaber zurückgelaſſen, ging in die Schlinge, welche ihm die ſchlauen Niederländer legten. Die Geſchichte des Torfſchiffes lebt, der romantiſchen Umſtände wegen, die deſſen muthige Beſatzung erduldete, noch heute im Munde des Volks. Junge Krieger aber ſollten daraus lernen, wie unendlich vorſichtig ſie auf Poſten ſeyn müſſen, wohin ſie das Vertrauen ihrer Vorgeſetzten ruft. —

Den nächſten Feldzug eröffnete der Prinz Moritz durch noch bedeutendere Unternehmungen. Zuerſt wandte er ſich, mit etwa 9000 Mann Fußvolk und 1200 Pferden, gegen Zütphen. Liſt brachte meh-

mehrere der umliegenden Schanzen in deſſen Gewalt; der Ort ſelbſt, mit nur geringer Garniſon verſehen, wagte nicht zu widerſtehen, und ergab ſich ſofort. Deventer, wohin der Prinz von hier zog, hatte einen ausgezeichneten Commandanten im Oberſten Herrmann v. Berg. 14 Fähnlein Infanterie und 1 Fahne Reiterei waren hinreichend, eine tapfere Vertheidigung zu leiſten. Der Prinz jedoch legte durch 30 Kanonen, die in einem Tage 4600 Schüſſe thaten, einen großen Theil der Mauer in Breſche. Die Garniſon aber erwartete den Sturm mit Standhaftigkeit. Als ſie jedoch mehrere ihrer Offiziere verlor, und auch ihr Commandant ſtark verwundet ward, zog ſie vor, unter Bedingung eines freien Abzuges, zu capituliren. Der verwundete Commandant gab ſeine Einwilligung hierzu, weil man ihn verſicherte, daß viel Leute geblieben und Mangel an Pulver ſey. — Bei dieſer Belagerung fand ein Zweikampf Statt, wie man ſie in dieſen Zeiten lange nicht mehr gewohnt war zu ſehen. Als ſich nämlich Prinz Moritz der Stadt nahte, ritt ein Albaneſer, von coloſſaler Geſtalt, vortrefflich beritten, mit Lanze, Säbel und Feuergewehr dem Heere entgegen, und forderte den Tapferſten der Feinde zum Zweikampf heraus, „mit großem ſchnarchen und gleich ein ander Goliah“ erzählt Meteren. Der Prinz Moritz wollte anfangs nicht erlauben, daß irgend Jemand die Herausforderung annähme. Später gewährte er es jedoch Junker Ludwig, dem Sohn des bekannten Genters

Nyxhofen. Nachdem Beide eine Zeit lang mit der Lanze gekämpft, griffen ſie zu den Schwerdtern. „Der Albanoyſe jedoch,“ ſagt Meteren, „der noch ein Piſtol oder Feuſtling führte, wollte dieſes zuvor noch auf Junker Ludwig abfeuern. Dieſer aber kam ihm zuvor, und hieb ihm die Hand, in deren er die Buchs führte, ſchier gantz und gar ab, alſo daß ihm das Rohr auß der Hand fiel, und die Fauſt ein wenig am Fell blieb hengen.“ Der Albaneſe erkannte ſich für überwunden, und reichte ſeine reiche goldene Kette ſeinem tapferen Gegner. Prinz Moritz aber ließ ihm ſolche wiedergeben, und ſandte den Beſiegten ſogar wieder in die Stadt zurück. —

Nach der Einnahme Deventers wandte ſich der Prinz gegen Gröningen. Der Prinz wollte hierdurch beſonders den Frieslándern ſeine Geneigtheit beweiſen, und ſie durch die Einnahme der Stadt von ihren Peinigern befreien. Aber die unendlich ſchlechten Wege dahin hielten ihn auf, und verſchafften Parma's General, Verdugo, Gelegenheit, ſich in den Platz zu werfen. Als nun vollends auch die Nachricht eintraf, daß Prinz Parma zum Entſatze heranrückte, zog er, nachdem er ſechs Tage vor dem Orte geſtanden, wieder ab und bemáchtigte ſich Delfzyls. Die Garniſon dieſes Forts hatte es dem Prinzen eben nicht ſchwer gemacht. Schon nach den erſten Schüſſen begehrte ſie die Erlaubniß, einige der Ihrigen abzuſenden, um die Gereitſchaft des Anlaufs beſichtigen zu dürfen. Als ſie dieſe, ihrer Meinung nach, ſtark genug fand, ergab ſich die Garniſon. Das Fort hatte 5 metallene und 6 eiſerne Geſchütze. Die 230 Mann ſtarke Beſatzung hatte 400 Weiber und Kinder bei ſich. — Mehrere andere Schanzen ergaben ſich dem Prinzen gleichfalls. Den Garniſo-

nen, welche Widerſtand geleiſtet, ward nur geſtattet, unbewaffnet, mit weißen Stäben in der Hand, abzuziehen. — Um jedoch des Prinzen von Oranien Fortſchritten Einhalt zu thun, verſammelte der Herzog von Parma einige Truppen an der Maas und dem Rheine. Schlechte Wege und die Ausſicht, in einem ganz verwüſteten Lande nicht Lebensmittel zu finden, bewogen ihn jedoch, den Zug auf Gröningen aufzugeben und auf Nimwegen zu marſchiren, wo er das Fort Knodſenburg, das Moritz früher zur Zügelung der ſpaniſchen Garniſon in Nimwegen hatte aufwerfen laſſen, belagerte. Der tapfere Commandant deſſelben jedoch, Gerhard de Jonge, leiſtete ſo tapferen Widerſtand, daß der Bezwinger Antwerpens von dieſer elenden Schanze unverrichteter Dinge abziehen mußte. Er hatte ſogar den Verdruß, daß ſein junger Gegner, der zum Entſatze herbeieilte, 7 Cornetten ſeiner Reiterei, die er in einen Hinterhalt lockte, „indem ſie wie vnſinniglich auff in herauß fielen" (Meteren) faſt gänzlich aufrieb. Voller Aerger über dieſe fehlgeſchlagene Operation, und beſchimpft von den Bürgern Nimwegens, wich er vor dem jungen 24jährigen Helden, dem gegenüber er hier zum erſten Male in Perſon erſchienen war. Dieß ſowohl, als eine Menge Kränkungen, welche er einerſeits vom Hofe, andererſeits von Offizieren ſeines eigenen Heeres erfuhr, beſtimmten ihn, das Heer zu verlaſſen, und in Spaa, wie er es ſchon früher gethan, Heilung und Stärkung zu ſuchen. Seine Armee verlegte er frühzeitig in Winterquartiere. Moritz folgte hierin dem Beiſpiele ſeines großen Gegners, doch nur, um dieſen zu täuſchen. Plötzlich nämlich ſammelt er einen Theil ſeines Heeres wieder, ſetzt ſich mit ihm zu Schiffe, die er hierzu heimlich verſammelt hatte, ſegelt auf der

Schelde nach dem Lande Waas, und bemächtigt ſich dort, nach einem 5tägigen Widerſtande, der feſten Stadt Hulſt. — Unmittelbar darauf zieht er ſein ganzes Heer zuſammen, und begiebt ſich, mit 12 Fahnen, die ihm Graf Wilhelm Ludwig zugeführt, vor Nimwegen, vor dem er am 14. October mit 10,000 Mann erſcheint. Der Ort, ſtark befeſtigt, mit einer guten Garniſon verſehen und von ſpaniſch-geſinnten Einwohnern bewohnt, ſchien die ſtärkſte Gegenwehr zu verſprechen. Doch das lebhafte Feuer, welches der junge Fürſt ſofort aus 40 Geſchützen eröffnen ließ, brachte beide auf andere Gedanken. Die Stadt capitulirte am 21. October, alſo 7 Tage nach Beginn der Belagerung, ohne daß man etwas mehr gethan, als Breſche geſchoſſen. Moritz fand dort einen ziemlichen Vorrath von Munition und 25 metallene und 12 eiſerne Geſchütze. — Dieſer fünfmonatliche Feldzug hob den Muth der Niederländer außerordentlich. Der 24jährige Moritz hatte Proben der größten Gewandtheit gegen den geübteſten Feldherrn abgelegt, und das Glück war ihm darin nicht zuwider geweſen. Der neue Staat durfte von ſo einem Führer Alles erwarten.

Auch der nächſte Feldzug, 1592, ging unter ſteten Belagerungen, unter denen die von Steenwyk und Koeworden die berühmteſten ſind, hin. Zwar war der alte erfahrene Verdugo von dem Oberfeldherrn, der damals in Frankreich kriegte, zur Entſetzung des letzteren entſandt worden, aber er griff vergebens das ſtark verſchanzte Lager des Prinzen an. Der tapfere Commandant von Koeworden, Friedrich van den Berg, ward von ſeinen Offizieren zur Uebergabe gezwungen. — Während ſo der junge oraniſche Feldherr für die Freiheit ſeines Vaterlandes und ſeinen Ruhm

raſtlos vorwärts ſchritt, ſank der Herzog von Parma, nach lange vorhergegangener Abnahme ſeiner Kräfte, ins Grab (2. Dec. 1592). Die Zeitgenoſſen ſchrieben ſein Dahinſcheiden, im ſiebenundvierzigſten Jahre ſeines Lebens, dem Gifte zu, das Leidenſchaften und Nationalhaß ihm bald von dieſem, bald von jenem geben ließen. Eine ſtarke Erkältung bei einem Fieber, das einen Anſatz von Waſſerſucht zurückgelaſſen, legte den Grund zu einer hartnäckigen Krankheit, die vielfache Kränkungen und endloſer Aerger, ſo wie eine in Frankreich empfangene Wunde, bald unheilbar machten, und der er ſpäter unterlag. Vierzehn Jahre hatte der Herzog den Oberbefehl in den Niederlanden geführt. Bis zur Einnahme von Antwerpen erſcheint er in dem Glanze eines in jeder Beziehung außerordentlichen Feldherrn. Einſichtsvoll, unermüdlich, ſchnell, vorſichtig, beharrlich und tapfer — dabei leutſelig, gefühlvoll und gerecht, ein eben ſo großer Unterhändler als General, können ihm wenige Helden der Vergangenheit und Gegenwart an die Seite geſetzt werden. Doch nach der Einnahme beſagter Stadt ſcheint ſich bei unſerem Helden ſowohl eine Abnahme ſeiner Thatkraft, als ſeiner bisher beobachteten militairiſchen Strenge, zu offenbaren. Fielen nicht die beiden glanzvollen Feldzüge in Frankreich in dieſe Zeit*), ſo möchten wir die letzten fünf Jahre ſeiner Statthalterſchaft kaum ſeiner würdig erachten. — So groß und makellos das eigentliche militairiſche Leben des Herzogs daſteht, ſo vielfachem Tadel ſind ſeine Maßregeln als Ordner und Adminiſtrator des Heeres ausgeſetzt worden. Als er von der Bühne trat, war faſt

*) Man vergleiche die Geſchichte der Reformationskriege in Frankreich.

jede Mannszucht aus dem Heere gewichen. Man ſagt, daß der König ein Heer von 60,000 Mann beſoldet hätte, und daß der Herzog doch nur 20,000 auf den Beinen gehabt, daß er monatlich eine Million Gulden erhalten, die meiſtens nur zur Bereicherung der Kriegszahlmeiſter gedient. 100,000 Ducaten ſoll er monatlich allein an ſeine Creaturen vergeudet haben. — Dieſe große Nachſicht, um die Sache beim gelindeſten Namen zu nennen, brachte die größte Verwirrung in die Angelegenheiten der Armee, und war mithin auch die Urſache zu den ewigen Empörungen der ſpaniſchen Truppen. Den höheren Offizieren des Heeres entgingen die traurigen Folgen einer ſolchen Adminiſtration nicht. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, ſie nach und nach alle verbunden gegen den Herzog zu finden. Mansfeld, Verdugo, Mondragone, Spanier, Wallonen, Italiener und Deutſche, Alle waren gegen ihn aufgebracht. Wenn nicht eine gänzliche Auflöſung des Heeres erfolgte, ſo iſt dieß allein der großen Perſönlichkeit Parma's und ſeiner Generäle zuzuſchreiben. — Gegen dieſe Beſchuldigung hat noch kein Panagyriſt vermocht den Herzog in Schutz zu nehmen. Wie nachtheilig er jedoch hierdurch auf das Heer gewirkt, geht zur Genüge aus den einzelnen im Kriege gegebenen Daten hervor. — Verwildert, raubſüchtiger wie je, in mancher Beziehung aller militairiſchen Zucht entwachſen, der beſſeren Offiziere beraubt, der alten kriegeriſchen Tugenden, welche Spaniens Heere ſo lange geziert hatten, zum Theil entäußert, ja wiederholt beſiegt, ließ er das Heer ſeinen Nachfolgern zurück. Ihm aber ſank jedes Großartige in der Kriegführung der Spanier nach. Die mittelmäßigen Nachfolger, die er hatte — Mansfeld und Fuentes zu-

nächſt — geben dem Kriege jenes Gepräge einer flachen Alltäglichkeit wieder, das den zweiten Theil dieſes langen Kampfes gänzlich von dem erſten Theile unterſcheidet. —

Die kriegeriſchen Unternehmungen der Spanier verlieren hiermit natürlich das Intereſſe für uns. Wir werden ihnen daher auch nur in ſofern noch unſere Aufmerkſamkeit zu widmen haben, als ſie von den Unternehmungen der Holländer unzertrennlich ſind. — Als etwas Neues bei dem ferneren Verlauf dieſes Krieges müſſen wir der ſehr ſtarken Verſchanzungen gedenken, hinter welchen der Prinz Moritz unter allen Verhältniſſen ſtets zu lagern pflegte. Sein Lager bei der Belagerung von Gertruydenburg, welche ſeine Zeitgenoſſen als eine ſeiner gelungenſten Unternehmungen betrachten, war vielleicht noch ſtärker, wie die Feſtung ſelbſt. Der Ort, wo ſein Lager ſtand, war durch Kanäle und Gräben größtentheils erſt ins Trockene gelegt; durch Brücken und Flöſſe war die Communication über einen Arm des Biesboſch geſichert. Das Lager, durch dieſen Meeresarm in zwei Theile getheilt, ward in jedem derſelben durch beſondere Offiziere befehligt. Es hatte über drei Stunden Ausdehnung, und war nach allen Seiten hin durch Schanzen gedeckt. Den Kern desſelben bildete ein förmliches Fort, mit vier großen, ſtarken Bollwerken, „rundt umb mit hohen Wällen und hauſſen mit tiefen Greben vergraben, mit 4 groſſen ſtarken Bollwerken, jegliches mit Stücken beſetzt, und alſo bis zum Läger des Prinzen von Hohenloe zu, welches woll zwo Meilen ſich in die runde erſtreckte, durchauß mit Bollwerken, Schantzen vnd weiten Greben wohl verſehen, auch mit Streichwehren vnd Geſchützen vnnd Fewerpfannen, umb daß einer dem andern Fewerzeichen

gebe. Rund umb dem Lager, da die gröſte gefahr was, auſſerhalb der Greben, waren hültzene Pfäl herumb in die Erden geſchlagen, vnd in jeglichem Pfal eyſene Pinne eines Fuß lang langten, welche ſie die Türkiſchen Ambaſſaten hieſſen, dieſe waren ſo genaw bej einander geſchlagen, das man kein Knie darzwiſchen bringen konte. Dieſe fürnembſte örter, deren zukommen was, waren mit groſſen gewaltigen Schantzen beſetzt, voll Geſchütz, alſo das ſie dar biß in die hundert ſtück Geſchütz gebraucht haben, auff dem wegen aber waren Fußangeln, Wollfspützen vnn Waſſerpützen gegraben, und ſpringende Jnſtrumenten von Büchſenpulver bereyt ꝛc." *) Eben ſo ſorgfältig hatte man ſich nach der Feſte zu verwahrt. Obwohl Bürger und Bauern den größten Theil der Arbeiten hierbei geleiſtet, ſo wurden doch die großen Werke meiſtens durch Soldaten vollführt, welche dafür regelmäßig — täglich mit 10 und 12 Steuffer — bezahlt wurden. Meteren meint, daß man ſich durch jene Vorkehrungen auf eine ganze Tagereiſe vnwinnlich gemacht habe. — Uebrigens war das Lager, in deſſen Umwallung ganze Dörfer lagen, in denen man die Viehheerden derſelben ganz ungeſtört weiden ſah, reichlich mit allen Bedürfniſſen verſorgt. Die katholiſchen Bewohner der Umgegend ſelbſt ſetzten dahin ihre Lebensmittel ab. Hunderte von Schiffen, mit aller nothdurft und rüſtung, waren unabläſſig beſchäftigt, das Lager mit allen Bedürfniſſen zu verſorgen. — Das Lager war weit und breit ein Gegenſtand der Neugier, und von allen Orten ſah man Leute herbeieilen, daſſelbe zu bewundern. — Schlechtes Wetter, beſonders viel Regen, ſetzte der Belagerung viele Hin-

---

*) Meteren, B. XVII. S. 883.

derniſſe entgegen. Das Feuer war ſo heftig, daß es kein unbeſchädigtes Haus im Orte gab. Nachdem die Belagerung eine Zeit lang gedauert, rückte Graf Mansfeld, mit etwa 20,000 Mann und 18 Kanonen, zum Entſatze heran. Da er jedoch das Lager ſo feſt fand, daß es ihm unmöglich ſchien, gegen die 5000 Mann des Prinzen, welche deſſen ganze Macht bildeten, etwas unternehmen zu können, ſo begnügte er ſich, ihm ein Lager gegenüber zu beziehen, und von hier aus ſtete Scharmützel mit den Niederländern zu unterhalten. Darüber jedoch ergab ſich der Platz *), und die Garniſon erhielt freien Abzug mit Sack, Plunder, Frawen und Kinder. 3 Oberſten, 240 Offiziere, 384 Hakenſchützen, und ſonſt noch etwa 700 Mann, bildeten, nach Meteren, deren ganzen Beſtand. Von dem eigentlichen Gange der Belagerung und der Führung der Arbeiten ſelbſt ſind wir zu wenig unterrichtet, um darüber urtheilen zu können, ob dieſe Belagerung einen Abſchnitt in der Geſchichte der Kunſt bildet. Die Linien gegen den Feind nach Außen ſcheinen damals beſonders das Erſtaunen der Zeitgenoſſen erregt zu haben. Prinz Moritz, ein guter Mathematiker, der Schüler eines der größten Mathematiker ſeiner Zeit, Simon Stevin's in Brügge, der Moritz als Ingenieur begleitete, der die Wiſſenſchaft beſonders auf die für Holland ſo wichtige Hydrotechnik anwandte, ſcheint bei Befeſtigung ſeines Lagers beſonders das Waſſer, dieſes den Holländern ſo freundliche Element, in Anſpruch genommen zu haben, denn ſonſt würde es ihm ſchwer geworden ſeyn, ſich mit 5000 Mann, gegen die Garniſon ſowohl, als gegen das Entſetzungsheer, ſo lange zu behaupten.

---

*) 25. Junî 1593.

Drei Monate hatte die Belagerung gedauert, und nie während dieſer Zeit waren Lebensmittel oder Sold ausgeblieben, oder hatten Beraubungen, Plünderungen oder Meutereien Statt gefunden — Etwas, das den Zeitgenoſſen kaum erklärbar ſchien. — Der neunjährige Bruder des Prinzen, Friedrich Heinrich, den Berenhorſt ſpäter den Ariſtoteles im Harniſch genannt, ward zum Gouverneur der Stadt beſtimmt. —

Nach mannigfachen Hin- und Herzügen, und mehreren vergeblich unternommenen Belagerungen, verging der Reſt des Jahres. Eine neue Empörung unter den ſpaniſchen Soldaten, die ſogar ihres oberſten Befehlshabers Gepäck plünderten, machte es den ſpaniſchen Offizieren unmöglich, irgend etwas zu unternehmen. Erſt die Ankunft eines neuen Statthalters, Ernſt's, Erzherzogs von Oeſtreich, brachte hierin eine Aenderung zu Werke. Der Prinz von Oranien fuhr unterdeſſen in ſeinen Unternehmungen fort, und nahm Gröningen (1594) nach einer kurzen Belagerung. Ein abermaliger Aufſtand in dem Heere ſeiner Gegner, in dem ſich die verſchiedenen Nationen, beſonders die Italiener, gegen die Spanier auflehnten, trug nicht wenig dazu bei, ſeine Intereſſen zu fördern. Unter dem Namen der italieniſchen Republik, nahm er ſehr bald einen bedenklichen Charakter an. Die Meuterer nahmen Alle unter ſich auf, welche mit ihnen Partei gegen die Spanier nahmen; dieſe allein blieben von ihrer Verbindung ausgeſchloſſen. Sie bemächtigten ſich Sichem's in Brabant, und plünderten und brannten von hier aus bis an die Thore von Brüſſel. Sie ſchloſſen ſogar eine Art Stillſtand mit Moritz, der, als die Spanier gegen ſie vorrückten, ſie mit Geſchütz und Munition unterſtützte. Ein großer Theil der

im Gröningenſchen gelagerten Truppen verließ Verdugo, und ging gleichfalls nach Brabant. Die Spanier ſelbſt, denen der Sold zu lange ausblieb, folgten dieſem Beiſpiele, und bald war die ganze ſpaniſche Armee, mit wenigen Ausnahmen, in Aufſtand. Bei Ankunft des Soldes jedoch kehrten die Truppen zum Gehorſam zurück. 2000 derſelben traten, mit Erlaubniß des Prinzen Moritz, auf holländiſches Gebiet über, unterhandelten von hier aus wegen Verſöhnung und Geld, und kehrten, nachdem beides gewährt worden, ohne von den Holländern im mindeſten beunruhigt zu werden, in ihr früheres Verhältniß zurück *).

Die nächſten Jahre dieſes Krieges, bis zum Jahre 1600, bieten durchaus nichts dar, das für die Entwickelung der Kunſt von beſonderem Intereſſe wäre. Wir dürfen die lange Reihe der von uns erzählten Ereigniſſe, die nur zu oft durch Chicanen, Meutereien ꝛc. unterbrochen wurden, mit der Darſtellung des Gefechtes von Turnhout beſchließen.

Die Furcht, die Spanier während des Froſtes in die ſeeländiſche Inſel Tholen einfallen zu ſehen, bewog Moritz, dieſelben aus der Umgegend von Turnhout zu vertreiben. Hier ſtand nämlich ſeit einiger Zeit Graf Varax, mit 4000 Mann zu Fuß und 300 Pferden, und brandſchatzte weit und breit das Land. — Moritz gab in aller Stille ſeinen Leuten, die wohl auf 30 Meilen zerſtreut cantonnirten, den Befehl, ſich in Dortrecht und Gertruydenburg zu vereinigen. Er ſelbſt traf den

*) Die Details darüber theilt uns Bentivoglio, in ſeiner Guerra di Fiandra, III. S. 33., mit — ein Werk, das überhaupt reich an militairiſchen Details iſt.

21. Januar (1597) in letzterem Orte ein, und wandte ſich ſofort gegen Turnhout, nachdem er ſich vorher noch mit der Garniſon von Breda vereint hatte. Die Stärke ſeiner Truppen war hierdurch bis auf 6000 Mann Infanterie und 800 Reiter, die zwei Carthaunen und zwei kleine Stücke mit ſich führten, geſtiegen. Er hatte ſein Corps während des Marſches in 8 Haufen getheilt, deren 3 die Vorhut bildeten. In beiden Abtheilungen hatte der Prinz den Engländern und Schotten die Flügel gegeben. Seine Seeländer formirten das Centrum. — An der Spitze des ganzen Corps marſchirte die Reiterei. Dieſe war durchgängig nur mit Feuerröhren bewaffnet, und hatte Lanzen und Speere abgelegt. Sie bildete 6 Haufen, welche reſp. 2 bis 4 Cornetten ſtark waren. Moritz befand ſich an der Queue derſelben, mit zwei Cornetten, die eine Art Garde ſcheinen gebildet zu haben. In dieſer Ordnung marſchirte man bis Mitternacht fort. Als man des anderen Tages vor Turnhout ankam, fand ſich, daß die Spanier bereits abgezogen. Da war man dann ziemlich allgemein der Meinung, den Feind ruhig dahin ziehen zu laſſen. Nur einige Offiziere erklärten ſich für eine weitere Verfolgung, und zogen ſo den Prinzen mit ſich fort. Nachdem man nun den Marſch einige Zeit fortgeſetzt, entdeckte man alsbald den Feind, der in ziemlicher Ordnung, aber in drei bedeutend von einander getrennten Haufen, deren rechten Flügel drei Haufen Reiterei deckten, über die Ebene zog. Die Bagage bildete eine eigene Colonne, und war auf dem Wege nach Herental bedeutend voran. Um die Truppen, welche den ſpaniſchen Rückzug deckten, zu vertreiben, entſandte der Prinz 200 Musketiere ſeiner Garde, die er von nur einigen Reitern unterſtützen ließ.

Dieſe richteten ihren Auftrag nicht allein ſchnell aus, ſondern warfen ſich auch auf die Arrieregarde ſelbſt, welche ſie mit großer Geſchicklichkeit an drei Stunden, bis zur Ankunft der Reiterei des Prinzen, feſthielten. Da er wohl einſah, daß ſeine Infanterie nicht zur rechten Zeit herankommen werde, beſchloß er den Angriff mit der Kavallerie allein. Während er fortfuhr, durch leichte Anfälle die Nachhut feſtzuhalten, trabte ein Theil ſeiner Reiter auf Umwegen raſch vor, um ſo die ſich zurückziehenden Truppen in die Flanken anzugreifen. Die ſpaniſche Reiterei wartete jedoch dieſe Bewegung nicht ab, ſondern eilte davon. Ein deutſches Regiment, auf welches die holländiſche Reiterei ſtieß, ward durchbrochen. Ein neapolitaniſches, auf welches ſich nun die ſiegreichen Reiter warfen, ſcheint in Unordnung gerathen zu ſeyn; es feuert, ehe der Feind noch recht heran war, und ſcheint auch nicht recht geſchloſſen geweſen zu ſeyn. Die Staatiſchen benutzen die hierdurch herbeigeführte Unordnung, brechen ein, und nehmen es theils gefangen, oder hauen es nieder. Nun wendet ſich die holländiſche Reiterei gegen die Spanier, welche die Mitte der Marſchcolonne gebildet, und welche aus zwei alten ſpaniſchen Regimentern beſtand. Graf Verax ſelbſt befand ſich an ihrer Spitze. Wie Meteren erzählt, ſo warfen ſich 4 Fähnlein ſtaatiſcher Reiterei, von denen 3 als Reſerve hatten zurückbleiben ſollen, auf den Feind. Der Angriff war lebhaft. Verax ſelbſt blieb gleich anfangs. Die Spanier, vor ſich die durch die Bagage verſtopften Defileen nach Herental, hinter ſich die holländiſche Infanterie, welche nicht mehr fern war, in der Flanke die feindliche Reiterei, leiſteten anfangs tapferen Widerſtand, wurden jedoch endlich durchbrochen und theilweiſe gefangen. Der Sieg ſchien voll-

kommen, und die Sieger fingen bereits an zu plündern, als plötzlich ein Theil der ſpaniſchen Kavallerie, der früher davon geeilt war, aber durch die Defileen von Herental nicht kommen konnte, umkehrte und ſich wieder auf die Holländer ſtürzte *). Der hierdurch verurſachte Schrecken war allgemein. Ein Theil der Kavallerie eilte vom Schlachtfelde der Infanterie zu; der Prinz befahl, die Gefangenen niederzuhauen **), und ſetzte ſich dann an die Spitze der Leute, die ſich ſchnell um ihn ſammelten, und ſtellte ſo die Sachen wieder her. — Der Sieg war entſchieden, ehe noch die Infanterie heran kam. 38 Fähnlein und eine Standarte fielen in der Sieger Gewalt. Die ganze Bagage ward erbeutet, und 2000 Leichen deckten das Schlachtfeld; 400 Mann wurden gefangen ***).

Dieſes Treffen gleicht in faſt allen Beziehungen dem 1578 gelieferten Treffen bei Gemblour; nur mit dem Unterſchiede, daß hier der commandirende General erſchlagen ward. — Gewöhnlich leſen wir in unſeren militairiſchen Schriften, daß der Prinz dieſe Schlacht durch eine Reſerve gewonnen. Dieſem iſt jedoch nicht ſo, denn Meteren ſagt ausdrücklich, daß durch ein Mißverſtändniß die ganze Reſerve in das Gefecht gegen die ſpaniſchen Regimenter verwickelt worden ſey, und daß man darüber in große Verlegenheit gerathen. Auch fügt er noch hinzu, daß ſpäter ein

---

*) De Thou, Grotius und Bentivoglio weichen mehr oder weniger von Meteren ab. Es iſt jedoch kein Grund vorhanden, deſſen Erzählung zu verwerfen.

**) Von ihm abzuweichen, ſagt Meteren, darüber wurden viel gefangene durchſtochen ꝛc.

***) Meteren ſagt nur, an die 40.

Jeder auf Graff Moritzen zulieff, und daß man ſo des Feindes wieder Herr geworden. — Ferner wird von dieſer Schlacht angeführt, daß die Spieſſen gegen die Carabiner, welche Graf Moritzen Reuter in dieſem Zug an ſtatt der Speer geführt, nicht beſtehen können *). Man hat dieß als etwas Eigenthümliches in der Kriegführung Moritzens betrachten wollen. Die Feuergewehre aber ſpielten bei der deutſchen Kavallerie ſeit langer Zeit dieſe Rolle. Ob dieß aber als ein Fortſchritt in der Kriegskunſt betrachtet werden kann, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen. Die Feuerwaffe mag für den leichten Kavalleriſten ihren Werth haben, aber ſie der Kavallerie als Angriffswaffe in die Hand geben wollen, kann immer nur zu den Verirrungen in der Taktik gehören. — Weſentlicher iſt die Bemerkung Meteren's, daß man hier befunden, daß es nit ſo beſchwerlich, dem Feindt im feld zu begegnen, mit guter Ordnung, daran nit wenig gelegen, vnnd daran mangleten die Spanier, fürnemblich weil ſie nicht wußten, wie ſie ihre Schlachtordnung ſchlieſſen und dieſelbe geſchloſſen halten ſollten **). Hieraus ſcheint unbezweifelt hervorzugehen, daß das Zuſammentreffen mit dem Feinde in freiem Felde bis dahin den Holländern nicht immer ſonderlich erwünſcht geweſen, was uns zugleich die großen fortificatoriſchen Anſtrengungen derſelben bei faſt allen Gelegenheiten erklären möchte. Auch erſehen wir daraus die mangelhaften Anſtalten des ſpaniſchen Anführers, der

*) Meteren, XVIII. S. 979.
**) Ebendaſelbſt.

ſich überdieß keines ſonderlichen Rufes als Offizier ſcheint erfreut zu haben *).

Wir endigen mit dieſer Schlacht die Schilderung der Ereigniſſe dieſes blutigen Kampfes, der bis dahin faſt vierzig Jahre gedauert hatte, und der noch lange nicht ſein Ende erreichen ſollte. Aus der Darſtellung der einzelnen Hauptereigniſſe dürfte es ſich hinlänglich dargethan haben, ob und in wie fern ſich daraus ein Fortſchreiten der Kunſt folgern laſſe? Wir möchten kühn behaupten: nein! Große Charaktere, kühne, einzelne Thaten, unendlich viel Züge von Heroismus, Hingebung und Aufopferung, finden wir allerdings in Fülle — aber von einem Vorſchreiten der Kunſt, von einer Entwickelung derſelben, offenbaren ſich uns nirgend Spuren. Die Schaarung, Führung, Bewaffnung und Eintheilung der Truppen im Felde iſt dieſelbe, wie an den Ufern der Donau und Elbe zu Karl's V. Zeiten, meiſtens jedoch in einem weit kleineren Maßſtabe. Auch in Bezug auf letztere beſonders ſcheint Alles beim Alten geblieben zu ſeyn. Die Fähnlein hatten meiſtens nur eine Stärke von 150 bis 200 Mann, die Regimenter gewöhnlich nicht über 2000, etwas, das ſich bei allen kriegführenden Völkern hier gleich herausſtellt. Die Bekleidung der Leute war willkührlich; die Bewaffnung der Infanterie ziemlich gleichförmig bei den hier Krieg führenden Parteien: Musketen und Haken, Picken, Hellebarden und dergl., hier und dort etwas erleichtert, nur mit Bezug auf das quantitative Verhältniß der Waffen unter ſich ſtets noch ſchwankend, je nachdem man glaubte dieſer oder jener Waffe ſein Vertrauen zuwenden zu müſſen. — Die Fecht-

---

*) Grotius iſt unter allen Hiſtorikern am ſtrengſten in der Beurtheilung des ſpaniſchen Generals.

art der Infanterie war dieſelbe der früheren Periode; nur daß das coupirte Terrain in den Niederlanden zu kleinen Gefechten führte, die ſich dann den wandelbaren Verhältniſſen gemäß geſtalteten. — Bei der Reiterei fängt hier bereits die Gewohnheit der Deutſchen an vorzuherrſchen, die ſich beſonders des Feuergewehrs bedienten. Die deutſchen Reiter — ſie glänzten beſonders in ihren verſchiedenen Nüanzirungen in Frankreich, wo wir Gelegenheit haben werden, ihrer weitläufiger zu gedenken — bildeten auch hier die beſte Kavallerie. — Nirgend alſo offenbart ſich ein neues Element. Wo ſich uns Bewunderung und Hochachtung aufdringt, iſt es die Perſönlichkeit der Führer. Dafür aber finden ſich eine Maſſe von Unordnungen und Zügelloſigkeiten in den Heeren, die hier fochten, wie wir ſie ſonſt nirgend in der Kriegsgeſchichte antreffen. Die Barbarei, Rohheit und Grauſamkeit einzelner Führer erinnert an die verrufenſten Condottieri des 13ten Jahrhunderts; die Gewaltthätigkeiten aber und Zügelloſigkeiten der Soldateska ſelbſt rufen uns die Abſcheulichkeiten der Prätorianer ins Gedächtniß zurück. Auf jeden Fall iſt die Geſchichte der verſchiedenen Aufſtände dieſer Heere ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeſchichte der Heere überhaupt, und es iſt zu bedauern, daß wir nur von der Meuterei in Aloſt (1576) einige detaillirtere Berichte haben*). Abgeſehen von der Verletzung aller disziplinariſchen Maßregeln, der Brutalität dieſer Empörer gegen ihre Offiziere, die ſie oft in Ketten legten und mit ſich herum ſchleppten, wenn ſie ſie nicht ganz fort-

*) Wir verdanken ſie Meteren, B. XI S. 103., und van de Spiegel, in deſſen Beiträgen, Goes 1780, die uns van Kampen citirt.

jagten, wodurch natürlich alle Bande jeder Zucht erſchlafften, ſo erlagen auch die Diſtrikte, in denen jene Rotten hauſ'ten, den größten Erpreſſungen. Geflügel, Wild, Hammel- und Kalbfleiſch, mehrere Sorten Wein, Obſt, Citronen, Pomeranzen, Zukker und Spezereien mußte täglich für den Tiſch der Gemeinen geliefert werden — die Hunde derſelben mußten mit Weißbrod gefüttert, den Pferden die Hufe mit Wein gewaſchen werden ꝛc. Es gehörte die unerſchöpfliche Erde Flanderns und Brabants, es gehörten die eigenthümlichſten Verhältniſſe dazu, die Wunden, welche durch jene Rotten dem Lande geſchlagen wurden, wieder zu verharſchen. — Moritz war der Erſte, der es wagte, Ordnung und Zucht wieder einzuführen, und wir dürfen ihn mit Recht den Regenerator der kriegeriſchen Zucht ſchon für dieſen Zeitraum nennen. Die Zeitgenoſſen erkannten dieß ehrend an; die Geſchichte hat es dankend aufbewahrt. Was er ſonſt für die Kriegskunſt gethan, gehört einer ſpäteren Periode an, und wird zu ſeiner Zeit erwähnt werden. —

Für Caſtrametion und Poliorcetik iſt dieſe Periode merkwürdiger, wie für den Krieg im Felde. Doch iſt es mehr die Größe der verſchiedenen Unternehmungen, der unendliche Aufwand von phyſiſchen und Geldkräften, und jene nicht zu erſchütternde Beharrlichkeit, die eigentlich unſere Aufmerkſamkeit feſſeln. Die Blokaden von Gent, Antwerpen und Gertruydenburg haben in der Geſchichte nicht ihres Gleichen. Daß man ſie wagen, mit ſo wenigen Truppen oft wagen, daß man dazu auf Jahre lange Ruhe rechnen durfte, beweiſt, wie es mit der Anſicht vom Kriege bei der holländiſchen Armee, wie es mit dieſer überhaupt ſtehen mußte, wenn es darauf ankam, in einer Land-

ſchlacht den alten Banden des ſpaniſchen Heeres entgegenzutreten. Wenn wir leſen, daß Moritz allein 38 feſte Städte und 45 feſte Schlöſſer nahm, und daß er 12 Belagerungen aufheben mußte *), von denen freilich der bei weitem größere Theil einer ſpäteren Periode angehört, ſo ſollte man allerdings auf Rieſenfortſchritte in der Poliorcetik rechnen, und doch können wir dieſe eigentlich nur von Vauban ab rechnen. Das Wiſſenſchaftliche der Kunſt iſt in dieſer Periode nicht fortgeſchritten, obwohl man nicht leugnen kann, daß ſich in einigen Verrichtungen Manches fortbildete, beſſer geſtaltete. Wie ſich allmählig in dieſem Kampfe ein neues Befeſtigungsſyſtem herausgebildet, kann, der chronologiſchen Ordnung wegen, erſt der Gegenſtand einer ſpäteren Erörterung ſeyn. — Der große Zeit- und Kraft-Aufwand bei einigen Belagerungen erinnert an die Poliorcetik der Römer. Wenn wir z. B. ſehen, wie der Herzog von Parma bei der Belagerung von Maſtricht (1579) eine piata forma (Strada ſagt planiforme) (Katze, erhöhte Batterie) von 135 Fuß Höhe bei 115′ Seitenanlage, von Pfählen, Faſchinen, mit Bruſtwehren von Flechtwerk und Erde, anlegt **), wie

*) Mémoires de Louis Aubery.

**) Hier die Stelle aus Strada, Dec. II. lib. 3. S. 434: Quadrangulari forma moles erat, nisi quod in fronte projectior, paulo intumescebat ex eoque propugnaculum planiforme dictum est. Singulorum laterum latitudo centum et quindecim pedibus, altitudo centum ac triginta quinque tendebatur. Frontem et vicina utrinque latera lorica cingebat texta ex cratibus, atque humenti terra, cespitibusque confecta. Quartum fronti oppositum latus subeuntibus patebat per eumque aditum sublata sunt in molis suggestum obsidio-

der Prinz Moritz bei der Belagerung von Steenwik Katzen von 19 Fuß Höhe aufführen läßt, um dadurch ein überhöhendes Feuer zu bekommen, ſo iſt dieß eine Nachahmung des Ager-Syſtems jenes Volkes. Eine ganz ähnliche Bewandtniß hatte es mit einer Art Thürmen, die die Belagerer zu demſelben Behuf erbauen ließen. „Den 24. und 25. Juni (1592) waren ſie bemühet, einen Thurm, von Maſten gemacht, auf Rollen an die Statt zu bringen, den ſie ein Leimſtange oder guck in den Pott nanndten. Dieſer Thurm war viereckigt, von Maſtbäumen mit eyſernen Schrauben an einander geheфftet, hat 9 ſolderung über einander, jegliche 12 Schu hoch; jegliche ſolderung kundte man abnehmen nach gefallen: jegliche hatte eine Bruſtwehr und ſchirm gegen den Feindt von Canefaß oder grobem Sacktuch. Mit dieſem newen Thurn, als ſie ihn an die Mawer und Moßkettirer darauff gebracht, trieben ſie nicht allein die von innen von dem Walle, ſondern ſchoſſen auch das Volck, das über die Straſſen ging, alſo daß ſich niemand mehr ſicher auf der Gaſſen durffte ſehen laſſen. Aber die in der Statt brachten in zweyen Tagen mit zweien Stücken Geſchütz vnndt zugleich mit dem Windt die höchſte Solderung darnieder, dermaſſen, daß niemandt mehr wolte herauff ſteigen" *). — Wie wenig mitunter das Artilleriefeuer effectuirte, geht daraus hervor, daß z. B. bei dieſer Belagerung 5000 Schüſſe faſt noch gar keine Wirkung hervorgebracht hatten.

---

nalia ex aere tormenta tria, atque inducta scolpetariorum statio ex omni exercitu lecta etc. — Sonderbar bleibt es, daß Meteren dieſes Umſtandes nicht erwähnt.

*) Meteren, XVI. S. 872.

Dieſe war ſo geringe geweſen, daß die Belagerten aus Hohn Leute auf die Wälle ſchickten, um den Staub mit Beſen abzufegen. — Eine große Rolle ſpielten bei den Belagerungen des Prinzen die Minen. In ihrer Anwendung ſcheint man für dieſe Zeit ſchon einen ziemlichen Grad von Fertigkeit erlangt zu haben, und wir finden, daß ſie mit einer Art von Leichtigkeit in bedeutender Tiefe Gänge von 50 bis 60 Fuß führten. Man ſchritt meiſtens zu ihnen, wenn man durch Artilleriefeuer nicht glaubte zum Ziele gelangen zu können, ohne ſich dabei ſonderlich durch Schwierigkeiten abſchrecken zu laſſen. —

Wenn wir ſehen, daß man bei den Belagerungen in Italien ſchon früher ſich einzelner Klöſter und Häuſer bei feſten Städten als Außenwerke bediente, ſo ſcheint doch dieſer Krieg die erſten Spuren von regelmäßigen Außenwerken bei feſten Plätzen darzubieten. Bemerkenswerth iſt es, daß man dieſe häufig erſt unter dem Feuer des Feindes zu Stande brachte, wie wir es z. B. bei der erſten Belagerung von Steenwik finden (1580), von der Meteren ſagt, daß ſie denen ein Patron oder Muſter ſeyn mag, die ſolche wiſſenſchaft begeren oder fallen haben. Doch war man auch ſonſt raſch beim Bauen und Anlegen feſter Plätze. So ward z. B. Breda in einem Jahr (1533) mit dicken Erdenwällen geſterckt und mit fünf Bollwerken und dreyen Pforten vermehrt, die alle ſampt auff einander ſtreichen vnnd zu dem rings umbhero mit einem weiten tiefen Graben verſehen. Später fügte man in eben ſo kurzer Zeit 9 Ravelein oder Paſteyen hinzu, und verwehrte jede Pfort außerhalb mit einem halben Mond, dergeſtalt, daß es von den Niederlendiſchen Conſtablern faſt für die ſtärkſte gehalten ward. Eben

ſo rüſtig und raſch finden wir ſie bei anderen Gelegenheiten, z. B. Rheinbergen u. ſ. f. — Wenn die Niederländer, und überhaupt die Truppen, welche auf dieſem Kriegstheater fochten, irgend worin Nachahmung verdienen, ſo iſt es in dieſer Art von Thätigkeit. Ob ſie dieſerwegen ſo viel Anſchläge gemacht, ſo viel — gerechnet und conjecturirt — wie es in neuerer Zeit geſchieht, vermögen wir nicht anzugeben. Die Bauten aber, welche in jener Zeit unternommen worden, beſtehen heute noch größtentheils. — Doch müſſen wir bemerken, daß damals die Landbewohner zu Arbeiten dieſer Art mit herangezogen wurden, und daß jene dieſer Arbeit, als einer Art von Erwerb, nachgingen, wenn ſie auf Bezahlung hoffen durften. —

Für die Ausbildung der Feuerwaffen ſelbſt zeigte ſich dieſer Krieg wenig ergiebig. Was Alba bei ſeinen Vorbereitungen zu dieſem Kampfe für ſie that, führten wir bereits an. Es beſchränkte ſich allein auf eine Vermehrung derſelben. Der Zuſtand der ſpaniſchen Armee im Laufe des Krieges ſcheint es nicht wahrſcheinlich zu machen, daß ſyſtematiſch für Vervollkommnung der Waffen und eine zweckmäßigere Vertheilung derſelben geſorgt worden wäre. Da die Spanier ihren Bedarf an Waffen nur dann und wann aus den Arſenälen der Regierung bezogen, ſo war die Bewaffnung der Leute meiſtens ihrem Gutdünken überlaſſen. Nur galt hierbei als Grundſatz, daß ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen Arkebuſierern, Hakenſchützen und Spieſſern nicht überſchritten ward. — Daſſelbe dürfte auch von der Kavallerie gelten. Die berittenen Schützen, welcher um 1567 in der ſpaniſchen Reiterei gedacht wird, waren gewiß nur eine Nachahmung der deutſchen ſchwarzen Reiterei, die ſeit geraumer Zeit ſchon längere Feuerge-

wehre führte, wenn die Meiſten derſelben auch noch mit kurzen Röhren bewaffnet waren. Wenn Alba ſeine Spanier ſo formirte, ſo geſchah es wahrſcheinlich nur, dieſe Truppenart, die er in Deutſchland von einer vortheilhaften Seite hatte kennen lernen, gleichſam national in ſeiner Armee zu machen, und unabhängig von den Launen der Deutſchen, die nicht immer die Bequemſten waren, zu bleiben. — Von der Manie, ſich durch bedeutend verſtärkte Rüſtungen den Wirkungen der Gewehre zu entziehen, ſcheint die Kavallerie der ſtreitenden Parteien, mit wenigen Ausnahmen, hier fern geblieben zu ſeyn. Die Vermehrung des Feuergewehrs bei der Reiterei, deſſen Gebrauch eine erhöhte Schnelligkeit von dem Reiter verlangte, ſcheint hierzu mit beigetragen zu haben, indem das Heranſprengen, Schießen und ſchnelle Umdrehen nicht allein Uebung, ſondern hauptſächlich auch Leichtigkeit erheiſchte. Bei Mühlberg fochten die deutſchen ſchwarzen Reiter gerade ſo, wie die Holländer bei Turnhout — ob die Carabiner der Holländer jedoch anders conſtruirt geweſen, geht aus keinem Berichte darüber gehörig hervor. Auf jeden Fall aber bleiben die deutſchen Reiter, Original, die niederländiſchen nur Copie; ob beide aber beſonders vortheilhaft für die Entwickelung der Kunſt geweſen, darüber haben wir uns ſchon ausgelaſſen. — Die Kleidung der Truppen dieſes Zeitraumes war, wie ſonſt, gänzlich der Willkühr der Leute überlaſſen, und faſt noch ganz ſo, wie in dem früheren Zeitraume, weit, buntſcheckig, meiſtens wie die Umſtände das Material dazu lieferten. Vorherrſchend war bei allen Truppen die ſpaniſche Kleidung, bei der Infanterie auch der ſpaniſche Hut. Am wenigſten elegant ſcheinen gewöhnlich die Deutſchen gekleidet geweſen zu ſeyn, bevor ſie nicht im Umgange mit den Spaniern und

Franzoſen eine gewiſſe Eleganz angenommen. Die Darſtellung deutſcher Krieger, wie wir ſie bei Hortleder aus einer früheren Periode finden, dürfte ſo ziemlich auch für die Zeit dieſes Kampfes gelten*).

In Bezug auf die Conſtruction der Geſchütze ſcheinen eben keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht worden zu ſeyn. Wenn auch durch Collado's Werk (Plactica manual de Artilleria, 1585) die Artillerie ſelbſt eine wiſſenſchaftliche Richtung hätte erhalten können, ſo waren die Verhältniſſe zu einer ruhigen Pflege der Wiſſenſchaft danach nicht geeignet. Die Niederlande waren überdieß mit ſchlechtem Geſchütz, das als Handelsartikel oder als Gaben verbündeter Fürſten dort ankam, überſchwemmt. Auch drängten die Verhältniſſe meiſtens zu ſehr, um ſich zu penibel beim Gebrauche der Geſchütze ſelbſt zu zeigen. Merkwürdig aber bleibt es, daß in einem Kriege, der ſo oft die größte Beweglichkeit heiſchte, nichts für die Erleichterung der Geſchütze geſchah, und daß wir die kriegführenden Parteien bei dem Herkömmlichen verharren ſehen. — Größer ſind die Fortſchritte in der Pyrotechnik und Feuerwerkerei, in Erfindung und Anfertigung neuer Projectilien. Bei der Belagerung von Nymphenburg (1585) ſehen wir Brandkugeln aus Mörſern werfen; Verſuche mit Bomben, die freilich nicht ſonderlich abliefen, und worüber ein Theil Venloo's in Brand gerieth, werden gleichfalls erwähnt; ſelbſt die glühenden Kugeln werden hier ſchon in Anwendung gebracht (1580). — Bei alle dem ſcheint das Zutrauen zu den Feuerwaffen nicht ſo groß geweſen zu ſeyn, denn wir finden, daß ſich ſowohl in Frankreich, als in England, die öffentliche Meinung

---

*) II. Zu Seite 1433. Ausgabe von 1645.

nung dagegen ausſprach. Michel Montaigne war der Ueberzeugung und lebte der Hoffnung, man werde die Feuerwaffen ganz wieder abſchaffen; in England betrachtete man die größere Verbreitung derſelben als eine Calamität, und prophezeihte den Untergang des Staates. Wenn es wahr iſt, was uns engliſche Schriftſteller verſichern, daß ein engliſcher Bogenſchütze zwölf Pfeile in der Minute ſchoß, und nur mit einem das Ziel auf 220 Yards fehlen durfte, wenn er ſich nicht im höchſten Grade lächerlich machen wollte, ſo dürften dergleichen Reſultate allerdings in grellem Contraſt mit den Leiſtungen der Arkebuſirer und Hakenſchützen jener Zeit geſtanden haben, und theilweiſe das obige Urtheil motiviren *).

Die Löhnung und der Sold waren in dieſer Periode ſehr hoch, wechſelten aber den Umſtänden gemäß. Wir haben bereits erwähnt, daß Parma ein ungeheures Geld zur Unterhaltung einer verhältnißmäßig nur ſehr geringen Macht gebrauchte. Im Durchſchnitte belief ſich der monatliche Sold auf 16 bis 18 Fl. auf den Mann, was ein ſehr bedeutendes Geld war. Doch wurden nebenbei alle ausgezeichneten Thaten noch reichlich honorirt. Nie vielleicht hat ein Feldherr fürſtlicher ſeiner Soldaten Kühnheit und Gehorſam belohnt, aber nie vielleicht auch iſt ein General als Feldherr trefflicher bedient worden, als Parma. —

---

*) United serv. journ. 1832. September. — Blaiſe de Vigenère drückt ſich in ſeiner Art militaire (1593) hierüber folgendermaßen aus: „Et est une chose dont ont convenu les meilleurs capitaines de notre siècle, que les archers et arbalêtriers ſaisoient plus de meurtres, que n'en font les arquebusiers."

Karger war der Sold bei den Holländern, beſonders ſeit es ihnen möglich ward, regelmäßige Termine bei der Löhnung einzuhalten. Ein Hauptmann einer Compagnie von 120 Köpfen erhielt z. B. zu Moritzens Zeiten 25 Fl.; ein Doppelſöldner, Piquenier, Edelmann und Musketier 12 Fl.; die Hakenſchützen und Jungen 8 Fl. Doch war auch dieſer Sold nicht conſtant, indem das mindere oder größere Bedürfniß der Leute denſelben herabdrückte oder erhöhte *).

---

Der Leſer wird aus der kurzen Darſtellung dieſes erſten Theiles eines achtzigjährigen Kampfes, von dem man gewöhnlich behauptet, daß er das Meiſte zur Entwickelung der Kriegskunſt beigetragen, entnommen haben, was es damit für eine Bewandtniß habe. Selbſt bei der größten Vorliebe für das Heldengeſchlecht der Oranier, das ſo einen reichen Mittelpunkt aller kriegeriſchen Vollkommenheiten und Tugenden bildet, wird man jener Meinung nicht beipflichten können. Wenn jedoch franzöſiſche militairiſche Schriftſteller neuerdings derſelben Meinung waren, aber dieſen Ruhm für ihr Volk in Anſpruch nehmen, ſo irren auch ſie. — Die Kämpfe der Reformation in Frankreich brachten die Kunſt um nichts weiter, und was wir hier mit kleinen unbedeutenden Armeen ausgeführt finden, dürfte kaum den großen militairiſchen Ereigniſſen unter Karl V. an die Seite geſetzt werden. Eine kurze Schilderung wird dieß am beſten ergeben.

*) 25 Fl. zur Zeit Moritzens dürften etwa 49 Fl. unſeres Münzfußes betragen ꝛc.

## VI.

# Fernere Entwickelung der Kriegskunſt von Heinrich II. bis auf Heinrich IV.

Dieſelben Urſachen, die einſt Karl VII. gezwungen, ſich eine, nur aus Franzoſen beſtehende Miliz zu ſchaffen, hatte auch Franz I. dazu beſtimmt. Heimiſche Verhältniſſe jedoch, Finanznoth, Ungehorſam gegen die königlichen Befehle, und zuletzt ein verheerender Krieg, der die gänzliche Auflöſung des Reichs herbeiführen zu wollen ſchien, ließ ſpäter hierauf verzichten, und ſchob dieß wahrhaft nationale Unternehmen bis faſt in das 17te Jahrhundert hinaus.

Heinrich II. ließ gegen das Ende ſeiner Regierung, wie wir bereits geſehen, die Anordnung ſeines Vorgängers in Bezug auf die Formirung der Legionen wieder ins Leben treten *). Doch dieß war von kurzer Dauer. Er wollte, daß jede Legion aus 15 Compagnien zu 400 Mann beſtände, mithin ein Total von 6000 Mann bilde. Jede Compagnie ſollte wieder 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 2 Sergeanten und 8 Corporäle haben.

*) Rocquancourt, II. S. 376.

Zugleich ward eine neue Charge creirt, die Lanspessades oder Lance-passade *), eine Art Elite; arme Edelleute, die ſtärkeren Sold erhielten, und in der ſpäteren Zeit unter der Benennung Appointés fortdauerten. Sie ſind die Gefreiten der deutſchen Heere. Aber alle dieſe Beſtimmungen waren von kurzer Dauer, und wir finden, daß der König bald zu der alten Benennung Bandes für die Infanterie zurückkehrte, womit, wie es ſcheint, zugleich auch eine Verringerung der Effectiv-Stärke jener Truppen verknüpft war. Doch kommt auch in dieſer Zeit ſchon die Benennung Regiment vor. Zwar ſind die franzöſiſchen Schriftſteller größtentheils der Meinung, daß ſie erſt unter Karl IX. allgemeiner geworden; aber dieſe Benennung wird ſchon einer Abtheilung deutſcher Truppen, die im Jahre 1558 zur Unterſtützung von Corbie aufbrach, beigelegt. — Unter Karl IX. nahmen ſeit 1563 auch die Chefs der Legionen oder Banden, welche den Titel eines Capitains in ihren Regimentern beibehalten, die Benennung Mestres de camp (Colonel) an **). Zugleich fand unter dieſem Prinzen eine Vermehrung der Truppen ſtatt. Diejenigen Corps, welche man aus den früheren Legionen formirt, behielten die Benennung vieilles bandes oder vieux corps — ſechs an der Zahl — bei. Die neuen Corps, d. h. welche nach jenen geſtif-

---

*) Die Benennung iſt aus dem italieniſchen Lancia spezzata — abgebrochene Lanze — entlehnt. Die Ritter nämlich, die ihre Pferde verloren, oder Lanzen zerbrochen hatten, thaten in früherer Zeit ſo lange bei der Infanterie Dienſte, bis ſie wieder beritten oder ausgerüſtet waren.

**) Hist. des Instit. milit. des Français p. Siccard, II. p. 197.

tet wurden, hießen petits vieux corps, Nomenclaturen, welche wir, in Bezug auf die Haustruppen einzelner Monarchen, mit einigen Modificationen in unſeren Tagen wieder haben aufleben ſehen. — Die vieilles bandes beſtanden von 1550 bis 1609, alſo von Heinrich's II. bis auf Heinrich's IV. Zeiten. Die Stärke der Compagnien in den reſp. Banden belief ſich von zwei bis auf fünf, deren jede 200 Köpfe zählen ſollte, nämlich: 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 2 Sergens des bandes, 1 Fourrier, 2 Tambours, 1 Pfeifer;

| | | |
|---|---|---|
| Piquiers | Caporaux armés de corselets . . | 2 |
| | Anspessades « « « . . | 8 |
| | Anspessades ordinaires. . . . . . | 4 |
| | Piquiers armés de Corselets. . . | 30 |
| | Piquiers portant corselets et hallebardes . . . . . . . . . . . . . . . | 10 |
| | Piquiers ordinaires . . . . . . . . . | 55 |
| Arquebusiers | Caporaux morionnés *) . . | 2 |
| | Anspessades « . . | 4 |
| | Anspessades ordinaires . . . | 4 |
| | Arquebusiers morionnés . . | 72 |
| | Total | 200. |

Aus dieſer Zuſammenſtellung ſelbſt nun, die wir aus Vigenère's Art militaire entlehnen **), ergiebt ſich, daß das Verhältniß der Piquiers und

*) So genannt von einer Art Helm (morion).

**) Blaiſe de Vigenère, anfangs Secretair des Herzogs von Nevers, dann Heinrich's III., iſt einer der gelehrteſten Ueberſetzer ſeiner Zeit. Seine Art militaire vollendete er 1593. Im Anfange der Regierung Franz I. geboren und unter Heinrich IV. geſtorben, hat er 6 Königen gedient. — Sein Werk, 1605 gedruckt, iſt Sully gewidmet.

Arquebusiers zu einander wie 3 : 4 war, und daß man die einzelnen Leute der reſp. Klaſſen genau unterſchied. — Die neuen Banden (Bandes nouvelles) wurden nur zu Kriegszeiten geworben und, ſobald es die Verhältniſſe wieder erlaubten, entlaſſen und reduzirt. Seit 1558 werden dieſe Bandes eben ſowohl Regimenter, als auch Legionen, und oft auch ſchon nach ihren Mestres de camp benannt. — Geraume Zeit zählt man nur 4 jener alten Regimenter; von 1558 — 69 gab es 24 Regimenter oder Bandes françaises der neuen Truppen. Der Etat und die Verhältniſſe beider Truppenarten wechſelten jedoch den Bedürfniſſen oder Launen der Machthaber gemäß, und die franzöſiſchen militairiſchen Schriftſteller liefern uns darüber eine Menge von Notizen. Dieſes Verhältniß dauerte bis ins 17te Jahrhundert hinein. Heinrich IV. verabſchiedete 1598, nach dem Frieden von Vervins, faſt alle ſeine Truppen. In den Économies royales oder den Mémoires des Duc de Sully finden wir, daß der König, als er 1600 den Krieg mit Savoyen beginnen wollte, nur 6 — 7000 Mann Infanterie, 6 Kanonen und 1500 Pferde hatte, die er nach dem Kriege wieder bis auf das Nothwendigſte reduzirte. Von 1600 — 1609 hatte er nur 6757 Mann auf den Beinen. Unabhängig jedoch von dieſen exiſtirten die Cadres der nach und nach reduzirten Regimenter, die als Garniſonen in den Schlöſſern und feſten Städten lagen, und etwa 3000 Mann betragen haben ſollen. Da jedoch alle Notizen hierüber nicht zur Erweiterung der Kriegskunſt dienen, ſo können wir ſie füglich übergehen.

Die Hauptwaffe dieſer Periode bildete bereits die Arquebuse, die man beim Feuern ſtets auf eine Gabel (Fourchette en fer) von 4 Fuß Höhe legte.

Die Arquebusiers unter gewöhnlichen Verhältniſſen ſcheinen meiſtens auf den Flügeln der Piquiers formirt geweſen zu ſeyn, wurden aber während des Gefechtes gewöhnlich vorgeſchickt, um dieſes zu eröffnen. Meiſtens waren ſie in dieſer Periode ſchon ohne Schutzwaffe; ein einfacher eiſerner Helm bildete ihre Kopfbedeckung; ein Koller von Leder oder Tuch, weite Beinkleider, mit mannigfachen Bändern und Zierrathen, eine Art eng anliegender Strümpfe mit farbigen Kniegürteln und Schuhe mit Bändern waren die Bekleidung. An einem ledernen Gürtel, der en bandoulière hing, war der Pulverträger befeſtigt; ein Pulverhorn enthielt loſes Pulver und Kugeln. Mehrere Ellen Lunte wurde um den Leib getragen. Gewöhnlich vollendete ein langer Stoßdegen die Bewaffnung der Arquebusiers. Doch finden wir in dieſer Zeit auch Arquebusiers, die noch mit allen Schutzwaffen, und dieß in ſehr ſtarkem Verhältniß, verſehen waren. Wahrſcheinlich gehörten dieſe jedoch nur zu den ſelteneren Erſcheinungen, was wir um ſo mehr berechtigt ſind anzunehmen, da Abbildungen und Darſtellungen derſelben aus jener Zeit uns ſolche allerdings mit ihrer Arquebuse, aber ohne Patronen, Pulver und Lunte, geben. — Der Lauf der Muskete hatte in dieſer Zeit 3 Fuß 8 Zoll, und man fing an, nach und nach das Kaliber der Kugeln, deren Größe die Waffe ſo unendlich beſchwerlich gemacht, zu reduziren. Gegen das Ende des Jahrhunderts dürften in Frankreich wohl zehn Musketenkugeln oder zwanzig Hakenkugeln auf ein Pfund Blei gegangen ſeyn, — ein Verhältniß, das ſich bald darauf noch mehr veränderte, wenn wir Meteren und Montgommery glauben dürfen. Sie fixiren das Gewicht der Hakenkugeln auf ein Loth. — Die Piqueniere, deren Verhältniß zu den

Arkebuſieren wir bereits kennen, waren mit Schutzwaffen beſſer verſehen, als die Erſteren. Ein ſtarkes Bruſtſtück, ein guter Helm, häufig auch Aermelſtücke von Schuppen oder Drahtgeflecht, zu denen hier und dort auch noch Beinſchienen kommen, ſcheinen für ſie faſt unerläßlich geweſen zu ſeyn. Wenigſtens finden wir ſie ſo, wenn von ſtrengeren Formen die Rede iſt, gerüſtet. Ihre Hauptwaffe war die Pique, gewöhnlich 14 bis 16 Fuß lang, mit einer ſcharfen eiſernen Spitze und langen eiſernen Schienen am oberen Ende*). Ein ſpaniſcher Degen, öfters auch ein Dolch, ſcheinen gleichfalls als ein nothwendiges Requiſit zur vollſtändigen Bewaffnung betrachtet worden zu ſeyn.

Die Deutſchen, Schweizer, Italiener und Schotten, welche in dieſer Zeit in ſehr ſtarken Maſſen im franzöſiſchen Heere dienten, behielten in dieſem Verhältniß meiſtens die Organiſation der Heimath bei. Sie bildeten in den Religionskriegen gewöhnlich einen bedeutenden Theil der Streitkräfte der reſp. Parteien, waren jedoch in vielen Fällen von einer gewiſſen Unzuverläſſigkeit, die ſie häufig den Feldherren ſehr beſchwerlich machten. Die Italiener, und unter dieſen wieder die Bewohner des Kirchenſtaates, hatten ganz vorzüglichen Ruf kriegeriſcher Tüchtigkeit erlangt**). Beſonders waren es ita-

---

*) M. Grivet, in ſeinem Aide-mémoire de l'ingénieur militaire, giebt ihr, S. 8., 6 Metres 50 Centimetres Länge. Der Spitze giebt er 20 bis 25 Centimetres Länge.

**) Quanto a Soldati, e commune opinione che nello stato della chiese siano i migliore di tutto il resto d'Italia, anzi d'Europa. So äußert ſich über dieſe ein Italiener — Soriano — im Jahre 1570.

lieniſche Offiziere, deren ſich damals eine große Menge in allen Heeren Europa's, hauptſächlich aber im franzöſiſchen, befanden.

Die Stellung der Infanterie wird ſchon in dieſer Periode, ganz abweichend von der anderer Völker, nur ziemlich flach, zu 8 bis 10 Gliedern, angegeben — die Piquiers in der Mitte der Compagnien, die Arquebusiers auf den Flügeln. Doch ging man hiervon, wenn es die Verhältniſſe verlangten, auch ab, und ſuchte ſich eine Form, die gerade der Nothdurft entſprach, wie wir dieß bei der Schilderung einzelner Ereigniſſe ſehen werden. Die Arquebusiers fochten gewöhnlich en débandade, wenn dieß die Umſtände nicht anders verlangten. Wurden ſie genöthigt, ſich auf das Corps de bataille zurückzuziehen, ſo fochten ſie an der Seite der Piquiers. Häufig jedoch fanden hierin Abänderungen Statt, wie wir dieß ſchon in der Schlacht bei Ceriſolles geſehen, und wie es auch ſpäter wieder vorkommt. Die Piquiers ſtanden ſo weit von einander, daß man durch die Rotten und Glieder gehen konnte. — Die Musketiere ſchoſſen gliederweiſe, und demaskirten hierbei einander dadurch, daß ſie entweder niederfielen, wenn ſie gefeuert, oder daß ſie Rechts- und Linksum machten, und ſich ſo durch Reihenmarſch und Auflaufen an die Queue ſetzten. Ob die Compagnien, oder nur die größeren Truppentheile, Diſtanzen zwiſchen ſich gehabt, iſt nicht mit Genauigkeit nachzuweiſen. Wahrſcheinlich fand Beides Statt.

Wir finden in der Zeit, von der wir reden, die Kavallerie noch ziemlich der der früheren Periode analog. Die Blüthe derſelben bildeten vor wie nach die Compagnies des hommes d'armes, Gendarmes oder Compagnies d'ordonnance, welche nach einer königlichen Ordonnanz von 1547 aus

1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 1 Guidon, 1 Maréchal des logis, aus 35 Hommes d'armes und 75 Archers, in Summa aus 115 Pferden, beſtehen ſollten. Doch brachten die Verhältniſſe mannigfache Modificationen in deren Organiſation und Bewaffnung hervor. Die Verhältniſſe beſtimmten die Anzahl der Hommes d'armes, die eigentlich adeliger Geburt ſeyn ſollten, deren Zahl, je nachdem der Capitain ein berühmter Mann war, wuchs oder fiel. Der Kriegsſchauplatz ſelbſt, auf dem man ſich ſchlug, und die Bewaffnung des Gegners entſchieden wieder über die Bewaffnung. War man den deutſchen Reîtres gegenüber, die viel ſchoſſen, ſo hüllte man ſich und ſein Pferd durchaus in Stahl, und ſo wiederholten ſich die Erſcheinungen wie bei Reuti *). Lanoue durfte ſich daher mit Recht beklagen, daß ſich der Adel in Amboſſe hülle (enclumes). Mit der Regierung Heinrich's II. verſchwinden dieſe in Eiſen gehüllten Männer allmählig, und wo wir dergleichen noch finden, formirten ſie ein ganz eigenes Corps, das von keinen Satelliten oder ſonſtigen Helfershelfern mehr unterſtützt wurde, und zum Einbruch unmittelbar beſtimmt war. Dieſe Kavallerie hatte mithin einen Theil ihrer Bedeutſamkeit verloren. Sie gerieth ſo allmählig auch in Verfall, und der Adel fing an es vorzuziehen, in der leichten Reiterei, oder gar im Fußvolke zu die-

*) Gaſp. de Tavannes ſelbſt rühmt ſich, daß ſeine compagnie bardée des premières bardes d'acier qui s'éstaient veuës geweſen. Doch hat er vorher erzählt, qu'en 1550 le Roi renforça le Sieur de Brissac du Sieur de Tavannes et de sa compagnie, où il avoit cent Gentilhommes, ayant leurs cent chevaux bardez d'acier. Vergl. S. 485.

nen. — Der Zufall, der Heinrich II. das Leben koſtete, und der mit der Ausbildung und der größeren Verbreitung der Feuerwaffe zuſammenfiel, führte zugleich die Proſcribirung der Lanze herbei, und ſo ſehen wir ſich allmählig eine ganz neue Kavallerietaktik auch hier entwickeln, in der die Feuerwaffe geraume Zeit hindurch eine Hauptrolle ſpielt. Dieſer neuen Taktik war die verſtärkte leichte Reiterei ein unerläßliches Ingredienz. Wir ſehen ſich die leichten Pferde daher auch unter den mannigfachſten Namen herausbilden. Sie erlangten bald ſo einen Grad von Wichtigkeit, daß man ihr einen eigenen Colonel général und einen Mestre de camp gab. In ſpäterer Zeit jedoch erhielt ſie erſt die Formation in Regimenter von reſp. 2 bis 4 Compagnien, jede von 25 bis 50 Maîtres*). Neben ihr entſtanden noch andere Truppengattungen, die in den Kriegen dieſer Zeit figuriren. Hierher gehören die Carabiniers, von einem arabiſchen Worte, Karab oder Karal, ein Kriegsgeräth, oder von cara und bini**), ſo genannt. Sie waren eine Nachbildung der ſpaniſchen Arcabuſeros und der deutſchen Schützen zu Pferde, von denen letztere ſchon in dem Feldzuge an der Donau unter Karl V. vorkommen. Sie formirten kein eigentliches Corps, ſondern nur kleine Abtheilungen, die in der Stärke von 20 bis 80 Pferden den verſchiedenen Escadrons zugetheilt wurden

*) Der Ausdruck Maître, Herr, ſtammt noch aus der Zeit, wo jeder Ritter in dem Verhältniß eines Herrn zu Denen ſtand, die mit ihm eine Lanze bildeten.

**) Cara, ſpaniſch, das Geſicht — bini, lateiniſch, je zwei, oder der mit zwei Geſichtern, d. h. vorwärts und rückwärts, ſieht. — Die deutſche Benennung dieſer Zeit iſt Korbiner.

und auf deren Flügeln fochten, meiſtens in bedeutender Tiefe. Sie gingen ihren Truppen voran und ſcharmuzirten mit dem Feinde. So wie das erſte Glied gefeuert, caracolirte es und machte dem zweiten Platz, das dann wie das erſte verfuhr. Beim Angriff der Kavallerie ſelbſt, der ſie attaſchirt waren, gingen ſie zurück, und ſuchten deren etwanigen Rückzug aus einer Rückhaltsaufſtellung zu decken. Beim Verfolgen des Feindes brachen ſie ſofort wieder vor. Montgommery ſagt uns, daß ſie einen an der rechten Schulter ausgeſchnittenen Cuiraß, auf der linken Hand einen ſtarken Stülphandſchuh, und eine Art eiſernen Helm (cabaset) getragen. Das Gewehr, das ſie führten, war ein 3½ Fuß langes Rohr, dazu kam ferner eine Piſtole. Des Degens wird von unſerem Gewährsmann nicht erwähnt, doch entbehrten ſie deſſen wahrſcheinlich nicht.

Eine andere Art Truppen zu Pferde waren die Argoulets, die Montluc in ſeinen Commentaires erwähnt, und die, wie es ſcheint, nur immer zerſtreut fochten. Sie beſtanden, nach den Ueberlieferungen einiger franzöſiſcher Schriftſteller, anfangs wahrſcheinlich nur aus Albaneſen, bildeten jedoch zu Heinrich's III. und IV. Zeiten einen bunten Haufen, aus mancherlei Nationen zuſammengeſetzt. Sie führten Degen, Streitkolben am Sattel, und ein Gewehr von 2½ Fuß Länge, das ſie auf dem Marſche in einem Futteral von Leder hatten. Ihre Kopfbedeckung war ein einfacher Helm. — Sie waren bei den franzöſiſchen Heeren dieſer Zeit, was die Koſaken heute bei den ruſſiſchen Armeen ſind. Mit der Zeit machten ſie ſich jedoch durch ihre Plünderungen allgemein verhaßt und verabſcheut. Beim Beginn des 17ten Jahrhunderts war die Benennung Argoulets eine

Beleidigung für jeden Soldaten. — Auch die Stradioten, die wir bereits unter Ludwig's XII. Heeren geſehen, dienten in dieſer Zeit noch als leichte Kavallerie bei den Franzoſen. Sie führten vor wie nach ihre Zagaye oder Arzagaie, eine Pike von 10 bis 12 Fuß, die ſie mit größter Geſchicklichkeit manipulirten. Den erlegten Feinden ſchnitten ſie auch jetzt noch die Köpfe ab, und führten ſolche am Sattelknopfe mit ſich, bis ſie von ihrem Oberſten den Preis dafür bezahlt bekamen. Sie fochten übrigens zu Fuß und zu Pferde, und bedienten ſich in beiden Fällen der Lanze mit der größten Gewandtheit.

Eine vorzügliche Rolle in dieſer Periode ſpielen die Dragoner — Dragons *). Wenn wir P. Daniel glauben dürfen, ſo kommen ſie in Frankreich zuerſt unter der Regierung Heinrich's II. vor, und wurden 1554 vom Herzoge von Briſſac, während ſeines Aufenthaltes mit ſeinem Corps in Piemont, formirt. Sie hatten damals dieſelbe Beſtimmung, der ſie reglementsmäßig noch heute in den reſp. Heeren genügen ſollen. Sie fochten zu Fuß und zu Pferde, escortirten Convoy's,

*) On n'est pas d'accord sur l'étymologie de ce nom là; les uns la font dériver du mot draconarii, anciens soldats romains portant des figures de dragons sur leurs enseignes et en haut d'une lance; d'autres veulent qu'elle dérive du mot allemand dragaen ou tragen, qui signifie infanterie portée; enfin d'autres prétendent, et nous partageons cette opinion, que cette arme, d'origine française, n'a pu emprunter un nom étranger, et que le maréchal de Brissac luimême voulant la rendre redoutable stimuler son amour propre, son activité et sa valeur, lui donna, de son chef, le nom de dragons, qui

wurden zu Recognoszirungen benutzt, und beſetzten bei Avant- und Arrieregarde-Gefechten günſtig gelegene Oerter, bis zur Ankunft der Infanterie. Der Regel nach ſollten ſie mehr zu Fuß als zu Pferde fechten, und wurden in größeren Gefechten öfters in den Intervallen der einzelnen Truppen aufgeſtellt. In geſchloſſenen Escadrons oder Bataillons ſollten ſie nie fechten. Gewöhnlich fochten ſie in mehreren, von einander etwas entfernt ſtehenden Gliedern. So wie das erſte Glied ſein Feuer abgegeben, demaskirte es das hinter ihnen ſtehende, indem die Reiter ſich ſchnell um die Flügel zurückzogen, und an der Queue der Truppe ihre Gewehre wieder luden — worin ihnen die anderen Glieder folgten. Zum Degen ſelbſt ſollten ſie nur im Fall der Noth greifen. — Dieſe Truppenart erhielt ſich von Heinrich II. ab bis auf Heinrich IV. in bedeutendem Anſehen. Bei der Belagerung von Rochelle ſcheinen ſie ſpäter ganz unterdrückt worden zu ſeyn. Doch finden wir ſie bald darauf wieder formirt, und nach dem Pyrenäiſchen Frieden erfreute ſich dieſe Waffe des größten Anſehens. — Die Franzoſen, ſelbſt ihre gründlichſten Schriftſteller, wie Mr. Rocquancourt, ſind der Meinung, daß die anderen Völker ihre Dragons oder Arquebusiers à cheval von ihnen entlehnt haben *). Wenn wir dieß in Bezug auf den Namen zugeben müſſen, ſo war der Gebrauch, unter gewiſſen Verhältniſſen abzuſitzen und ſich ſeines Feuergewehres zu bedienen, bei der deutſchen Reiterei nichts Ungewöhnliches. Wir

---

exprime un homme courageux, hardi et entreprenant. Siccard, II. p. 422.

*) II. p. 371: à notre imitation les autres puissances créèrent des dragons.

finden dieß bei vielen Gelegenheiten, ſowohl gegen die Türken, als auch in Deutſchland. Den Franzoſen aber ſcheint der Ruhm zu gebühren, ihre Formation in ein Syſtem gebracht zu haben. Die anderen Völker haben hinterher redlich alle Fehler getheilt, welche die Franzoſen bei Formation und Benutzung dieſer Truppenart begingen. Erſt in neueſter Zeit hat man angefangen, hierüber beſſeren Anſichten zu folgen und, beſonders im Norden Europa's, dieſer Waffe die nöthige Sorgfalt zu ſchenken.

Wenden wir uns von dieſer Betrachtung der einzelnen Truppenarten zu den taktiſchen Formen der Reiterei, ſo ſtellt ſich uns folgendes Ergebniß dar. Das Gefecht eröffneten die mit Feuergewehr beſonders gut ausgerüſteten Truppen. Sie harzelirten, hielten hin und lockerten auf. Die reſp. Truppenabtheilungen folgten hierbei in der Art und Weiſe, deren wir bereits gedachten, in einzelnen kleinen Abtheilungen, ſich dabei wechſelweiſe unterſtützend. Die ganze Sache lief alſo auf ein anhaltendes Schießgefecht hinaus, das jedoch dadurch, daß ſich die Leute dabei ſo nahe wie möglich anritten, häufig ſehr blutig wurde. Dieß war beſonders der Fall, wenn irgend ein raſcher Anlauf von einer Seite die Truppen unter einander gemengt und gewiſſermaßen einen Einzelkampf unvermeidlich gemacht hatte. — Hinter den eben erwähnten, mit Feuergewehren verſehenen Reitern kamen dann die Lanzen, die nach alter Art bewaffneten Reiter. Früher durchaus nur en haye fechtend, hatten auch ſie ſeit Heinrich's II. Zeiten eine andere Form des Angriffs angenommen. Wir finden ſie nämlich ſeit dieſer Periode öfters in mehrere Glieder, en hoste oder escadron formirt. Wie viel Glieder hierbei herkömmlich waren, läßt ſich

nicht beſtimmen; dieß ſcheint durchaus von dem Geiſte des Führers, den Umſtänden ꝛc. abhängig, ganz zufällig geweſen zu ſeyn, wie wir aus Heinrich's IV. Formation bei Coutras und Ivry wahrnehmen werden. Wir ſehen daher geraume Zeit eine Menge abweichender Formen in Bezug auf die Tiefe der Kavallerie, bis es unter Ludwig XIII. zu beſtimmten Verordnungen hierüber kam. — Die Cuirasses oder Cavaliers légers, welche eigentlich den Kern der Kavallerie bildeten und mit dem Degen in der Fauſt angriffen, gewöhnlich jedoch erſt, nachdem ſie gefeuert hatten (Montluc, S. 265), meiſtens Leute, die es verſchmähten, oder welche nicht die Mittel dazu hatten, ſich in Eiſen einzuhüllen und theure ſtarke Pferde zu kaufen, bildeten die Soutiens der Lanzen. Sie ſelbſt wurden wieder durch Arquebusiers zu Pferde unterſtützt. Es gab überhaupt alſo vier Kavallerietreffen von verſchiedener Stärke und aus verſchiedenen Waffen, von denen zwei eigentlich allein zum Einbrechen beſtimmt waren, während die anderen mehr zum Kampfe in der Ferne dienten. — Doch ſcheint man von dieſer Regelmäßigkeit nur dann und wann, wenn es die numeriſchen Verhältniſſe thunlich machten, Gebrauch gemacht zu haben. Sehr häufig begnügte man ſich auch mit zwei Treffen, wie dieß bei kleinen Gefechten öfters vorkommt. — Ob man bei dieſer Art ſich zu ſchlagen Intervallen zwiſchen den Escadrons gehabt, findet ſich nirgend mit Gewißheit beglaubigt, doch iſt dieß ſehr wahrſcheinlich. Das Vorgehen und wiederholte Durchziehen durch die vorhandenen Linien läßt ſich ohne eine Menge kleinerer Intervallen gar nicht denken, und es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß die Franzoſen in dieſer Periode eben ſo gefochten, wie die Deutſchen, d. h. in der Form, welche man heute en échiquier nennt.

Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung dieſer Periode ſind noch die deutſchen Reitres, welche als Hülfstruppen in den verſchiedenen franzöſiſchen Heeren fochten. — Sey es die brutale audace batailleuse des Germains, wie ſich ein in Paris lebender und zu den franzöſiſchen Journalen Beiträge liefernder Deutſcher über den Muth ſeiner Landsleute ausdrückt, die ſie zum Kampfe trieb, ſey es, daß heimiſche Verhältniſſe, daß die Gewohnheit, im Kriegshandwerke einen Erwerb zu ſehen — eine Anſicht, die dieſer Zeit ſo eigenthümlich war — ſie dem Waffenhandwerke zuführte, wir finden Tauſende von Leuten, welche im Solde einzelner tapferer Führer (Grafen, Fürſten, oder wem ſonſt das Geſchick die Talente gewährte, für ſich zu intereſſiren) nach Frankreich ſtrömten, um hier als Söldner zu fechten. Das Uebergewicht deutſcher Tapferkeit, Kriegseinſicht und kriegeriſcher Ausbildung war in dieſer Zeit noch ſo groß, daß man ſich ſchon für halb geſchlagen hielt, wenn man keine Deutſche in ſeinem Heere zählte. Sie ſtanden alſo noch in demſelben Anſehen, wie in jener Zeit, von der wir bereits Erwähnung thaten*). Der Reither, Reistres oder Reitres der Deutſchen in franzöſiſchen Dienſten wird zuerſt bei Anfang der Religionskriege gedacht. Sie fochten, wie bereits bemerkt, ſowohl in den katholiſchen als proteſtantiſchen Armeen, doch in der Mehrzahl in der letzteren. Sie waren nichts mehr und weniger als Reiterhaufen, welche in derſelben Form ſeit langer Zeit in Deutſchland exiſtirten, und namentlich in der Schlacht von Sievershauſen (1553) an 18,000 Mann ſtark aufgetreten waren. Schon in dieſer Zeit war das Feuergewehr, kurze mit langen Röhren untermengt, dem ſie durch allerhand abentheuerliche Prozeduren

---

*) III. S. 94 ff.

eine größere Wirkſamkeit zu geben ſuchten, ihre Hauptwaffe. So finden wir z. B. in Arnold's Leben des Churfürſten Moritz, daß jene Reiter ſich beim Laden des Specks als Pfropfen bedient, und daß Moritz durch einen ſolchen Schuß getödtet worden. Doch griffen ſie in jener Periode noch mit dem Degen in der Fauſt an, nachdem ſie ihr Gewehr abgefeuert, während ſie ſich in den franzöſiſchen Kriegen meiſtens damit begnügten, in einer ſehr großen Tiefe, oft 20 bis 30, auf den Gegner loszureiten, ihre Gewehre abzufeuern, und dann durch Wendungen das zunächſt folgende Glied zu demaskiren, um ſich an die Queue der Colonne zu begeben, und hier wieder zu laden. Wo ſie mit dem Degen in der Fauſt angriffen, ritten ſie Alles um und um, und der bekannte Lanoue leitet beſonders hieraus die Vorzüge der Angriffsform in Escadrons, die er ſeinen Landsleuten ſo nachdrücklich empfiehlt, ab. — Die Reiter bedienten ſich ihres Feuergewehres auch zu Fuß, und wir finden eine Menge von Beiſpielen, die ſie uns in Dörfern und Städten verſchanzt und barricadirt, den heftigſten Widerſtand leiſtend, zeigen. Dieß war beſonders auf Märſchen und in Cantonnements der Fall. Montluc, der ſo oft ihr Gegner geweſen und der ſie ziemlich unpartheiiſch beurtheilt, meint, daß man dann höchſtens Schläge von ihnen gewinnen könne (qu'on pouvait rien gagner sur eux que des coups), daß ſie im Kampfe fürchterlicher als die Franzoſen, ganz Feuer und Flamme ſeyen (plus épouvantables en combat, car on ne voit rien que feu et flamme), und daß ſie dabei ſtets ſchnell aufgeſeſſen und zu Pferde geweſen. — Dieſe militairiſchen Eigenſchaften jedoch wurden durch eine Menge Laſter entſtellt: Raubſucht, Trunk, Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit, wenn der Sold ausblieb. Letztere offenbarte ſich

beſonders in entſcheidenden Momenten, meiſtens kurz vor Schlachten und Gefechten. Sie wurden natürlich dadurch höchſt unbequem, und Frankreich ſuchte ſich ihrer auch bald zu entledigen. Nichts deſto weniger ſpielen ſie bis unter Ludwig XIII. eine bedeutende Rolle. Die franzöſiſchen Memoiren-Schreiber ſind gewöhnlich ſehr bereitwillig geweſen, dieſe Truppen im nachtheiligſten Lichte erſcheinen zu laſſen. Wir müſſen jedoch bemerken, daß verletzter Nationalſtolz hierbei beſonders wirkſam war.

Die Artillerie der Franzoſen ſpielt in den Religionskriegen, in Bezug auf ihre Anzahl, eine wahrhaft erbärmliche Rolle. Wenn man ſieht, wie Franz I. bei Marignano mit 70 Geſchützen auftrat, und wie ſeine ſonſtigen Heere mit Artillerie ausgerüſtet waren, ſo wird man ſein Erſtaunen kaum bergen können, wenn man erwägt, daß es bedeutender Anſtrengungen bedurfte, um die Heere der Proteſtanten und Katholiken mit 4 bis 8 Geſchützen auszuſtatten. Auch ſcheint dieß Mengenverhältniß mit der Tüchtigkeit und Brauchbarkeit dieſer Waffe in gleichem Verhältniſſe geblieben zu ſeyn. Von überraſchenden Wirkungen der Artillerie, die, wie z. B. bei Pavia, Freund und Feind Hochachtung und Bewunderung einflößte, finden wir in dieſer Periode nirgend Erwähnung. Ob wir die Abnahme des Gebrauchs der Geſchütze und die Verringerung derſelben der Armuth der Fürſten und Völker, oder aber der Ueberzeugung, daß ſie eigentlich weit weniger brauchbar ſeyen, als man es glaube, zuzuſchreiben, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. In Bezug auf letzteren Punkt begnügen wir uns, nur auf die Anſichten einiger Schriftſteller, deren wir bereits gedachten, zu verweiſen.

Wenn wir gleichzeitige Schriftſteller im Allge-

meinen als die Repräſentanten gewiſſer Anſichten und Ideen annehmen dürfen, ſo werden wir finden, daß die Begriffe von der Organiſation und den Bedürfniſſen einer guten Artillerie auch in dieſer Periode ziemlich populair waren. — Wir haben ein Werk aus dieſer Periode, das uns ſeit Heinrich's II. Zeiten bis auf Heinrich IV. Alles, was uns in Bezug auf die Artillerie, ſey es die Conſtruction, Ausrüſtung, Dienſt, Beſoldung, Beſtand ꝛc., als wünſchenswerth erſcheinen konnte, in reichlichem Maße giebt. Wir meinen die Annotations, die Blaiſe de Vigenère's Art militaire d'Onotandes angehängt ſind, welche letztere in Deutſchland wenig bekannt iſt, die aber einen completten Curſus der Artillerie enthält. Ein kleines Werk, de l'artillerie en XVI siècle *), giebt uns dieß intereſſante Document, das wir Fronſperger's Abhandlung über dieſen Gegenſtand an die Seite ſetzen können. Ohne uns um die darin enthaltene Conſtruction einzelner Theile, den Guß ꝛc., welche weitläufig auseinandergeſetzt ſind, zu bekümmern, wollen wir bei den einzelnen Daten ſtehen bleiben, die er unter der Rubrik „état sur lequel se pourra dresser l'équipage d'un plus grand ou moindre train d'artillerie, tel qu'on le voudra mener en campagne; rapportant le tout sur ce qui a élé touché ci-dessus, de ce que peut tirer chaque pièce par jour, les poudres et boulets qu'il y faut, et l'exécution qui s'en peut en suivre" giebt. Der Verfaſſer ſtellt ſeinen Campagne-Park aus 10 Kanonen, 4 Coulevrinen, 8 Batarden und 8 Moyennes, in Summa aus 30 Geſchützen zuſammen. Er giebt für die reſp. Caliber 2000, 800, 1200 und noch-

---

*) Paris, 1829. Anſelin, XII. 100.

mals 1200 Kugeln, in Summa alſo 5200 Kugeln an, für die er wiederum 46 Tauſend Pfund grobkörniges, 13 und ein halbes Tauſend feinkörniges, und 500 Pfund Pulver zum Aufſchütten verlangt. Zugleich fügt der Verfaſſer hinzu, daß man ſtets einen größeren Bedarf an Pulver, als man glaubt verbrauchen zu können, ſo wie die nöthigen Reſerve-Räder, Laffeten ꝛc., haben müſſe. — Zum Fortſchaffen des Parks nun, deſſen Zuſammenſetzung wir bereits kennen, verlangt er 474 Pferde. — Dann geht der Verfaſſer zu den Transportmitteln für die Kugeln ſeiner geſammten Geſchütze, des nöthigen Pulvers, der Lagergeräthſchaften, des Handwerkszeuges, der Pionnierutenſilien, der Piken, Büchſen ꝛc. (pour les lances, piques, halebardes, arquebuses et autres hâtons de munition) über, und ſtellt ſeine Forderung auf 1254 oder 3000 Pferde hinaus, nämlich:

| | | |
|---|---|---|
| 12 größere Wagen | . . . . . | 72 Pferde, |
| 177 kleinere « | . . . . . . | 708 « |
| Artilleriepferde | . . . . . . . . . . | 474 « |
| | | 1254 Pferde. |

Den monatlichen Koſtenanſchlag eines ſo zuſammengeſetzten Artillerie-Trains ſtellt der Verfaſſer auf 42,575 Liv. feſt, wobei er vom oberſten Artillerie-Offizier bis auf den geringſten Apotheker Alles in Anſchlag gebracht. Das Werk wird dann wie für den Bedarf eines Aide-mémoire fortgeſetzt, und enthält über die innere Organiſation der Corps, über die Pulverfabrication, über den Guß der Geſchütze, Feuerwerksſätze ꝛc. eine große Maſſe Notizen. — Wir begnügen uns, nur noch einige derſelben über das Gewicht der vorher erwähnten Geſchütze und Kugeln, ſo wie über den Transport, zu geben. Folgende Tabelle, die nach der Angabe

des Hauptmanns M. Siccard zuſammengeſtellt iſt, gewährt vielleicht die beſte Ueberſicht *).

| Benennung der Geſchütze. | Gewicht oder Caliber: der Geſchütze. | Gewicht oder Caliber: der Kugeln. | Wie viel Schüſſe jedes Geſchütz täglich thun kann. | Bedarf an Pulver: für jeden Schuß. | Bedarf an Pulver: täglich. | Anzahl der Bedienungsmannſchaft: Kanoniere. | Anzahl der Bedienungsmannſchaft: Pioniere. | Anzahl der Bedienungsmannſchaft: Total. | Zugpferde. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | ℔. | ℔. | | ℔. | ℔. | | | | |
| Canon dit renforcé . . . . . | 5000 | 33 | 120 | 20 | 2400 | 5 | 30 | 35 | 23 |
| Grande couléyrine . . . . . | 4000 | 15¼ | 120 | 10 | 1200 | 4 | 24 | 28 | 17 |
| Batarde . . . . . | 2500 | 7¼ | 140 | 5 | 700 | 4 | 12 | 16 | 13 |
| Moyenne . . . . . | 1500 | 3½ | 160 | 2½ | 400 | 3 | 6 | 9 | 9 |
| Faulcon . . . . . | 800 | 1½ | 200 | 1½ | 300 | 2 | 4 | 6 | 5 |
| Faulconneau . . | 500 | ¾ | 250 | 1 | 200 | 2 | 4 | 6 | **) |
| Hacquebutte à croc . . . . . | 40—50 | 1/10 | 300 | 1½ Unze | 30 | 1 | — | 1 | ***) |

*) Spectateur militaire, VII. p. 255.
**) Wird durch 4 Pionniere getragen.
***) Eine Art Wallbüchſe, die durch einen Mann getragen wird.

Zu bemerken bleibt noch, daß jeder Artilleriſt (Canonnier extraordinaire) eine Hacquebutte à croc führte (en exécute une), welche 10 kleine Kugeln auf ein Pfund und ein und eine halbe Unze Pulver ſchoß. Man rechnete für den Bedarf 300 Kugeln pr. Stück *). Leider finden wir über den Gebrauch der Artillerie im Felde durchaus nichts, was uns über deren Anwendung orientirte. Wir müſſen uns damit begnügen, die nöthigen Notizen, hierüber ſowohl, als über die Verwendung der anderen Waffen überhaupt, aus den Hauptſchlachten dieſer Periode und aus einigen anderen kriegeriſchen Ereigniſſen derſelben zu abſtrahiren **). — Wir beginnen dieſe Darſtellungen am beſten mit den Ereigniſſen unter Heinrich IV., einer Periode, in der man bereits etwas höher ſtand, als beim

---

*) So intereſſante Notizen das Werk, aus dem wir hier unſere Data entlehnen, auch giebt, ſo iſt es doch nicht den deutſchen und italieniſchen Werken dieſer Periode über dieſen Gegenſtand zu vergleichen. Erſt in der Mitte des folgenden Jahrhunderts kommen die Franzoſen den Deutſchen hierin nach.

**) Wir entlehnen dieſe beſonders aus des Oberſten Saint-Yon Darſtellung des Reformationskrieges, aus Davila und aus Gulielmi Bondini Bononiensis Historia de rebus in Gallia gestis Alex. Farnesio, Parmae et Placentiae Duce III., supremo Belgii praefecto. Romae, 1670. Von letzterem Werke iſt eine ſehr gelungene Skizze in des Hauptmanns Schel's vortrefflichen Beiträgen zur Kriegsgeſchichte und Kriegswiſſenſchaft, IV. Bändchen. — Als ſehr empfehlenswerth für dieſen Theil der Kriegsgeſchichte können wir noch Herrmann: Frankreichs Religions- und Bürgerkriege im 16ten Jahrhundert, anführen.

Beginn dieſes langen Kampfes ſelbſt, ohne daß man damit der geſchichtlichen Entwickelung Eintrag thäte. — Wir finden die beiden Armeen, die der Proteſtanten und Katholiken, welche die Schickſale Frankreichs entſcheiden ſollten, das, vor nicht gar langer Zeit, Heere von 70—80,000 Mann zur Eroberung ferner Länder entſandt, bei dieſer ernſten Angelegenheit in einer Bedauern erregenden Schwäche. Als bei Coutras (20. Oct. 1587) um die Exiſtenz beider Parteien geſtritten ward, betrug das proteſtantiſche Heer 4380 Mann Infanterie und 1250 Pferde; die Königliche Armee zählte 4800 Mann Infanterie und 2800 Pferde; die erſtere Armee führte 3 Kanonen; die andere hatte deren nur zwei — ein Verhältniß, das ſich bei der ferneren Dauer dieſes blutigen Kampfes nicht bedeutend günſtiger herausgeſtellt hat.

Der König von Navarra, Heinrich, war durch die Bewegungen, welche der Schlacht von Coutras vorangingen, in eine ſehr nachtheilige Lage gekommen. In der Abſicht, die Dordogne hinaufzugehen, ſich nach Guienne zu begeben und dort ſeine Streitkräfte zu ſammeln, war der König vom Herzoge von Joyeuſe hierbei übereilt worden. Bei Coutras, im ehemaligen Bourdelais — heute Departement der Gironde — angelangt, fand er ſich plötzlich der katholiſchen Armee gegenüber. Der Ort ſelbſt liegt zwiſchen der Dronne und Lille, welche ſich unweit des Ortes vereinen *). Der König von Navarra hatte letzteren bereits am 19. October früh erreicht, als die Königl. Truppen, unter dem Herzoge von Joyeuſe, gleichfalls

*) Wir geben die Benennung der Ortsnamen nach dem Plane des Oberſten Saint-Yon.

falls zur Beſitznahme deſſelben erſchienen. Vor ſich alſo das Königliche Heer unter Joyeuſe, im Rükken die beiden Flüſſe und ein anderes katholiſches Heer, das unter dem Herrn von Matignon von Bordeaux her in Anmarſch war, und deſſen Ankunft man jeden Augenblick entgegenſehen mußte, war der König in einer ſehr kritiſchen Lage. Auch flößte dieſes Verhältniß dem Herzoge v. Joyeuſe ſo viel Freude ein, daß er, auf die Nachricht von der Ankunft des proteſtantiſchen Heeres in Coutras, voller Entzücken ausrief: wir haben den Feind, und zwar zwiſchen zwei Flüſſen; er kann uns nicht entgehen; es halte ſich jeder Morgen mit dem Anbruche des Tages bereit. Die Zuverſicht des Sieges war bei den Seinen ſo groß, daß man einſtimmig den Rath verwarf, die Ankunft des Herrn von Matignon zu erwarten. — Der König ſelbſt war nicht ohne Beſorgniß, und machte in einem Kriegsrathe die Nothwendigkeit geltend, die Katholiſchen ſofort anzugreifen. Mit Tagesanbruch hatte der König in der kleinen Ebene vor Coutras, die etwa 7—800 Schritt Länge haben mochte, ſein Heer geordnet. Es beſchrieb in ſeiner Aufſtellung eine krumme Linie, deren Converſeite gegen den Feind gekehrt war, eine, in dieſer Zeit ſeltene Anordnung. Rechts lehnte die Schlachtlinie an einen eingehägten Garten (Garenne). Dann zog ſie ſich über die kleine Ebene weg, ſo daß der linke Flügel, bei Coutras vorbei, einen kleinen Wald beinahe erreichte. Die Truppen waren folgendermaßen geordnet. Auf dem äußerſten rechten Flügel hatten 2000 Mann Infanterie die Garenne beſetzt, in der rückwärts ein Schloß lag; links der Garenne finden wir 250 Chevaux légers, vor denen 120 Arquebusiers aufgelöſt waren, die als Enfans perdus fechten ſollten. Dieſe Truppen des

äußerſten linken Flügels ſcheinen etwas vor der Schlachtlinie geſtanden zu haben. An dem linken Flügel derſelben, jedoch etwas zurück, finden wir ferner den Duc de Tremouille mit 200, und M. de Turenne mit 250 Pferden, beider Geſchwader drei Pferde tief geordnet. Ihnen reihte ſich links der Prinz von Condé mit 300 Pferden an, der jedoch in 6 Gliedern ſtand; dieſer Escadron links, aber nur etwas vor, hielt der König ſelbſt mit 300 Pferden, in eben der Art wie Condé geordnet. Er ſtieß mit ſeinem linken Flügel an einen Hügel, auf dem man die drei Geſchütze aufgepflanzt hatte *). Der Artillerie links ſtand der Graf von Soiſſons mit 300 Pferden in 3 Gliedern. Den äußerſten linken Flügel ſchloſſen 250 Arquebusiers, die, nachdem ſie früher die Avantgarde gebildet, hier aufgeſtellt worden waren. Zwiſchen den reſp. Kavallerie-Abtheilungen, welche wir hier genannt, und welche bei den Franzoſen unter der Benennung von Escadrons vorkommen, finden wir Infanterie-Pelotons von 25 Mann, die kleine Carré's formirten, eingeſchaltet. — 1800 Mann Infanterie, welche bis zum 20ſten auf dem anderen Ufer der Dronne geſtanden, wurden bei ihrer Ankunft als eine Art Rückhalt in der Garenne aufgeſtellt, — eine Maßregel, die ſchwer zu erklären bleibt, wenn wir ſehen, wie unendlich ſchwach der linke Flügel war. — Die Bagage der Proteſtanten erhielt ihren Platz in Coutras ſelbſt angewieſen. — Die Straßen von Roche-Chalais und Montpont nach Coutras begränzten die Auf-

*) Die früheren Berichte über die Aufſtellung der Artillerie, z. B. in Perefixe, geben dieſe ganz anders an.

ſtellung des Königlichen Heeres, deſſen Frontlänge circa 800 Schritt betragen mochte. Von Coutras ſelbſt mochte das Heer gleichfalls 800 Schritt entfernt ſeyn. Beide Rückzugslinien des kleinen Heeres lagen auf den äußerſten Flügeln. —

Die katholiſche Armee bildete eine krumme Linie, der Aufſtellung der Proteſtanten ziemlich parallel. Der Garenne gegenüber hatte der Duc de Joyeuſe 1200 Piquiers und 1800 Arquebusiers aufgeſtellt. Ihnen reihten ſich rechts 400 Albaneſen an, dieſen 500 Lanciers unter Montigny, Turenne alſo gegenüber. Dieſen rechts ſtand die Artillerie, zwei Kanonen; ihr rechts, jedoch etwas zurück, gleichſam als eine Reſerve, in der die katholiſche Adelsblüthe diente, hatte ſich der Duc de Joyeuſe mit 1200 Lanciers, drei Glieder tief, aufgeſtellt. 10 Fähnlein Arquebusiers, jedes 70 Pferde ſtark, deckten dieſem Corps die rechte Flanke; 1800 Mann Infanterie von verſchiedenen Regimentern, unter Cluſeaux, ſchloſſen jenſeits der Straße von Roche-Chalais nach Coutras die Schlachtordnung des rechten Flügels.

Die Armeen, die hier einander gegenüberſtanden, waren ſchon in Bezug auf ihr Aeußeres im merkwürdigen Contraſt. „L'armée du roi", ſagt Hardouin de Perefixe in ſeiner vortrefflichen Geſchichte Heinrich's des Großen, „était pour ainsi dire, toute d'or, brillante de clinquant, d'armes masqinnées, de plumes à gros bouillons, d'écharpes en broderie, de casaques de velours, dont chaque Seigneur, selon la mode de ces tems-là, avoit paré ses compagnies. Celle du Roi de Navarre étoit toute de fer, n'aiant que des armes grises, et sans aucun ornement, de grands collets de bufle, et des habits de fati-

gue etc." *). Nach einem kurzen Gebet von Seiten der Proteſtanten, ward um 8 Uhr das Gefecht mit einer Kanonade eröffnet. Die Kanoniere der Proteſtanten bedienten ihre Geſchütze vortrefflich, denn ihre Kugeln verurſachten in den Escadrons von Lavardin (Albaneſen) und Montigny bedeutenden Schaden. Die Katholiken ſuchten die geringe Wirkung ihres Geſchützes durch eine beſſere Placirung deſſelben zu vermehren, verloren jedoch hierüber viel Zeit. Lavardin, deſſen Geſchwader der größte Verluſt traf, ſprengt darüber zu Joyeuſe, und ſagt dieſem: Herr, wir verlieren, weil wir warten, man muß anſpielen — Monsieur, perdons pour attendre, il faut jouer. — Der Prinz ertheilt ihm die Erlaubniß zum Angriff, und alsbald ſtürzt er ſich auf die ihm gegenüberſtehende Schaar La Tremouille's, die er wirft und längs der Garenne bis in Coutras hinein verfolgt. Hier jedoch zerſtreuten ſich ſeine Albaneſen, um zu plündern, und keine Autorität iſt mehr im Stande, ſie zu ſammeln. Montigny hat unterdeſſen gleichfalls einen Angriff gemacht, und Turenne geworfen. Dieſer proteſtantiſche Führer iſt gezwungen, ſich mit nur wenigen Leuten hinter Condé's Schaar zu flüchten, und die Schlacht ſcheint für die Proteſtanten verloren. Auf dem äußerſten linken Flügel derſelben ſind unterdeſſen die dort befindlichen 250 Mann Infanterie von dem katholiſchen Regiment Cluſſeau angegriffen worden. Obwohl ſehr ſchwach, leiſten jene 250 Mann nicht allein lebhaften Widerſtand, ſie

*) S. 86. Wir verweiſen, in Bezug auf viele intereſſante Details, die Leſer überhaupt auf dieſe Biographie, die der hochverehrte Meuſel mit Recht ein goldenes Buch genannt.

ergreifen ſogar die Offenſive. Zwei tüchtige Offiziere, die ſie commandiren, Montgomery und Belleſuns, führen ſie, unter dem Ausrufe: „Laßt uns in den feindlichen Reihen ſterben!“ gegen den Feind. Mit dem Degen in der Hand, ſtürzen ſie in deſſen Glieder, welche in Unordnung und mit einem bedeutenden Verluſte vom Schlachtfelde weichen. Auf dem rechten Flügel der Proteſtanten ficht die Infanterie gleichfalls mit Vortheil; alle Angriffe der Infanterie Joyeuſe's auf die Garenne ſcheitern. Der Herzog, der einen ſo lebhaften Widerſtand nicht vermuthet hatte, giebt jetzt, noch voll Vertrauen des Sieges, das Signal zum Angriff. Doch dieſer erfolgt von Hauſe aus in einer zu raſchen Cadence und in Unordnung. Es waren, um an die Proteſtanten zu kommen, an 1700 Schritt zurückzulegen. Die Katholiken kamen mit Pferden außer Athem und in großer Unordnung den Proteſtanten gegenüber an, die ſie bis auf 30 Schritt herankommen ließen, und dann plötzlich gegen ſie losbrachen. Der Choc war ſehr lebhaft. Da die Proteſtanten jedoch in der Mehrzahl mit Schwerdtern, die Katholiken aber mit Lanzen bewaffnet waren, ſo behielten die Erſteren im Handgemenge die Oberhand. Der Duc de Joyeuſe ward gefangen und niedergeſchoſſen; auch deſſen Bruder fiel unter den Streichen derſelben. — Die Kavallerie wandte ſich darauf zur Flucht, und als die proteſtantiſche Infanterie, durch den Sieg ihrer Reiterei angefeuert, nun ihrerſeits auch von allen Seiten zum Angriff vordrang, zog ſich das katholiſche Heer vollends zurück. Lavardin that, an der Spitze einzelner Schaaren, Alles, um die Schlacht wieder herzuſtellen; ihm aber blieb endlich nur die traurige Ehre, den Rückzug zu decken. —

Der Kampf ſelbſt hatte drei Stunden gedauert.

400 Edelleute und 3000 Infanteriſten waren von Seiten der Katholiken auf dem Schlachtfelde geblieben. 39 Infanterie-Fahnen, 19 Standarten, die Artillerie und alle Bagage fielen als Trophäen in die Hände der Sieger, welche alle dieſe Reſultate angeblich nur mit dem Verluſte von 5 Edelleuten und 20 Soldaten erkauft hatten. — Der König von Navarra verfolgte den Feind bis in die Nähe von Roche-Chalais, wo er in einem Schloſſe die Huldigungen ſeiner Gefährten und der Gefangenen annahm, die ihm hier vorgeſtellt wurden. Ein frohes Mahl beſchloß dann die Tagesfahrt. Die Leichen des Herzogs v. Joyeuſe und ſeines Bruders lagen in einem Saale unter den Zimmern des Königs, wo man den Sieg beſchmauſte, „un beau et glorieux spectacle pour ce prince, d'avoir sous ses piés son Ennemi, qui avoit obtenu du Pape la confiscation de ses terres," ſagt Hardouin de Perefixe, eine Aeußerung, welche wir der Zeit, in der er lebte, zugute halten wollen.

Betrachten wir dieſe Schlacht — die erſte, in der Heinrich in Perſon commandirte — genauer, ſo werden wir darin bei beiden Theilen nichts loben können, als den perſönlichen Muth, mit dem ſie gefochten ward. Die Anordnungen zu derſelben waren noch eben ſo, wie in der früheſten Zeit, und der Oberſt Saint-Yon ſagt mit Recht, daß die Kunſt ſeit den Schlachten von Jarnac und Montcontour keine Fortſchritte gemacht habe. Als Eigenthümlichkeit jedoch tritt die Formation der Kavallerie hervor. Sie wäre ſchon als ein Fortſchritt zu betrachten geweſen, wenn man nur dabei ſtehen geblieben wäre, was jedoch nicht geſchah; der Gebrauch des Schwerdtes, ſtatt der Lanze, jedoch erhielt ſich von nun ab, und trat mit jedem Jahre ſtärker hervor. — Ueber die Artillerie ſelbſt

läßt ſich nichts ſagen, — eben ſo über die Infanterie. Letztere ſcheint, der Natur des Terrains gemäß, zerſtreut gefochten zu haben, ohne dabei den Angriff mit der blanken Waffe, wie wir dieß auf dem linken Flügel geſehen, zu vergeſſen. — Wäre Joyeuſe ein beſſerer Anführer geweſen, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Heinrich geſchlagen worden wäre. Auch ließ ſich die Schlacht ganz dazu an. Hätte ſein linker Flügel, ſtatt zu plündern, ſich auf Heinrich und Condé geſtürzt, und ſie im Rücken und in der Flanke angegriffen, während Joyeuſe ſelbſt zweckmäßig in der Front attakirte, ſo wäre der König von Navarra, bei aller perſönlichen Tapferkeit, dennoch verloren geweſen. Die unſinnige Art und Weiſe aber, wie die Katholiken verfuhren, konnte kein anderes Reſultat, als eine gänzliche Niederlage, herbeiführen. — Wenn es hier und dort als ein Fortſchritt der Kunſt betrachtet worden, daß Heinrich zwiſchen ſeine Kavallerie Infanterie-Pelotons eingeſchaltet, ſo kann man eine Anſicht dieſer Art wohl nicht loben. Auch ſind neuere franzöſiſche und deutſche Taktiker über das Unzweckmäßige einer ſolchen Anordnung mit uns ganz einverſtanden.

Wenn wir König Heinrich in der Schlacht mit dem größten perſönlichen Muthe fechten, ja ſich weit mehr ausſetzen ſehen, als es ſeine Lage erforderte und erlaubte, ſo müſſen wir doch auch deſſen moraliſchem Muthe die gerechteſte Anerkennung nicht verſagen. Als ihm während der Schlacht gemeldet ward, daß Matignon im Anmarſche und ſchon ziemlich nahe ſey, erwiederte er kurz: „Nun, dann werden wir zwei Schlachten an einem Tage haben. —

Von der Schlacht ſelbſt erndtete Heinrich keine Vortheile. Er zog es vor, ſeiner Geliebten,

der Gräfin von Guiche, die erbeuteten Fahnen zu Füßen zu legen, ſtatt einem Corps deutſcher Hülfsvölker entgegenzueilen, mit denen vereint er der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung hätte geben können. Die Deutſchen erlagen durch dieſe Unterlaſſungsſünde dem Herzoge v. Guiſe, der bei deren Vernichtung eben ſo viel Talent als Muth entwickelte. —

Wir können uns, ohne in der Darſtellung der Entwickelung der Kunſt uns im mindeſten zu übereilen, von der erſten Schlacht Heinrich's auch ſofort zu ſeiner letzten, zu der von Ivry — 14ten März 1590 — wenden. Heinrich, König von Navarra, war durch die Truppen Karl's X.*) — ein Königsname unglücklicher Vorbedeutung in Frankreich — genöthigt worden, die Belagerung von Paris aufzuheben, und hatte ſich mit ſeinem kleinen Heere nach Anjou, Maine und Touraine gewandt, welcher Provinzen er ſich ganz bemächtigt hatte. Von dort aus war er in die Normandie geeilt, hatte hier die wichtigeren Punkte erobert, und war bis nach Isle de France vorgedrungen, wo er Dreux belagerte. Der Herzog von Mayenne, durch einige Unterſtützung Parma's verſtärkt, war durch die Fortſchritte Heinrich's und durch das Geſchrei der Ligue, welche in 6 Monaten 40 Plätze hatten fallen ſehen, genöthigt worden, unter jeder Bedingung den Entſatz jenes wichtigen Punktes, der die Gemeinſchaft zwiſchen Rouen und Orleans ſicherte, zu verſu-

---

*) Karl X. war in Heinrich's Gewalt, und ſaß zu Fontenay in Poitou gefangen. Nichts deſto weniger hatten die Liguiſten ihn proclamirt, und alle Regierungsakte wurden, bis zu ſeinem Tode, in deſſen Namen vollzogen.

chen. Er war daher von Paris dahin aufgebrochen. So wie Heinrich das Herannahen ſeines Feindes erfuhr, hob er ſofort die Belagerung auf und rückte gegen Ivry vor*). Der Baron von Biron, der die Stelle eines Chefs des Generalſtabes verſah, hatte den Befehl, den Marſch der Armee der Art zu dirigiren, daß ſie daraus unmittelbar in die Ordre de bataille übergehen könnte. Der König hatte dazu ſchriftlich ſeine Dispoſition gegeben. Die Liguiſten waren einſtweilen raſch über die Eure gegangen, und die leichten Truppen beider Parteien waren einander zwiſchen Foucrainville und Bouſſez anſichtig geworden. Beide Theile bezogen in nicht zu großer Entfernung von einander die Läger, und disponirten Alles zu einer Schlacht für den nächſten Tag. — Die Armee Heinrich's beſtand aus circa 8000 Mann Infanterie, 2500 Pferden, 4 Kanonen und 2 Couleuvrinen; Mayenne zählte 13,000 Mann Infanterie, 3500 Pferde und 4 Geſchütze**). Ein Kanonenſchuß rief anderen Tages des Königs Heer zu den Waffen, das eben ſo, wie es ſtreiten ſollte, gegen den Feind anrückte. Die Schlachtordnung vom linken Flügel zum rechten war folgende: 400 Arquebusiers; 200 Pferde in geöffneten Gliedern (à rangs ouverts***)), unter Marſchall d'Aumont, 800 Arquebusiers in zwei Corps, 200 Pferde in geöffneten Gliedern, unter dem Duc de Montpenſier; 1000 deutſche Landsknechte in 2 Corps, 600 Pferde in 5 geöffneten Gliedern,

---

*) Departement Eure, Bezirk Evreux.

**) Dondini giebt Mayenne nur 11,000 Infanteriſten und 3000 Reiter.

***) Heißt das en haye?

unter des Königs Befehl; 3200 Mann Infanterie in 8 Haufen (corps). Sie ſchloſſen den rechten Flügel, und 5 Geſchütze ſtanden auf dem linken Flügel vor der Kavallerie d'Aumont's. — Die Reſerve, hinter dem Reitergeſchwader des Königs und dem rechten Flügel, beſtand aus 2400 Schweizern, welche rechts 300 deutſche Reiter und links 500 Pferde deckten. Sie ſtand unter des Marſchalls Biron Befehl. Ungefähr 300 Pferde kamen noch während der Schlacht an, und erhielten den Befehl, ſich der Reſerve anzuſchließen. — Des Königs Escadron beſtand aus der Blüthe der Nation; das ganze erſte Glied derſelben formirten Prinzen, Herzöge und Männer vom höchſten Adel. Alle Corps der Schlachtlinie, ſowohl Infanterie als Kavallerie, hatten ihre Enfans perdus vorgezogen; 300 leichte Pferde deckten außerdem die Front des Königs. Wie die anderen Reitergeſchwader formirt, wird nicht geſagt; aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie der Königlichen Escadron analog geweſen. Die Infanterie ſtand 10 Mann tief — eine Formation, welche auch bei den Liguiſten gebräuchlich war. — Wie es ſcheint, ſo ging der König von der Anſicht aus, mittelſt ſeines verſtärkten Centrums die feindliche Schlachtordnung zu durchbrechen, die Flügel zu trennen, und die Gegner dann en détail zu ſchlagen. — Die Schlachtordnung der Liguiſten bildete eine halbmondförmige Linie, welche das Heer der Proteſtanten gleichſam umfaßte. Sie war vom rechten nach dem linken Flügel, wie folgt, geordnet. 3000 Mann Infanterie in vier Abtheilungen (corps), worunter 1600 Landsknechte, 300 deutſche Reistres; 800 Mann Infanterie, 600 leichte Pferde, 500 Reistres; 3400 Mann Infanterie, 1000 walloniſche Lanzenreiter unter Graf Egmont; 500 Pferde unter Mayenne;

400 Carabiniers; 4200 Mann Infanterie in 4 Corps, worunter die Hälfte Schweizer; 400 Reistres; 1600 Mann Schweizer in 2 Corps, vor dieſen die Artillerie, dann links zur Seite 300 Pferde en deux haies. Den Oberbefehl auf dem linken Flügel führte Graf Egmont, im Centrum Mayenne ſelbſt, auf dem rechten Flügel Prinz Otto Heinrich von Braunſchweig und Baſſompierre. Das Schlachtfeld ſelbſt bildete eine Ebene; doch hatte der König die Vortheile einer kleinen Höhe, von der herab er den Feind beſchoß und angriff. Eine Linie Enfans perdus deckte gleichfalls die Aufſtellung der Liguiſten; ein Corps leichter Kavallerie ſtand unter Rosne etwas vor dem rechten Flügel. — Beide Armeen bildeten in Bezug auf ihr Aeußeres denſelben Contraſt, wie bei Coutras — bei den Liguiſten die größte Pracht, Luxus in Allem; bei den Proteſtanten die höchſte Einfachheit, nirgends Luxus, als der einer guten Bewaffnung. — Als der König gewahrte, daß das Heer der Ligue keinen Angriff wagen wollte, rückte er bis auf Kanonenſchußweite vor, und ließ das Feuer aus ſeiner Artillerie eröffnen; die Artillerie der Liguiſten beantwortete dieß Feuer, doch ohne Erfolg. Als M. Rosne, den wir vor dem rechten Flügel der Liguiſten ſahen, den Schaden gewahrte, den König Heinrich's Artillerie verurſachte, brach er zu deren Wegnahme vor. Doch hierbei von Aumont in der Front und Flanke angegriffen, ward er zurückgeworfen. Die Reistres *), die hinter ihm ſtanden, nahmen ihn nicht

---

*) Die Franzoſen ſagen Reistres; Dondini benennt ſie kurzweg leichte Pferde. Auch giebt er die Sache im Verlaufe anders, wenn auch die Reſultate dieſelben ſind.

allein auf, ſondern drangen nun auch ihrerſeits gegen die Königlichen vor. Doch von der Avantgarde und Aumont tapfer empfangen, wandten ſie ſich zur Flucht, und warfen ſich auf das Centrum ihrer Armee, wo ſie die größte Unordnung verurſachten. Die Infanterie rettete ſich nur dadurch, daß ſie ihnen die Piken vorhielt. Um jedoch zu verhindern, daß die Königlichen von dieſer Unordnung Vortheil zögen, rückte Egmont mit ſeinen walloniſchen Speerreitern zum Angriff vor, und warf mit ihnen nicht allein die proteſtantiſche Reiterei, welche bis jetzt ſo glücklich gefochten, ſondern auch das Geſchwader L'Auvergne's, das zunächſt bei der Artillerie hielt. Da jedoch Mayenne nichts zur Unterſtützung dieſer braven Leute that, ſo wurden ſie endlich auch zurückgeſchlagen. Erſt als dieß geſchehen, und ſie ſich auf dem rechten Flügel Mayenne's wieder zu ſammeln anfingen, brach dieſer mit ſeiner Eliten-Schaar zum Angriff vor. König Heinrich, der dem Gange der Schlacht genau gefolgt war, ſah wohl ein, daß dieſe Bewegung über den Gewinn derſelben entſcheiden müſſe. Er ſtürzte ſich alſo dem Feinde muthig entgegen. „Kameraden," rief er ſeinen Leuten zu, „Gott iſt für uns; dort ſind ſeine und eure Feinde — hier iſt euer König — verliert ihr die Fahne aus dem Geſicht, ſo folget meinem weißen Helmbuſche; ihr werdet ihn ſtets auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes erblicken." Eine Salve der ſpaniſchen Arcabuſeros zu Pferde brachte die Seinen zum Stutzen, aber hielt ſie nicht auf. Es kam zum fürchterlichſten Handgemenge. Schomberg, einer der ausgezeichnetſten deutſchen Offiziere in franzöſiſchen Dienſten, fiel an des Königs Seite; den tapferen Egmont dagegen ſtreckte ein Piſtolenſchuß nieder. Ein Theil des ſchönen Corps die-

ſes Führers durchbrach die Königliche Schaar, und kam bis dicht vor Biron's Reſerve *). Dieſer, dem der König ganz freie Hand für ſeine Bewegungen gelaſſen, glaubte jetzt den Augenblick gekommen, vorzubrechen. Sein Erſcheinen brachte die Liguiſten vollends zum Weichen. Doch war hiermit nicht alle Gefahr für die Königlichen vorüber. Heinrich's Muth hatte ihn weit vorgeführt, ganz von den Seinen getrennt. Er ward einen Augenblick für todt gehalten. Eine Pyramide bezeichnet noch heute den Fleck, wo er mit nur wenigen Begleitern von den Seinen wieder aufgefunden ward. — So wie des Königs Fußvolk den günſtigen Gang des Kavallerie-Gefechtes ſah, brach es ſeinerſeits gleichfalls zum Angriff der Liguiſten vor. Da die Kavallerie derſelben jedoch, ſtatt an der Seite ihrer Infanterie zu fechten, mit Uebereilung davon floh, ſo ward dieſe bald von der vereinten Infanterie und Kavallerie ereilt. Die deutſchen Landsknechte erlagen zuerſt dem Angriff, und zogen es vor, lieber zu ſterben, als ſich zu ergeben. 1300 blieben todt auf dem Platze. Die Schweizer aber, die darauf angegriffen wurden, wählten es, die Waffen zu ſtrecken und eine Capitulation einzugehen, die ihnen erlaubte, vom Schlachtfelde nach der Heimath abzuziehen. Die Königlichen Truppen fuhren darauf fort, die Liguiſten, welche in zwei Directionen auf Chartres und Ivry flohen, zu verfolgen. In Ivry ſelbſt, wo ſich eine

---

*) Dondini erzählt, daß Mayenne ſeinen Rittern befohlen, die Lanzen wegzuwerfen und zu den Schwerdtern zu greifen, weil das große Gedränge, in welches ſie gleich anfangs durch die Flucht der Reiterei gekommen, ihnen nicht erlaubte, von ihrer Hauptwaffe Gebrauch zu machen.

Menge Reistres verbarrikadirt hatten, kam es noch zu einem lebhaften Gefechte, in dem 400 deutſche Reistres fielen, und das Geſchütz und die Bagage der Liguiſten verloren gingen *). Die Verfolgung ward bis in die Nacht fortgeſetzt. — Die Schlacht ſelbſt hatte nur 3 Stunden gedauert. Doch waren 2400 Mann Infanterie und 1000 liguiſtiſche Reiter auf dem Platze geblieben. Die Anzahl der Gefangenen war noch bedeutender; nur ein Viertel der Armee Mayenne's entkam. Artillerie und Bagage gingen, wie bereits erwähnt, gleichfalls verloren. — König Heinrich erkaufte dieſen wichtigen Sieg mit dem geringen Verluſte von 500 Mann **).

Wenn wir dieſe Schlacht genau betrachten, ſo finden wir darin ein wunderbares Gemiſch von Altem und Neuem. Der Anmarſch des Königs iſt vortrefflich; die allgemeine Aufſtellung deſſelben verdient in ſofern Anerkennung, als darin die richtige Idee vorwaltet, überall ſo ſtark wie der Gegner, auf einem Punkte aber überlegener zu ſeyn. Die Art und Weiſe der Schaarung der Truppen aber, beſonders der Kavallerie, gehört ganz einer älteren, ſchlechteren Periode an; ſie war weniger

---

*) Die deutſchen Reiter, die in dieſem Gefechte eben keine ſonderliche Rolle ſpielen, hatten früher in dem huguenottiſchen Heere gedient, waren jedoch ſpäter in die Dienſte der Ligue getreten. Sie werden von beiden Theilen der Verrätherei und der Feigheit beſchuldigt, und erlagen hier faſt größtentheils dem Schwerdte der Proteſtanten, oder ertranken in der Eure.

**) Die Angaben Dondini's über den Verluſt in der Schlacht weichen ſehr ab. Er ſchwankt zwiſchen 200 und 800.

gut, als bei Coutras. Doch war die Formirung eines Reſerve-Corps dieſer Art in der franzöſiſchen Schlachtordnung ein neues Element, das bisher ſelten benutzt wurde *). — Mit der Leitung des Gefechtes im Allgemeinen kann man ſich nicht einverſtanden erklären. Die reſp. Kavallerie-Abtheilungen rücken wie bei einem Turnier gegen einander vor — man ſchlägt ſich et puis l'on voit — gerade wie es in den Schlachten der früheren Zeit gemacht worden. Ein Kavallerie-Angriff des Königs entſcheidet endlich die Sache. Der König entwickelt darin den höchſten perſönlichen Muth, der ihm faſt verderblich geworden wäre. Biron, welcher die Reſerve commandirte, und der vortrefflich eingriff, ſcheint gefühlt zu haben, wie wenig dem Könige als Heerführer ſeine übernommene Stelle zieme, wenn er zu ihm ſagt: „Sire, vous avez fait le devoir du maréchal Biron, et le maréchal de Biron a fait ce que devait faire le roi." — Hierbei jedoch müſſen wir mit die Verhältniſſe würdigen, in welchen der König lebte. Er mußte dem Begriffe der ritterlichen Tapferkeit, der damals noch höher geachtet ward, als wahres Feldherrntalent, huldigen, und in dieſem Sinne alſo müſſen wir manche ſeiner Anordnungen würdigen. — Die Verfolgung leitete der König mit aller Zweckmäßigkeit ein; vielleicht aber könnte man es ihm vorwerfen, anfangs zu viel Kräfte und Zeit zur Feſthaltung der Schweizer verwandt zu haben. —

Mayenne's Anordnungen trugen alle Gebrechen der Zeit. Bei einer zweckmäßigeren Schlachtordnung, bei einer beſſeren Leitung des Gefechtes ſelbſt, wäre es ihm nicht unmöglich geweſen, den

---

*) Bei Arques commandirte der König die Reſerve in Perſon.

Sieg davon zu tragen. Die einzelnen Angriffe aber waren ohne Zuſammenhang, ohne jede Unterſtützung. Franzöſiſche Taktiker haben es getadelt, daß er Egmont's energiſchen Angriff nicht unterſtützt, und wir müſſen ihnen hierin vollkommen beipflichten. Er ließ den Moment, der über den Sieg entſchied, ungenutzt vorüber. Die Art und Weiſe, wie er endlich ſeine Infanterie verließ, überhäuft ihn mit Schande. Unter ſeiner Infanterie behaupteten die deutſchen Landsknechte allein den alten Ruhm der Tapferkeit und unverbrüchlicher Treue, und machten ſo die Unentſchloſſenheit vergeſſen, welche ihre Landsleute, die Reiter, beim Anfange der Schlacht gezeigt.

Nachdem wir Heinrich in zwei ſeiner Hauptſchlachten, in denen er freilich nur mit ſehr mittelmäßigen Feldherren zu thun hatte, beobachtet haben, ſey es uns erlaubt, ihn auf einem großen Kriegstheater, einem Feldherrn anderer Art gegenüber, zu betrachten. — Die Schlacht bei Ivry hatte dem Könige die Gelegenheit verſchafft, Paris, von deſſen Beſitz allein die Ruhe Frankreichs abhing, zu belagern. So gering auch die Macht ſeyn mochte, mit der er, nachdem er Lagny, Corbeil, Provins, Montereau und Melun erobert hatte, davor erſchien, ſo hätte ſie vollkommen hingereicht, die unruhige Bevölkerung deſſelben zu bezwingen, wenn nicht plötzlich die Spanier dazwiſchen getreten und Heinrich den Krieg erklärt hätten. Schon war der dritte Monat der Einſchließung vorüber, alle Vorräthe waren bereits verzehrt; ſchon wurden Hunde, Katzen, Mäuſe und Ratten, Leder und Felle — ja Leichname gegeſſen; ſchon waren die Vorſtädte genommen; ſchon unterhandelte die Stadt wegen der Uebergabe — als Mayenne ſich, mit einem Corps Spanier verſtärkt, der Stadt

zum Entſatze nahte. Von Meaux her, wo er mit 10,000 Mann Infanterie und 3000 Reitern angekommen war, bewog er den König, ihm entgegen zu rücken und einen Moment die Blokade aufzuheben. Doch dieſen benutzte Mayenne ſo geſchickt, daß er einen bedeutenden Transport Lebensmittel in die Stadt brachte. Er ſelbſt hatte ſich, ſtatt zu batailliren, ſtark verſchanzt, und allen Verſuchungen zur Schlacht glücklich widerſtanden. Der König mußte unverrichteter Sache wieder zur Blokade von Paris zurückkehren. Während dieſer Zeit jedoch hatte Parma in Valenciennes ſeine Truppen geſammelt, und am 20. Auguſt die Gränze Frankreichs überſchritten. Unter mannigfachen Hinderniſſen zog er über Guiſe nach Laon, wo er einen Theil ſeiner Armee concentrirte, und dann gegen die Ourcq marſchirte, wo er an die 17,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter bei Liſy muſterte. Heinrich verließ bei dem Herannahen einer ſo bedeutenden Macht die Blokade von Paris, und ging ſeinem Gegner mit 22,000 Mann Infanterie, 7000 Reitern und einer bedeutenden Artillerie (13 Stücken) entgegen. Unweit Chelles, den rechten Flügel an die Marne, den linken an den Wald von Bondy gelagert, erwartete er ſeinen großen Gegner. Dieſer nahte ſich ihm mit gleicher Vorſicht. Unter mannigfachen Gefechten recognoszirte er ſeines Gegners Stellung, und ſagte dann zum Herzoge von Mayenne, daß ihm die angeblich nur 10,000 Mann ſtarke Armee über 20,000 Mann ſtark und vortrefflich bewaffnet und zuſammengeſetzt erſcheine. Der Herzog beſchloß daher auch, nur mit größter Vorſicht zu Werke zu gehen, und machte von dieſem Augenblicke an auch wirklich keine Bewegung, die nicht das Gepräge der Vorſicht und vollendeten Meiſterſchaft

getragen. Eine Verſtärkung, die ihm um dieſe Zeit eintraf, brachte ſeine Kräfte ziemlich ſo hoch, als die König Heinrich's. Aus ſeinem feſten Lager von Claye und Fresne*) hintertrieb Parma jede Bewegung ſeines Gegners, und reizte dieſen dadurch ſo, daß er ihn durch einen Herold förmlich zur Schlacht herausfordern ließ. Der Herzog jedoch ertheilte dieſem die Antwort, daß ihm von ſeinem Könige befohlen ſey, Frankreich von dem Joche der Huguenotten zu befreien, und daß, wenn es die Umſtände erfordern ſollten, er zu dieſem Behuf gern eine Schlacht liefern werde; daß es ſonſt aber die Sache des Königs ſey, ihn aufzuſuchen und in ſeinem Lager anzugreifen. — Am 31. Auguſt brach der Herzog jedoch plötzlich aus ſeinem Lager auf und rückte gegen den König an. Doch während er ihn durch einen Theil ſeines Heeres in ſeinem Lager feſthalten, und die Schlacht, welche er und ſein Heer ſo ſehnlich wünſchten, hoffen ließ, marſchirte er mit dem Reſt der Armee unbemerkt ab, und dirigirte ſich auf das ſtark befeſtigte Lagny, während dann das, König Heinrich's Lager gegenüber gelaſſene Corps ebenfalls unbemerkt abzog. Parma's Avantgarde war bereits vor Lagny angekommen, und hatte die auf dem rechten Marne-Ufer liegende Vorſtadt ſchon genommen, als Heinrich erſt merkte, daß ihn ſein Gegner hintergangen. Die ſchnelle Abbrennung der Marne-Brücke jedoch verhinderte, daß der Herzog nicht ſchon jetzt den Fluß überſchritt. Bei Pomponne bezog er aufs Neue ein verſchanztes Lager,

---

*) In der Hist. d'Alexandre Farneze, Duc de Parme etc., Amsterd. MDCXLII., heißt es von Parma's Soldaten: „Ils y creuzèrent une tranchée avec des forts et Demilunes etc."

um von hier aus ſeine Abſicht auf Lagny auszu=führen. Was auch König Heinrich, der ihm raſch gefolgt war, thun mochte, um Parma zum Gefechte zu bewegen, es war vergebens. Ein Zu=fall ſpielte dem Herzoge bald darauf einige Kähne, welche dem Könige Proviant zuführten, in die Hände, und mit ihrer Hülfe ſchlug er einige Tau=ſend Schritte oberhalb Lagny eine Brücke. Kö=nig Heinrich blieb lange unſchlüſſig, was er thun ſollte. Auf die Nachricht jedoch, daß der Herzog einen Theil ſeiner Leute über die Brücke geſandt, that er ein Gleiches; doch kaum hatte Parma des Königs Bewegungen erfahren, ſo rief er ſein Detaſchement zurück. Der König ſeinerſeits, der ſich genau beobachtet ſah, fürchtete ſich durch jene Detaſchirung zu ſchwächen, und ließ nun auch ſein entſandtes Corps heimkehren. Die Feldherren beob=achteten ſich jetzt mehrere Tage hinter einander. In der Nacht jedoch vom 6ten zum 7ten September ließ der Herzog von Parma 9 ſchwere Geſchütze auf einen Hügel, Lagny gegenüber, auffühten, und fing an, über den Fluß weg eine Breſche in die Stadtmauer zu legen. Zugleich wurden einige Tauſend ausgewählte Spanier, Wallonen und Ita=liener über die Brücke gegen die Stadt detaſchirt, um ſowohl längs des Fluſſes ſich an die Breſche zu machen, als auch die Unterſtützung, welche der König etwa in den Ort werfen wollte, abzuwehren. Zu gleicher Zeit rückte der Herzog mit fliegenden Fahnen, unter Trompeten= und Paukengeſchmet=ter, aus dem Lager, und bot dem Könige eine Schlacht an. Dieſer, dem zu gleicher Zeit die Meldung einging, daß die Spanier auf dem an=deren Ufer erſchienen, und der ſich zugleich ange=griffen ſah, wußte nicht, wozu er ſich entſchließen ſollte. Nachdem man lange hin und her deliberirt

hatte, faßte er den Entſchluß, ſein Lager noch ſchnell mit einem Erdwalle zu umgeben, und hier den größten Theil ſeiner Infanterie zu laſſen, mit der Kavallerie aber und einer Elite Infanterie dem bedrängten Lagny zu Hülfe zu eilen. Doch der Zeitverluſt, der über dieſe Anſtalten entſtanden, war trefflich vom Herzoge benutzt worden. Er hatte den Ort mit Nachdruck angreifen laſſen, und war Herr deſſelben, als König Heinrich ſchon ganz in der Nähe war. Die Unvorſichtigkeit der Garniſon, nach dem Abſchlagen eines erſten Sturmes die Vertheidiger der Breſche abzulöſen, hatte dieſen Augenblick beſchleunigt. Ein großer Theil der Garniſon (900 von 1400 Mann) fiel unter dem Schwerdte der Sieger; mit ihnen viele Bürger und Wehrloſe *). Unmittelbar nach der Einnahme Lagny's ward eine große Menge ſchon in Bereitſchaft gehaltenen Proviants nach Paris geſchafft. — Der König, über dieſen Verluſt um ſo mehr erbittert, als er unmittelbar unter ſeinen Augen Statt gefunden, beſchloß, ſich durch einen Anſchlag auf Paris zu rächen. So gut er ſeine Anſtalten zu einem Ueberfalle auch getroffen haben mochte, ſo ſcheiterte der Verſuch dennoch. Mangel an Lebensmitteln und Geld zwangen den König darauf, ſein Heer auseinandergehen zu laſſen,

---

*) Oberſt Saint-Yon, der aus den Archiven geſchöpft, ſagt hierüber ganz kurz: „Un brouillard épais et la direction du vent dérobèrent au roi et les mouvemens des alliés et le bruit du canon; de sorte qu'il apprit en même temps l'attaque et la prise de Lagny." — Der geehrte Leſer wird hieraus ſehen, daß man in jener Zeit ganz gut verſtand, offizielle Berichte zu machen, die mit gewiſſen Berichten unſerer Tage in der Hauptſache das gemein haben, daß ſie ziemlich unwahr ſind.

wodurch die Aufgabe des Herzogs von Parma, Paris zu befreien und zu ravitailliren, vollkommen gelöſ't war. Um jedoch die Bitte der Pariſer zu erfüllen, eroberte er noch mehrere Plätze in der Nähe von Paris, worunter Corbeil, wegen der Hartnäckigkeit des Angriffes und der Belagerung, eine ehrenvolle Erwähnung verdient*). Dann nahm er den größten Theil ſeines Heeres, und verließ, unter einer Menge intereſſanter militairiſcher Ereigniſſe, welche wir leider nicht mittheilen können, Frankreich, mit der Warnung an Mayenne, gegen Heinrich jede Schlacht zu vermeiden, und deſſen Ungeſtüm und Muth eben ſo viel Kaltblütigkeit und Ueberlegung entgegen zu ſetzen (d'opposer beaucoup de calme et de prudence à la bouillante valeur de Henri IV.). —

Als der Prinz das zweite Mal gegen Heinrich in die Schranken trat (1591), hatten ſich die Verhältniſſe bedeutend zum Vortheile dieſes Königs in Frankreich — Karl X. war während der Ereigniſſe vor Paris geſtorben — geändert. An der Spitze von 38,000 Mann — darunter waren 4000 Mann geregelter franzöſiſcher Infanterie, 6000 Schweizer, 6000 Engländer, 7000 deutſche Landsknechte, 7000 Reiter und circa 6000 franzöſiſche Volontairs — belagerte er Rouen. Eine Menge wichtiger Städte waren überdieß zum Könige entweder übergetreten oder von ihm erobert. Er durfte mithin hoffen, ſich auch bald zum Herrn der Hauptſtadt der Normandie zu machen, und ſo allmählig ſeine

---

*) Dondini giebt die höchſt intereſſante Schilderung dieſer Belagerung im 11. Buche, S. 293 ff. — Wer dieſe nicht zur Hand hätte, findet in Scheel's Beiträgen zur Kriegsgeſchichte, 4., S. 280 ff., einen genügenden Auszug daraus.

Herrſchaft zu begründen. Die Lage des Ortes an einem breiten und tiefen Strome, deren ſtarke Befeſtigungen, die muthvolle Garniſon, die Entſchloſſenheit des Commandanten, Villars, ließen zwar einen tapferen Widerſtand vermuthen, doch der Platz war Heinrich zu wichtig, um nicht das Aeußerſte zu wagen. Auch ließ der Anfang der Unternehmung den glücklichſten Ausgang erwarten. Doch kaum hatte das Glück dem Könige die erſten Erfolge gewährt, deren er durch ſeine Thätigkeit, Umſicht und Kühnheit in gleichem Maße werth war, als er erfuhr, daß Parma Brüſſel verlaſſen, und mit 10,000 Fußgängern, 3000 Reitern und 40 Geſchützen zum Entſatze im Anzuge ſey. 2000 Wagen führten ihm Proviant und Heerbedürfniſſe nach. Ueber Landreci ging er nach Guiſe, wo er ſich mit Mayenne vereinte, und wo der Herzog Heerſchau über 18,000 Infanteriſten und 6000 Reiter hielt. Ueber La Fère, Nesle und Moreuil ſetzte er ſeinen Marſch auf Rouen fort. Von hier aus ſtießen ſeine Vortruppen bereits auf die Avantgarde Heinrich's, der, über die Bewegung Parma's beunruhigt, dieſem mit 9000 Reitern, worunter 4000 Franzoſen, und 1000 Dragonern bis an die Noye entgegengerückt war. Unter mannigfachen Gefechten gelangten die Gros beider Theile bis Aumale (4. Febr.). Der König, hier über den Anmarſch ſeines Gegners unterrichtet, ſandte ſein Gepäck und einen Theil ſeiner Reiter nach Neufchatel, und beſchloß, mit etwa 6000 Pferden in der weiten Ebene um den Ort dem Herzoge v. Parma, mehr jedoch um ihn zu beobachten, als mit ihm zu ſchlagen, entgegenzugehen. Nach zwei Stunden Marſch ſah er ſeinen Gegner in der freien Ebene um Poix in vollem Marſche, jedoch mit der größten Vorſicht einherziehend. Das

Fußvolk bildete 4 tiefe Colonnen, reſp. 3 bis 6 Regimenter ſtark *). 4000 Schweizer formirten die Arrieregarde. Dem erſten Treffen folgten 40 Geſchütze. Die Kavallerie deckte die Flanken und Flügel. 2000 Wagen bildeten um das, ein großes Viereck formirende Heer eine Art Gehag, in welchem hier und dort Zwiſchenräume zum Ausfallen der Truppen gelaſſen waren. So wie die Vortruppen Parma das Herannahen einer bedeutenden Maſſe feindlicher Kavallerie gemeldet hatten, gingen einige ſeiner leichten Escadrons gegen ſie vor. Doch dieſe wurden geworfen. Heinrich jedoch ließ ſich durch dieſen Erfolg nicht blenden, ſondern befahl um ſo mehr den Rückzug, als er bald einige bedeutende Truppentheile ſich gegen ihn wenden ſah. Schon hatte ein großer Theil ſeiner Truppen Aumale erreicht und die Bresle paſſirt, als der König, der mit einigen 100 Reitern zurückgeblieben war, lebhafter gedrängt ward. Das Gerücht nämlich, daß ſich der König bei der Arrieregarde befinde, hatte die Offiziere Parma's bewogen, jetzt alle Rückſicht aus Furcht vor einem Hinterhalte aufzugeben und raſch vorzugehen. 500 Dragoner, welche der König hatte abſitzen laſſen, um ſeinen Rückzug zu decken, waren zu dieſem Behuf nicht ſonderlich aufgeſtellt. Was auch der König thun mochte, um dem lebhaften Andrange der Gegner zu widerſtehen, er mußte in Unordnung weichen, ward verwundet, und mußte in Verwirrung fliehen. Selbſt die an der Bresle zu ſeiner Aufnahme placirten Geſchwader wichen auf die Nachricht von des Königs Verwundung, und er ſelbſt entging nur durch Zufall dem verfolgenden Feinde. Parma, von allen Offizieren aufgefor-

*) Dondini giebt die Marſchordnung ſehr genau.

dert, zur Verfolgung des Königs ſeine Zuſtimmung zu geben, verſagte ſie, immer noch der Ueberzeugung, man wolle ihn in einen Hinterhalt locken. Er ſcheint an dieſem Tage zu vorſichtig geweſen zu ſeyn. Der König hatte in dieſem Gefechte über 200 adelige und 600 andere Reiter verloren — ein Verluſt, der mehr betrug, als die Total-Einbuße, welche er bisher in ſeinen großen Schlachten gegen die Ligue gehabt. Der König, der ſich nach Neufchatel bringen ließ, fuhr von hier aus fort, die Bewegungen zu leiten. Er befahl, den Ort raſch zu befeſtigen, ließ Garniſon hier, und dirigirte ſich dann mit ſeiner Reiterei gegen Rouen. Das ſchlechte Wetter verzögerte den Anmarſch des Herzogs. Doch ließ er, vor Neufchatel angekommen, es ſofort beſchießen, und da er ſich zum Sturme rüſtete, ergab ſich die Garniſon. Das Schloß des Ortes ging jedoch durch Sturm über. Die 10 Tage, welche das Verweilen Parma's in dieſer Gegend dauerte, benutzte der König ſehr geſchickt zum kleinen Kriege. Eine dieſer Unternehmungen galt dem Herzoge von Guiſe in Bures, der hier überfallen und mit Verluſt ſeiner Fahnen und ſeines Gepäcks zum Orte hinausgeworfen ward. Der Herzog v. Parma war über dieſen Ueberfall, den er als einen Schimpf betrachtete, der ihm angethan, ſo übel auf, daß er nicht allein Guiſe hart tadelte, ſondern auch befahl, es ſolle der zehnte Mann Derer, welche unverwundet entkommen, hingerichtet werden*). Unter

*) Dondini ſagt, III. S. 436: periculo magis, et flagitio militiae permotus, quam damno — instititque, heißt es ferner, ut, qui hostium e manibus incolumes evaserant, ex his decimum

ter täglichen Neckereien ſetzte der Herzog von Parma ſeinen Zug eiligſt gegen Rouen fort. Hier angekommen, erkannte er die eigentliche Aufſtellung des Königs. Dieſer hatte ſein Heer in drei Haufen getheilt; 14,000 Mann, in der Mehrzahl Infanterie, unter Biron, betrieben die Belagerung Rouen's; ein Corps, unter dem jüngeren Biron, ſicherte die Zufuhr aus der Picardie; der König aber ſelbſt war mit einem Corps Parma gegenüber ſtehen geblieben, um die Belagerung zu decken. Bevor jedoch der Herzog daran denken konnte, gegen ſeine Gegner entſcheidende Schritte vorzunehmen, wollte er die Garniſon Rouen's verſtärken. Ein hierzu entſandtes Detaſchement von 600 Mann ſetzte dieß glücklich ins Werk, indem es durch alle Quartiere und Wachen der Franzoſen, welche im Wachtdienſte höchſt nachläſſig waren, marſchirte und in Rouen ankam. So wie er von dieſer glücklichen Unternehmung Nachricht erhielt, wandte er ſich eilig gegen Pont de l'Arche (25. Februar), und ſuchte durch dieſe Bewegung das Heer des Königs ſelbſt zu umgehen und unvermuthet an das Belagerungscorps zu kommen. Ein Ausfall ſollte dieß Unternehmen begünſtigen. Die Uebereilung des Commandanten von Rouen aber machte dieſen ſehr guten Plan ſcheitern. Dieſer nämlich unternahm ſeinen Ausfall zu früh. Obwohl er dadurch die Linie der Belagerer ſprengte, und ſich in Beſitz ihres Lagers und einiger Geſchütze ſetzte, ſo fehlte der Unternehmung jedoch die kräftige Vollendung, d. h. die Vernichtung des Belagerungscorps, welche Parma durch ſeine weiſe Combination beabſichtigt hatte. Ein Plan des

quemque sortitus disciplinae militari victimas daret.

Herzogs, die durch den Ueberfall herbeigeführte Unordnung zu benutzen, das Königliche Heer anzugreifen und ihm eine Schlacht zu liefern, ſcheiterte an Mayenne's Verweigerung ſeiner Beihülfe hierzu. Der Herzog mußte ſich damit begnügen, die Beſatzung von Rouen mit noch 1500 Mann zu verſtärken, dem Commandanten Geldmittel zukommen zu laſſen, und dann ſeinen Rückzug nach der Somme anzutreten, während der König fortfuhr, die Belagerung Rouen's zu betreiben. — Der ſpaniſche Feldherr verlegte hinter der Somme ſeine Armee in Winterquartiere, wahrſcheinlich, um den König ganz ſicher zu machen. Dieſer that auch daſſelbe, während Biron die Belagerung eifrig fortſetzte. Vierzig Tage vergingen ſo in anſcheinender Ruhe zwiſchen den Corps des Königs und Parma's. Da brach der Prinz plötzlich wieder auf, ließ alles unnütze Heergeräth in Hesdin, zog die Somme hinab und ſetzte zwiſchen Le Crotoy und St. Valery, nahe an deren Einfluß ins Meer, über den hier 1500 Schritt breiten Fluß *). Nur die Perſönlichkeit des Herzogs konnte das zögernde Fußvolk bewegen, ſich einem ſo gewagten Unternehmen hinzugeben. Ein Theil der Reiter ging zuerſt durch den Fluß und ſtellte ſich jenſeits in Schlachtordnung auf. Ein zweiter Theil derſelben und die geſammten Packpferde — cum omni numero jumentorum, heißt es in Dondini — wurden in zwei Linien quer über den Fluß geſtellt. Zwiſchen dieſen zog der Herzog von Parma mit Mayenne ꝛc. an der Spitze des Fußvolks durch den Fluß, deſſen Wellen Vielen bis an die Schultern reichten, und nicht Wenige

*) Dondini giebt, lib. III. p. 477., hiervon eine gute Beſchreibung.

mit ſich fortriſſen. Geſchütz und Pulver wurden auf Wagen hinübergeſchafft. Ein drittes Corps Reiter ſicherte auf dem rechten Somme-Ufer dieſe Bewegung. Die Truppen, welche der Herzog auf dieſe Art durch den Fluß geführt, betrugen 12,000 Mann Infanterie und 5000 Reiter. Ueber Aumale und Neufchatel rückte der Herzog raſch vor, und langte am 20. April drei Meilen von Rouen an. Der König, der zu Dieppe dieſe Nachricht erhielt, war zwar ſtärker an Infanterie, als der Herzog, und zählte nahe bei 6000 Pferden. Doch nach reiflicher Erwägung ſeiner Verhältniſſe hob er am 21. April die Belagerung auf. Er entfaltete bei dieſer Gelegenheit eben ſo viel Eile als Talent, und die ganze Sache ward ins Werk geſetzt, ohne daß die Belagerten das Mindeſte davon merkten. Der König wandte ſich gegen Pont de l'Arche, und die holländiſche Flotte, welche ihn unterſtützt hatte, ſegelte nach Caudebec. Der Wunſch Parma's, den König zu verfolgen und ihn anzugreifen, fand bei Mayenne und den übrigen Franzoſen ſo vielen Widerſpruch, daß er hierauf verzichten mußte. Er ſah ſich im Gegentheil zu Zeit und Blut raubenden Unternehmungen durch ſeine Bundesgenoſſen genöthigt, die mit neidiſchen Augen die Schritte des unternehmenden Führers hüteten. Hierzu gehört die Belagerung von Caudebec, zu deſſen Vertheidigung die ganze holländiſche Flotte mitwirkte. Nichts deſto weniger nahm der Prinz den Platz. Doch ward er bei dieſer Gelegenheit ſtark in der Hand verwundet, ein Unfall, der auf die Begebenheiten fortan nachtheilig einwirkte. Unaufhörliche Mißverſtändniſſe mit den franzöſiſchen Heerführern zwangen den Prinzen jetzt um ſo mehr, auch ferner ſeinen beſten Plänen zu entſagen, und den Anſichten Mayenne's zu fol-

gen. Durch ſie ward er genöthigt, das Lager bei Yvetot zu beziehen, in deſſen Nähe man ſich faſt täglich ſchlug, in dem aber Hunger und Elend das verbündete Heer unfehlbar aufgerieben haben würden, wenn ſich der Herzog nicht, trotz ſeiner Verwundung und der hierdurch herbeigeführten Schmerzen, mit aller Energie der Führung der Angelegenheiten wieder angenommen hätte. Schon war das Heer der Verbündeten bis auf 9000 Mann geſchmolzen. Tägliche Gefechte, Mangel an Lebensmitteln und Geld drohten, die gänzliche Auflöſung desſelben um ſo mehr herbeizuführen, als König Heinrich, ganz gegen ſeine Gewohnheit, jedes entſcheidende Gefecht ernſtlich vermied, und bei Hemmung der Zufuhren, Sperrung aller Gemeinſchaft, Unterfangung der Convoy's 2c. ſtehen blieb. Sein numeriſches Uebergewicht — er zählte das Doppelte an Fußvolk und das Dreifache an Reiterei — begünſtigte ihn hierbei ungemein. Der Herzog war von drei Seiten eng durch die Königl. Truppen eingeſchloſſen; von der vierten begränzte die Seine den Bereich der Wirkſamkeit ſeines Heeres. Der Untergang Parma's ſchien unter dieſen Verhältniſſen unvermeidlich. Da faßte der Herzog den Entſchluß, das Heer über die Seine zu führen und direkt auf Paris zu marſchiren. Am 18. Mai begann er den erſten Schritt zu dieſem gewagten Unternehmen. Während ſein Sohn Ranuccio mit einer ausgeſuchten Schaar die Vorpoſten Heinrich's alarmirte, und jeden Augenblick einen ernſtlichen Angriff des ganzen Heeres fürchten ließ, brach er in der Richtung gegen die Seine und Caudebec auf. Ein dichter Nebel entzog dieſe Bewegung den Augen ſeiner Gegner. Erſt als Ranuccio mit ſeinem Corps der Armee folgte, gewahrte Heinrich, wie ihn ſein Gegner auch

dießmal überliſtet. Von Yvetot aus, dem verlaſſenen Lager Parma's, jedoch beſchloß er, dem Feinde raſcher zu folgen. Ein ziemlich günſtiges Gefecht in der Gegend bei Rançon ſchien von glücklicher Vorbedeutung. Der Herzog aber, der viele ſeiner beſten Offiziere in dieſem Feldzuge verloren, fand darin eine Veranlaſſung mehr, ſein Unternehmen zu beſchleunigen. In Caudebec theilte er dem Duc de Mayenne und den anderen höheren franzöſiſchen Offizieren ſeinen Plan mit. Nur die Auseinanderſetzung der Vorkehrungen, welche der Prinz bereits ganz unbemerkt getroffen, konnte das Erſtaunen derſelben mäßigen, und ihren Widerwillen gegen dieſe Unternehmung beſiegen. Er hatte nämlich in Rouen die zu einem Uebergange nöthigen Schiffe in der größten Stille gekauft und vorbereiten laſſen. Die bedeutenden Koſten dazu hatte er durch Verkauf ſeines Silbergeſchirrs und durch Darlehne von den geſammten Offizieren ſeiner Armee herbeigeſchafft. Um jedoch den Uebergang ſelbſt mit Sicherheit und Schnelle, ſelbſt unter den Augen des Feindes, vollziehen zu können, hatte er dort, wo er den Uebergang beabſichtigte, beide Ufer in der Art verſchanzen laſſen, daß die Werke nicht allein die Avennuen zu ihnen, ſondern auch den Fluß in ſeiner ganzen Breite ſelbſt, im wirkſamſten Artilleriefeuer hielten. So wie er hiermit fertig war, fuhren die in Rouen vorbereiteten Kähne und Flöſſe Nachts ab, und trafen in wenig Stunden am Uebergangspunkte ein, worauf dann (22ſten Mai) die geſammte Infanterie, 40 Geſchütze und mehre Hundert Reiter auf das linke Seine-Ufer geſetzt wurden. Ein Theil ſeiner Reiter aber ging nach Rouen und überſchritt hier den Fluß. Um den Truppen des Königs dieſe Bewegung zu entziehen, hatte der Herzog das feindliche Lager durch

zehn Fahnen Italiener und 400 Reiter alarmiren laſſen, als gelte es einen Angriff. Erſt in Folge dieſes Gefechtes, erfuhr der König, daß er wieder getäuſcht worden, und daß bereits $\frac{4}{5}$ des Heeres den Uebergang vollbracht hätten. Durch einen energiſchen und ſchnellen Angriff ſuchte er jetzt wenigſtens der noch nicht übergegangenen Truppen Herr zu werden; aber die guten Anſtalten, welche Ranuccio getroffen, ließen alle Maßregeln ſcheitern. Selbſt die holländiſche Flotille, welche zur Unterſtützung der Königlichen Truppen herbeigeeilt war, vermochte nichts gegen die guten Anſtalten Ranuccio's. Dieſer ſelbſt behauptete ſich bis zum Abend in ſeinen Schanzen auf dem rechten Ufer, ſetzte dann in der Nacht über die Seine, und erreichte, ohne ein Geſchütz oder einen Kahn eingebüßt zu haben, das verſchanzte Lager Parma's bei Bliquetint, etwa eine Viertelmeile vom Fluſſe*). Des anderen Tages ſetzte der Herzog ſeine Bewegung gegen Paris fort. Stets auf ſeiner Hut gegen den König, der ihm über Pont de l'Arche ſeine Reiterei nachgeſchickt hatte, und gegen die ſtark von Proteſtanten bewohnte Gegend, welche letztere gebrandſchatzt und geplündert wurden, zog der Herzog über Bourgachad, Neufbourg (bei Ivry vorbei) und Houdon gegen Paris, in deſſen Nähe er Charenton und St. Cloud am 4ten Tage nach ſeinem Uebergange (den 26. Mai) erreichte. Das Heer hatte alſo täglich an 6 Meilen gemacht. König Heinrich aber ward durch Meutereien in ſeinem Heere verhindert, ſeinem urſprünglichen Plane gemäß, den Herzog mit ſeinen geſammten Kräften zu verfolgen, und ihm, wo möglich, an der Eure

---

*) Dondini giebt, S. 511., eine gute Darſtellung dieſer celebris Sequanae trajectio, wie er ſie nennt.

eine entſcheidende Schlacht zu liefern *). Er mußte ſpäter ſogar ſein Heer bis auf 6000 ausländiſche Fußknechte und 2000 franzöſiſche Reiter entlaſſen. Parma dagegen gönnte ſeinem Heere eine funfzehntägige Ruhe in Paris, wo es bei einer guten Verpflegung, einer regelmäßigen Bezahlung, und unter mannigfachen kleinen Unternehmungen, bald die alte Haltung wiedergewann. — Die gänzliche Zerrüttung ſeiner Geſundheit entfernte ihn jedoch ſelbſt von dem Kriegsſchauplatze. Umſonſt, daß er in den Bädern von Spaa Heilung von ſeinen Leiden ſuchte. Krank und hinfällig kehrte er nach Arras zurück, wo ihn mitten in neuen Zurüſtungen der Tod überraſchte (2. December 1592). In ihm verlor König Heinrich den einzigen würdigen Gegner, den er je zu bekämpfen gehabt. Wäre er von ſeinem Könige hinreichend unterſtützt worden, und hätte er in Frankreich ſo unumſchränkt gebieten können, wie in Belgien, ſo dürfte ſich König Heinrich's Geſchick wohl anders geſtaltet haben. Denn wie hoch auch König Heinrich als General an einem Schlachttage ſtehen mag, ſo dürfte er doch kaum mit Parma verglichen werden, wenn von höheren militairiſchen Eigenſchaften die Rede iſt. Franzoſen ſelbſt haben dieß gefühlt, und ſogar Lamarque hat nicht umhin gekonnt, dieß, wenn auch nur bedingungsweiſe, anzuerkennen. Si à Chelles et devant Rouen Henri ne conserve pas le même avantage, c'est qu'il est en présence d'un ennemi

---

*) Man vergleiche, was hierüber Bentivoglio in ſeinem ſchon citirten Werke, III. S. 326., meint. — Er ſagt, daß die Verzweiflung Heinrich's bei der Nachricht, daß Parma über die Seine gegangen, inesprimibile geweſen.

circonspect et rusé, qui arrive à son but sans avoir recours aux hasards des batailles. Quelque admiration que méritent d'ailleurs les talens du duc de Parme; on s'irrite contre la fortune quand elle cesse de favoriser le monarque brave et généreux. — Der Leſer aber wird aus unſerer kurzen Darſtellung entnommen haben, daß Parma auf mehr als des Generals Lamarque „fortune" Anſpruch machen kann. Ob König Heinrich ſelbſt als ein vollendeter, in der Entwickelung der Kriegsgeſchichte Epoche machender Heerführer zu betrachten, wird der Leſer aus dem, was wir von dem Könige angeführt, entnehmen. Wir möchten ihm dieſe Huldigung durchaus verſagen, ſo hoch er ſelbſt auch als König, Held und Menſch ſtehen mag. —

Die Fortſchritte, welche die permanente Befeſtigungskunſt in dieſer Periode gemacht, glauben wir folgen laſſen zu können, wenn wir auf Vauban ſelbſt kommen. Wir gewinnen ſo am beſten Gelegenheit, die Fortſchritte dieſer Kunſt, als deren Schöpfer er mit Recht betrachtet wird, in ihrem Zuſammenhange zu überſehen. —

Führen wir die kriegeriſchen Erſcheinungen, welche wir in dieſem Bande einer näheren Betrachtung unterworfen, nochmals an uns vorüber, ſo werden wir finden, daß die Deutſchen unter allen Völkern auf allen Kriegstheatern die vorzüglichſte Rolle geſpielt. Gegen die Franzoſen beſonders behaupten ſie in dieſer Periode ein entſchiedenes Uebergewicht. Wo ihnen dieſe hier und dort den Sieg ſtreitig machen, fechten ſie ſelbſt an der Seite deutſcher Schaaren. Ludwig's XII., Franz I., Heinrich's II., ja Heinrich's IV. ſchönſte Siege wurden mit deutſchem Blute erkämpft, und bekunden die Kraft und kriegeriſche

Tüchtigkeit dieſes Volkes. Dem Schwerdte der Deutſchen vertrauten alle Fürſten kühn die Sicherheit ihrer Throne, die Beſchützung ihrer Reiche, die Rächung ihrer Beleidigungen. Nicht ſelten aber überſchritten ſie die Rechte eines Schutzkriegers, und verachteten ſtolz das Anſehen der Geſetze. Ein ſtolzes Gefühl der Freiheits- und Waffenliebe trieb ſie, im Auslande faſt überall nur als Krieger zu erſcheinen; und in dieſer Qualität ſehen wir ſie ſelten einen Freund verlaſſen und einem Feinde verzeihen. Eine praktiſche Erfindungsgabe, welche in den Geſchäften leicht das Einfache wahrnimmt und das Thunliche mit Sicherheit ergreift, gab dieſen Eigenſchaften noch einen höheren Werth. — Mit dieſer praktiſchen Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde gingen theoretiſche Ausbildung und Anbau kriegeriſcher Wiſſenſchaften Hand in Hand, und was uns aus dieſer Zeit geblieben, zeugt von Glück und Einſicht auch hierin. Infanterie, Kavallerie und Artillerie erhielten von ihnen die bedeutendſten Verbeſſerungen; die Aufſtellungsart der Truppen ſowohl, als deren Heerführung, wurde von ihnen mit Erfolg angebaut, während ſie auch in der Befeſtigungskunſt ruhmvolle Fortſchritte machten. Die Deutſchen behaupteten in dieſer Zeit den höchſten Ruhm der Treue, der kriegeriſchen Tüchtigkeit und Ausbildung, und nie vielleicht iſt es wahrer geweſen, was ihnen Tacitus nachrühmt: „Nullus mortalium armis aut fide ante Germanos.“

Gedruckt bei A. W. Schade.

## Anzeige,

### betreffend die Handbibliothek für Offiziere.

Unter der Preſſe befindet ſich der XI. Band:

„Militairiſche Länderbeſchreibung von Europa.“

In einer zweiten verbeſſerten und vermehrten Auflage ſind erſchienen:

IX. Bd. Terrainlehre. Bearbeitet vom Königl. Major ꝛc. Dr. O'Etzel.

X. Bd. 1ſte Abtheilung. Militairiſches Zeichnen. Bearbeitet von dem K. Hauptmann ꝛc. Kühne.

X. Bd. 2te Abtheilung. Militairiſches Aufnehmen. V. demſ. Verf.

Die zweite Auflage des „Militairiſchen Zeichnens“ iſt mit einem Anhange verſehen, der für die Beſitzer der erſten Auflage beſonders abgedruckt worden, und unter nachſtehendem Titel für $11\frac{1}{4}$ Sgr. zu haben iſt:

Das Zeichnen
**geographiſcher Land- und Seekarten.**
Allgemein faßlich dargeſtellt von Kühne ꝛc.
Mit 3 Kupfertafeln.

F. A. Herbig.

---

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

**Eiſenbahnen aber keine Dampfwagen.**
Vielleicht ein Wort zu ſeiner Zeit.
8. Mit 1 Kpfrt. $12\frac{1}{2}$ Sgr.

---

Anekdoten und Charakterzüge
aus
**dem Leben Friedrich des Großen.**
Vollſtändigſte und wohlfeilſte Sammlung. 3 Bände.
Mit dem Bildniß Friedrich d. Gr. 1 Rthlr. 15 Sgr.

## Le Voyageur en Allemagne,

en Suisse, à Vénise, à Amsterdam, à Paris et à St. Petersbourg; avec une déscription particulière des principaux lieux de bains, des voyages aux montagnes, de la navigation sur la Danube et le Rhin.

**Manuel à l'usage de tout le monde.**

**Huitième édition. Trad. de l'Allemand.**

**Avec une nouv. carte itinéraire col., relié et en etuis.**

**$3\frac{1}{3}$ Rthlr.**

---

Im Verlage von W. Langewieſche erſcheint:

## Marſchall Vorwärts!

Oder

## Leben, Thaten und Charakter des Fürſten Blücher von Wahlſtadt.

**Ein Buch für Deutſchlands Volk und Heer, von Dr. Rauſchnick.**

Mit einem Stahlſtich von H. Pinhas, den Helden zu Pferde darſtellend, und mit Holzſchnitten von Gubitz. — In 4 gehefteten Lieferungen; jede von 5—6 Bogen groß Octav, im Subſcriptionspreiſe à $7\frac{1}{2}$ Sgr. oder 6 gGr.

Intereſſanter Inhalt, treffliche Darſtellung, elegante Ausſtattung und billigſter Preis vereinigen ſich, um dieſe Lebensbeſchreibung des größten deutſchen Helden neuerer Zeit zu einem Lieblingsbuche für alle deutſchen Stämme und Stände zu machen, ganz beſonders aber für den Stand, dem er angehörte, für Krieger jeden Ranges. Sie wird auf dem Felde der Literatur ſiegen, wie er es auf den Schlachtfeldern an der Katzbach, bei Leipzig und Schönbund verſtand. Man ſubſcribirt in allen deutſchen Buchhandlungen,

in Berlin bei F. A. Herbig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandt, Heinrich <<von>>,

Geschichte des Kriegswesens

Bd.: Dritte Abtheilung

Berlin 1835

Mil.g. 357 m-1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595345-5